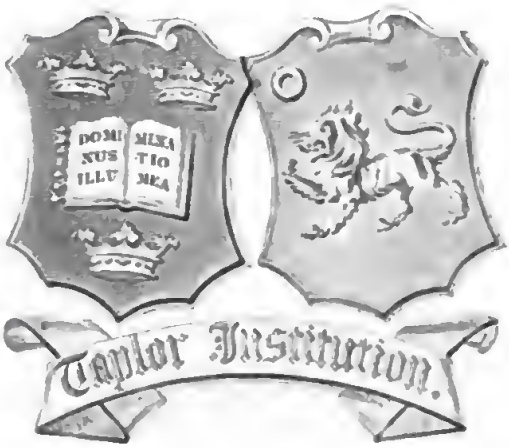
42. g. 1



Denkschriften und Briefe

zur

Charakteristik

der

Welt und Litteratur.

Bleibt der Welt in keinem Falle
Ein Geheimniſs doch verhehlt,
Keinem Eins'gen wird's erzählt,
Und am Ende wissen's Alle.

12

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker.
1838.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
29 MAR 1928
OF OXFORD

Die in Facsimile nach und nach von mir herausgegebenen Autographa meiner Sammlung haben, theils wegen der Handschrift, theils wegen des Inhalts der Dokumente, die dadurch veröffentlicht wurden, ein meine Erwartungen übertreffendes Interesse gefunden. Die Theilnahme an Briefen bedeutender Individuen möchte sich durch den Umstand erklären lassen, dafs man in Deutschland seit längerer Zeit den geschichtlichen Werth von Mittheilungen der Art erkannt, und ihnen gewissermafsen in unserer Litteratur die Stelle eingeräumt

hat, welche die Franzosen den Memoiren anweisen. Da wir in der Geschichte immer mehr von methaphysischem Raisonnement zu dem Thatsächlichen übergehen, so ist nichts so geeignet, über Erscheinungen des Lebens und der Litteratur, — welche Letztere auch ihr geheimnifsvolles Dunkel hat, meist durch die persönlichen Verhältnisse der Schriftsteller hervorgebracht, — Licht zu verbreiten, als die oft unter dem Siegel der Verschwiegenheit ausgesprochenen Mittheilungen. Schriftdenkmale der Art bilden das Material zur geheimsten, aber wahrsten Geschichte der Zeit. Wird man mir aber nicht den Vorwurf machen, das Siegel des Geheimnisses gebrochen zu haben? Ich fürchte es nicht; denn zum Theil berühren die Briefe die Vergangenheit, und diejenigen sowohl, welche sie geschrieben, als die an welche sie gerichtet waren, sind vom Schauplatz böser Konflikte abgetreten; sie würden aber, lebten

sie noch unter uns, jetzt wo diese Konflikte gehoben sind, gewifs nichts gegen die Veröffentlichung ihrer Ansichten und Kenntnisse einzuwenden haben; was die Briefe der Lebenden betrifft, welche uns näher liegende Zeitverhältnisse berühren, so mufs ich zur Ehre derselben annehmen, dafs ihnen die Wahrheit und die richtige Würdigung der Erscheinungen in Welt und Litteratur höher stehen, als die Bedenklichkeiten kleinmüthiger Seelen, erzeugt durch konventionelle Verhältnisse. Und wichtig ist in dieser Beziehung Alles, auch der kleinste Umstand, wie solches unser Johannes von Müller in seinen Briefen an verschiedenen Orten ausspricht. Der Zufall und Bemühungen mehrer Freunde haben den Herausgeber in den Besitz einer sehr reichen Sammlung seltener Dokumente gebracht, die, abgesehen von dem Werthe, den sie als Autographa haben möchten, einen noch höhern für geschicht-

liche Aufklärungen in sich tragen. Berühmte Autoren würden in einem ganz andern Lichte erscheinen, ihre Werke eine ganz andere Würdigung erhalten, wenn der Besitzer dieser Sammlung die Diskretion nicht höher achtete, als das Vergnügen des Publikums; — obschon er, — er mufs es offen gestehen, einen besondern Antrieb in sich fühlt, so höchst charakterisirende Dokumente der Oeffentlichkeit nicht vorzuenthalten; besonders da er für sich auch nicht die geringste Verpflichtung finden kann, Briefe der Art, die er für baares Geld öfters erkauft, und deren Verfasser mit ihm in durchaus keiner Verbindung, in keinem Verhältnisse stehen, — als Geheimnisse zu respektiren! —

Würde übrigens der Vergleich wohl passend sein, wenn ich in der von mir angelegten Sammlung von Schriftdenkmalen einen Zauberspiegel zu besitzen

glaube, in dem sich die Heroen einer Generation ohne umgehängten Flitterstaat in nackter Wahrheit zeigen? Ein hochmüthiger edler Ritter, uralten Geschlechts, macht der Gattinn des Herrn Verlegers, der das grofse Verdienst hatte sehr pünktlich in der Zahlung des Honorars zu sein, tiefe Komplimente und küfst ihr „demüthig" die Hand; — eine gefeierte Schriftstellerin verlangt vom Verleger, dafs er ihr philosophisches Werk unter dem Namen eines männlichen Verfassers und eines Magisters der freien Künste erscheinen lassen solle und begründet ihren Wunsch auf eine für das weibliche Geschlecht wenig schmeichelhafte Art; andere berühmte Litteraten bestellen sich lobende Rezensionen; — Novellenschreibende Philosophen tragen naturphilosophisches Urlutherthum vor und schliefsen mit Bitte um — Geld-Vorschufs. Doch nicht blos im Reiche der Schriftsteller

gehen Dinge der Art vor; die menschliche Natur giebt der Schwäche überall ihren Tribut! untergeordnete Personen, doch bekannte und berühmte Namen, wollen von Vorgesetzten Zulage haben; bei jeder Vermehrung ihrer Familie werden sie dringender, und reihen Schmeicheleien an einander, mit denen sie die erbetene Begünstigung zu bezahlen glauben. Wir lernen hochstehende Männer kennen, welche in vertraulichen Briefen Aeufserungen vernehmen lassen, die mit ihrem öffentlich ausgesprochenen Meinungssystem nicht recht in Uebereinstimmung zu bringen sind; Andere erblickt man in ein Gewebe von Intriguen verwickelt, denen sie stets gestrebt haben fremd zu scheinen.

Nach diesen Andeutungen wird man dem Herausgeber nachfolgender Denkschriften und Briefe nicht Unrecht geben, wenn er seiner Sammlung Auto-

grapha eben deshalb einen geschichtlichen und litterarischen Werth beilegt, gänzlich abgesehen von der jetzigen Mode-Krankheit: Zettelchen, Mittagseinladungen u. d. g. von der Hand berühmter Personen zusammenzubringen, um es alsdann eine „Autographen-Sammlung" zu nennen, die allein in diesem Sinne, sehr untergeordneten Werth haben möchte. Diese Ansicht klar auszusprechen, hielt ich für nöthig, um meine Liebhaberei und meine Sammlung auf das entschiedenste von der mit Recht so oft bespöttelten Handschriften-Sammlerei zu sondern und zu scheiden.

In den Briefen, welche ich in diesem ersten Bändchen der Oeffentlichkeit übergebe, habe ich weder eine chronologische, noch alphabetische oder anderweitige Ordnung beobachten mögen, sondern sie bunt auf und durcheinander folgen lassen, um in keiner Beziehung gebunden, und

im Stande zu sein, auch noch während des Drucks, aus dem reichen Schatze, der mir zur Benutzung vorliegt, und der sich täglich mehrt, stets das Interessantere und Wichtigere wählen zu können. Dieses Werk reiht sich übrigens dem bei L. Sachse & Comp. in Berlin von mir herausgegebenen: „Facsimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen" an, und man wird in denselben bereits schon jetzt die treuen Nachbildungen der meisten Handschriften derjenigen bedeutenden Individuen finden, von denen hier Briefe mitgetheilt werden.

Berlin, den 2. Mai 1838.

***Dr.* Dorow.**

Inhalt.

Seite

Der Königl. Preufs. kommandirende General Graf Tauentzien von Wittenberg und das 4te Armee-Corps in den Jahren 1813 und 1814. Denkschrift eines Augenzeugen . . . . . 3.

Bericht des französischen Kriegs-Ministers Herzogs von Fêltre an den Kaiser Napoleon. Februar 1814. 45.

Briefe.

Arndt, Ernst Moritz . . . . . 224.

Blücher, Fürst von Wahlstadt . . . . . 58.

Gneisenau, Graf Neidhard von . . . . . 215.

Grotefend, G. F. . . . . 169.

Hamann, Joh. George . . . . . 121.

Hardenberg, C. A. Fürst von . . . . . 55.

Kant, Immanuel . . . . . 117.

Knigge, Ad. Franz Fr. Lud. Freiherr von . . . . 166.

Krüdener, Juliane Freyfrau von . . . . . 144.

Laroche, Sophie von . . . . . 162.

Ligne, Fürst von . . . . . 181.

Moser, Fr. Karl von . . . . . 76.

Müller, Johannes von . . . . . 68.

Piatoli . . . . . 201.
Potocki, Ignaz Graf . . . . . 194.
Ramler, Karl Wilhelm . . . . . 177.
Robert, Ludwig . . . . . 98.
Schütz, Henriette Händel- . . . . . 130.
Werner, Ludwig Zacharias . . . . . 90.
Winckelmann, Joh. . . . . 127.
Wolf, Friedrich August . . . . . 84.
Zschokke, Joh. Heinr. Daniel . . . . . 190.

Der

Königl. preuss. kommandirende General

Graf Tauentzien von Wittenberg

und

das 4te Armee-Corps

in den Jahren 1813 und 1814.

Denkschrift eines Augenzeugen.

Vorwort des Herausgebers.

Im vorigen Jahre ward einem Freunde in einer kleinen sächsischen Stadt von einem dasigen alten Mann ein demselben erbschaftlich zugekommenes Memoire mitgetheilt, welches einen wichtigen Abschnitt in der letzten Kriegs-Geschichte bespricht und namentlich für den General Grafen von Tauentzien und seine Handlungsweise von Interesse ist.

Aus den abgerissenen unzusammenhängenden Erzählungen des damaligen Besitzers soll man den Schluſs haben ziehen können, daſs die Schrift von bedeutender Hand sei und wohl volle Glaubwürdigkeit verdienen mögte, ja daſs sie dem Grafen Tauentzien selbst nicht unbekannt geblieben. Dem sei nun wie ihm wolle: wir werden es stets für einen Gewinn für die Geschichte halten, wenn man einzelne Darstellungen aus derselben, besonders wenn sie so offenbar den Stempel der Wahrheit und Zuverlässigkeit an sich tragen, wie hier der Fall ist, der Oeffentlichkeit übergiebt; hier walten aber noch ganz besondere Interessen vor: man hört nämlich über

Tauentziens Rückmarsch nach Berlin stets noch Tadel und Anfeindungen, obschon es der französische General Pelet später unwiderleglich dargethan hat, dafs es wirklich Napoleons Absicht gewesen, sich auf Berlin zu werfen. Der General-Lieutenant von Müffling zweifelt in seinem Werkchen „Napoleons Strategie 1813" zwar daran, und sieht diese Unternehmung für zu gewagt an; auch schwebt über der Stellung des Grafen zum damaligen Kronprinzen von Schweden ein unerfreuliches Dunkel, und endlich ist der General Graf Tauentzien in der preufsischen Kriegs-Geschichte der Jahre 1813, 14, 15 eine so ehrenwerthe und ausgezeichnete Notabilität, dafs die Veröffentlichung des gedachten Memoires gewifs mit allgemeiner Theilnahme aufgenommen werden wird. Ueber Graf Tauentziens Persönlichkeit dürfte bei jedem unpartheiisch und rechtlich denkenden Menschen, welcher Gelegenheit hatte den General näher kennen zu lernen, nur eine Stimme sein. Er besafs allerdings einen grofsen Stolz, doch war dieser edler Art; Tauentzien war grofsmüthig, wahrhaft ritterlich, menschenfreundlich und oftmals mildthätiger, als er hätte sein sollen; ein treuer Diener seines ihm über alles theuern Monarchen, war er ein ächter Vaterlandsfreund, mit einem Wort: ein Biedermann. Besafs er vielleicht einige Schattenseiten, so schadeten diese höchstens ihm selbst. Er war völlig selbstständig und keine Günstlinge oder Schmeichler konnten sich rühmen, etwas über ihn zu vermögen. Er vergafs gern wenn er gekränkt wurde, aber sein Ehrgefühl duldete nicht die ge-

ringste Schmach. Im Dienste behandelte er seine Umgebung ununterbrochen mit einem freundlichen Ernst; aufser dem Dienst war er ein höchst unterhaltender und heiterer Gesellschafter. Seine Untergebenen liebten und ehrten ihn, denn wenn auch hier und da vielleicht sich Einer oder der Andere nicht hinlänglich von ihm ausgezeichnet glaubte, so lag die Schuld gewifs nicht an dem General, sondern an Verhältnissen, welche ihm selbst oftmals bittere Gefühle verursachten.

Der Wahrheit und Gerechtigkeit glauben wir es schuldig zu sein, zugleich hier noch die Bemerkung zu machen, dafs der damalige Major von Rottenburg, Chef des Generalstabes, sich durch seine Behauptung und durch die feste Durchsetzung seiner Meinung, dafs nicht auf Dahme und Luckau, sondern auf Jüterbock der Rückzug des Corps stattfinden müsse, den gröfsten Dank verdient hat. Ohnbezweifelt war dieses der einzige Weg, der zur Vereinigung mit dem Bülowschen Corps führte, indem bei einem Rückzuge über Dahme nach Luckau der Feind ungehindert über Jüterbock nach Berlin marschirt wäre, wodurch der Kronprinz von Schweden veranlafst werden konnte mit seinen Schweden vielleicht sogar die Oder zu passiren. Dafs übrigens dieser Rückzug in völliger Ordnung, wenngleich mit grofsem Verlust ausgeführt wurde, beweiset die Schlagfertigkeit des 4ten Armee-Corps am folgenden Tage und dessen ausgezeichnetes Verhalten während der Schlacht, obschon es nur aus ungefähr 10,000 Mann bestand.

Hier folge nun die Denkschrift, welche wir weder in ihrer Construction noch Orthographie zu ändern wagten, weil um so mehr ihre Authentizität daraus hervorgehen mögte.

In den seit dem verhängnifsvollen Kriege von 1813 bis 1815 verflossenen Jahren haben sich mancherlei Ansichten bei dem Publikum manifestirt, Mittheilungen über stattgefundene Ereignisse und über heldenmüthige Thaten der kommandirenden Generale und ihrer Truppen sind überliefert, und an oft richtigen aber noch öfter partheivollen Urtheilen hat es nicht gefehlt!

Jetzt — nach Verlauf längerer Zeit — während welcher die Leidenschaften beruhigt und vielfache falsche und schiefe Ansichten berichtigt sein dürften, sei es einem Augenzeugen erlaubt über die Lage und über das Verfahren eines kommandirenden Generals, der nicht allein gegen die äufseren, sondern auch gegen innere Feinde zu kämpfen hatte, wahr und leidenschaftslos zu sprechen, was um so mehr geschehen kann, da hier Niemand den Schreiber dieser Zeilen in seiner stillen Einsamkeit belauscht und er auch nur mit der Nachwelt spricht. Es ist dieses nämlich der General Graf Tauentzien von Wittenberg, ein Mann dessen ächt deutsches Herz seinem Könige unter allen Umständen mit unerschütterlicher Treue und inniger Liebe ergeben war und der in jeder Beziehung eine richtige Würdigung der Mit- und Nachwelt verdient.

Als der König in Breslau sich für den Krieg gegen Napoleon ausgesprochen hatte, wurde sehr eifrig debattirt wem das Kommando der preufsischen Armee anvertraut werden solle; die Meinung und der Wunsch des Kaisers Alexander war, dafs der General Graf Tauentzien gewählt werden möge. — Allein der damalige Oberst von Scharnhorst, welcher theils seinen unbedingten Einflufs auf den General von Blücher, theils aber auch die Stimme des Volkes, wie der Armee sehr richtig zu würdigen verstand, wufste den Kaiser für Blücher zu gewinnen, und die Erfahrung hat diese Wahl vollkommen gerechtfertigt; denn wenn auch der Kaiser eben so füglich für seine Meinung anführte: dafs sich der General Graf Tauentzien hinsichtlich der äufseren Formen und der diplomatischen Gewandheit und wahrhaft grofsartigen Ansichten, so wie auch seiner militairischen Kenntnisse wegen besonders gut zu einer solchen Stellung eigne — da auch fremdherrliche Truppen ihm untergeordnet werden sollten — so hat doch auch der Fürst Blücher den Beweis geführt, dafs er es vollkommen verstanden, sich die Liebe und das Vertrauen aller seiner Krieger zu erwerben. — Der General Graf Tauentzien wurde nun in Schlesien nicht angestellt, sondern erhielt den Befehl über das Blokade-Corps vor Stettin, so wie auch das General-Commando zwischen der Oder und Weichsel. Dafs er in Gemeinschaft mit dem damaligen Civil-Gouverneur, jetzigen Grofskanzler a. D. von Beyme hier rastlos thätig war, ist zu allge-

mein bekannt, um noch weiter berührt werden zu dürfen.

Nach dem Waffenstillstande erhielt der Graf von Tauentzien den Befehl über das neu formirte grofsentheils aus Landwehrmännern bestehende 4te Armee-Corps, bei welchem sich nur zwei Reserve-Regimenter von der Linie befanden, die sich erst bei der Blokade von Stettin einigermafsen zu Soldaten gebildet hatten. Seine Cavallerie aber bestand aus Leuten und Pferden, welche erst seit zwei bis drei Monaten hierzu gestempelt waren. Diese Thatsache ist defshalb wichtig um die nun folgenden Ereignisse richtiger und partheiloser beurtheilen zu können. Die Truppen welche zum Corps des Grafen von Tauentzien gehörten, standen gröfstentheils an der Oder, in Crossen, Züllichau und der Umgegend, als sie den Befehl erhielten, in Eilmärschen sich nach Berlin zu begeben. An dem nämlichen Tage, wo das Bülowsche Corps Berlin verliefs, (es war am 20. August) rückte das Tauentziensche Corps in und um Berlin ein; es sollte hier rasten. Allein das Vordringen des Feindes unter dem Marschall Oudinot bestimmte den Grafen Tauentzien in der Nacht des 21. Augusts in die Gegend von Blankenfelde zu marschiren, um von dort, nachdem man bei Jünsdorff*) stark kanoniren hörte, des Feindes rechten

*) Jünsdorff war von preufsischen Truppen besetzt, wurde aber nach einigen Stunden vom Feinde genommen, später jedoch durch einige Bataillons Landwehr-Infanterie mit dem Bajonett wieder genommen, ein Angriff welcher von zwei Kanonen unterstützt wurde.

Flügel in Respect zu erhalten; er machte Miene auch hier vorzubrechen. Allein er wurde sowohl an diesem, wie am folgenden Tage mit bedeutendem Verlust zurückgewiesen, was unbedingt zum Gewinn der Schlacht bei Grofs Beeren beitrug. — Hier schon war es, wo der Graf von Tauentzien mit dem Benehmen des damaligen Kronprinzen von Schweden nicht einverstanden war; derselbe äufserte sich im Vertrauen öfters darüber, und fand eben hierin in der Folge die beste Rechtfertigung seines früher eigenmächtig gefafsten Entschlusses, ohne den geringsten Aufschub Berlin zu verlassen und sich bei Blankenfelde aufzustellen; dadurch allein ward die Schlacht von Grofs Beeren — gewifs wenigstens der glückliche Ausgang derselben herbeigeführt, — denn auf des fremden Heerführers kräftige Unterstützung war wohl nicht zu rechnen.

Nach der Schlacht von Grofs Beeren marschirte das 4te Armee-Corps über Dahme, welches bereits vom Feinde verlassen worden, gegen Luckau, wohin auch der General von Wobeser mit seinem Detachement von Baruth aus dirigirt war. Dieser alte brave Militair hatte den Commandanten von Luckau zur Uebergabe aufgefordert, jedoch eine trotzige Antwort erhalten. Graf von Tauentzien liefs nun die Stadt beschiefsen und zwar mit gutem Erfolge, da mehrere Häuser sehr bald in Feuer aufgingen. Auch war der commandirende General schon zum Sturm bereit; ein feindlicher Parlamentair änderte jedoch diesen Vorsatz, indem derselbe anzeigte, dafs der Kommandant zur Capitulation entschlossen wäre. —

Der Kronprinz von Schweden hatte mehrere Schreiben mit der Aufforderung an den Grafen von Tauentzien erlassen, so eilig wie möglich sich mit ihm vor Wittenberg zu vereinigen; allein der Graf von Tauentzien hatte die Absicht sich dem General von Blücher zu nähern, da er besorgte, dafs es dem Kronprinzen von Schweden kein wahrer Ernst mit dem Vorrücken und mit einem Angriff auf den Feind sei. — Die Drohung desselben jedoch, dafs er sich gezwungen fühle, Berlin Preis zu geben und sich sogar über die Oder zurückzuziehen, wenn man ihm nicht unbedingt folgen würde, bestimmten endlich den Grafen von Tauentzien, nachdem abermals ein schwedischer Offizier vom Kronprinzen an ihn geschickt war, einen Nachtmarsch zu machen, um so schnell wie möglich in die Gegend von Wittenberg zu kommen, woselbst der Kronprinz mit seinem ganzen Armee-Corps bereits vorgefunden werden sollte. Als aber der Graf von Tauentzien am 3. September Abends 8 Uhr bei Seyda ankam, fand er keinen Mann von des Kronprinzen Corps, dessen Hauptquartier sich in Rabenstein vier Meilen von Seyda befand, und nur der General von Dobschütz vom 4ten Armee-Corps hatte Zahne besetzt, wohin er früher schon detachirt war. Es fanden an diesem und dem folgenden Tage kleine Vorpostengefechte statt, die ohne weitere Bedeutung oder Folgen waren.

Am 5. September wiederholten sich diese kleinen feindlichen Neckereien, jedoch wurde es bald von beiden Seiten ruhig. Der General Graf von

Tauentzien, welcher sich in den Versprechungen des Kronprinzen getäuscht sah, entschloſs sich — da es von Seiten des Kronprinzen durchaus keinen Anschein hierzu hatte — zu ihm nach Rabenstein in Begleitung des Majors von Eisenhart und des Hauptmanns von Puttkammer zu reiten und ihm geradezu zu erklären, daſs er, wenn er sich nicht entschlösse den Feind gleich anzugreifen, von Seyda abmarschiren und sich mit dem General Blücher vereinigen würde, da dieser vorwärts gehen, und sich in Sachsen mit ihm verbinden könne. Gegen 1 Uhr Mittags kamen sie in Rabenstein an; der General wurde äuſserst gütig und freundlich aufgenommen, und nachdem selbiger den Kronprinzen über zwei Stunden gedrängt und die Nothwendigkeit einer Offensive ernstlich ans Herz gelegt hatte, entschloſs sich endlich der Kronprinz zu folgenden Worten:

„Eh bien Comte Tauentzien vous avez raison,
„demain nous attaquons et vous ferez la pre-
„miere attaque."

„Dies ist alles was ich wünsche," erwiderte der General, „und ich eile zurück auf meinen Posten, völlig befriedigt." — Der Kronprinz lud den General zur Tafel ein, welches dieser aber ablehnte, da er noch vier Meilen reiten muſste um zum Hauptquartier zu gelangen. Auch schlug er die ihm angebotene Equipage aus, welches wahrlich zu seinem Glück, nicht gefangen zu werden, viel beitrug, wie sich dieſs in der Folge zeigen wird. — Der General war aber sehr froh, als er erfuhr daſs seine Begleiter eine

von Trenenbrietzen eben angekommene Courierchaise in Beschlag genommen; er hatte noch eine Unterredung mit dem General von Krusemark, die eine ganze Stunde gedauert haben mochte, und eilte dann Seyda wieder zu erreichen. Die Reise ging zwar schnell von Statten, doch schien der Postillon den rechten Weg verfehlt zu haben. Auch die Handpferde, welche bisher dem Wagen folgten, hatten einen anderen Weg eingeschlagen, und ein gewisses Vorgefühl von den Dingen die da kommen sollten schien sich der Reisenden zu bemächtigen: die Ahnung, dafs sie wohl gar dem Feinde in die Hände fallen könnten, beunruhigte den General und seine beiden Begleiter. Es mochte ungefähr halb 7 Uhr des Abends sein, als ein grofses aufgehendes Feuer etwa eine halbe Stunde vor Seyda, wirkliche Besorgnifs erregte; der General befahl dem Postillon schnell zu fahren. Schon konnte man hin und hersprengende Reiter beim Schein des Feuers sehen; der General befahl einen derselben zu rufen, da er sie für Landwehr Cavalleristen hielt. Dies geschah und die Antwort war: *qui vive?* In dem nämlichen Augenblick kam auch ein Offizier mit mehreren Reitern an den Wagen gesprengt und fragte in französischer Sprache: wo kommen sie her? wo wollen sie hin? und nachdem der General etwas zögernd diese Fragen mit: „von den Vorposten," und „nach dem Hauptquartier," beantwortet hatte, glaubte wahrscheinlich der französische Offizier, dafs der General ein Deutscher sei, und wiederholte dieselben noch einmal elsassisch deutsch; schnell und bestimmt

erfolgte darauf die Antwort. „Nun so machen sie doch, dafs sie fortkommen, sie sind ja auf dem letzten Posten und können leicht gefangen werden, oder sind Sie etwa gar Preufsen?" erwiderte der französische Offizier. Der Major von Eisenhart fing an laut zu lachen, und sagte: „warum nicht gar Preufsen?" „Nun so eilen Sie fort zu kommen," sprach der Offizier, und der General von Tauentzien antwortete „freilich! freilich!" Es ist unbegreiflich, dafs der französische Offizier den preufsischen General nicht an dem grofsen rothen Adler-Orden erkannte. Auch der Major von Eisenhart trug den Orden pour le mérite; es war noch hell genug um deutlich sehen zu können! Aber der Franzose schien mit Blindheit geschlägen zu sein.

Wo nun aber hin? es schien nicht mehr zu bezweifeln, dafs das Hauptquartier von dem Feinde genommen war, wenn gleich für den General und seine Begleiter unbegreiflich; man hatte weder schiefsen gehört, noch weniger war eine Meldung von einem feindlichen Angriff eingelaufen. — Der Postillon mufste zuerst gerade auf Seyda zu, und dann erst als man einigermafsen den Vorposten aus dem Gesichte war, in einen grofsen Bogen wieder aus der Chaine herauszufahren suchen, welches dann auch wunderbarer Weise, fast im Angesicht des nämlichen Offiziers gelang, der noch immer mit Aussetzung seiner Posten beschäftigt war. Um nicht zu weitläuftig zu sein, soll nur noch bemerkt werden, dafs kurz darauf zwei Kosaken den Wagen umritten; durch einige russische oder polnische Worte

machte man sich denselben verständlich und der General liefs sich zu einem Kosaken-Pulk unter dem Befehl des Obersten Koteinikoff begleiten, der ihn auch sogleich erkannte, da er bei Stettin unter seinem Befehle gestanden hatte. Glücklicherweise befand sich ein Chirurgus bei diesem Detachement, der etwas Deutsch sprach und den Dollmetscher machen konnte. Leider aber erfuhr der General von Tauentzien nicht das Geringste, indem der Oberst erst vor einer Stunde dieses Bivouacq bezogen und von dem Feinde nichts weiter wufste, als dafs er seine Vorposten nicht fern von ihm postirt habe. Da die Handpferde des Generals und seiner Begleiter, wie oben bemerkt ist, abhänden gekommen waren, so gab der Kosakenoberst die nöthigen Pferde und er selbst mit 50 Kosaken begleitete den General, welcher ungeachtet der völligen Finsternifs sein Armee-Corps aufsuchen wollte. Es dauerte lange ehe es ihm gelang eine Spur davon zu entdecken, und erst bei dem Dorfe Oehna erfuhr er von einem Blessirten, dafs sein Corps geschlagen und nach Jüterbock retirirt sei. — Hier entliefs auch der General die Begleitung der Kosaken und benutzte die Courierchaise wieder.

Diese wunderähnliche Rettung des Generals von der Gefangenschaft hatte nicht allein die vortheilhaftesten Folgen für ihn selbst, da er sich von dem Augenblick an als besonders von Gott beschützt und zu grofsen Dingen berufen betrachtete; sondern auch für die allgemeine Sache war sie gewifs von der gröfsten Wichtigkeit. Gegen 1 Uhr in der Nacht

vom 5. zum 6. kam der General in Jüterbock an; hier in und vor der Stadt fand er sein Corps gelagert, und erfuhr nun von dem Chef des Generalstabes, dem Major von Rottenburg, den ganzen Verlauf der Sache. — Es hatte nämlich der Feind den General von Dobschütz am 5. gegen Mittag mit grofser Uebermacht angegriffen und ihn so stark gedrängt, dafs er gezwungen wurde sich auf das Hauptquartier Seyda zurückzuziehen, von wo aus er auch zwar kräftig unterstützt, dennoch zur Verfolgung des Rückzuges vom Feinde gezwungen wurde. Unglücklicherweise ward die Abwesenheit des commandirenden Generals bei diesem Gefecht sehr stark gefühlt, denn Niemand hatte sich des Kommandos gehörig angenommen, und lange soll es sogar unentschieden geblieben sein, ob man sich über Dahme nach Luckau, oder nach Jüterbock zurückziehen müsse; bis endlich der Chef des Generalstabes von Rottenburg zum letzteren rieth und seine Meinung auch glücklicherweise durchsetzte.

Am 6. November früh gegen 7 Uhr ritt der Graf von Tauentzien von Jüterbock ab, um den Feind zu recognosciren. Gegen 8 Uhr begegnete er einem Unteroffizier vom pommerschen Landwehr Cavallerie-Regiment des 3ten Armee-Corps, den der General von Bülow an den General von Tauentzien abgeschickt hatte um denselben dringend zu bitten sich nur eine einzige Stunde gegen den Feind zu halten, indem er mit seinem ganzen Corps in Anmarsch sei; diefs versprach der General von Tauentzien auf das Bestimmteste. — Auch sahe man die

Avantgarde des Feindes sich nähern, und der General von Tauentzien liefs dem General von Dobschütz befehlen, sogleich aus seiner Aufstellung bei der Windmühle vor Jüterbock abzumarschiren und sich rechts nach den Höhen von Kaltenborn zu ziehen. Während diefs geschah rückte der Feind in drei Colonnen vor und man schätzte seine Stärke ungefähr auf 40,000 Mann mit 60 Stück Geschützen. — Kaum waren die preufsischen Truppen auf den oben bezeichneten Platz angekommen, so befahl der General einem Bataillon Infanterie, zwei Escadrons Landwehr-Cavallerie und der reitenden Batterie des Lieutenant Papendick vorzurücken, mit dem Bemerken, dafs er den Feind angreifen würde. — Diefs glaubte der General um so sicherer thun zu können, da der General von Bülow ihm zugleich hatte sagen lassen, dafs er dem Feinde bereits in der Flanke und im Rücken gehe.

Der General griff also unter seiner persönlichen Führung den Feind an, und kaum war diefs geschehen, als dieser seine Massen entwickelte, und man bald überzeugt wurde, dafs man es mit einem mehr als dreimal stärkeren Gegner zu thun habe. — Das feindliche Kanonenfeuer dauerte ununterbrochen fort; das preufsische Geschütz antwortete mit gleicher Heftigkeit. Alle Versuche des Feindes vorzudringen, waren vergebens; alle Truppengattungen wurden in's Gefecht gezogen und kein Schritt Terrain von beiden Seiten aufgegeben. So verfloss eine Stunde nach der anderen, ohne auch nur einen Mann vom 3ten Armee-Corps zu sehen, und aufser dem General

glaubte schon ein Jeder, dafs keine Hülfe zu erwarten und der Rückzug unvermeidlich werden würde. Aber der General von Tauentzien sagte mit edlem Feuer: „Wenn ein commandirender General einem andern ein Versprechen giebt, so darf dieser nicht daran zweifeln, und ich werde eher mit meinem ganzen Corps auf dem Platze liegen bleiben, ehe ich einen einzigen Schritt weiche." So wurde es Mittag 12 Uhr; die Munition war fast erschöpft, die Truppen auf's äufserste ermattet, die Bagage schon nach Treuenbrietzen abgeschickt, und noch liefs sich keine Hülfe sehen! Eine augenblickliche Ruhe von beiden Seiten liefs beim General den Entschlufs reifen, mit der Cavallerie einzubrechen, um wo möglich einige Vortheile zu erringen. Diefs geschah und zwar mit dem glücklichsten Erfolge, denn mehrere Quarrées wurden gesprengt, Fahnen erobert und Gefangene gemacht. Der brave Major von Barnekow, Commandeur des 3ten pommerschen Landwehr-Regiments, blieb mit seinem Adjutanten bei dieser Gelegenheit, und der Rittmeister von Treskow nahm, ungeachtet einer erhaltenen Schufswunde, mit eigener Hand eine feindliche Fahne; hierdurch kam das Gefecht zum Stehen. Der Major von Eisenhart, der sich auf dem rechten Flügel, also unweit Dennewitz befand, versuchte es den General von Bülow aufzufinden, da eben wieder ein Stillstand eingetreten war, in welchem man von beiden Seiten nichts unternahm; und hatte auch das Glück, ein Bataillon des 5ten Reserve-Regiments unter dem Befehl des Majors von

Puttlitz *) in Anmarsch zu treffen. Von diesem erfuhr er, dafs der General von Bülow ganz nahe auf einer Anhöhe halte, er eilte zu diesem, um im Namen des Generals von Tauentzien dringend um die schnellste Unterstützung zu bitten. Ein Husaren-Regiment und die Batterie des Capitain Ludwig erhielten nun auch den Befehl, sich eiligst dem Corps anzuschliefsen. Der General von Bülow glaubte, dafs dasselbe bereits zurückgeschlagen sei, und dafs die Truppen, welche er von der Höhe erblickte, dem Feinde angehörten; hoch erfreut war er, das Gegentheil zu erfahren. Ueber den nunmehr erfolgten Gang der Bataille soll hier nichts weiter gesagt werden, da sie hinreichend, — mehr oder weniger richtig — beschrieben worden; nur sei noch angeführt, dafs der Graf von Tauentzien, unter der kältesten Todesverachtung, mit fortwährender Ruhe und Besonnenheit, aber auch mit Eifer und Umsicht die ferneren Maafsregeln zum glücklichen Ausgange der Schlacht persönlich angab und fast überall war, um durch seine Gegenwart und seinen Muth die Truppen anzufeuern. Hohe Zeit war es aber auch, dafs endlich die längst ersehnte und fest zugesagte Hülfe eintraf, sie bestand jedoch aufser dem 3ten Armee-Corps, nur aus einer schwedischen und einer russischen Batterie und aus zwei

*) Dieser ausgezeichnete Staatsdiener hat sich bei dieser Bataille ganz vorzüglich durch hervorstehende Tapferkeit ausgezeichnet, und mit seinem Bataillone mehrere Kavallerie-Angriffe abgeschlagen, worauf er selbst zum Angriff mit dem Bajonett überging.

Cavallerie-Regimentern. Erst am Abend nach gewonnener Schlacht, als der commandirende General dem Kronprinzen die erbeuteten Fahnen überbringen und zugleich bitten liefs, durch weniger fatiguirte Cavallerie die Verfolgung des völlig in wilde Flucht geschlagenen Feindes befehlen zu wollen, übersendete dieser, den man jetzt auffand, zwar dem Grafen von Tauentzien viele Danksagungen für dessen heldenmüthiges Benehmen, und mancherlei Versprechungen, aber auch den Befehl als Rückantwort, dafs vor dem folgenden Morgen durchaus keine Kavallerie zur Verfolgung des Feindes abgeschickt werden könne und solle. Der General Graf von Tauentzien wurde hierdurch aufs heftigste erbittert und würde gewifs ohne weiteres durch seine Kavallerie den Feind haben verfolgen lassen, wenn diefs, wegen der ungeheuren Anstrengungen derselben, nur möglich gewesen wäre. Die Folge dieser Schonung des Feindes war, dafs es ihm, der schon von Wittenberg durch das 3te Armee-Corps abgedrängt war, nun doch gelang, bei Torgau über die Elbe zu kommen, während bei schneller Benutzung des erstrittenen Vortheils kein Franzose entkommen sein würde. Ja selbst die beiden Marschälle Oudinot, Ney und einige bedeutende Generale*) hatten sich nach Dahme mit einigen Tausend Mann und ein Paar Kanonen retirirt, von wo nun die ersteren

*) Wie es hiefs, die Generale Regnier, Pactod und Bertrand.

sich am andern Morgen früh retteten, während die Mannschaft durch den General von Wobeser in Dahme gefangen gemacht und die Kanonen genommen wurden. Es waren über 2000 Mann und die letzten beiden Kanonen, welche der Feind einigermafsen zusammengehalten hatte.

Von jetzt an war es für den General von Tauentzien entschieden, dafs der Kronprinz von Schweden nicht den Willen habe, ernsthaft und nachdrücklich gegen den Feind zu operiren und er hatte keinen gröfseren Wunsch, als sich aus seiner Nähe zu entfernen, und mit dem General von Blücher zu vereinigen.

Mehrmale hatte er sich in dieser Art geäufsert, und versichert, dafs er mit Freuden unter Blüchers Befehle stehen wolle, da er hier trotz seiner scheinbaren Selbstständigkeit nur mit unzähligen Hindernissen und gegen bösen Willen zu kämpfen habe. Dieser Gedanke liefs ihm weder Tag noch Nacht Ruhe, besonders da sich die Anzeichen mehrten, welche seinen Verdacht rechtfertigten. Der General nämlich, durch mehrere auffallend scheinende Handlungen des Kronprinzen äufserst beunruhigt, war voller Besorgnisse.

Laut und rücksichtslos ward von den Truppen die Handlungsweise des Kronprinzen von Schweden nunmehr besprochen, ja man erzählte sogar, dafs derselbe den Wunsch gehabt, sich von dem französischen Volke zum Könige gewählt zu sehen, wenn Napoleon fortwährend zum Rückzuge gezwungen würde.

Der Augenblick ist noch nicht gekommen, um über diesen interessanten Zeitabschnitt alles aufzuklären. Doch mufsten hier die Gefühle jener Zeit ausgesprochen werden, weil sie auf die Handlungen einen directen Einflufs ausübten. Jetzt darf man bei ruhiger Ueberlegung jedoch auch nicht übersehen, dafs die Stellung des schwedischen Feldherrn eine ganz eigenthümliche und vorzugsweise politischer Natur war. Er durfte sich nicht unbedingt der sogenannten Kriegs-Raison hingeben.

Der General Graf von Tauentzien hatte am 9. September von Dahme aus den Major von Vogel, seinen ersten Adjutanten, mit den eroberten Fahnen nach Töplitz zum Könige abgesendet. Allein durch oben bemerkte Aufschlüsse über den Kronprinzen veranlafst, schickte er noch in der Nacht vom 11. zum 12. September den damaligen Major von Eisenhart ebenfalls dahin ab, mit der Weisung, soviel als möglich zu eilen um den König selbst mündlich von Allem aufs genauste zu unterrichten und auch dem Staats-Kanzler, sowie dem Geheimen Kabinets-Rath Albrecht Alles mitzutheilen, was einem Briefe nicht füglich anvertraut werden konnte. Zugleich sollte er dem General von Blücher anzeigen, dafs der General bemüht sei, sich mit ihm zu vereinigen, mit dem Bemerken, dafs er sich mit Freuden seinen Befehlen unterwerfen würde. Herr von Eisenhart, welcher 2 Tage später, als der Major von Vogel von Dahme abreisete, soll die erhaltenen Befehle nicht allein erfüllt haben, sondern auch einen Tag früher als der

erste Bote in Töplitz angekommen sein. Da der König erst von demselben erfuhr, dafs der Major von Vogel mit den Fahnen schon zwei Tage vor ihm abgeschickt, derselbe aber weder unterweges von ihm eingeholt, noch dieser etwas von demselben gehört hatte, so war man sehr besorgt, wo jener geblieben sei, oder welches Schicksal ihn getroffen haben könne. Den Gang der Schlacht und deren Resultate liefs sich der König ausführlich vortragen; nicht minder das besonders merkwürdige Ereignifs am 5. September, wo der General Graf von Tauentzien so wunderbar der Gefangenschaft entging.

Am folgenden Tage kam der Major von Vogel glücklich an; er hatte den bedeutenden Umweg über Prag genommen, um nicht etwa dem Feinde in die Hände zu gerathen. Am 17. September traf der Major von Eisenhart aus dem Hauptquartier des Königs in Herzberg wieder ein; der General von Tauentzien war über die schmeichelhaften Aeufserungen des Königs hoch erfreut, so wie auch darüber, dafs der General von Blücher ihm versprechen liefs, zur Vereinigung mit dem 4ten Armee-Corps alles mögliche beitragen zu wollen. Verschiedene feindliche Bewegungen hielten den General von Tauentzien in der Gegend von Liebenwerda, Elsterwerda und Herzberg fest, und erst am 23. September setzte sich dessen Corps nach Bischoffswerda in Marsch um die intentionirte Vereinigung mit Blücher zu bewerkstelligen. Allein kaum eine Stunde nach dem angetretenen Marsch erhielt der General die höchst niederschlagende Nachricht von

dem General von Blücher, dafs seine Vorposten vom Feinde angegriffen und zurückgedrängt wären. Auch hörte man nach Bischoffswerda hin stark kanoniren. Die Truppen des 4ten Armee-Corps mufsten in ihr eben erst verlassenes Lager wieder einrücken.

Am 24. September Abends erhielt der General die Nachricht, dafs Blücher den Feind geschlagen und ihm viele Gefangene abgenommen habe.

Am 25. September wollte der General den Brückenkopf von Torgau angreifen, die Truppen waren bereits auf dem Marsch; allein glücklicherweise bekam der General die zuverlässige Nachricht von einer bedeutenden Verstärkung, welche die Besatzung erhalten. Nachts 1 Uhr traf derselbe in Liebenwerda wieder ein. Die Nacht vom 25. zum 26. war sehr unruhig, indem sich der Feind sehr mobil zeigte; indessen beruhigte sich alles wieder. Torgau wurde durch den General von Wobeser mit der ostpreufsischen Landwehr beobachtet. Am 28. September kam endlich die so sehnlichst gewünschte Vereinigung mit dem Blücherschen Armee-Corps zu Stande, wodurch ein höchst freudiges Gefühl überall erregt wurde. In Elsterwerda kamen die beiden kommandirenden Generale zusammen, um ihre ferneren Operationen zu verabreden. Allein eben so niederschlagend war es für das 4te Armee-Corps, als man erfuhr, dafs der Kronprinz abermals darauf drang, dafs der Graf von Tauentzien sich mit ihm vereinigen möge, um die Elbe zu passiren. Dieser prinzliche Heerführer drohte jetzt, wie auch jedesmal früher,

wenn er den General Grafen von Tauentzien aufforderte, sich mit ihm zu vereinigen, dafs im Weigerungsfalle er sich zurückziehen würde, anstatt über die Elbe vorzugehen.

Am 1. Oktober begann nun dieser Marsch; Blücher folgte auf dem Fufse nach, und diefs erweckte neuen Jubel. Kaum in Jessen angelangt, wurde das 4te Armee-Corps von Blüchers Truppen wieder verdrängt und marschirte nach Seyda. Den 4. October passirte das Blüchersche Corps seitwärts von Elsterwerda die geschlagene Brücke über die Elbe, griff den in und bei Wartburg postirten Feind an und erwarb sich, wie allgemein bekannt ist, neue Lorbeeren. Der General von Tauentzien beauftragte den Major von Eisenhart, den Lauf der Schlacht zu beobachten, um ihm dann so schleunig als möglich über alles ausführlichen Bericht abstatten zu können. Er selbst, bei dem Uebergange des Blücherschen Corps gegenwärtig, war untröstlich, sich nicht ebenfalls demselben bei dieser Gelegenheit anschliefsen zu können; doch sein Marsch mufste sich nach Dessau dirigiren. Der Major von Eisenhart machte diese Schlacht, wenn gleich auch nur als Zuschauer, mit, und nachdem sie gewonnen, wurde derselbe von dem General von Blücher auf dem Schlachtfelde mit Aufträgen an den General von Tauentzien und an den Kronprinzen von Schweden abgesendet, um persönlich Bericht abzustatten. Eine kurze schriftliche, in französischer Sprache geschriebene Anzeige, von dem jetzigen General der Infanterie von Müfling aufgesetzt, vom General Blücher

unterschrieben, wurde offen zur Uebergabe an den Kronprinzen mitgegeben. Es war jedoch der Hauptmann von Weyher, welcher den Bericht über die gewonnene Schlacht dem schwedischen Kronprinzen überbrachte.

Der Herr von Weyher wurde gar nicht vorgelassen, ja der Kronprinz durfte nicht einmal geweckt werden, denn es war bereits Nacht und Se. Königliche Hoheit zur Ruhe gegangen.

Am 5. October ging das 4te Armee-Corps bei Coswig über die Elbe; den 6. October durch Dessau bis Cötritz, woselbst das Hauptquartier blieb. Den 8. October marschirte das Corps wieder zurück durch Dessau und ging auf der Strafse nach Halle bis Hinsdorff und Gegend. Am 10. October wurde nach einer Unterredung des Generals von Tauentzien mit dem Kronprinzen das Hauptquartier wieder nach Dessau verlegt und blieb am 11. daselbst in der Erwartung, jeden Augenblick vom Feinde angegriffen zu werden. Der General ritt gegen Wörlitz vor, um zu recognosciren und kehrte erst spät Abends zurück. Am 12. October überrumpelte der Feind die Kosaken-Vorposten, und warf sie in gröfster Eile und fliehend auf die bei Dessau stehenden Infanterie-Posten, welche leider, keine feste Stellung mehr gewinnen konnten, da die Kosaken sie theils umritten, theils Veranlassung wurden, dafs viele in der Elbe verunglückten. Der Andrang des Feindes war so grofs, dafs der General es für vortheilhaft hielt, wieder nach dem rechten Elbufer zurückzugehen um dort Position zu nehmen.

Die Brücke von Roslau wurde zerstört, weil der General von Thümen dem General von Tauentzien melden liefs, dafs Napoleon selbst mit 30000 Mann aus Wittenberg hervorgebrochen sei und ihn gezwungen habe, die Blokade von Wittenberg aufzuheben. Zugleich bat er um eine Unterstützung, weil er sehr gedrängt werde. Der General Graf Tauentzien liefs die 2te Neumärkische Landwehr-Brigade sogleich zum Soutien abmarschiren, und als der General von Thümen sich bis Roslau zurückgezogen hatte, ward auf dessen Wunsch auch seine Arrier-Garde durch Truppen des 4ten Armee-Corps abgelöst. Der General von Thümen versicherte dem Grafen von Tauentzien, „dafs sich Napoleon selbst an der Spitze jener 30000 Mann befände, und den Marsch nach Berlin beabsichtige, auch sei es sicher, dafs Napoleon einen Tagemarsch voraus gewinnen, und wir schwerlich noch zeitig genug Berlin zu Hülfe kommen würden"*).

---

*) Dafs dies wirklich Napoleons Absicht gewesen — wie wir in dem Vorwort bereits angedeutet, — hat der General Pelet später (Spectat. milit. T. I.) unwiderleglich dargethan, wenn gleich — wie bereits gesagt — der Gen. Lieut. v. Müfling in seinem Werkchen „Napoleons Strategie 1813" daran noch zweifelt, und diese Unternehmung für zu gewagt ansieht. Der General Graf Tauentzien bekundete mithin sein richtiges Erfassen des Verhältnisses und des Gegners, durch den Entschlufs zurück zu gehen, und einem Napoleon gegenüber konnte diese Bewegung nicht schnell genug geschehen, wollte man ihm zuvorkommen.

Umstände, die hier fern bleiben mögen, General Pelet aber genügend l. c. entwickelt, haben allein Napoleons Auf-

Des Generals Graf Tauentzien Lage war nun allerdings höchst kritisch, da es zu seiner Aufgabe gehörte, Berlin unter allen Umständen zu decken. Auch war ihm vom Kronprinzen diese Verfahrungsart auf das dringendste anempfohlen, und hatte er sich sehr besorgt hierüber persönlich gegen den vom General von Tauentzien an ihn abgeschickten russischen Capitain Ocuneff ausgesprochen, mit der Versicherung, dafs er erst wieder frei geathmet, als er erfahren, dafs der General einen forcirten Marsch nach Berlin angetreten habe.

Jetzt wären wir denn auf den Punkt gekommen, welcher bisher nicht gehörig, wenigstens nicht unparteiisch, beurtheilt zu sein scheint. Nur der König soll — wie man sagt — sich nach dem Frieden hierüber billigend und ganz zum Vortheile des Grafen von Tauentzien ausgesprochen haben. Es handelt sich nämlich von dem Rückzuge dieses Generals, der einzig und allein durch Berücksichtigungen motivirt, aber nur zu gewifs ganz gegen die innigsten Wünsche desselben, die immer nur vorwärts drängten, ausgeführt wurde. Dafs der General über eine Stunde lang das Pro et Contra abwog, kann seine nächste Umgebung bezeugen; fürchterlich war sein Kampf, der Nothwendigkeit, seiner Ueberzeu-

---

geben des Entwurfs veranlafst, und den schon angetretenen Marsch nach Berlin rückgängig gemacht.

Der preufsische Feldherr wird durch die Erörterungen im Spectateur auf das Glänzendste für die Geschichte gerechtfertigt, wie bei seinem Könige durch dessen klares Erfassen der Ereignisse, was die Folge zeigen wird.

gung und den drängenden Umständen nachgeben zu müssen. Er glaubte alle errungenen Vortheile verloren, wenn es Napoleon gelänge, Berlin wieder zu gewinnen, welches demselben als Haupt- und Residenzstadt unermefsliche Vortheile darbieten konnte. Nicht minder fürchtete er den moralischen Eindruck, welchen diefs Ereignifs nicht allein auf die Armee, sondern auch auf die Nation nothwendig machen mufste, und so entschlofs er sich endlich zu einem Nachtmarsch über Zerbst, um wo möglich wenigstens zu gleicher Zeit mit dem Feinde Berlin zu erreichen. Er schrieb an die Prinzessin Wilhelm, an den Gouverneur und mehrere Einfluſs habende Männer in Berlin, er bestimmte genau die Zeit, wann er dort eintreffen könne, und schickte starke Detachements ab, um den Feind, der über Bölzig vorzudringen schien, genau beobachten zu lassen; da er jedoch von diesen durchaus keine Meldung erhielt, entstand natürlich die Besorgnifs, dafs selbige dem Feinde in die Hände gerathen seien. — Das Corps marschirte nun auf gut Glück, ohne vom Feinde stark beunruhigt zu werden, über Görtzke und Golzow bis Potsdam, wo es am 14. October ankam. Schon in Görtzke erhielt der General vom Hofrath und Hofpostmeister Brese durch eine Couriergelegenheit ein Schreiben, worin derselbe ihm mittheilte, dafs sein Anmarsch grofse Freude in Berlin errege, und dafs der beste Geist unter den Einwohnern herrsche; auch glaube man sich gegen den Feind bis zur nahen Hülfe halten zu können. Aus diesem Briefe entnahm der General von Tauentzien auch die

sichere Nachricht, dafs der General von Wobeser noch immer vor Torgau stehe.

In Potsdam angekommen, erfuhr der General, dafs der Feind bei Bölzig Halt gemacht habe. Der General liefs nun zwar in Potsdam Truppen stehen, glaubte jedoch mit einem Theil des Corps nach Berlin marschiren zu müssen, weil er auf diese Weise um so eher die Stadt zu beruhigen, deren Einwohner zu einer vielleicht nothwendig werdenden Vertheidigung vorzubereiten und endlich Unterstützung zu erhalten hoffen konnte, da die Truppen an den nothwendigsten Bedürfnissen Mangel litten. Dies ist der Grund den der General für den Marsch von Potsdam nach Berlin angab, und es ist nicht zu leugnen, dafs sich die Truppen in einem sehr traurigen und erschöpften Zustande befanden, obschon man andererseits die Ueberzeugung hatte, dafs diese braven Truppen eben so gern und willig nicht allein in Potsdam stehen geblieben, sondern noch freudiger auf der Stelle wieder vorwärts marschirt wären. Der Schmerz des Generals und seines ganzen Corps, an der Schlacht von Leipzig nicht Theil genommen zu haben, läfst sich mit Worten nicht ausdrücken; er war gränzenlos!

Mehrere Tage blieb das Corps in Berlin und Gegend, und nachdem es mit allen Bedürfnissen wieder versehen worden, ging es wieder nach der Elbe.

Die bis dahin vorgekommenen Einzelnheiten können füglich übergangen werden und es wird in der Erzählung, wo der General Graf Tauentzien sein Corps theils zur Blokade von Wittenberg, theils zur Belagerung von Torgau verwendete, fortgefahren.

Nach einer vorgenommenen Recognoscirung des Feindes bei Wittenberg, verlegte der commandirende General sein Hauptquartier nach Domitsch, ungefähr 3 Stunden von Torgau; auf dem rechten Elbufer belagerte der General-Lieutenant von Wobeser diese Festung. — Bald wurde die erste Parallele gegen das Fort Zinna ungefähr 400 Schritt von diesem entfernt eröffnet, und der commandirende General war vielfältig in selbiger gegenwärtig *).

*) Die Parallele hatte keine genügende Commonication rückwärts ond der Zugang war nicht immer ohne Gefahr; als sich daher einmal der commandirende General zu Fufs über die dahioter liegende, vom Cavalier des Forts bestrichene Plaine mit einem starken Gefolge dahin verfügte, wäre er um ein Haar erschossen worden. Die Anfmerksamkeit des Feindes war rege geworden, und die Kogeln schlugen fortwährend um den General ein. Seine Umgebung ging nun zwar so schnell wie möglich aoseinander, um die Zielscheibe zu verringern, allein er selbst, der an der Brost litt, und einen sehr korzen Athem hatte, wäre wahrscheinlich zum Opfer geworden, wenn nicht einer seiner Vertraoten, der schon in der Parallele in Schotz war, heraus und auf ihn zosprang und ihm mit aller Anstrenguog die deckende Brustwehr zu erreichen half. Hiermit war zwar viel gewonnen, aber nun kam Alles darauf an, den General wieder aos der Linie hinaos und in Sicherheit zo bringen; es war nämlich erst 12 Uhr Mittags.— Der Begleiter hatte zwar seio Pferd und eine reitende Ordonanz bei sich, da aber das erstere zu wild war, um dem Feldherrn angeboten werden zo dürfen, so persnadirte ihn der Vertrante, nicht ohne Mühe, das der Ordonanz zo besteigen und sich seiner Führung zu überlassen. Man verliefs non die Parallele am entgegengesetzten Ende, den Weg nach der Festong hin einschlagend, bis man bemerkte, dafs die Geschütze eine neue Richtnng genommen hatten, woraof mao wieder ausbog und schnell znrückeilte, wodurch es gelang, ongefährdet aus dem Schosse zu kommen. Lange ritt der General still ond nachdenkend, als er plötzlich seinen Begleiter heranrufend, ihm

Die Belagerung wurde mit grofser Thätigkeit betrieben und bald ward die dritte Parallele sehr nahe gelegt, und die Festung und das Fort mit sehr grofsem Erfolge beschossen. Da im Fort ein Pulvermagazin in die Luft flog und der Feind einsah, dafs es bald genommen werden würde, so entschlofs er sich zu capituliren *). Zuerst wurde ein Geistlicher *** zum General Grafen von Tauentzien nach Domitsch zu diesem Behufe geschickt, der unter dem Vorwande, den General um Schonung der Stadt zu bitten, diese Angelegenheit einzuleiten suchte. Allein der Oberforstmeister von Zoeben in sächsischen Diensten hatte schon früher benachrichtiget, dafs dieser Mann französisch gesinnt sei; man war also vorsichtig genug, demselben nichts anzuvertrauen und seinen salbungsvollen deutsch - patriotisch scheinenden Worten, die mit Thränen gewürzt wurden, nicht mehr Glauben zu schenken, als sie verdienten. Aber bald kam eine Unterredung zwischen dem General Grafen von Tauentzien und dem General Brun de Villaret auf den Vorposten zu Stande,

die Hand reichte und sagte: „ich weifs nicht wie ich Ihnen Ihre Freundschaft genug danken soll; Sie haben mir nun schon zum zweitenmale das Leben gerettet." — „Nichts als meine Schuldigkeit, Ew. Excellenz, also nur meine Pflicht", war die Antwort. — „Nein", erwiederte er lebhaft, „Freundschaft, reine Freundschaft ist es!" drückte ihm die Hand und äufserte sich ferner darüber sehr freundlich. — Dies wird hier nur angeführt, weil es einen Blick in die Gemüthlichkeit eines Mannes werfen läfst, den man so geneigt gewesen ist, kalt und stolz zu halten, was er wie schon geäufsert durchaus nicht war, wie sich hier wohl unwiderleglich zeigt.

*) Das Fort Zinna war nämlich schon genommen.

bei welcher jedoch nichts bestimmt wurde, da letzterer Forderungen machte, die nicht zu erfüllen waren. Die Beschiefsung der Stadt wurde nun heftig fortgesetzt, und zwar mit dem besten Erfolge, da nach einigen Tagen der Gouverneur General Dutaillis, welcher dem in der Festung verstorbenen Grafen Narbonne im Commando gefolgt war, sich den Bedingungen des Grafen von Tauentzien fügte. Dieser General hatte nur einen Arm, und schien sehr unter dem Einflufs des Generals Brun de Villaret zu stehen. Aber was konnte die Besatzung hoffen; Mangel an allen Bedürfnissen war eingetreten, auch wüthete die Ruhr unter den Soldaten und eine Menge Kranke erschwerte den Dienst und verpestete die Luft. Die Besatzung erhielt freien Abzug, und der Gouverneur versprach auf sein Ehrenwort, alles, was sich in der Festung von Geschütz und Waffen befände, überhaupt alles Kriegsgeräth und Munition redlich zu überliefern. — General Graf von Tauentzien setzte eine Commission von preufsischen und sächsischen Offizieren, denen ein Banquier, Robert, aus Berlin beigegeben wurde, nieder, um die genaueste Specification über alle Gegenstände und vorzüglich über den grofsen Schatz von 13 Millionen Thalern, welcher nach einem allgemeinen Gerücht vorhanden sein sollte, anzufertigen.

Der Oberst von Jannerette, welcher der französischen Sprache mächtig war und sich vorzüglich hierzu pafste, wurde zum Präses und der Major von Eisenhart zum Mitglied dieser Commission ernannt.

Eilf Tage war hinreichende Beschäftigung vorhanden, um ins Klare zu kommen; allein die grofsen Geldsummen, welche gleich anfangs von dem französischen General abgeleugnet wurden, waren nicht aufzufinden, man fand keinen Heller vor, obschon man die Bücher der dortigen Kaufleute einer genauen Untersuchung unterwarf. Kurz alles Forschen war vergebens und die Ursache dieses falschen Gerüchts war wahrscheinlich der Umstand, dafs eine Menge grofser Wagen mit der Aufschrift: „*Trésor Impérial*" leer von Dresden nach Torgau geschafft worden waren. Auch ist es wohl in die Augen leuchtend, dafs der französische Kaiser eine so grofse Summe nicht in Torgau zurückgelassen, sondern vielmehr wenigstens bis Leipzig mitgenommen haben würde. Mehrere Tage nach dem Ausmarsch der Garnison blieben einige französische Generale nebst dem Gouverneur Dutaillis in Torgau zurück, welche die Kommissarien aufs gastfreundlichste zu bewirthen hatten, da der General von Tauentzien befohlen, mit aller möglichen Schonung und der nöthigen Umsicht zu verfahren, um wo möglich Eröffnungen in Betreff des Geldes zu erhalten und so eine redliche Erfüllung der Versprechungen herbeizuführen. Allein das Geld mochten sie wohl aus den oben angeführten Gründen nicht überweisen können, und das Uebrige mufste aus allen Ecken und Winkeln hervorgesucht werden. Ja man wollte in der Stadt wissen, dafs Kanonen und Gewehre des Nachts von den Franzosen in die Elbe versenkt worden, nachdem die Capitulation bereits abgeschlossen gewesen; jedoch waren auch darüber

keine gewisse Anzeigen zu erhalten. — Ein alter sechszigjähriger General und der General Sauer, Chef der Gensdarmerie, wurden nach vielen Bitten auf ihr Ehrenwort entlassen. Beide verpflichteten sich, niemals wieder gegen die Alliirten dienen zu wollen. Aber der ehemalige Gouverneur Dutaillis und General Brun de Villaret wurden der Capitulation gemäfs nach Berlin als Gefangene abgeführt; beide hatten sich von Anfang an nicht besonders lobenswerth betragen. Während die Commission sich in Torgau beschäftigte, kam der General Graf Tauentzien auf einige Stunden dahin, um sich selbst von dem Erfolge der Untersuchungen zu überzeugen, und da er sich von Allem möglichst unterrichtet hatte, sah er wohl ein, dafs keine Schätze zu finden waren, noch sein konnten. Bei seiner Abreise machte er noch bekannt, dafs der russische Kaiser mehreren Staabs-Offiziers den Annen-Orden zweiter Klasse ertheilt habe. — Bald erhielt der General von Tauentzien die Nachricht, dafs man russischer Seits die Capitulation, welche er der französischen Besatzung bewilligt, nicht respectirt, sondern selbige auf ihrem Marsch angehalten habe, und zwar von Seiten des sächsischen General-Gouvernements, an dessen Spitze der Fürst Reppnin stand; dasselbe hatte sich dieser unerlaubten Handlungsweise schuldig gemacht. Graf Tauentzien klagte dieserhalb bei dem Kaiser von Rufsland und es gedieh von seiner Seite zu sehr ernsthaften Erklärungen, da er es sich zur Ehrensache machte, in den Augen der Franzosen in dieser Hinsicht

völlig gerechtfertigt zu erscheinen. Darauf wurde Wittenberg ernsthaft angegriffen und endlich mit Sturm genommen. Der Hauptmann von Neander, ehemals bei der Artillerie stehend, hatte eine Brücke erfunden, vermöge welcher man über die Mauer gehend in die Festung sollte eindringen können. Es waren auch Versuche zwei Meilen von Wittenberg angestellt, die befriedigend schienen, indessen hat man doch keinen Gebrauch von dieser Erfindung gemacht, da es ein sehr gewagtes Unternehmen gewesen wäre. Wenn das Gedächtnifs nicht trügt, so war es der General Krauseneck, welcher von dem Versuche abgerathen. — Der Major von Eisenhart war mit der Ausführung dieses Unternehmens bereits beauftragt, und soll sich über diese Abänderung sehr unzufrieden geäufsert haben; er mochte wohl an einen glücklichen Erfolg glauben und sich sehr geehrt fühlen, als Kavallerie-Offizier zur Lösung einer solchen Aufgabe erwählt worden zu sein. Bei dieser Gelegenheit mag hier ein Tadel ausgesprochen werden, welcher öfters gehört wurde, und der sowohl den kommandirenden General, als den Major von Eisenhart traf; nämlich dafs jener diesen Offizier zu so vielfältigen, vielseitigen und verschiedenartigen Aufträgen gebrauchte, und dafs dieser sich nicht um- und vorsichtiger dagegen zu bewahren gewufst habe. Wurde auch Alles gut und glücklich ausgeführt, so fordert einmal die preufsische Militair- und Civil-Administration ein unbemerktes, ruhiges Fortschreiten im gewöhnlichen, strenge vorgeschriebenen Dienstgleise; — Extravaganzen darin füh-

ren selten zu Glück und Anerkennung in Preufsen! —

Bedeutende Vorräthe wurden in Wittenberg gefunden, unter andern auch mehrere tausend französische Infanterie-Montirungen, welche anfänglich verkauft werden sollten, weil sie nicht tauglich, wenn gleich völlig neu waren. Da aber die Bekleidung der Kavallerie sich bereits in sehr schlechtem Zustande befand, so machte man dem General den Vorschlag, für dieselbe aus jenen französischen Uniformen Kollets machen zu lassen; es geschah und entsprach völlig dem Zwecke.

Der General hatte sein Hauptquartier zu Quedlinburg genommen, doch verlegte er es bald nach Hundsburg — 3 Meilen von Magdeburg — um diese Festung enger einschliefsen zu können.

Obschon der Friede in Paris bald darauf abgeschlossen wurde, so wollte der Gouverneur von Magdeburg, General Lemarois, durchaus sich nicht fügen, und selbst den von Paris über Tauentziens Hauptquartier angelangten Befehlen des französischen provisorischen Gouvernements nicht Folge leisten. Es kam zwar eine Zusammenkunft zwischen dem General von Tauentzien und dem Gouverneur auf Antrag des Letzteren, bei den Vorposten zu Stande, die aber nur einige Minuten dauerte, weil der Gouverneur den General lange auf sich warten liefs, und dann sich gleich im ersten Augenblick mit solcher Arroganz betrug, dafs der General von Tauentzien sein Pferd wendete, mit der Hand zum Zeichen des Abschiedes winkte und fort ritt. Hierdurch wurde

nun zwar der französiche General sehr bestürzt, und fragte was dies bedeuten solle, erhielt aber sofort die deutlichste Aufklärung, indem man ihn auf sein unpassendes Betragen aufmerksam machte. Nun wandte sich der Gouverneur an den in Magdeburg wohnenden Medizinalrath Dr. Voigtel, der sein Arzt war, und schickte ihn nach Hundsburg, um die Einleitung einer Capitulation zu versuchen, da der General Graf von Tauentzien erklärt hatte, dafs kein französischer Offizier sich zum zweitenmale bei ihm sollte blicken lassen. Dieser Dr. Voigtel zeigte sich hierbei als ein alter treuer Anhänger seines Königs und Vaterlandes, und durch ihn erfuhr der General umständlich und pünktlich Alles, was zu wissen nöthig war. Mehreremale kam er ins Hauptquartier um ferneren Bericht zu erstatten, noch öfter aber schickte er zuverlässige Boten mit Briefen. Der Gouverneur war unbesonnen genug, die tollsten und überspanntesten Forderungen zu machen, allein der General blieb bei den Bedingungen stehen, die er einmal festgesetzt hatte, und so kam es endlich dahin, dafs der Gouverneur den Wunsch äufserte, einen preufsischen Commissarius mit völliger Vollmacht nach Magdeburg gesendet zu sehen. Der commandirende General beorderte zu diesem Geschäft den Major von Rottenburg, Chef seines Generalstabes, welcher sich den Major von Eisenhart als Begleiter erbat. Es war an einem Sonntage — das Datum ist nicht mehr erinnerlich — als die beiden Commissarien gegen 4 Uhr Nachmittags in Magdeburg von mehreren Franzosen

begleitet, eintrafen. Kaum wurde diefs Begebnifs daselbst bekannt, als das Volk sieh in Massen vor das Fürstenhaus und auf den Wall begab und mit fürchterlichem Gesehrei verlangte, dafs die ersehnten Landsleute sieh zeigen sollten. Unzählige Lebehochs wurden dem Könige und der preufsischen Armee gebracht, dergestalt, dafs man wohl für die guten Mensehen besorgt werden und fürchten konnte, der Gouverneur werde ihnen dieses nach der Abreise der preufsisehen Offiziere entgelten lassen. Gleich nach der Ankunft mufsten die Bevollmächtigten ein Diné bei dem Gouverneur einnehmen; dasselbe war noch nicht beendigt, als das stürmisehe Rufen des Volks den Gouverneur zur Aufforderung veranlafste, auf den Wall herauszutreten und sich zu zeigen. Kaum war diefs gesehehen, als ein ununterbrochenes Vivat Rufen, mit heftigen Verwünsehungen gegen die bisherigen Peiniger vermischt, gar nicht enden wollte.

Statt nun den eigentlichen Zweck der Sendung zu bespreehen, wollte der Gouverneur die Abgesandten in das Gesellsehaftszimmer seiner Maitresse, einer Madame ***, woselbst sieh der gewöhnliche Sonntagszirkel versammelt hatte, führen; welches jedoch bestimmt abgesehlagen und der Gouverneur ersueht wurde, der Sache ein Ende zu maehen. Nun erklärte er, dafs er die Bedingungen, welche ihm vorgelegt worden, nieht eingehen würde, und dafs mit seinem Chef des Generalstabes, der von ihm instruirt sei, alles Uebrige abzumachen wäre, da er für seine Person jetzt zur Gesellsehaft müsse. Hierauf entfernte sieh derselbe. Der Chef sei-

nes Generalstabes, ein geborner Schweizer, suchte das Benehmen des Gouverneurs nach Kräften zu entschuldigen, und bat dringend, Nachsicht zu haben. Er versicherte, dafs sich alles ganz nach Wunsch arrangiren würde, und er nur noch einmal mit dem Gouverneur sprechen wolle. Solches wurde zwar zugestanden, doch aber auf diesen abermaligen Versuch von Seiten der Franzosen erklärt, dafs man nunmehr eine kategorische Antwort vom Gouverneur erwarte, und dafs — wenn er dann nicht die sieben vorgelegten Bedingungen unbedingt unterschreiben wolle, die Bevollmächtigten augenblicklich Magdeburg verlassen, und bei den Vorposten angekommen, den Befehl zur schnellsten und engsten Einschliefsung Magdeburgs, der Anweisung des commandirenden Generals zufolge, an die Truppen geben würden. Dann könnte von keiner Kapitulation weiter die Rede sein, sondern nur von unbedingter Ergebung.

Der französische Oberst verliefs die Kommissarien, kehrte aber bald darauf mit dem Gouverneur zurück, der dieselben freundlich fragte, ob man sich nun arrangiren wolle. Die Antwort war natürlich, dafs diefs nur von ihm abhänge, er dürfte nur die Punkte als genehmigt unterschreiben, dann wäre alles abgemacht. Nochmals versuchte er das hohe Pferd zu besteigen, erklärte, „dafs ihm das Gouvernement in Paris nichts zu befehlen habe, und dafs er jetzt König von Magdeburg und diese Festung noch lange zu vertheidigen sei, — ja so Manches könne sich bald ändern". Hierauf soll den Major

von Eisenhart die Geduld verlassen und derselbe heftig ausgerufen haben:

„Wenn das Ihre Meinung ist, so erkläre ich „Ihr Corps für Brigands und Sie für deren „Chef. Ihr Schicksal wird nicht zu beneiden „sein."

Die hierbei mit der Hand gemachte verständliche Bewegung an den Hals, und die Bemerkung zu dem Major von Rottenburg, „dafs sie nun, da alles vergeblich schiene, gehen und keine Zeit mehr verlieren wollten", verfehlte den Zweck nicht, man rief die Deputirten sogleich zurück, und erklärte sich bereit, die Kapitulation in der geforderten Art zu unterschreiben. In einer halben Stunde war die Angelegenheit abgemacht, und man schied ganz einig und freundlich von einander. — Es war bereits 10 Uhr Abends, als die Deputation vom Gouvernementshause, in Begleitung eines französischen Offiziers abfuhr. Sämmtliche Häuser auf dem weiten durch die Stadt zu passirenden Weg waren erleuchtet, das Volk war auf der Strafse versammelt und folgte dem Wagen bis zum Thore unter fortwährendem „Vivat" Rufen. Manche laute Verwünschung gegen die Franzosen wurde dabei gehört! Um den commandirenden General baldmöglichst von dem glücklichen Erfolg der Sendung zu benachrichtigen, eilten die Bevollmächtigten, so viel es nur möglich war, um das Hauptquartier zu erreichen, welches jedoch erst um 1 Uhr in der Nacht möglich ward. — Der General, hoch erfreut über diese glückliche Beendigung, beabsichtigte wieder den Ma-

jor von Eisenhart mit dieser Nachricht zum Könige nach Paris zu schicken, allein dieser wünschte seine Brigade nicht zu verlassen, und so ward der Hauptmann von Weyher dahin gesandt. Dieser reisete nun als Courier dahin ab, und erhielt von dem Monarchen für seine Dienste während des Feldzuges das eiserne Kreuz erster Klasse.

Zur Uebergabe der Festung, der Geschütze und Bestände wurde dagegen nun der Major von Eisenhart mit kommandirt.

Bei dieser Gelegenheit machten die Franzosen viel Weitläuftigkeiten, wollten einige Geschütze mitnehmen u. s. w., welches Begehren jedoch mit Festigkeit zurückgewiesen wurde.

Nachdem die Franzosen Magdeburg verlassen hatten, waren die Einwohner dieser Stadt bemüht, ihre Freude über die endliche Befreiung und ihren Dank dem General und dem Armee-Corps auszudrücken. — Es wurde eine Deputation vom Magistrat nach Hundsburg geschickt, um dem General die intentionirten Feierlichkeiten mitzutheilen und um dessen Genehmigung zu bitten; man einigte sich auch bald darüber, nachdem der General das ihm von der Stadt zugedachte Geldgeschenk aufs Bestimmteste abgeschlagen hatte. Der Einzug in Magdeburg und die unzähligen Beweise der treuen Anhänglichkeit an den König, so wie die Freudenbezeugungen, die unter mancherlei Gestalt sich so sprechend äufserten, sind durch die öffentlichen Blätter hinlänglich bekannt und beschrieben, weſshalb dieſs hier mit Stillschweigen übergangen werden kann. Bald darauf verlegte

der General sein Hauptquartier nach Hof Geismar, wo dasselbe bis zum Rückmarsch in die Friedensgarnisonen blieb.

In Berlin angekommen, erhielt der General, nachdem der König mit den Garden ebenfalls zurückgekehrt war, das General-Commando in den Marken. Die Truppen des 4ten Armee-Corps marschirten nach ihren Provinzen, wurden jedoch erst später aufgelöst.

Der König hatte den General von Bülow zum Grafen mit dem Zunamen von Dennewitz ernannt, und diefs war die Veranlassung zu gewaltigen Debatten und einer Correspondenz zwischen diesem General und dem Grafen von Tauentzien, welcher glaubte, dafs er auf diesen Beinamen gerechtere Ansprüche habe. Da indefs der König anders entschieden, so verlangte er, dafs der General von Bülow schriftlich erklären solle, dafs das 4te Armee-Corps wenigstens das Nämliche in der Schlacht geleistet habe, als das 3te Armee-Corps. Der Major von Rottenburg mufste sich nach Freienwalde zum General von Bülow begeben, woselbst er sich im Bade befand und ihm das Schreiben übergeben; doch wurde diese Angelegenheit nach Wunsch ausgeglichen.

Wie gnädig der König übrigens für den General gestimmt war, bewies er am 6. September 1814, dem Jahrestage der Schlacht von Dennewitz, in Charlottenburg, woselbst sämmtliche Offiziere, welche der Schlacht beigewohnt hatten, zum Diné eingeladen waren.

Der König, nachdem er mit mehreren Generalen gesprochen, soll sich zu einem der anwesenden Staabsoffiziere des Tauentzienschen Corps mit der Frage gewendet haben: „ob die Berliner heute viel Feierlichkeiten zu Ehren des 4ten Armee-Corps angestellt hätten, als dieser sich mit der Unwissenheit in dieser Angelegenheit entschuldigte, soll der König weiter gesprochen haben:

„Die Berliner können nicht genug dem 4ten Armee-Corps danken, denn drei Mal hat es zur Rettung der Stadt sehr viel beigetragen. Das erste Mal bei Blankenfelde, wodurch das 3te Armee-Corps bei Beeren den Feind glücklich schlug; dann bei Dennewitz, wo der General Tauentzien mit seinem Corps so ausgezeichnet brav gefochten hat, und endlich als der Feind aus Wittenberg vordrang, ehe bei Leipzig sein Schicksal entschieden wurde."

Man bemerkte die Verbeugung des Offiziers, vernahm seine Versicherung: „dafs Se. Majestät durch diese huldreiche Aeufserung und Anerkennung die gröfste Belohnung für Alles gegeben, was das Corps mit Freuden für seinen geliebten Monarchen und für das Vaterland geleistet, und falsche Ansichten jetzt leicht verschmerzt werden könnten. Nahestehende versicherten, dafs des Königs Erwiederung gewesen: „man habe nicht anders glauben können, als dafs Napoleon nach Berlin marschiren würde, woran er doch weit klüger gethan hätte, als in den Cul-de-Sac bei Leipzig sich hineinzuwagen, wo er doch seine Endschaft vor Augen sehen konnte.

Die Einnahme von Berlin würde ihm aber in jeder Beziehung den gröfsten Vortheil gewährt haben; Stettin und Cüstrin würden entsetzt worden sein, und wenn auch Hülfe gesendet wäre, so würde man doch zu spät gekommen, und es Napoleon gelungen sein, sich nach Magdeburg zu ziehen und sich à cheval an der Elbe aufzustellen; Hamburg wäre auch noch in seinem Besitz gewesen und jedenfalls hätte er einen vortheilhaften Rückzug bewerkstelligen können."

Es lag wohl klar am Tage, dafs der König diefs darum sagte, um es theils dem General Grafen von Tauentzien mitzutheilen, theils diese Aeufserungen auch im Corps selbst bekannt zu machen, welches denn auch nicht unterlassen worden ist.

Bericht
des
französischen Kriegs-Ministers,
Herzogs von Feltre,
an
den Kaiser Napoleon.

Februar 1814.

Vorerinnerung.

Der vorstehenden Denkschrift über Graf Tauentzien von Wittenberg schliefst sich wohl zweckmäfsig der officielle Bericht eines französischen Generalstabsoffiziers an, worin die abenteuerlichsten Schilderungen der preufsischen, russischen und schwedischen Befehlshaber gegeben werden.

Für die Geschichte jeder Periode ist es aber stets von der höchsten Wichtigkeit, den wirkenden Geist genau zu kennen und zugleich die Materialien zu übersehen, welche den Machthabern zur Beurtheilung der Ereignisse sowohl als ihrer Lage vorgelegen haben. In beider Hinsicht ist das hier nachfolgende Aktenstück wichtig, welches von einem Kosaken im Kriege 1814 aufgefangen wurde und uns im Original

vorliegt. Welche Ansprüche die damaligen Soldaten der grofsen Armee auch da noch machten, als sie durch Krieges Schicksal Ueberwundene geworden, wie durchaus unmöglich sie es ansahen, dafs Frankreich jetzt an die Reihe sei, die Kosten des Krieges zu bezahlen, wie sehr sie es als ein Recht anerkannten, ihre Intriguen überall siegreich durchdringen zu sehen, und ihren Willen als Gesetz gelten zu lassen; mit welcher Arroganz sie auf ihre damaligen Sieger immer noch herabsahen, das ergiebt sich aus diesem Schreiben des chef d'état major Hugues.

Nimmt man nun aber diese Meldung in dem zweiten Sinne, so sieht man, auf welche falsche Ansichten der Kriegs-Minister, Herzog von Feltre durch solche Beobachter geführt werden mufste. Herr Hugues begründet die Wahrheit seiner Nachrichten auf Aussagen, die er nur von Hörensagen haben konnte und die das Gepräge der Unwahrscheinlichkeit an sich tragen, wohl aber zu der Vermuthung führen mufsten, dafs die gröfste Disharmonie in der Armee der Allirten herrsche. Ueberdies führt er Gerüchte an, die nicht im Mindesten im Charakter der Personen liegen, und nur gegen einen Gefangenen, mithin Unzufriedenen, geäufsert werden konnten. Endlich meldet er eine Menge von Details über die Armeestellung und über Personen, die in solcher Ausführlichkeit durchaus nicht in seiner Lage zu erfahren waren. Und sind des Herrn Hugues Mittheilungen vielleicht nicht ein wichtiges Material für die Kombinationen des Kriegs-Ministers, ja selbst nicht ohne Einflufs auf

Napoleons Berechnungen gewesen? Beide mögen es vielleicht nicht in die Waage gelegt haben, dafs der Verfasser bei seiner Rückkehr den Wunsch hatte, das bei Leipzig erlebte Unglück wieder auszugleichen, und zwar dadurch, dafs er mit vollen Händen zurückkam. So war er eigentlich nur auf Kundschaft gewesen!

Der Kriegsminister Herzog von Feltre begleitet den Bericht des chef d'état major Hugues mit folgenden Worten an den Kaiser: *Sire, j'ai l'honneur de transmettre à Votre Majesté un rapport confidentiel que m'adresse Mr. Hugues, Colonel exchef d'Etat major au* 11e *Corps d'armée.*

Unbemerkt mag es nicht bleiben, dafs das Schreiben des Herzogs Paris, 27. Janvier 1814, und das des Colonels Paris, 26. Fevrier 1814 datirt ist. Nun folge das Aktenstück selbst.

Rapport

Monseigneur.

Le Colonel Hugues exchef d'état Major de la 3e division du 11e Corps fait prisonnier de guerre à Leipsick le 19. octobre dernier, a l'honneur de rendre compte à Votre Excellence, qu'en vertu des ordres du Prince Royal de Suède, il partit de Greiswald*) (Pomeranie suédoise) avec un convoi de 107 officiers français pour rentrer en France sur leur parole d'honneur. Arrivés à Elberfeld (grand duché de Berg) les généraux Wintzingerode et Boo-

*) Greifswalde.

sten*) se refusèrent de nous laisser passer le Rhin; toutes les représentations que leur fit M. de Gylleuwau**) officier suédois chargé par son gouvernement de nous remettre aux avant-postes français furent inutiles, il fut renvoyé par le premier Général en lui disant: vos officiers français ne passerons pas et vous pourrez de ma part en rendre compte au Prince Royal. Déjà nous étions prévenus par des officiers russes que nous éprouverions de grandes difficultés. Un d'entre eux qui commandait une place, et auquel nous nous présentâmes pour obtenir un logement, nous dit en arrivant: Ah! Ah! Messieurs, vous voulez rentrer en France, eh bien vous n'y rentrerez pas: Monsieur le Prince Royal vous a donné des ordres pour cela, mais Son Excellence le prince de Schwarzenberg a ordonné de ne pas les respecter.

Toutes les circonstances me déterminèrent à quitter le convoi à Elberfeld pour me rendre à Dusseldorf auprès du général Wintzingerode qui ne voulu point me recevoir et me fit dire par un de ses officiers, que je pouvait m'adresser au général major prince Wolkonski. Je me présentai chez lui. Après lui avoir montré mon passeport, je lui découvris ma poitrine, pour qu'il examinât de près deux coups de feu qui me traversent le corps et dont les plaies ne sont point encore aujourd'hui cicatrisées. Je le priai ensuite de donner ses ordres

---

*) Borstell. **) ?

pour que ceux du Prince Royal de Suède fussent exécutés. Il parut touché de ma triste position; et elle était d'autant plus affligeante que j'étais entièrement dépourvu d'argent. Je ne dois pas taire à Votre Excellence que pendant tout le temps de ma captivité qui a duré quatre mois et trois jours, je n'ai reçu de traitement que pendant quarante jours. Tous les officiers qui étaient avec moi ont été dans le même cas.

Le prince Wolkonski me promit de me rendre aux avànt-postes français sous trois à quatre jours, et m'engagea sa parole d'honneur. Cette parole d'honneur a été fausséc; je retournai chez lui le cinquième jour pour lui rappeler sa promesse; il la réitera en ajoutant: Sur mon honneur, foi de prince et de général sous six à huit jours au plus tard je vous renverrai aux avant-postes. Quatre jours après, il partit pour Cologne, et me donna l'ordre de m'y rendre, en m'assurant qu'il me renverrait de cette place. Je m'y rendis sur le champ, et à mon arrivée, il en était déjà parti. Mon projet fut de le suivre, mais le commandant de la place, qui probablement avait reçu ses instructions s'y opposa et me garda onze jours pendant les quels je lui écrivis deux fois sans recevoir aucune réponse. Indigné de cette conduite aussi contraire aux lois de la guerre qu'à celles de l'honneur, je quittai Cologne incognito, et je me dirigeai sur Mons où j'arrivai le 16. du courant. Le général en chef Bullow*) y arriva le même jour.

*) Graf Bülow-Dennewitz.

Le 17. on célébra l'anniversaire de sa naissance par un repas que firent préparer plusieurs officiers de son armée, à l'hôtel de la couronne. Plusieurs toasts y furent portés, entre autres ceux-ci: à la victoire remportée à Soissons par nos brâves. — À notre prochaine entrée dans Paris.

Voulant ensuite témoigner sa satisfaction au cuisinier qui avait préparé le diner, il lui fit cadeau d'un Napoléon de vingt francs et de trois bouteilles de vin de Champagne; le dernier objet ne lui coutait rien. Le jeune prince d'Orange voulut aussi se montrer généreux et lui donna quatre francs.

Pendant les journées du 16., 17. et 18., treize régiments d'infanterie et huit de cavalerie traversèrent la ville avec quarante deux pièces d'artillerie du calibre de 4, 6 et 8. L'infanterie s'élève de 23 à 24,000 hommes, y compris 6000 qui sont passés en dehors. La cavalerie n'arrivait pas à 4000 hommes. Toutes ces troupes ont pris la route de Beaumont et se dirigeaient sur Laon par Avesnes et la Capelle.

Le Duc de Saxe-Weimar a du arriver à Mons, le 19. au soir avec 2000 saxons. Son avant-garde composée de deux régiments de cavalerie dont un de cuirassiers y entra vers les onze heures du matin.

Un employé français qui comme moi s'est évadé, a vu arriver le Prince Royal à Cologne le 11. du courant. Son armée composée de 30 à 35,000 suédois y compris 4 à 5000 chevaux avait passé le Rhin à Mühlheim et à Cologne, sur des ponts volants dans les journées du 8., 9. et 11. Le général Bullow partit le 18. de très grand matin.

Pour donner à Votre Excellence une idée de la sotte présomption et de la légèreté du général Bulow*), je vais lui rapporter les propos qu'il a tenus à table, la veille de son départ, entouré du prince d'Orange, d'un grand nombre d'officiers de son armée et de quelques fonctionnairs publics, et dont je garantis l'authenticité.

Messieurs, dit-il, je vous annonce que nous venons de remporter une victoire complète. L'armée française est détruite et Bonaparte n'a plus d'autre ressource que celle de se brûler la cervelle pour éviter d'être pendu.

Il entrepit ensuite le Prince Royal qu'il traita de Girouette, de présomptueux, ignorant, ambitieux et pas plus propre à commander qu'à régner. Nous ne l'avons vu qu'un moment à Leipsick, ajouta-t-il, encore n'y vint-il que pour gêner nos operations.

Il termina cette conversation fortement appuyée par les sots qui l'entouraient, en disant: Les Russes sont des présomptueux, ils veulent avoir tout fait, et ils ne nous ont rendu aucun service dans cette campagne.

Je partis de Mons le 19. me dirigeant sur Avesnes par Beaumont. J'arrivai le 20. à Avesnes où il passa dans la journée quatre régiments faisant partie de ceux qui étaient passés à Mons.

Vers les 6 heures du soir j'appris que 3000 fantassins et 1200 chevaux qui s'étaient dirigés sur

*) Graf Bülow-Dennewitz.

la route de Landrecy par Maroilles avaient rétrogradé sur Priches et Novion et que toute l'armée de Bullow était réunie sur la route de Laon. Je profitai de ce moment, pour rejoindre l'armée française ce que j'ai été assez heureux d'exécuter le 22. en arrivant à Péronne, sans rencontrer un seul ennemi.

D'après les rapports des differents paysans, le général Bullow aurait laissé une nombre de troupes peu considérable pour observer les places fortes ou fortifiés. Celle de Juliers seule est serrée plus étroitement et le corps qui en fait le blocus ne se compose que de 2000 fantassins et 1000 cosaques.

Dans toutes les communes où l'ennemi a passé il a enlevé entièrement les bestiaux et les moyens de transport. En général, l'habitant est réduit au désespoir et ne respire que la vengeance.

Les bulletins les plus mensongers et les proclamations les plus absurdes, circulent dans tous les pays que l'ennemi a conquis. Ils excitent les habitants à prendre les armes contre leur patrie et à participer au rétablissement de l'ordre; si j'en juge par les dispositions que j'ai remarquées dans presque toutes les communes que j'ai parcourues, elles prendront les armes et nous aideront à les exterminer avant qu'une fuite honteuse les ait éloignés des lieux qui ont été témoins de leurs fortfaits.

J'ai l'honneur d'être avec un profond respect etc.

Paris, le 26. Fevrier 1814.

Signé: **E. Hugues.**

Briefe.

Die mit einem † bezeichneten Briefe gehören nicht der Sammlung des Herausgebers an.

Karl August, Fürst von Hardenberg.

Der nachstehende Brief des Fürsten ist wohl ein helleuchtendes Beispiel von der Milde und Humanität dieses grofsen Staatsmanns, womit er extravagante Weltbeglückungsgedanken junger, sonst aber talentvoller Männer nicht allein beurtheilt, sondern womit er auch stets bemüht war, sie wieder in die ruhige Bahn tüchtiger Wirksamkeit zurückzuführen.

Den 28sten December 1818.

Ew. Hochwohlgeboren sende ich die beiliegenden Briefe zurück. Herr *** hat ein gutes Herz und ausgezeichnete Talente, aber sein grofser Leichtsinn macht ihn zum Verschwender und leitet ihn in seinem Betragen zusammt seiner Exaltation irre. Durch beides werden seine guten Eigenschaften in den Schatten gestellt. Er wird unbrauchbar für den Dienst und das Leben, wenn er sich nicht ändert. Seine Fantasie nährt er blofs mit schönen Bildern, die ihm herrliche Ideale vorspiegeln, wie sie unter

dem Monde nicht erreichbar sind, wenigstens, wie die Erfahrung aller Zeiten lehrte, nicht durch Männer erreicht werden, die es anfangen wie Herr ***, sondern nur nach und nach und durch gesetzte kraftvoll aber anhaltend, und mit Klugheit handelnde Männer. Herr *** liebt heute diese morgen jene. Ich wünsche dafs der Gegenstand seiner jetzigen Leidenschaft glücklich durch ihn werde und ihn glücklich mache, und seinem unruhigen, von schwindelnden Ideen taumelnden Geiste eine andere Richtung geben möge! — Seine Bestimmung in Oppeln ist keine Verbannung. Wie unsinnig schreibt er aber über den Ort und die dortigen Menschen! Er handle; das Feld ist ihm dazu geöffnet. Durch Fleifs und Kraft, durch Anhalten, kann dort vieles verbessert werden. Aber es geht nicht auf einmal, darum ist das Collegium dorthin geschickt, dafs die Verbesserung bewirkt werde. Er mufs nicht sagen, was kann ein Assessor? Er kann viel in seinem Wirkungskreise und durch Einflufs auf andere, viel insonderheit, indem er sich durch treue und fleifsige, anhaltende Dienstführung vorbereitet einst mehr zu leisten. Aber er möchte jetzt schon das Ganze regieren, alles umwerfen, zerreifsen etc. Ich fürchte, er wird statt dem Rath seiner Freunde zu folgen, die ihm solchen schon sehr oft gaben, seinem Wahne folgen, und sich noch mit andern ins Unglück stürzen. Ich habe gar nichts dagegen, wenn Sie ihm diese Zeilen mittheilen wollen. Er möge sie recht beherzigen, und auf die Wage legen, was ich für ihn that, und wie er meine Erwartungen täuschte.

Ich bedaure aus Ihrem Briefe zu ersehen, dafs Sie den irrigen Glauben haben: ich wäre Ihnen nicht mehr zugethan. Worauf gründen Sie den? Sein Sie von meiner wahren Hochachtung überzeugt, wenn gleich ich Ihre Ansichten nicht ganz theile, so schätze ich in Ihnen doch den rechtlichen Mann und seine Aufrichtigkeit.

Hardenberg.

Gebhard Leberecht von Blücher, Fürst von Wahlstadt.

Bei Blüchers Offenheit, Gradheit und Gemüthlichkeit erscheint jeder Brief desselben als ein treuer Abdruck seiner jedesmaligen Gemüthsstimmung, ohne Beiwerk von irgend etwas Unwahrem; und wir glauben daher, dafs die Bekanntmachung auch scheinbar unbedeutender Blätter von seiner Hand, zur nähern Charakteristik des Helden dienen könne.

Die Briefe a. bis f. sind an den jetzigen General-Major v. Eisenhart gerichtet, und geben ein schönes Bild von der gemüthlichen Art und Weise, wie Blücher mit denen seiner Untergebenen lebte, welche er liebte und denen er sein Vertrauen geschenkt hatte. In den Jahren 1810 und 1811 hatte Blücher das Militair-Kommando in Pommern. Der Brief g. ist ein Bericht an den Grafen Tauentzien von Wittenberg, von der Hand des Generals von Gneisenau geschrieben, jedoch von Blücher mit dem Zusatz: „Es freuet mich das du gesund bist, bleib ferner mein Freund", unterschrieben.

Aus dem Briefe h. lernt man Blüchers Courtoisie kennen, wenn er an Frauen schrieb, die er verehrte.

Der Brief i. ist an des Fürsten Gemahlin gerichtet und aus einer Zeit in welcher Blücher seinen Ruhm begründete, und an die jedes deutsche Herz mit Hochgefühl zurückdenkt.

---

a.

Stargard, d. 6ten Juny 1810.

Mein lieber Eisenhard

sie sind schon wider unruhig, lassen sie Werder immer Major sein, bleibt es Fride so wird aus euch alle nicht vill werden, und kommt krig nun denn wird es wohl gehen, in dessen will ich doch dafs meinge tuhn, welches aber am besten geschehen kann, wen ich selbst kom.

Schreiben sie mich mit negster Poste wafs mit Hardenberg geworden man hat mich unterrichtet dafs er wider angestellt würde, aber ich weifs nicht in welche qualite, ich denke als Primie minister, er ist ein braver man, und hat erfahrung die zu solchen Posten nothwendig, so hat er auch kentnifs von unsre inre Verfassung. D 3t July gehe ich nach Freien Walde und bleibe bis aufsgang, Rüchell ist Schuld dran er ist schon seit 14 Tage da. Sie werden also mit ihrer Schönen Frau sich auch da einfinden und zwahr ohne allen widerspruch. Schreiben sie mich ia gleich und alles Mögliche neue. Den Herr v. N. N. seine Instruktionen zur Tressur — —

— — — — — — entheld so vill dummefs Zeug und widerspruch dafs ich überzeugt bin die wahrheit wird dem König ein leugten, mit hin sag ich nicht ein word, Herr v. N. N. weifs indefsen meine meinung schon. Er kommt mich vor wie jener held, der wie er von einem Zuge zurückkahm, mit seine lantze eine wind Mühle angriff, und verwundrungsvoll wahr, dafs dieser kaldblüttige gegner nicht weichen wollte.

Eisenhard ich bin ihnen noch vor ein Pahr spohren schuldig, in Freienwalde will ich bezahlen. küssen sie ihre Frau Ehrerbietig die Hand, adieu Paltzgraff

Blücher.

b.

Stargard, d. 14ten Juny 1810.

Liber Eisenhard.

Ich danke ihnen hertzlich vor Ihre beide Brieve wollte gott dafs der Inhald des letzsten in erfüllung ginge. Hardenberg seine anstellung gefeld mich, ich weifs auch, dafs Wittgenstein vihll anteil daran hat. Wafs ihre Frau Schwester Ihre angelegenheit betrift so müssen sie sich nuhr noch etwafs Zeit lassen bis der Minister erst im Sattell sitzt dan will ich gerne zu erfüllung ihrer wünsche nach meine kräfte beitragen, obgleich ich dafs gütterverspühlen nuhr vor eine unreiffe Frucht hallte. Wenn es nur in unsrem Militär so eine verordnung gebe, wie im Civill, so käme noch einmahl hoffnung bei mich. denn die militärsche harlekins, die es bey euch gibt, müssen auch kühlgehollt werden.

dafs sie nach Freien Walde komen wollen, ist mich lib, Empfehlen sie mich der hüpschen Frau und küssen meinen kleinen Paten.

Schreiben sie ia gleich wider.

a pro po wie stet es mit die Tugend Ritter.

ich bin und bleibe der ufrichtige Freund

Blücher.

gehn sie nuhr grade zu Hardenberg und Empfehlen mich, sie werden guht uf genommen werden, auch Wittgenstein grüfsen sie vihlmahl.

c.

Stargard, d. 15ten July 1810.

Mein liber Eisenhard.

Ich bin ihnen sehr dankbahr vor ihre beiden brieve und bitte ia Fohrt zu fahren mich mit allem zu unterhallten. Dafs von P... nichts vernünftigs oder wenigst nichts vorteillhaftes kom würd habe ich vermuht, indessen haben wihr doch unsern Feldherrn Gesund wider, dafs mufs genug sein, die Herren Engeländer scheinen uns amüsiren zu wollen, denn sie sind täglig im gesicht, und kommen auch nachts nahe am land, doch nuhr immer mit Chaloupen, die Gaarnison zu Collberg mufs aber doch immer uf die Strümbffe sein, und scheint mich als wen es lange dauerte, bis unser Contingen sich in bewegung setzt den darum hin kommen wihr wohl nicht. Frantz werden sie ia woll schon gesprochen haben er wollte uf einen Tag nach Berlin gehn.

vom König erwahrte ich eine antwohrt, ich habe jeden Punkt der Instruktion beantwohrtet

und manches gentzlich verworffen, wo zu den besonders 16 Stück hibe gehören, dafs ist eine wahre Charlatanrie. besonders habe ich den Herrn v. N. N. darüber angegangen, dafs er sich unterstanden den von Berlin — — — — — — — es schriftlich zu geben, das der könig es noch nicht Difinitiff befohlen und sich darüber Erklährt, doch sollten die — — — — — — — — — — — — — — — wie kan ein — — — — — — — — — — — — — — gcben die der könig noch nicht bestimt hat, aber ich werde ihm so nicht lofs lassen, er soll schon erfahren, dfs er einem alten Preufsen zu nahe gekommen ist. Empfehlen sie mich der Schönen Frau grüssen auch Lossow, und bleiben mein Freund

Blücher *).

d.

Stargard, d. 16ten Novb. 1810.

Ich danke ihnen mein allter Paltz Graff vor ihren lieben briff, Fahren sie ia Fohrt mich zu unterhallten. Ich habe häutte ein grofses Promemorium betreffend der ungeregtig keitt die man sich gegen dafs Militair, und besonders von Justiz wegen erlaubt am König und auch am statz Kantzler geschickt, horchen sie doch nach was es vor eine Sensation magt, Empfchlen Sie mich Ihrer liebenswürdigen Frau, und grüfsen Lossow übrigens bleibt es beim allten

Blücher.

*) Die im Briefe a. und c. mit Strichen bezeichneten Stellen sind nicht zu entziffern.

c.

Stargard, d. 22sten Juni 1811.

Liber Paltz Graff.

Dankbahr habe ich ihre beiden brieve erhallten der guhte D. geht mich recht nahe, und so dafs ahrme Madgen, die in Ihre Dumheit sich zu so einem Schrit verleitten liefs, die Frau Mama hat sich vorwirffe zu machen.

Herrn v. N. N. magt man hir zum Geucrall oder gesanten in Cassell, vill glück, zu solch Pilister handwerk schickt er sich auch am besten.

B. nent man hir als nachvollger in der Brigade gestern komt hir die nachricht Tihle sei erschossen, dafs sollte mich sehr leid tuhn, den guten Taucntzin wollte ich die 30 M. woll gönnen. Ich habe, seit gestern abend zwei Estaffetten am König geschickt, weill die Francosen ville mine machen Schwinemünde zu besetzen und uns ihre Douanier dahin Des lociren wollen, mit guhte soll es nicht geschehen.

horchen sie wafs meine Mclldungen vor Sensation machen, und schreiben mich gleich.

haben sie die gefelligkeit und schicken mich so vihll tuch zum rock recht fein aufs dem Lagerhaufse, auch so vihl roht futter da zu dafs andre zubeher habe ich. Ihre Frau gemahlin eine Glücklige entbindungsstunde und ihnen einen gesundcn Paltz Graffen. Vale

Blücher.

f.

Buntzlau, d. 23sten Märtz 1813.

Mein liber Paltz Graff

Ich erhallte in diesen augenblick ihr Schreiben vom 11t Martz, da der König ihnen versprochen in der Armee wider an zu stellen, so müssen sie nicht uf hören ihm zu bitten bis es geschehen ist, sie sehn wohl ein da sie Stabsofficir sind dafs ich sie nicht grade anstellen kan, ich habe won ihrer anstellung in Breslau lauht gesprochen, und von des königs umgebung verlangt, dafs sie den Monarchen erinnern sollen. Scharnhorst der in einigen tagen zu mich komt will ich die sache ans Hertz legen, und ich hoffe es wird geschen. ich höre nicht uf Ihre Frau gemahlin innig zu ver Ehren, und wen es die Eiffersucht zu lest so Empfehlen sie mich dersellben ufs gehorsamste, sie sagen ia nicht wafs mein Pahte magt, leben sie wohl allter Freund, ich bleibe immer der Ihrige

morgen geht es weitter. **Blücher.**

---

g.

An den General-Lieutenant Grafen von Tauentzien.

H. Q. Laubau, d. $\frac{\text{22sten August}}{\text{3ten Septbr.}}$ 1813. Morgens 9 Uhr.

Mit grofsem Vergnügen habe ich aus Ew. Excellenz Schreiben vom 28. August den brillanten Erfolg Hochdero Anstrengungen ersehen, als wozu ich meinen aufrichtigen Glückwunsch abstatte.

Alles was bey mir vorgegangen ist, wird Ew. Excellenz der anliegende Tagesbericht sagen, und der Lieutenant Graf Haugwitz mündlich überbringen. Den 26. August hat die grofse Armee Dresden erstürmt, aber nicht bekommen.

Den 27. kam das Corps von Vandamme über Königstein der Armee in die rechte Flanque und den Rücken. Diefs veranlafste eine rückgängige Bewegung nach Böhmen. Vandamme folgte, wurde am 30. August angegriffen und gänzlich geschlagen.

General Vandamme nebst 3 Generalen wurde gefangen, 6000 Mann und 45 Canonen genommen. Die unsrigen haben Peterswalde wieder und den 31. August sollten Colonnen des Feindes bei Altenberge angegriffen werden.

Ich poussire eine Avantgarde von 20000 Mann gegen Bautzen, welche heut Abend daselbst ankommen und den Feind angreifen wird.

General Graf Bubna marschirt über Schluckenau gegen Stolpe.

General Graf St. Priest dirigirt sich auf Löbau.

Meine Partisans umkreisen den Feind.

In diesem Augenblick gehe ich in mein Haupt-Quartier Görlitz ab.

Es freuet mich das du gesund bist, bleib ferner mein Freund.

Blücher.

Ih.

Stargard, d. 4ten April 1811.

Gnedigste Frau

Sie haben mich eine unbeschreiblig Frohe stunde gemagt, Fahren sie doch ia fohrt den Paltz Graffen Angst und bange zu machen, wenn ich nuhr der Stoff bin wo mit sie ihm die Hertzens unruhe verursachen, so bemitleide ich ihm nicht wen er auch umkommt. aber wie können sie so grausahm sein mich nur erst in einer so grofsen entfernung ein solches bekentnifs abzulegen, erkennen sie meine ufrigtigkeit, ich habe ihnen immer lauht gesagt wie wehrt sie mich sind, und wie innig ich sie verehre. wihr wollen Fohrt Fahren uns recht innig guht zu sein, und der Paltz Graff soll zu seinem Zorn es wissen.

meine gnedige Frau ihr liber Briff entheld so vihll angenehmefs vor mich, Herr Massena hette denn ufgehört Schrecklich zu sein.

wen Schöning die grefin erobert so soll es mich lib sein, ich bin ihm guht, und wen er hir zu hause ist komt er vihll zu mich.

Hatzfeld seine Sendung ist einzig, aber es geschehen heutte zu Tage lauhter Dinge die die vernunft nicht einmahl ahndet.

bei der Visite so sie von der Frau v. Kleist gebohrne Rüchel gehabt hätte ich wohl gegenwertig sein mögen, den negst ihnen bin ich dieser kleinen Frau auch recht guht, und sie thun mich eine Wohltad wenn sie mich sellbiger Empfehlen, leben sie nun wohl meine verehrte komt ihr drolliger

Paltz Graff so lassen sie ihm zur vermehrung seiner unruhe meinen briff lessen, und geben mich ein mahl nachricht wafs vor ein gesicht er dazu gemagt hat, mit unbegrentzter Ehrfurcht und verehrung bin und bleibe ich

Euer gnaden

treu und gantz gehorsamster

Diener

Blücher.

1. †

uf den March nach Parifs den 26sten Juni 1815.

gesund bin ich, noch 12 Meillen von Parifs die ich auch ballde zurücklegen werde. Schon habe die Pariser, und die Provisorische Regirung Deputirte geschickt und bitten um einstellung der Feindsehligkeiten, ich habe sie nicht angenommen. Bonaparte ist abgesetzt, und will nach Amerika gehen, ich habe Nostiz heütte nach Laon geschickt und von die Deputirte Bonaparte sein Todt oder sein ausliffe-rung, die übergabe aller Festungen an der Sambre und der Mafs verlangt dieses wehre die Condition unter welche ich mit ihm unterhandlen wollte. Dem ohn er acht marchire ich noch heutte grade uf Parifs, ich werde das Eisen Schmiden weill es wahrm ist, den ich will vor dem herbst zu haufse sein, lebe wohl küsse lisettchen, grüsse alle bekannten, besonders Lottchen, die Girod und Worseig, noch ein word, dein Bruder und Girod sind gesund.

Blücher.

Johannes von Müller.

Der erste der hier mitgetheilten Briefe von Johannes von Müller ist an Friedrich Nicolai in Berlin gerichtet und ein würdiges Denkmal der offenen grofsartigen Gesinnung des ausgezeichneten Mannes. Der zweite Brief an Madame Sander, Gattin des bekannten Buchhändlers in Berlin, geschrieben, zeigt uns Joh. v. Müller von einer sehr edlen Seite. Während der Franzosen-Herrschaft war in dem Sanderschen Verlage das berüchtigte Buch: Gallerie preufsischer Charaktere, aus den französischen Handschriften übersetzt. 8. Germanien 1808. erschienen, in dem auch Joh. v. Müller auf das liebloseste mitgenommen wurde. Nun sollte sich die alte Ordnung der Dinge wiederherstellen und Sander wollte aus Furcht, als Verleger jenes Buchs zur Verantwortung gezogen zu werden, Berlin verlassen. Madame Sander, eine hochgeachtete Frau, schrieb nun in dieser Zeit an Joh. v. Müller, und dieser durch Sander und den Verfasser des Buches schwer beleidigte Mann antwortete in dem vortreff-

lichen Briefe, welcher hier der Oeffentlichkeit übergeben wird.

---

a.

Wien, d. 14ten December 1796.

Auch ich, mein werthester Herr und Freund, sehe denjenigen Theilen Ihrer Reisebeschreibung, welche die Schweiz betreffen sollen, mit Begierde entgegen: ich kenne Sie als freimüthig, aber auch als einen Mann von praktischem Verstand, welcher nicht Ideale sucht, oder sich in Theorien versteigt. Meiners und der Verfasser der Briefe über die Schweitz und Schweitzer, die bei Vieweg erschienen, sind die beiden Extreme von Bewunderung und Tadel, zwischen denen Ihr gerader Sinn die Mittelstrafse nicht verfehlen wird. Vornehmlich wird er mit allem aussöhnen, wenn man, wie es der Fall gewifs sein wird, nicht ein Bestreben zu tadeln, sondern die Liebe des Guten, das Wohlwollen für die Nation selbst und die wahrhaft philosophische, nicht sanscülottische, Freimüthigkeit sehen wird. Mit letzterer ist es, leider, in der teutschen Litteratur fast noch weiter gekommen als in der politischen Welt. Ich habe mit wahrer Traurigkeit weggelegt, was Schillers Musenalmanach für Proben davon enthielt: In anderen Schriften bin ich auch selber Gegenstand dieses Tons geworden, und habe, nach meiner gewöhnlichen Maxime, dazu geschwiegen. Aber hier kommen Männer dazu, deren ganz litterarische Laufbahn solche Erbitterung noch viel weniger erwekken zu sollen schien, als das Leben eines Mannes,

der zugleich durch politische Welthändel, obwol ohne seine Schuld, Feinde in nicht geringer Anzahl bekommen haben mochte. Obiges Buch über die Schweitz ist eben so unanständig geschrieben: Wenn einem Verfasser sogar die Alpen unbedeutend sind, so läfst sich von seiner Unpartheilichkeit in anderen Sachen wenig hoffen; aber doch Anstand hätte beobachtet werden können. Gewifs wird die in Teutschland noch bei weitem nicht zur möglichsten Perfektibilität gediehene Litteratur durch diesen Ton vollends wider in Verfall kommen, sie verliert jene Würde, der sie nie mehr als jetzt bedurfte, wo sie so mächtige Gegner hat; ich nehme an meiner eigenen Unlust ab, wie widrig es mehr als Einem wohldenkenden Mann sein mufs, durch Büchersehreiben sich einer solchen Behandlung auszusetzen. Man wandelte sonst gern in den Hainen der Musen; aber jetzt sind sie von Räubern eingenommen, die den ersten besten, welcher ihnen vorkömmt, ausziehen, mit Unrath befleeken und litterarisch morden. Allein ich komme auf Ihr Schreiben zurück. — Der Selbstmord ist allerdings, wie Sie sagen, in dem teutschen Theil, nicht nur des Bernergebietes, sondern beinahe der gantzen, zumal der protestantischen Schweitz, sehr häufig; in der französischen nirgend so wie in Genf, wo er, zu meiner Zeit (1773—1780), verhältnifsmäfsig viel gemeiner war, als zu London, und zwar unter allen Klassen: Häupter der Republik, die reichsten Particularen, und gemeine Dienstboten, ja Kinder, liefsen ihn sich zu Schulden kommen; man wollte bemerkt haben, dafs die

durch Rousseau überspannten Begriffe und Gefühle von Unabhängigkeit das Uebel gemehrt hatten. Aber auch zu Schaffhausen war er, und zwar schon vor dreifsig bis vierzig Jahren, und unter nichts weniger als durch Lectür verstimmten Leuten, nicht selten. Ich schreibe einen grofsen Antheil der düstern Stimmung zu, welche im sechzehnten und mehr noch im siebzehnten und auch noch in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts durch die Prediger und Sittenmandate bei den Reformirten hervorgebracht worden. (Ich erinnere mich keiner Stelle von Haller, wohl aber hat Zimmermann (entweder in dem Buch vom Nationalstolz oder in den Erfahrungen) davon gesprochen: Zimmermann ist übrigens keinesweges brauchbar, wo er von Bern oder bernischen Sachen spricht; Seine Eitelkeit fand seine Rechnung in der Verfassung nicht, welche man doch wol seinetwegen nicht ändern konnte.) Ich freue mich sehr auf Mösers kleine Schriften und sein Leben durch Sie. Oft schon hat einer die Juno zu umarmen geglaubt und erhaschte eine Wolke: So ging es mir als ich Ihnen das letztemal schrieb, mit meiner Auslegung von *Σίσσω ὄσει*, dem Berg der Gräber der persischen Könige; wobei ich an den Bi-Sutun dachte. Ich bin diefsmal durch das Gedächtnifs, aus dem ich schrieb, verführt worden: der Bi-Sutun liegt nicht in der Gegend von Persepolis, sondern weit, weit davon in Kurdistan, daher ich eine andere Auslegung suchen mufs, aber doch den Schnitzer nicht ungebeichtet lassen wollte. Ich bitte Sie, meiner nicht zu schonen, wenn Sie z. B. über schweitzerische Sachen glaub-

ten, dieses oder jenes von mir vernehmen zu können. Ich verbleibe mit jener warmen Hochachtung und Freundschaft, wie vor vier und zwanzig Jahren Ihr ganz ergebenster Diener

J. v. Müller.

b.

Cassel, im Dezember 1808.

Madame, Sie haben sich gar nicht geirrt, wenn Sie geglaubt haben, dafs ich noch allezeit an allem, Sie und Herrn Sander und Ihr Haus betreffenden einen sehr freundschaftlichen Antheil nehme. Jenes Buch ist mir nie zu Gesichte gekommen: Wenige, eigentlich Böttiger schriftlich, und mündlich der Herr Minister von Schulenburg, hatten mich in die Kenntnifs davon gesetzt, als Ihr biederer, guter Mann selbst mir darüber schrieb. Das ist eine vergessene Sache. Sprechen wir vom gegenwärtigen Umstand. Dafs der zurückkommende Hof eine völlige Amnestie geben wird, bin ich überzeugt. Wäre es nicht der gröfste Unsinn, eine Hälfte der Stadt gegen die andere armiren zu wollen, um Dinge die geschehen sind, als niemand seiner selbst Herr war! Von dieser Seite hat unser Freund nicht das mindeste zu besorgen. Vielleicht wäre wegen anderer Ursachen zu wünschen, dafs er von den Gegenständen entfernt würde, deren Anblick allerhand Erinnerungen in ihm selbst, in seinem patriotischen Gemüth, rege machen könnte. Zu dem Ende wünschte ich ihm irgend eine gute Anstellung bei einem Lyceum. Er versteht vortrefflich die klassische Litteratur, und

Untersuchungen dieser Art würden ihn zerstreuen. Zu einer Privatsekretairstelle bei einem jungen ungrischen Cavalier kann ich ihm, in seinen Jahren und nach vieljähriger Selbstständigkeit unmöglich rathen; ihn, der, um in dem Hause den gehörigen Platz zu behaupten, ungrisch wissen müfste, der von allen Verhältnissen der Palfy's nichts wissen kann, der den Charakter des vier und dreifsig jährigen Gebieters gar nicht kennt, der unmöglich an so ein Hauswesen, an den Stolz, ich will nicht sagen, der Magnaten, sondern der ungrischen Dienerschaft sich gewöhnen könnte. Unmöglich kann ich einen so abentheuerlichen Gedanken gut heifsen oder unterstützen; zu wohl kenne ich diese Herren. Meine eigentliche Meinung wäre, sie blieben in Berlin, aber ohne einiges Verhältnifs mit dem Hof; auch die kleinen Prinzen, auch Dellbrück, sollen Sie ja nicht suchen: nicht als wüfste ich nicht, dafs dieser ein sehr braver Mann, jene, treffliche Kinder sind; es ist nur wegen gewisser Ideen, die man nicht rege machen mufs: Sondern sie blieben, ganz dem Geschäft gewidmet, und Herr Sander in müfsigen Stunden ganz der klassischen Litteratur; da kann er schöne, berichtigte, mit Noten versehene Ausgaben machen; mit einem Wort, nur den Augenblick, das Zeitalter, soll er vergessen, es greift sein edles Herz zu stark an. Ist es durchaus unmöglich (ich behaupte aber, dafs es nur so scheint), so gehe er vorerst in irgend eine unschuldige kleine Stadt, etwa in Sachsen; dann bemühen wir uns (Böttiger, andere Freunde, auch ich) ihm bei einer gelehrten Schule

irgend eine angemessene Stelle zu verschaffen; in etlichen Monaten, meine ich, sollte sich das wol geben. Die Privatsekretairstelle aber, ich bitte Sie, an die denken Sie nicht; er schickt sich dazu noch viel weniger, als ich, und ich hielte es kein Vierteljahr aus (ich müfste denn den Herrn voraus vertraut gekannt und als Freund geliebt haben, auch seiner Standhaftigkeit hierin sehr sicher sein). Ich müfste mich sehr irren, oder ein luftiger französirter Teutsche oder Ungar, dortiger Verhältnisse kundig, übrigens noch mehr lebhaft, artig, geschmeidig als gründlich, das wäre so der Sekretair für F. P.... Irre ich mich, wissen Sie gewifs, dafs dieser Palfy ein ganz anderer Mann ist, sei es, versuchen Sie es! Ich kann es nicht glauben; und wie könnte ich den guten und edlen Sander in eine Laufbahn empfehlen, für die er so wenig ist, als sie für ihn! Wie viel mehr möchte ich Ihnen sagen, wenn Sie gegenwärtig wären! Ihre Lage interessirt mich äufserst. Wenn ich eine erledigte Stelle für sein Fach hätte, ich würde sie ihm gleich zu verschaffen suchen. Aber halten Sie sich nur an einen dieser Punkte: still, ohne Hofverbindungen, zu Berlin zu bleiben (später, nach einem, nach zwei Jahren würden auch diese sich wieder anknüpfen lassen) oder dafs er an einem dritten Ort eine Anstellung für die Lieblingsstudien seiner Jugend abwarte. Mein Rath fliefst aus der Fülle meiner Ueberzeugung; lassen Sie ihn durch andere vernünftige Menschen prüfen. Kann ich ja Ihnen oder den Ihrigen meine alte Freundschaft sonst beweisen, so werden Sie

mich bereitwillig finden. Des Buchs ohngeachtet (welches nicht nur dem Verleger, sondern selbst dem Autor zu verzeihen, mir gar keine Mühe kostet; — es ist allzu unbequem, einen Groll gegen jemand in der Welt herumzutragen —) bin ich und bleibe Ihnen und Herrn Sander mit alter Hochschätzung und biederer Freundschaft zugethan.

J. v. Müller.

Friedrich Karl von Moser.

Der hier folgende Brief ist an Friedrich Nicolai in Berlin geschrieben.

Heidesheim bei Worms d. 30sten April 1767.

Hochedelgeborner! Insonders hochgeehrtester Herr.

Was müssen Ew. Hochedelgeboren von Ihrem nachlässigen Correspondenten denken? Dero Schreiben vom 7. Februar vorigen Jahres hatte ich in Wien erhalten und nichts war fester, als mein Vorsatz, dessen Inhalt nach seinem ganzen Umfange zu beantworten. Eine Menge einzelner Anmerkungen hatte ich mir dazu notirt, und ich schmeichelte mir, sie würden ein und anderes vorzüglich Bemerkungswürdiges enthalten, zu dessen Wahrnehmung mich selbst die Zerstreuung meines damaligen Gesandschaftspostens in Stand gesetzt hatte. Eine Uebereilung meines Secretairs, der vor gut gefunden, vier Blätter der Schreibtafel weiter, als ihm angegeben

war, auszulöschen, hat mich um diese Gedächtnifshülfe gebracht. Den ganzen darauf folgenden Sommer und Herbst war ich durch so viel Geschäfte und Reisen unterbrochen, dafs ich mit wahrem Schmerz mir das Vergnügen versagen mufste, mit Ew. Hochedelgeboren mich zu unterhalten, und nun bin ich seit dem Februar wieder in einer mir aufgetragenen Kaiserlichen Commission von Hause abwesend und werde erst gegen Ende May in meine geliebte Stille zurückkehren können. Ich bin inmittelst, mit Quittirung meines Hessischen Dienstes und anderer Connectionen in die alleinige Dienste unsers würdigsten Kaisers als Reichs-Hof-Rath eingetreten, und habe dabei die schätzbare Erlaubnifs, meinen Aufenthalt in Frankfurth zu beharren und nur erfordernden Falls zuweilen in Wien mich einzufinden. Diese mehrere Mufse wird mir zugleich die Zeit verschaffen, mit den Beiträgen zur deutschen Bibliothek fleifsiger, als es bisher möglich gewesen, fortzufahren, und ich werde mir gewifs ein eigenes Vergnügen daraus machen, Mitarbeiter an einem Werk zu sein, das Ew. Hochedelgeboren Unternehmung und Geschmack so viel Ehre macht, und das ich nach meinen wenigen Einsichten, als den Anfang der Reformationsepoque in der deutschen Gelehrsamkeit betrachte; da die Litteratur-Briefe sich nur in dem eigentlichen Gebiet der schönen Wissenschaften begränzten, jener Plan aber sich über alle Theile der Gelahrtheit erstreckt. Was hat diese Arbeit, was hat ganz Deutschland und die Nachkommenschaft an dem geistvollen Herrn Abt verloren? Es scheint

aber fast, dafs die Schale des Körpers einen so sehr aufgeklärten und reifgewordenen Geist nicht mehr habe fassen und aufhalten können. Ich mufs dann doch, so viel mir mein Gedächtnifs noch liefert, einiges von meinem Wiener Aufenthalt nachtragen, ob etwa ein und anders Ew. Hochedelgeboren angenehm sein möchte. Der Kaiser ist bei noch jungen Jahren ein Herr von einer wahrhaften, gerechten, ausnehmend billigen und aufgeklärten Denkungsart, welche sich auch auf seinen moralischen Geschmack, auf die Wahl seines Umgangs und die Manier seiner eignen Begegnung erstreckt. Man könnte, ohne ihn als einen Monarchen zu betrachten, an denen oft das Mittelmäfsige und Falsche bewundert wird, eine Sammlung von seinen Sprüchen, Reflexionen, Repliquen machen, die seinem Herzen und Verstand Ehre machen würden, wenn er auch ein blofser Privatmann wäre. Seine Hand-Bibliothek ist ganz auserlesen und enthält die besten und geistreichsten deutschen und französischen Schriftsteller in der Politik, Geschichte und den schönen Wissenschaften. Was darf man von einem Kaiser denken und hoffen, der den Montesquieu zu seinem Handbuch hat, ganze Stellen von ihm auswendig kann, und in seinen Thaten zeigt, dafs er den Geist der Gesetze kenne und übe. Er spricht sehr rein und gut deutsch, schreibt es auch ziemlich gut, doch das französische noch besser, welcher Sprache Feinheit und Wendungen er sich ganz zu eigen gemacht. Seine Aufsätze dürften sich ohne Beschämung neben denen von Ihrem grofsen König sehen lassen und man darf dazu sez-

zen: Er glaubt was er schreibt. Er liebt, schätzt und schützt die Wissenschaften, doch vornehmlich in den Theilen, welche zur Aufklärung des Verstandes und Aufhellung des Geistes einer ganzen Nation abzielen. Diefs scheint sein eigentlicher grofser Plan und Wunsch zu sein, und, wenn Ihm Gott das Leben läfst, wird Er unter seinen Oesterreichern und Böhmen das werden, was Peter der Grofse unter seinen Russen war. Wehe denen, die das Wahrzeichen der Dummheit und Trägheit an ihren Stirnen tragen, er demüthigt sie bis zum Versinken. Er hat einige wenige Herren von sehr edlem Herzen und gereinigtem Geschmack, die er seines vertrauten Umgangs würdigt. Für die eigentlichen Künste scheint er weniger Neigung zu haben, und die vielen kostbaren Sammlungen, welche sein Herr Vater an Naturalien, Edelsteinen, Münzcabineten, mathematischen und mechanischen Instrumenten etc. gemacht, dürften wohl erhalten, nie aber sonderlich vermehrt werden. Sein Augenmerk ist zu stark auf die innere Gröfse seines Staates und darauf gerichtet, die Wunden so langer Kriege durch Verbesserung der Staats-Oekonomie und Abschneidung des Ueberflusses, durch Erhöhung der Naturgaben, und durch ein wohl unterhaltenes Militaire auszuheilen. In so weit an allem diesem die Wissenschaften mit Antheil haben, in so weit sind sie ihm auch, als Regenten, interessant. Er ist ein sehr einsichtsvoller und billiger Religions-Mann, liebt und schätzt ohne Vorurtheil, geschweige Hafs, die Protestanten, und findet in unsern Schriften und Methoden just das,

was er bei den andern vermifst, wovon ich aber verschiedene bemerkungswürdige Umstände übergehen mufs. Die Kaiserin Königin hat in ihren Staaten für die Wissenschaften königliche Kosten angewandt, den König, Ihren Herrn, kosten alle seine Universitäten gewifs nicht so viel, als das blofse Theresianum zu Wien. Die Anstalt ist in sich vortrefflich, und könnte die Sonne einer ganzen Nation sein, das Unglück ist aber, die Jesuiten sind es, und die sind es allein, welche die Erziehung in allen Landen dieser grofsen Frau zu dirigiren, und über alles, was nur von weitem an die Wissenschaften gränzt, monarchisch zu gebieten haben. Künste und Künsteleien genug, aber schlechterdings keine Freiheit zu denken; nicht aus Mangel der Einsicht, und dafs man deren hohen Werth mifskennte, sondern blos aus einer religiösen Furcht, dafs es von der Freiheit zu schnell zur Frechheit und Unglauben überschlagen möchte. Die Vorsicht, die zu diesem Zweck bei der Einfuhr, sodann Censur der Bücher angewandt wird, ist die äufserste, so man sich denken kann, und tritt durch den üblen Humor, und ungeschlachten Sinn des die Censur dirigirenden Herrn von Swieten oft in das abgeschmackte und lächerliche über. Die Mauern sind so hoch geführt, dafs beinahe der Tag selbst nicht hineinfallen kann. Die Sprache polirt sich ungemein, Herr von Sonnenfels hat daran grofsen und rühmlichen Antheil. Er würde noch unendlich brauchbarer und schätzbarer sein, wenn seine Lebensart weniger zerstreut und lustig wäre, welches ihn bei seiner grofsen Besoldung oft

in die Nothwendigkeit setzt, dem Herrn von Trattner zu gefallen in der Eil was hinzuschmieren, das nicht überdacht noch geschliffen genug ist, weil man denselbigen Tag noch etliche Dukaten zu einer kleinen Schwelgerei nöthig hat. Unter andern Gelehrten auf der Universität, bei der Bibliothek und die vor sich leben, befinden sich verschiedene helle Köpfe, die zwar denken und reden, aber nicht schreiben dürfen; Lichter, unterm Scheffel versteckt. Ueberall fehlt das Charnier, die Kette, so diese zerstreuten nützlichen Glieder zusammenfaſste, und zu einem nähern gemeinschaftlichen Zweck und Plan verbände. Dann überhaupt zu sagen, findet man: Nacht ist's nicht mehr, aber noch eine mit vielen Strich-Wolken bedeckte Morgenröthe. Unter Personen von Stand findet sich, daſs die Herren, so in Gesandschafften viele Gelegenheit gehabt haben, mit Protestanten umzugehen, und mehrere auswärtige Staaten zu sehen einen weit feineren und zum Theil ausgebildeten Geschmack haben. Der Fürst von Kauniz ist ein groſser Kenner und passionirter Beschützer der Künste und Wissenschaften; der Reichs-Hof-Raths-Präsident Graf von Harrach, ein sehr gelehrter Herr und witzig nach dem Fuſs, wie man es zur Zeit des Duc de Montausier am Hofe Königs Ludwigs XIV. war; der Vicepräsident, Baron von Hagen, der vertraute Freund des Metastasio, ist mit den besten griechischen und lateinischen Schriftstellern oder vielmehr allen so bekannt, daſs Herr Geheime Rath Klotz ihm nicht verweigern würde, zum

Collegen anzunehmen. Unter den Dames sind unsere neuesten und besten Dichter und Schriftsteller der Toilettenputz. Sie werden leicht glauben, noch bei weiten nicht bei allen, aber doch bei vielen, so den Ton mit geben. Ich erstaunte, als eine der vornehmsten Dames mir ganze Seiten aus Hagedorn, Gleim, Hallern, mit Affeckt rezitirte. Die Gräfin von Harrach würde in Berlin brilliren, und wieviel gehört nicht dazu?

Unter vielen Ungarischen Herrn findet sich grofse Kenntnifs und Liebe der schönen Wissenschaften, versetzt mit einer Englischen Liebe der Freiheit. Ihre Situation, und da sie lieber auf ihren Herrschaften als am Hof sind, trägt vieles dazu bei, sie haben auch Auswege, die ihnen die Bekanntschaft mit vielen Büchern etc. durch Polen weit mehr erleichtern als in Wien selbst. Ich mache mir über die ruhige Nachmittags-Stunde selbst ein Compliment, welche mir das Vergnügen verschafft hat, mit Ew. Hochedelgeboren mich zu unterhalten. Herr Gebhard wird in umstehender Messe ein Frühlings-Kind von meinetwegen präsentiren, dessen freundschaftliche Aufnahme ich erbitte. Vor etwa zwei Monaten erhielt ich einen schon alt datirten Brief von einem Herrn Veist, so bei deroselben logiren soll und der eine anständige Stelle sucht. Er ist mir ganz und gar unbekannt. Darf ich mir Nachricht von seiner Person, Alter, eigentlichem Metier und Absicht erbitten? um auf den Fall er noch in Berlin sein sollte, ihm Nach-

richt geben zu können, wann sich ein annehmlicher Weg zu seiner Versorgung eröffnete.

Ich empfehle mich zu Dero beharrlich gütigen Angedenken, und bekenne mich mit unwandelbarer Hochachtung Ew. Hochedelgeboren ergebenster Diener

F. K. v. Moser.

Friedrich August Wolf.

Die Briefe a. b. des grofsen Philologen sind an den Kriegsrath Karl Gottlieb Bock in Königsberg in Preufsen — den geistreichen Uebersetzer der Georgika des Virgil — gerichtet.

Der Brief c. an den Geh. Ober-Regierungsrath Dr. N. N., damals in Coblenz, und d. an den Dr. Dorow, welcher im Namen des oben gedachten Kriegsraths Bock den ausgezeichneten Mann um eine Bevorwortung für dessen gänzlich umgearbeitete Uebersetzung der Georgika bat, die bei Schellenberg in Wiesbaden mit einem Anhange eigener Gedichte des Uebersetzers erschienen ist.

---

a.

Berlin, d. 8ten October 1814.

Ew. Wohlgeboren werden meine weltberüchtigte Briefscheu um so mehr entschuldigen, da die bisherigen Zeiten uns beinah unser selbst vergessen liefsen. In allem aber, was ich noch von Ihnen sah,

erschienen Sie mir als ein hochachtungs- und zugleich liebenswürdiger Mann. So auch in der neuesten Sendung vom 26sten September, die ich sogleich nach der Rückkehr von einer viermonatlichen Reise beantwortete. Sollte Ihnen ein gewisser Versuch deutscher Hexameter (die 1ste Satire des Horatius bei Hitzig 1813) zu Gesicht gekommen sein, so brauche ich nicht erst zu sagen, was ich an den frühern, auch Vossischen, Versen der Art zu wünschen übrig sehe. Es ist dies ganz aufserordentlich viel, so dafs man nicht weifs, wo anzufangen und aufzuhören. Vofs scheint als Cyclop (wie Herder sagte) in einer Art von Eisenhammer zu arbeiten; folglich sehr regelmäfsig; und dennoch sind weder in seinem Homer noch Virgil auch nur fünf Verse hintereinander durchaus richtig. Denn Trochäen statt Spondeen, wie er so oft dergleichen hat, wären den Alten unlesbar gewesen; da jene einer Zeit, einer Kürze nämlich, für den Fufs ermangeln. Hiernach erlauben Sie mir, Ihnen offen zu sagen, dafs bei aller Leichtigkeit und Schönheit Ihrer neubearbeiteten Uebersetzung für den strengen Metriker auch manches zu wünschen bleibt. Im ersten Verse ist die nach fester Regel unsrer Prosodie kurz, so auch zu in umz*u*stürzen, und für im dritten Verse. Hingegen mein kann kraft seines Diphthongs und der Bedeutung nur lang sein (v. 5.); so auch hin vor gleitende (v. 6.) und an dem (v. 6.) ist beides nothwendig kurz etc. Darf ich hier noch etwas bemerken, so hat für zweimal so wiederholt (v. 4. u. 5.) etwas nicht Behagliches, und eben so wenig das Mäcenas

hinter Bienen, etc. Doch, was würden Sie sagen, wenn ich so fortführe, Ihnen meine Empfindungen darzulegen? Ich gestehe daher, dafs, soviel Ehre es Ihnen macht, mit dergleichen gelehrten Arbeiten Ihr Alter zu erheitern, ich doch nicht rathen würde, bis zur letzten Abfeilung fortzuschreiten. Denn diefs möchte einen Aufwand von neuer Mühe und Kraft erfordern, der sich schwerlich belohnte. Der Deutsche wird troz allen grofsen Worten sobald nicht zur Nation werden, und seine eingebornen Schätze kennen lernen, auch schwerlich jemals ein sicheres Gehör bekommen. Denn, aufser etwa in zwanzig Sylben, bleiben in unserer Sprache nirgend Ungewifsheiten über Länge und Kürze, wenngleich eine gute Anzahl Sylben ancipites sind, so gut als in beiden alten Sprachen. Anceps ist aber das nämliche Wort oft durch seinen Sinngehalt, z. B. und als Copula durchaus kurz, lang hingegen, wenn ich z. B. sagte: und dies wolltest du thun, für ergone etc. Sehr stimme ich Ihnen, vortrefflicher Mann bei, wenn Sie die Vergleichung mit Vofs so unnatürlich harten Dollmetschereien nicht scheuen; allein Vofs und seine Leute im Eisenhammer möchten wieder anderes auszusetzen finden. Daher eben mein obiger Rath, den ich übrigens selbst befolge, da ich nach den Wolken, Acharnern und der Satire des Horaz nicht leicht eine Wort-Uebersetzung mehr zum Druck geben werde, wiewohl ich Gesänge des Homer liegen habe, womit ich ziemlich zufrieden zu sein Ursache finde, und (unter uns gesagt) so übersetzt, dafs ich für jeden

Spondeus wieder einen reinen Spondeus, und einen Dactylus für jeden Dactylus gab. Mit ausnehmender Hochachtung beharre ich etc.

Wolf.

b.

Für einen wohlwollenden Mann, aber für diesen allein.

Odyss. IV, V. 561 Fufs vor Fufs, und Cäsur vor Cäsur.

(Gott gebe, ebenso leicht als im Griechischen.)

Nicht ward Dir es beschieden, | o göttlicher Fürst Menelaos,
Tod und Verhängnifs daheim | in dem Rofsland' Argos zu leiden:
Nein, zu Elysions Flur | und der Erd' Umgrenzungen werden
Götter Dich einst hinführen, | wo thront Goldhaar Rhadamanthys.
Dort lebt arbeitlos | und behaglich der Mensch sein Leben.
Nie ist da Schnee, | nie rauscht Platzregen da, | nimmer auch Sturmwind;
Selbst Okeanos sendet | des Wests hellwehende Hauche
Ewig dahin, die Bewohner | mit Frühlingsluft sanft kühlend.

Bei Vofs hat sich wenig von dem rhythmischen Zauber erhalten, wodurch die Stelle im Homer selbst fast einzig ist. Zuletzt hinken bei ihm die Weste — ⏑ | — ⏑ | — ⏑.

c.

Berlin, d. 8ten August 1816.

Irre ich nicht, so habe ich Ihnen, mein theuerster Freund, den ersten Theil des Bekkerschen Grammatiker-Wesens geschickt: hier haben Sie den zweiten,

damit Sie nicht ein schlechteres käufliches Exemplar neben jenes stellen dürfen. Auch das Uebrige hoffe ich Ihnen ebenso zu senden. — Gern hätte ich Ihnen auch das erste Bändchen meiner neuen Zeitschrift beigelegt: aber es sind noch ein Paar Bogen davon zu drucken. Gleichwohl wünschte ich, dafs Sie sich, als Gelehrter oder Schulmann, bald zu einem gröfsern oder kleinern Beitrage — denn *καὶ ὀλίγον φίλον ἐστὶν* — rüsten mögen. Soll es etwas längeres sein, so bedarf es nur einer kleinen vorherigen Anzeige bei mir; unfrankirt immer, versteht sich. Dafs es Ihnen in Ihrer neuen häuslichen Verbindung wohlgehe, höre ich mit grofser Freude, nun wünsch' ich auch zu erfahren, wie die Koblenzer Lage Ihnen behagt. Indem ich bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin angelegentlich zu empfehlen, und des ehemaligen ungezogenen Einfalls in die *Γυναικωνῖτις* nicht weiter zu gedenken, unterzeichne ich — schon mit Einem Fufs gleichsam im Wagen, um nach Schlesien zu gehen — mein Vale mei memor.

F. A. W.

d.

Berlin, d. 23sten October 1818.

Höchstgeschätzter Herr und Freund, — Mit grofsem Vergnügen empfing ich das Zeichen Ihres gütigen Andenkens und zugleich die Nachricht Ihrer schönen antiquarischen Unternehmung. Auf letztere bitte ich mich ja nicht als Subscribenten (Friedrich August Wolf zu Berlin) zu vergessen. Beiher bitte ich noch, mich dem lieben Hundeshagen zu empfeh-

len, und dem grofsen Kirchenlehrer Schellenberg zu Wiesbaden. — Was Ihren Wunsch wegen Bevorredung betrifft, mufs ich aber bedauern, auf keine Weise demselben entsprechen zu können. Es ist diefs ein alter Vorsatz, der sich auf eine allgemeine Abneigung gründet, selbst für das Beste im Schriftstellerwesen Stimmen zu werben. Kaum dafs ich meinen eigenen Sachen ein Wort Vorrede vorsetze. Auch hilft dergleichen heut zu Tage fast nichts; ja es schadet oft. Bei solchen poëtischen Uebersetzungen z. B. würden gleich dadurch gewisse Leute mehr in den Harnisch gejagt, wenn ich mit einem lobenden Worte vorausginge. Nachfolgen will ich lieber, wenn ich etwas Vollendetes sehe. Ganz genau kann ich mich übrigens jetzt wirklich nicht mehr der frühern Proben erinnern; nur dafs sie sich durch Leichtigkeit des Tons vor Vofs-Art sehr empfahlen. Es gehören aber zu einem solchen Werke noch so viele andre Bedingungen, (wie jetzt Ihr würdiger Herr Vater aus dem dritten Theil meiner Analekten ersehen kann) dafs mir selber immer bange wird, wenn ich sie alle zusammendenke. Sie werden mich daher recht angelegentlich verbinden, wenn Sie alles thun wollen, dafs ich nicht in den unangenehmen Fall komme, zwischen meiner echten Neigung für die schönen Studien des edlen Greises, und meiner alten Abneigung von Vorrede-Wesen mich herumzuquälen. Möchte Ihnen sonst mein Name auch weiterhin an einen altwerdenden Freund erinnern! Ganz der Ihrige.

Wolf.

Friedrich Ludwig Zacharias Werner.

---

a.

An Madame Sander in Berlin.

Warschau, d. 9ten Juli 1804.

Wer Apollen Gaben überreichen will, mufs zuvor am Altar der Grazien opfern. Soviel zur Entschuldigung meiner Kühnheit, zu der mich Freund Hitzig verleitete. Es ist die, dafs ich, ohne das Glück Ihrer persönlichen Bekanntschaft, Sie zu bitten wage, Ihren Herrn Gemahl zu disponiren, sobald als möglich, beifolgendes offnes Schreiben, mit einem in Maroquin gebundenen, mir in Rechnung zu stellenden Velin-Exemplar meiner Thals-Söhne, dem Herrn Geheimen-Rath von Göthe zu Weimar zu übersenden. Verzeihung dieser an Sie gewagten Bitte erwarte ich gewifs, denn edle Fräulichkeit kann nicht zürnen. Ob Sie aber meinen Brief an Herrn von Göthe durch ein Schreiben begleiten, ob Sie ihm ein paar Worte zu Gunsten des armen Schwärmers sagen wollen, der Ihnen nicht ganz mifsfallen

zu haben für seinen schönsten Lohn hält — mufs ich Ihnen unbedingt anheimstellen. Ihr würdiger Gatte, dem ich mich herzlich zu empfehlen bitte, ist von meinen Nöthen und meinem beschränkten Wunsche, in irgend einem schönen Fleck der Erde ohne Dienst-Joch friedlich vegetiren und schwärmen zu können, zu gut unterrichtet, um auch die kleinste Erläuterung von meiner Seite entbehrlich zu machen. Auch bedarf es keiner. Denken Sie sich einen der gutmüthigen, romantischen Tagediebe, die in Sheakspeare as you like it in Wäldern herumschlenkern, legen Sie ihm einige Aktenstöfse auf den Rücken, unter deren Last er fast versinkt. Denken Sie sich diesen Tropf, zu blöde und zu oft zurückgestofsen, um für sich selbst sprechen zu können, und doch zu schwatzhaft, wenn ihm einmal das Herz aufgeht; in einer Nufsschaale sich König eines unendlichen Raums wähnend, wenn es nur dort keine Akten giebt, und doch an eben diese Akten, die ihm die Sonnenblicke der Kunst vermauern, gefesselt durch die Pflicht des Gatten, dem es sein Gewissen nicht erlaubt, die Existenz eines schuldlosen Weibes lediglich dem prekairen Autor-Erwerbe und dem wandelbaren Ertrage eines beschränkten Kapitals anzuvertrauen. Denken Sie sich ihn, an's kalte Dienst-Joch geschmiedet, sich täglich nach einem warmen Rebenlande schnend, ohne Aussicht dorthin zu gelangen, und täglich die Kunst bejammernd, die er der Pflicht opfern mufs. Denken Sie sich das — und Sie haben mein trauriges Bild. Sie sind weise und gut; so spricht der allgemeine Ruf. Sie werden

das, was ich sage, nicht mifsdeuten. Es ist, im Gewande des Scherzes, finsterer Ernst; es gilt Rettung des letzten Restes eines verunglückten Künstlerlebens — noch wenige Jahre des Dienstes, und — ich bin für meine Gottheit, die Kunst, auf ewig verloren. Herrn von Göthe, und wär er mehr noch als er in jeder Rücksicht ist, darf ich, ohne Entwürdigung, das nicht sagen, was ich seiner edlen Freundin vertrauen kann, denn — sanft

schuf Gott das Weib, dafs sie dem Erden-Pilger,
Ein Leitstern sei auf schwerer Dulderbahn.

Genug! — Ob ich für Ihren Werth Achtung habe, kann Ihnen, nach diesem Briefe nicht zweifelhaft sein, denn wie wollten Sie wohl ein so herzliches Zutrauen, ohne Schmeichelei, anders nennen? — Ob ich — ein bitterer Zweifel! meinen Werth dadurch bei Ihnen heruntersetze? darüber entscheide — Sie sind ja auch Gattin — Ihr Herz! Nun noch die Bitte: lassen Sie mich seinen Urtheilsspruch wissen, verschmähen Sie nicht die Hochachtungsversicherung meines ungebildeten aber vortrefflichen Weibes, und zürnen Sie nicht über die vielleicht zu kühne Hingebung eines vom Schicksal Vernachlässigten, der sich mit innigster Hochachtung nennt Ihren ganz gehorsamsten Diener

Werner.

b.

An Adelbert von Chamisso.

Berlin, d. 14ten Februar 1808.

Mein sehr geliebter Freund! Ich begrüfse Sie mit einem Namen, den ich Ihnen angetragen haben würde, wären Sie mir nicht zuvorgekommen. Ich habe Sie schon seit ein paar Jahren ganz vorzüglich beobachtet und es scheint mir gar keine Frage, dafs wir Freunde sein müssen. Verzeihen Sie, dafs ich Ihren lieben Brief jetzt erst beantworte. Ich war in Verhältnissen, die mich dieser anscheinenden Unart wegen entschuldigen, aus denen mich Gott jedoch eben so rettete, als aus mehreren Irrsalen meines Lebens. Sie schreiben mir mit einer Herzlichkeit, die mich innigst rührt, und für die ich Ihnen herzlich danke. Sie wollen mich als einen Freund, einen Rather, eine stützende feste Säule, wie Sie sich ausdrücken, umarmen. Ich glaube Ihnen das. Auch ich kenne die Lage wo der Mensch wenn der Boden unter ihm zu sinken scheint, sich nach einem Anhalt umsieht, und jetzt besonders, wo ich sehr allein bin, wandelt mich dieser menschliche Wunsch oft an. Aber es steht in der Bibel: Verflucht ist der, der sich auf Menschen verläfst, und hält Fleisch für seinen Arm! — Wir sind beide füglich unbehülflich und hülfsbedürftig; aber wir haben ja Gott und Alles was wir uns gegenseitig thun können, ist etwa, dafs Einer dem Andern die Einwirkungen mittheilt, deren ihn Gott gewürdigt hat, wozu ich denn auch gern erbötig bin, insofern es mündlich

geschehen kann, da dergleichen Mittheilungen ihrer Natur nach sich schriftlich nicht thun lassen. Dieses wenige Göttliche abgerechnet, wovon man in dem, was ich geschrieben habe, und zwar in den trivialen Stellen besonders, hin und wieder schwache Spuren entdecken kann, so bin ich ein erbärmlicher Mensch, der sich selbst so wenig als Anderen zu rathen weifs. Ich versuchte es in den Thals Söhnen, die Leute zum Heiligen mit Schellen zusammen zu klingeln, und diesen Klingklang hat man gelobt, sollte es Gottes Wille sein, so werde ich vielleicht künftig einmal die Schellen ablegen, und das wird man dann eben so albernerweise tadeln. Indessen man mufs auch das Alberne zu guten Zwecken benutzen, und also klingle ich, so lange die Leute noch darauf hören. Unter uns beiden kann die Rede davon nicht sein. Wir wollen es uns eingestehen, dafs die Thals Söhne und die grünen Almanache nur Pallette sind, an denen wir die Farben unsers Pinsels probirt haben. Auch' io son' pittore! diesen Ausruf wollen wir nachsprechen. Aber beten können wir zu Gott, dafs er uns, wenn auch nicht zu Malern, doch zu ihm gefälligen Menschen mache! Ich höre jetzt bei Fichte die Anweisung zum seeligen Leben oder, was er und jeder Vernünftige damit für synonim hält, zum Leben in der Liebe, zum einzigen wahren Leben. Fichte ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen von gesunder Kraftfülle. Dem Johanneischen System ergeben, ist er selbst ein Johannes, ein Vorläufer der Zeit, in der Glaube und Kraft sich vereinigen sollen, die wir glaubend erwarten, und was

an uns ist, herbeiführen müssen, und die uns um so näher ist, je mächtiger die Menschheit durch den Druck von aufsen und Leiden von innen dazu fortgestofsen wird. Sie sind mit Fichten bekannt, und haben ihn mit Erfolg benutzen können, da Sie selbst religiös organisirt sind, und Fichte für dergleichen Gemüther (denn Andere verwirrt er) geschaffen scheint. Seine Existenz ist Beweis, dafs es für die Philosophie einen Punkt giebt, aus dem sie die Religion ahndet. Fichten's System scheint, so weit ich es kenne, eine Vorschule der Religion wie Jean Paul eine der Aesthetik geschrieben hat; dafs Aesthetik keine Gedichte machen lehrt, wissen Sie. Ihnen hat Gott eine praktische Vorschule gegeben. — Leiden! danken Sie ihm dafür, Sie können anders nicht zur Religion d. h. zum klaren Bewufstsein Ihrer Göttlichkeit gelangen. Sie sind im Kampfe zwischen Pflicht und Neigung, stärkt Gott Sie insofern, dafs jene siegt, so sind Sie geborgen. Wenn Sie der Muth verläfst, was auch dem Besten kommen kann, so schütten Sie Ihr Herz aus vor Gott und würdigen Freunden, unter welchen unsere treffliche Freundin Sander, als geprüfte Sachkennerin, um so höher steht. — Schreiben Sie mir gelegentlich ob Sie an Jesum Christum, d. h. an das Mittler-Amt der Liebe glauben; es wäre nicht übel, doch hält es darin ein Jeder wie er kann. — Den Theremin liebe ich sehr; er ist gesund und schuldlos. Ich wünsche sehnlichst ihn bald verheirathet zu sehen mit einem gesunden Mädchen, es wäre die einzige Heirath, die ich, wenn ich's könnte, aus al-

len Kräften beschleunigen würde, ich rechne jedoch dabei vorzüglich auf den Beistand unserer edlen Sander, deren geringstes Verdienst es ist: klüger zu sein, als wir Alle. Sie, mein theurer Adalbert, können noch nicht füglich heirathen. Zur Heirath nämlich gehört hauptsächlich, dafs man dem Götzendienste nicht anhängt, und dem sind Sie noch sehr ergeben. Jede reine Seele durchlebt die Periode der Ideale, indessen behält dennoch Gottes Gebot: Du sollst keine andere Götter haben neben mir, seine unumstöfsliche Kraft. Auch mit Ihrem Stande scheinen Sie nicht zufrieden, das thut mir leid, da Sie religiöse sind, und es zum priesterlichen Stande keine bessere Vorbereitung giebt, als den Soldatenstand, wiewohl sie sich nicht vereinbaren lassen, da bekanntlich der Priester sich nicht mit Blute beflecken darf. Dafs Sie die Unschuld in Sich und Andern achten, weifs ich; befleifsigen Sie sich eben so der Wahrhaftigkeit, welche die Basis der Vergöttlichung ist. Nehmen Sie es nicht übel, wenn ich nicht oft schreibe, ich mufs viel Briefe schreiben, auch mit allerlei Menschen viel sprechen, habe also nicht viel Zeit übrig. Was der Rede werth ist, kann ohnedem nicht geschrieben, sondern mufs gesprochen werden, ich mufs auch Sie sprechen, und wenn Sie nicht zu mir kommen können, so komme ich wohl einmal, will's Gott zu Ihnen.

Leben Sie wohl und vergessen Sie nicht den, der sich im Ernste Ihren Freund nennt und im Scherz Zacharias.

Unser wackere Sander war sehr krank, bessert

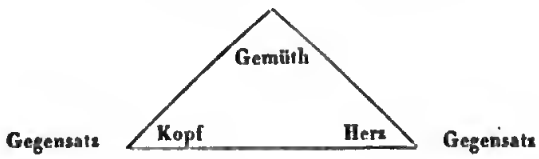
sich aber jetzt gottlob. Er hat eine seltene Reinheit und Zartheit des Herzens, die zum Theil schon der Zug beweist, dafs er mit deshalb hypochondrisch ist, weil er seiner Frau unwerth zu sein glaubt; ein Irrthum zwar, denn wer redlich liebt, ist des trefflichsten Weibes werth, aber doch ein sehr edler. Seine Frau fühlt und erwidert das durch die sorgfältigste Pflege, und ich bin überzeugt, dafs sie lieber zu Grunde gehen, als den ohne sie ganz hülflosen Vater ihrer Kinder hülflos lassen könnte. Sie sollten diese kräftige Dulderin sehen, wenn sie eine Thräne, die man ihr nicht übelnehmen kann, in's Herz schluckt.

Ludwig Robert.

Bei der Anwesenheit des geistreichen Robert in Dresden im Jahre 1816 wurde er durch einen Freund in das Haus einer sehr liebenswürdigen, schönen Frau geführt, welche Robert in folgender Art charakterisirt:

Augenlust voll Seelenschätze;
Munter, trüb', und spitz und lind;
Ausgelassen im Gesetze;
Liebevoll und streng gesinnt.
Ist dies mütterliche Kind
Ausbund aller Gegensätze.

Synthetischer Einheitspunkt.



Dem leichtentzündlichen Robert widerfuhr, was vielen bei dieser Frau schon widerfahren war: er verliebte sich, ward sehr unglücklich und flüchtete, um nicht gänzlich unterzugehen. In Karlsruhe angekommen schrieb er seinem Freunde D. nach Dresden

den mit a. bezeichneten Brief, welcher gewifs zu dem genialsten und pikantesten gehören möchte, was aus Roberts Feder geflossen. Die darauf folgenden Briefe b. und c. sind an Roberts Schwester, Rahel Varnhagen von Ense, gerichtet, und von einer Schärfe des Verstandes, Tiefe des Gemüths, Reichthum der Ideen und voll innern Gehalts, dafs der Wunsch hier wohl ausgesprochen werden darf: Roberts Schriften in einer Gesammtausgabe recht bald der Oeffentlichkeit übergeben zu sehen.

---

a.

An Dr. D. in Dresden.

Karlsruhe, d. 14ten September 1816.

Was denken Sie jetzt?! Rival-ami! Diplomat! Mephistopheles! Tyrann! verruchter, in Sachsen verbannter und verzauberter Preufse! Was können Sie noch gegen mich einwenden? ich bin ja nicht da, ich bin ja fort. Sie an meiner Stelle wären geblieben? Für dieses sophistische, sphinxhafte Räthselwort wünsche ich Ihnen noch heute, bei ruhigem Blute, dafs alle Menschen D's wären, und Sie mit Ihnen in lebhaftem Verkehr sein müfsten. Ich habe Ihnen bis jetzt nicht geschrieben, weil es mir nicht möglich war; darüber mögen Sie sich freuen; ich schreibe Ihnen jetzt, weil ich es kann; darüber mögen Sie sich ärgern. Ich hätte mit Ihnen zu rechten, aber ich will es nicht; oder vielmehr ich brauche es nicht mehr. Treibt Euch Ihr Weltgeschöpfe nur unten in der Ebne, in Meer und Wüste umher, ich sitze wieder oben in

meinem Berggarten, und sehe ohne Hafs Eurem Wirrsal zu, und steig' ich ja einmal hinunter, so thu' ich es mit Bewustsein, und es ist nur ein Besuch, den ich Euch mache, ein freundlicher; ich treffe selten Jemand zu Hause, und lasse dann eine Karte, ein Gedicht zurück, und Ihr steckt es aus Pralerei an den Spiegel. Wenn nun der ringsum mit meinen oder andern schönen Karten besteckt ist, und aus der Mitte Euch Euer liebes Ich ansieht, dann haltet Ihr Euch für schön und gut, lieb und stark, und für phantastisch und gefühlvoll, und für weise und religiös, und seid so überglücklich, dafs Ihr gar nicht mehr wifst, wo Euch der Schuh drückt. Wer sich aber um Mitternacht allein in den Spiegel sieht, sagen die alten Weiber, hinter dem steht der Teufel; die jungen Weiber aber hören nicht darauf. — Das war Dichtung; und so nehmen Sie's denn wohl nicht übel, dafs ich Ihnen die Wahrheit gesagt habe. Eigentlich meinte ich auch gar nicht Sie, sondern eine Dame, die Welt nehmlich. Mein lieber D., Ihnen bin ich wahrlich gut; denn Sie haben wirklich einen kleinen extra-guten Kerl in Ihrem klugen, schwarzen Herzen sitzen, und könnte sich dieses nur das wilde unmusikalische Schlagen abgewöhnen, so wären Sie ein überaus vortrefflicher Mensch, mit dem man noch besser leben könnte, als man es jetzt schon kann. — Soll ich Ihnen Neuigkeiten schreiben? ich weifs nichts, denn mir ist nichts begegnet, weder ein bedeutender Mann, noch eine anziehende Frau; die Natur ist dieselbe grofse Form, in die man alles hineinschauen

kann, was man will und kann, und die sich also jeder selbst ausfüllen mufs; die alte Geschichte müssen Sie in alte und neue Bücher hineinlesen; die neue sitzt auf dem Kreisstuhle, ist am Ende ihrer guten Hoffnung, hat Geburtsschmerzen, und behauptet, dafs, wenn sie die ungeschickten Accoucheurs nicht zufrieden lassen, sie ein todtes Kind zur Welt bringen würde. Die Professionisten glauben, sie werde ihr Wochenbette in Frankfurth halten; einige Künstler meinen aber auf Erden; erst müfste aber der Jude England Bankrott machen und ihm das Hausiren auf dem Meere verboten werden, was sehr bald geschehen soll; dann müfste der Jüngling America konfirmirt werden, und der Sklave Westindien frei sein; und wenn alsdann dem Doktor Luther eine Kapelle in der Peterskirche erbaut, der Papst Bedienter und in die Livree der Zeit gesteckt würde, dann würde die Weltgeschichte ein neues Rom gebähren, was zugleich sie beherrschen und ihr dienen würde. Das hat mir die komische Muse gesagt, die doch viel klüger und amüsanter ist, als ihre ältere ernstere Schwester. — War Louis Vofs bei Ihnen? Wenn er da war, so schreiben Sie mir doch ein Wort von ihm, und seine Gedanken, sein Urtheil über unsere Dresdener Freunde; und dafs ich das Kind (das mütterliche) nur bei seinem Namen nenne, über Fr. v. L. Ich gebe auf wenig lebender Menschen Urtheil so viel, als auf Vofs; und ich begreife es gar nicht, es mufs ein Zauber des Schicksals sein, dafs ich einen ganzen Winter lang in Einer Stadt mit ihm gelebt und ihn gar nicht ge-

sehen habe. War er nicht in Dresden, und Sie schreiben ihm, so sagen Sie ihm ein freundlich Wort von mir, und wie oben an er in der Liste meiner lieben Menschen steht. Sie werden es meinem Briefe nicht anfühlen, wie trocken und kalt mein Herz ist; aber für die Kunst bin ich eben in dieser starren Zurückgestofsenheit glühender als je, und die öde einsame Langweiligkeit dieser kleinstädtischen Residenz des geselligen Todes ladet, ja zwingt mich zum Fleifs. — Dennoch werde ich nicht hier bleiben, ich reise in wenigen Tagen für eine kleine Zeit nach Mannheim, kehre dann wieder hieher zurück, und sobald mein Gedicht beendigt ist, bringe ich es selbst nach Stuttgart zu Cotta, wo ich den Winter über bleiben und ein Trauerspiel schreiben will, dessen Grundidee mir schon licht und klar ist, und um die sich, wie um einen lebendigen Kern, Fabel, Karaktere, Zeitepoche und Situationen schon organisch ansetzen. Meine Arbeiten sind mein Lebensplan und wohl mir! wenn ich so einig mit mir bin, dafs ich nur dem Einen innern Plan des bessern Lebens und nicht zugleich auch einem täuschenden, äufsern folge, wo man denn von zwei Polarkräften angezogen in seinem heiligsten Wesen zerrissen wird. Ich bin übrigens nicht so überweltlich einsiedlerisch gesinnt, um nicht zu glauben, dafs es auch äufsere irdische Seeligkeit gäbe; aber die mir zu bereiten habe ich versäumt, durch Irrthum und Zerrissenheit meiner Jugend, durch Schlechtigkeit oder, wenn ich das gelindere Wort dafür brauchen soll, durch Dummheit. Die Strafe aber

ist von dieser Welt. Alle Schuld rächt sich auf Erden, und nur in dem Himmel kann man der irdischen Nemesis entfliehen. Man nennt diese Flucht gewöhnlich Resignation und mufs bis ans Ende des Lebens laufen. Und doch ist es wieder Wollust, sich selbst und Alles was uns lieb, zu vernichten, und auf keine Gunst des Schicksals mehr zu rechnen. Rückfälle in die Urkrankheit giebt es wohl noch; aber sie werden immer schwächer, und man mufs nur auf sie gefafst sein. Ich werde zu ernst. Adieu. Grüfsen Sie die grüne Witzalle und ihre lustig trüben Bewohner. Ihr

Robert.

Schreiben Sie unter der Adresse Herrn Legationsrath Varnhagen von Ense, Königl. Preufsisch. Geschäftsträger am Hofe zu Karlsruhe für Ludwig Robert. Und schreiben Sie mir Facta vom Linckschen Bade.

b. †

Ludwig Robert an seine Schwester.

Paris, d. 29sten Juni 1826.
Schwere Hitze.

Liebe Freunde, und Dir besonders, liebe Rahel, tausend Dank für die Briefe! und hunderttausend Dank für die grofse Aufmerksamkeit, die Fichte'schen Briefe an Reinhold (aus Reinholds Leben und Briefwechsel) mir kopiren zu lassen! Du siehst es ein, dafs ich Dir von hieraus Dein Werk (so nenne ich Deinen ausführlichen Brief) nicht wohl beantworten kann, da ich laufen, fahren, Visiten machen, und

Cotta'n doch die gehörigen Berichte senden mufs, besonders da aus dem Hauptgeschäft, um dessentwillen ich hier bin, wohl nichts werden wird; 1) weil, trotz dem, dafs die Franzosen jetzt einen ordentlichen Respekt vor Deutschland haben, es ihrer doch gar wenige, ja fast gar keinen giebt, der deutsch wüfste, selbt die nicht, die aus dem Deutschen jetzt übersetzen; 2) weil Cotta was er früher wollte, jetzt nicht will, und überhaupt mit diesem Manne mündlich alles, auf dem Wege des Briefwechsels aber gar nichts auszurichten ist. So wirft er denn das viele Geld, das ich hier von ihm ziehe, rein weg; denn meine Einsendungen, wie fleifsig ich auch bin, können ihm dafür kein Aequivalent geben. Jedoch er ist zufrieden, und so kann ich's auch sein.

Die Sängerin hat die Briefe geschickt, und auch einen Besuch gemacht; ich finde sie hübsch, aber mich stört ein Familien-Erbzug in ihrem hübschen Gesicht; ich sehe darin, wie sich ihre Mutter mit ihrer Köchin zankt, wie stets von Gemeinem in ihrer Kinderstube die Rede war, und wie ihr Talent die ererbte Ordinairheit nicht überwältigen, ja nicht erreichen kann, weil es zu tief sitzt. Sie macht hier — ohne alle Uebertreibung sag' ich es — Furore; sie wird stets mit Applaus bedeckt; die Journale sind voll von ihr; und doch lassen sich die Franzosen nichts weifsmachen, und wissen gar zu gut, wo ihr der Schuh drückt. Bei der gröfsten Kunsteinseitigkeit hat dieses Volk den gröfsten Kunstinstinkt, den sie aber, als Instinkt, selbst oft leider verachten, weil sie gar zu enracinirt (von Ra-

eine u. s. w.) sind. Schade, dafs mein Bericht über den Debüt der S. nicht in's Morgenblatt gekommen ist, er war gut und schilderte den Eindruck; Mad. Montenglaut ist mir rasch um zwei Tage zuvorgekommen, und hat einen Bericht gegeben, über den man sich hier lustig macht. — Auch ihr Spiel gefällt den Franzosen. Viel!! — Gérard, der Maler, sagte mir gestern, sie spielte nicht in dem Genre, wie sie es gewohnt wären, aber mit Zügen aus der Natur gegriffen, die vortrefflich und von der gröfsten Wirkung seien. So habe sie als Donna Anna in Don Juan, in dem Duett „Wo ist mein Vater hin", sich immer an den Verlobten gehalten, und rückwärts nach der Stelle hin gestarrt, wo früher der Ermordete gelegen; er, Gérard, könne das noch nicht vergessen! — Ueberhaupt ist man in Extase, wie brav sie in diesem andern Genre gesungen habe. Ich will sie heute darin hören. Bis jetzt, in Rossiniaden, ist Dein Urtheil über sie das meine.

Humboldt, den ich erst spät, und nach seinem ausgesprochenen Wunsch, besuchte, und der auch bei mir war, ist ungemein artig und durch die That zuvorkommend. Er hat uns in Gérard's Attelier und auch in dessen Soirée's geführt. Rike machte das gröfste Aufsehen.

Eben so artig und thätig ist Oelsner. Der hat uns zu einer Gräfin Salis, einer Engländerin, geführt, die ganz verliebt in Rike ist und ihr ewig Billette schreibt; dort kommen Königliche Ultra's, schrecklich vornehme Leute hin!

Apropos! Der Baron Delmar hat uns auf sei-

nem prächtigen Landhause mit Park in Issy ein Diné gegeben, wo unter andern der General von L. R. A., mit seiner Frau, gebornen Fräulein Z., war. Sie spricht von Berry's, Talleyrand's u. s. w. grade mit dem Berliner raschen Hofton, wie sonst von Radziwill's, Ferdinand's u. s. w., und er moquirt sich auf gut preufsisch über sich, die Frau, die Ultra's, die Liberalen und alles, mit altbekanntem Witz, zum Theil noch aus der Zeit der berlinischen Gensdarmen-Offiziere. Komisch! mitten in Paris und zwischen Bourbonischen Hofleuten! Delmar ist ganz von den Geschäften zurückgezogen, und besitzt zweimalhundert und fünfzig tausend Franken reiner Einkünfte, ist das personifizirte Blasé-sein, und sitzt hypochondrisch und alt und übelaussehend mitten im herrlichen Park und in dem mit hundert (ohne Uebertreibung) Wachskerzen erleuchteten Saale zum Erbarmen da. Nicht anders kam er mir vor, als eine zum Ueberflufs verdammte Seele, die inmitten aller Pracht und Herrlichkeit sitzt, und über welcher die höllischen Flammen der ewigen Langenweile zusammenschlagen. Welch einen Brennpunkt von geistigem Leben könnte man mit diesen Mitteln bilden! Statt dessen verliert er, wie man sagt, seine fünfzigtausend Franken jährlich in der guten Gesellschaft, die, wie ich sehe, damit umgeht, ihn irgend einem armen Fräulein zuzuschanzen.

August von Stael war artig; ist aber von vielem, es scheint mir sogar von allerhand, zu sehr zerstreut. Auch reiste er gleich nach England, und geht von da nach der Schweiz.

Bei seinem Schwager, dem Herzog von Broglie, war ich schon früher durch einen Anverwandten des Hauses, Grafen von Helmstatt, eingeführt. Er ist ein gescheidter Mann, von den besten, höflichsten, und negativsten Formen, ein leidenschaftlich die Rechte studirender Pair von Frankreich, noch jung, und nicht unschön. Sie — soll sehr geistreich sein; ich habe nur ihren Abandon im Betragen gemerkt; kattunenes Kleidchen, hübsche Physiognomie. Ich war zum Diné und zu den Soirée's da.

An Benjamin Constant habe ich die Macht der Verhältnisse und die Kämpfe der Zeit geschickt, und er mir ein karakteristisches Billet darüber geschrieben.

Cousin versteht viel von deutscher Philosophie, welches wirklich viel ist, da er nicht viel, oder kaum, deutsch weifs. Er ist geistreich; aber er hat das umgekehrte Schicksal der Schiller'schen Maria: sein Ruf ist gröfser als er. Trotz seiner Freundlichkeit, und trotzdem er im Sturmschritt Riken die Kour machen wollte, bin ich mit seinem Betragen gegen mich und mit der Aechtheit seiner Gesinnungen nicht zufrieden. Nicht allein, dafs er mich nirgends hingeführt, obgleich mir's vielfältig versprochen, so hat er überdies die einigemale, die er mich bei Broglie's traf, mich verläugnet, mir nicht dort Rede gestanden, gemacht als ob er kaum mich kenne und noch viel weniger mich gut angeschrieben, oder nur im entferntesten angedeutet, dafs er meine Verwandten in Berlin kenne, — kurz, mich positiv verläugnet, nachdem er den Morgen bei mir war, oder mit uns beim Restaurateur dinirt hatte. Ich habe

das ihm (eigentlich soll es heifsen mir) so wenig übel genommen, dafs ich ihn zwang, mir Billets zu der Kammer, Bücher, und was mir sonst angenehm war, zu verschaffen. Noch gestern früh war er bei mir, und ich habe ihm einen zwei Bogen grofsen deutschen, sehr guten philosophischen Brief, den er über sein Buch von dem Kanzler Müller aus Weimar erhielt, und der an letztern von dem dortigen Finanzminister geschrieben war, ins Französische übersetzend diktirt; ebenso einige aus einem deutschen Briefe von Göthe an den Grafen Reinhard geschriebene und von diesem für Cousin wörtlich angeführte Stellen über den Globe, den Göthe sehr protegirt und würdigt. Ich weifs recht gut, dafs Cousin nun mit meinen deutschen Federn geschmückt herumstolzirt, und gönne ihm seine vogue, die er auch verdient, wenn auch nicht ob dem, was die Franzosen von ihm denken und dünken. Was ich ihm aber wirklich übel nehme, was mir an ihm anwidert, das ist erstlich sein äufserer und dann sein innerer Schmutz; der letztere besteht in seinem unbewufsten Respekt vor den Aristokraten und in seiner Kriecherei vor ihnen. Ihn, der es mir fast auffahrend übel nahm, als ich ihn fragte, ob er den jungen Montebello als Mentor begleitet habe, antwortend, dafs dergleichen die deutschen Journale nur gesagt hätten, weil man in Deutschland keine Idee von der Möglichkeit habe, dafs ein Herzog und ein Gelehrter zusammen als Freunde reisen könnten, — ihn, der, als ich das einnehmende Betragen des Herzogs von Broglie lobte, mir erwie-

derte, dafs derselbe wenigstens für Franzosen noch viel zu viel morgue hätte, — ihn, Cousin, habe ich bei eben diesem Broglie sich lakaienartig dem Exminister Pasquier nahen, und mit Katzenpuckel und in Knechtsstellung — wie kein Anderer — vor ihm stehen und demüthig sprechen sehen! Schmutzige Seelenwäsche! dachte ich; ungesäubertes Gemüth! — Meine einzige Rache gegen ihn besteht darin, dafs er es gewifs nicht im entferntesten ahndet, dafs ich ihn so durchschaue, und dafs er mich für einen bon homme d'Allemand hält. — Wie denn aber die Franzosen eine gar feine Nase haben, so hat man schon Witterung hier, dafs es mit seinem Deutschwissen nicht weit her ist, und folgendes Witzwort ist gesagt worden: Nie wären zwei Philosophen so einig gewesen, wie Cousin und Hegel; der habe nämlich deutsch gesprochen, jener französisch, und da keiner den andern habe verstehen können, so hätten sie beide, um sich kein démenti zu geben, einander Recht gegeben. Die mir merkwürdigste Stelle aus Göthe's Brief ist folgende; die Mitarbeiter des Globe lobend sagt er ungefähr so: „Est ist erfreulich zu sehen, wie sie zusammenwirken, wie Ansicht, Urtheil etc. in Gesellschaft entstanden; dagegen man einem deutschen, auch dem besten Werke, die Einsamkeit abmerkt, und nur die Stimme eines Einzelnen vernimmt." Das kann man, dünkt mich, nehmen wie man will; ich aber sage: Siehe Fichte's Staatslehre, S. 61—63! Ich bitte dieses nachzulesen! —

Ueber die Fichte-Briefe werde ich von Karlsruhe aus umständlich schreiben. Welcher schöne

(nicht hübsche, nicht niedliche) Karakter! Welche unerschütterliche Konsequenz! Und wie ist es nicht wahr — was ihm seine, ihn nicht verstehende Gegner, und auch die, die so gütig sind, gütig gegen ihn zu sein, aufbürden — dafs er nämlich seine Religion (Denksystem) geändert habe. Daran ist kein wahres Wort! Nur in verschiedenen, bald strengen, bald minderstrengen und herablassenden Formen hat er immer dasselbe gesagt. Freilich manches von Andern, was früher nicht gesagt war, darin aufnehmend, aber nur was in den andern Systemen eine Inkonsequenz war, nur in das seine ebendefshalb eingefugt werden konnte, und eingefugt nur defshalb wurde, um sich verständlicher zu machen. So in der Staatslehre der offenbarte Gott Vater des Christenthums, der formal ein ganz anderer ist, als der metaphysische Gott, substantiell und jenseits der Erscheinung aber derselbe. Da ich nun hier auch das ganze Buch (unaufgeschnitten) von Cousin erhielt, so habe ich auch die andern Briefe gelesen. Welch ein widerwärtiger Mensch ist Jacobi! Er, der Wohlhabende, klagt Fichte'n an, dafs der unglücklich Verfolgte in Berlin wieder freien Athem schöpft und eine Professur in München verlangt, während jener sich doch um die Präsidentenstelle der Akademie bewirbt! Weil der arme Fichte, von seiner Frau vermuthlich bestürmt, kurz vorher mit allem zufrieden war, soll er nun gar keine Ansprüche mehr machen, und Famulus bei Jacobi werden! Er, der wahrhaft edel seine Stelle aufgab, weil ein Lehrer, der von der Regierung einen Verweis als Gottes-

längner empfängt, nicht mehr lehren kann und darf! Und was nennt der waschlappige Jacobi Stolz, Anmafsung u. s. w,? Man möchte aller Empfindung gram werden, wenn man so empfinden sieht. Auch fürchtet sich Jacobi's Herz nicht allein vor seinem Kopf, sondern auch sein Kopf vor seinem Herzen; und so schwankt er zwischen Denken und Empfinden hin und her, und reicht mit keinem, und auch mit beiden nie aus. Wenn er sagt, dafs ihn Fichte anekelt, so kann ich drauf schwören, dafs er mich anekelt. Alle Gegner Fichte's sind inkonsequent, und wo ihnen je zuweilen die Wahrheit aus- und zublitzt, da widersprechen sie sich selbst, und sagen was Fichte sagt, ohne es zu wissen, weil sie ihn nicht verstehen, hauptsächlich nicht die Realität der Erscheinung als Erscheinung aus dem alleinigen, ja des alleinigen Seins, welche Erscheinung sie immer als Schein nehmen! Der liebste unter den korrespondirenden Antagonisten Fichte's ist mir der poetische Thorild. Der Herr Herausgeber, der junge Herr Reinhold, ist auch schon weit weit weit über Fichte, als eine Zeiterscheinung, hinaus; ich kann ihn aber versichern, dafs die Zeit noch gar nicht bis zu Fichte gekommen ist. —

Dafs ich Dir etwas über Paris sagen soll, wirst Du doch nicht verlangen. Im Morgenblatt steht einiges von mir (Aphorismen überschreiben), freilich für das Publikum leider eingerichtet.

Grofses habe ich nur Eines gesehen: Talma in Charles VI.; ein durch die Intriguen seiner Frau Isabelle schwachköpfig gewordener König; er kommt

krank an, und wird — wird, man sieht es kommen — auf der Bühne wahnsinnig; er bekommt nämlich den alten Anfall, fühlt es, und sagt es vorher. Gröſseres gab es nie, selbst Fleck reicht da nicht hin. Mehr sag' ich nicht!! Das Stück ist unter aller Kritik, und doch ist zu Shakespeare's Zeiten gewiſs nichts Gröſseres dargestellt worden, als dieser glückliche Einfall des französischen Dichters.

Zweitens sah ich etwas Merkwürdiges, das Diorama; das kunstvoll in natürlicher Gröſse beleuchtete Bild eines Kreuzgangs in einem verfallenen Kloster, mit einer Aussicht in einen engen Hof. Das ist kein Bild, das ist so täuschend, daſs es Wahrheit ist. Die Sonne scheint hell, und wird wieder dunkel, dann werden auch alle Schatten blässer; das Laub an den Bäumen scheint sich zu bewegen, die Wolken ziehen, man sieht den Staub auf dem Fuſsboden, u. s. w. Ein Engländer hat einen Stein hineingeworfen, um sich zu überzeugen, und das Gemälde durchlöchert. Das ist durchaus nicht englischer Tic. Ich habe dieselbe Empfindung gehabt, und hätte es auch gern gethan.

Das Dritte ist etwas Niedlich anmuthiges: eine Seiltänzerin in der Porte St. Martin, die, ohne zu springen, auf dem Seil mit derselben Grazie, mit demselben süſsen Zauber tanzt, wie die Vigano; besser, Du kannst mir's glauben, als in der Opera, wo sie sich sehr verschlimmert haben, und wo sich, wie in Berlin, alles auf das Runddrehen auf Einem Fuſse reduzirt.

Auf der Straſse haben mich nur die höchst-

prächtigen, taghell mit Gas erleuchteten Cafe's, und besonders die neuen Passagen gefreut, sonst ist alles wie ehmals, die Tische, die Bänke und die alten Franzosen.

Korcff schickt Dir einen Brief von der Gräfin Custine, die auf dem Lande ist. Er ist auch wie ehmals. Klaproth ist artig und freundlich. Dem guten Gans danke ich für seinen Brief und alle Güte. Ich habe alle seine Briefe abgegeben, bis auf die an Gau, Goepp und Eckstein nicht; ich werde ihm die Ursache davon sagen.

Ludwig Robert.

c. †

Ludwig Robert an seine Schwester.

(Der fünfte Mai. Ode auf Napoleons Tod von Aless. Manzoni. In der Italischen Urschrift nebst Uebersetzungen von Göthe, Fouqué, Gieseebrecht, Ribbeck, Zeune. Berlin, 1828. 8. Vgl. das Buch: Rahel. Bd. III. S. 340. f.)

Berlin, am 11ten Oktober 1828.

Hier folgt die Ode Manzoni's zurück! Ich habe Original und Uebersetzungen aufmerksam gelesen. — So weit ich das erstere verstehe — ich, der ich nie in Italien war, die dortige Bühne und Gesellschaft nicht kenne, die Sprache nicht spreche, und also die Tiefe und lebendigen Abstufungen des Ausdrucks sicherlich nicht gewahre — finde ich das Gedicht einfach, abgerundet, nicht überladen, und die wenigen Bilder ungesucht und richtig. Welthistorisch, wie die deutsche Vorrede es nennt, kann ich es aber nicht finden, eben so wenig karakteri-

stisch; denn aufser den verschränkten Armen pafst es so ziemlich auf alle geschichtlichen Helden, die Glück und Mifsgeschick wechselnd erlebt haben. Auch erfordert wohl die welthistorische Karakteristik dieses nom fatal ein gröfseres als ein Gedicht von neun kurzen Strophen, deren Metrum selbst mir allzu klein und liederartig erscheint, da doch die Italiäner viel grofsartigere Formen für so grofsartige Stoffe besitzen. Ich glaube daher, dafs Manzoni auch nur ein Lied machen wollte. Ein Hauch, ein Seufzer scheint es am Sterbetage des grofsen Weltbewegers; und wenn der Dichter sagt, dafs dieser Seufzer „forse" so lange leben wird, als das Angedenken Napoleons, so ist dieses wohl nur eine poetische Lizenz, die aber der ehrliche Deutsche buchstäblich-gläubig nimmt.

Hinsichtlich der Uebersetzungen bin ich ganz Deiner Meinung: keine genügt, und Zeune's ist doch, nicht nur die beste, sondern auch ohnedies sehr zu loben. Nun willst Du, ich soll eine sechste Uebersetzung versuchen — aber unsere deutsche, an Laster gränzende Narrheit, immer nur um das Fremde uns zu kümmern, nur das Fremde zu loben und zu preisen, und das Einheimische zu übergehen oder herunterzusetzen, dieser naive Knechtsinn, der sich dort auf dem Schilde der Krämer, und hier dadurch kund giebt, dafs ein fremdes Lied, wie wir deren selbst bessere haben, sogleich von fünf namhaften Personen, den Fürsten der deutschen Dichtkunst an der Spitze, fünfmal übersetzt wird, hat mich, nicht zu nochmaligem Uebersetzen des Liedes, wohl aber

zu den folgenden eigenen Strophen im Versmafse Manzoni's — gezwungen! —

Ein eigenes Lied

im neuesten fremden Silbenmafse.

Ein Lied! — und wie mit Schnelligkeit
(Die Zahl ist nicht zu schätzen)
Auf Speisen, auf gezuckerte,
Sich gleich die Fliegen setzen,
Also das deutshe Vaterland
Gleich Uebersetzer sieht,
Sobald im heifsen Afrika,
Auf Schwedens kalter Scheere,
Am Indus, in Amerika,
Vom Meere bis zum Meere,
Wenn's nur von einem Fremden ist,
Erscheint ein neues Lied.

Wie über's Haupt Schiffbrüchiger
Die grausen Wogen schlagen,
Die Wogen, die den Sinkenden,
So eben noch getragen,
Um hinzuschauen, jammervoll
Nach seiner Heimath Strand;
Also von Uebersetzungen
Wird man erdrückt, ersticket;
Und wie das Auge sehnsuchtsvoll
Auch nach dem Eignen blicket,
Doch füllt Papier, unendliches,
Der Uebersetzer Hand.

Ach, wie so oft, wenn Fremdes nur
In Deutschland wogt und waltet,
Steht tiefbetrübt mein Genius,
Die Arme überfaltet,
Und fragt die Fluth, die brausende,
Nach unserm Eigenthum!

Dann naht sich ihm Erinnerung,
Verscheucht die Nebelwogen,
Die Sonne sieht er goldig hell
Am blauen Himmelsbogen;
Die Muse zeigt, die tröstende,
Ihm Deutschlands Dichterruhm.

Ludwig Robert.

Immanuel Kant.

---

a. †

An den Bibliothekar Joh. Erich Biester in Berlin.

Königsberg, d. 29sten December 1789.

Ihr gütiges Andenken an mich und das angenehme Geschenk, welches Sie, theuerster Mann! mir mit dem letzten Quartal Ihrer Monats-Schrift gemacht haben, erregt in mir den Vorwurf einer Undankbarkeit, in so langer Zeit diese Ihre Freundschaft gegen mich durch nichts erwiedert zu haben. Ich habe verschiedene Stücke für Ihr periodisches Werk angefangen, und bin immer durch dazwischenkommende nicht auszuweichende Stöhrungen unterbrochen und an der Vollendung derselben gehindert worden. Bedenken Sie indessen, werthester Freund! sechs und sechszig Jahre alt, immer durch Unpäfslichkeit gestöhrt, in Planen, die ich nur noch zur Hälfte ausgeführt habe und durch allerley schriftliche oder auch öffentliche Aufforderungen von meinem Wege abgelenkt, wie schweer wird es mir alles, was ich mir als meine

Pflicht denke, zu erfüllen, ohne hier oder da eine zu verabsäumen? — Allein ich habe jetzt eine Arbeit von etwa nur einem Monate zu vollenden; alsdann will ich einige Zeit ausruhen und diese mit einigen Ausarbeitungen, im Falle sie Ihrer Monats-Schrift anständig sind, ausfüllen. Aber was ich schon längst hätte thun sollen, und immer wieder aus der Acht gelassen habe, das thue ich jetzt, nämlich Sie zu bitten, mit der Uebersendung Ihrer Monats-Schrift quartalweise sich ferner nicht unnöthigerweise in Kosten zu setzen. Denn, da ich die Stücke, so wie sie monatlich herauskommen, ohnedem von meinen Freunden communicirt bekomme, warum soll ich Sie damit belästigen? Die Unterbleibung dieser Zusendung wird nicht im Mindesten in mir den Eifer schwächen, Ihnen, hierin sowohl als in jedem anderm Falle, nach allem meinem Vermögen zu Diensten zu seyn. In Hoffnung auf Ihre gegenseitige Freundschaft und Gewogenheit beharre ich jederzeit

Ihr ergebenster treuer Diener
Kant.

b.

An denselben.

Königsberg, d. 30ten July 1792.

Ihre Bemühungen, geehrtester Freund, die Zulassung meines letzten Stücks in der Berliner Monats-Schrift durchzusetzen, haben allem Vermuthen nach die baldige Zurückschickung derselben an mich, warum ich gebeten hatte, gehindert. — Jetzt wiederhole ich diese Bitte; weil ich einen anderen Gebrauch, und zwar

bald, davon zu machen gesinnet bin, welches um desto nöthiger ist, da die vorhergehende Abhandlung, ohne die nachfolgende Stücke, eine befremdliche Figur in Ihrer Monats-Schrift machen mufs; der Urtheilsspruch aber Ihrer drei Glaubensrichter unwiederruflich zu sein scheint. — Es ist also mein dringendes Gesuch: mein Manuscript mir, auf meine Kosten, sobald als möglich, mit der fahrenden Post wieder zuzusenden; weil ich von verschiedenen unter den Text eigenhändig geschriebenen Anmerkungen keine Abschrift aufbehalten habe, sie aber auch nicht gern missen wollte. Den Grund, warum ich auf die Berliner Censur drang, werden Sie sich aus meinem damaligen Briefe leicht erinnerlich machen. So lange nämlich die Abhandlungen in Ihrer Monats-Schrift, so wie bis jetzt, sich in den engen Schranken halten, nichts, was der Privatmeynung Ihrer Censoren in Glaubenssachen einigermafsen zuwieder zu seyn scheinen könnte, einfliefsen zu lassen, macht es keinen Unterschied, ob sie innerhalb den Königlichen Landen oder auswärts gedruckt würde. Da ich aber in Ansehung meiner Abhandlung des letzteren wegen etwas besorgt seyn mufste, so war die natürliche Folge: dafs, wenn sie dennoch, wieder ihre Einstimmung, in der Monats-Schrift erschienen wäre, diese Censoren darüber Klage erheben, den Umschweif, den sie nimmt, fernerhin verhindern und meine Abhandlung, die sie alsdann ohne Zweifel weidlich anzuschwärzen nicht ermangeln würden, zur Rechtfertigung ihres Gesuchs (um Verbot dieses Umschweifs) anführen möchten, welches mir Unan-

nehmlichkeiten zuziehen würde. Ich werde dem ungeachtet nicht unterlassen, anstatt dieser Abhandlung Ihnen, wenn Sie es verlangen, eine andere, blos moralische, nämlich über Herrn Garve in seinen Versuchen I. Theil neuerdings geäufserte Meynung von meinem Moralprinzip, bald zuzuschicken und bin übrigens mit unwandelbarer Hochschätzung und Freundschaft der Ihrige

I. Kant.

Johann Georg Hamann.

n. †

An Friedrich Nicolai in Berlin.

Königsberg, d. 22sten September 1771.

Höchstzuehrender Herr und Freund,

Mit dem Ende des April's habe die Abbtsche Correspondenz erhalten, die mir einen vergnügten Abend gemacht oder vielmehr eine halbe Nacht gekostet. Wundern Sie sich nicht, dafs ich Ihnen noch nicht für ein mir so interessantes Andenken gedankt habe; da ich Ihnen unendlich mehr für die Achtsamkeit schuldig bin, mit der Sie sich bei der von mir ertheilten Vollmacht eingeschränkt haben.

Ueberbringer dieses, mein Gevatter seit heute, der mir vieljährige Proben einer gründlichen und lebhaften Freundschaft gegeben, wird Ihnen meine Zerstreuung, in der ich den ganzen Sommer durch zugebracht, beschreiben. Ihm allein hab ich es zu danken, dafs eine elende Hütte, die ich mir voriges Jahr aus Verdrufs auf den Hals gekauft, in eine bequeme und angenehme Wohnung verwandelt wor-

den, in der ich mir nur noch einen glücklichen Feyerabend meines Lebens und die letzte Oelung der Muse zu einem Schwanengesang wünsche. Ich habe noch eine kleine Uebersetzung liegen, die Hervey und Bollingbroke betrifft, und mit der ich gern als Uebersetzer in jedem Verstande Abschied nehmen möchte. Dies Feld soll der Rücken meiner Mutter seyn. Was macht unser alter Moses Mendelssohn? Ist er wieder hergestellt? Herr Gumperts sagte mir ja und brachte mir einen Gruſs mit, wenn beides zuverlässig ist. Was sagt er zu Michaelis mosaischem Rechte? Ich der ich blos zu meiner Gemeinde lesen kann, wünschte wenigstens zum besten der Messen zwölf solche Schriftsteller. Ich thue diesen Wunsch als ein wahrer Parasit. — Dies ist der groſse Erasmus unsers Jahrhunderts. — Herr Momus Herz scheint mich ganz vergessen zu haben. Weil er mir keins von seinen Betrachtungen geschickt hat: so hab ich eins stehlen müssen. Die Schuld sei auf seinen Kopf. Ungeachtet ich ihn im Geist unbekümmert über Lob und Tadel seinen Weg dahinwandeln sehe, kann ich mich nicht enthalten, über seine erworbene Fertigkeit in der Schreibart mich zu freuen und zu wundern. Es kommt freilich alles darauf an, in demjenigen reifer zu werden, was nach Garat et principium et finis ist.

Lebt unser Herder noch? Wird seine Preisschrift nicht diesen Michaelis herausgekommen seyn? Ich empfehle mich Ihrem geneigten Andenken und unsern gemeinschaftlichen Freunden. Vale.

J. G. Hamann.

b.

An denselben.

Königsberg, d. 22sten Dezember 1776.

Höchstzuehrender Herr und Freund,

Εχαρην δε — μεγαλως, ὅτι ηδη ποτε ανεθάλετε το ὑπερ εμου φρονειν — ουχ ὁτι επιζητω το δόμα, αλλ' επιζητω τον καρπον. — Mit einer so unschuldigen Freude habe ich gestern Ihres Daniel Seuberlich's feynen klcynen Almanach aus der Hand meines Penzel erhalten, der seinen Neid nicht bergen konnte, eines ähnlichen Andenkens nicht gewürdigt worden zu seyn; ich habe ihm versprochen, seine Recension in der hiesigen gelehrten Zeitung meinem gegenwärtigen Danksagungsschreiben beizulegen, und Ihnen, Höchstzuehrender Freund, zu melden, dafs er sogleich bei Erhaltung dieser angenehmen Neuigkeit eine Prämie für jeden seiner Commilitonen darauf gesetzt, der ihm einen Beitrag zu liefern im Stande wäre, so sich zum nächsten Jahrgange qualifizirte. Gestern vor acht Tagen war die Vorrede das Gegengift eines schwermüthigen Abends für uns beide gewesen. Ich nehme an seinem Schicksal wie an dem meinigen Antheil; und da es lauter Malcontenten in Preufsen giebt: so ist seine Zufriedenheit in einem Lande, das Jedermann wenigstens ein Purgatorium zu seyn dünkt, eine sehr seltene Ausnahme in meinen Augen gewesen. Nach einer Quarantaine von funfzehn runden Wochen hab ich heute meinen Kirchengang halten können. — Aufser mancherlei spekulativischen Bedenklichkeiten und zum Theil praktischen Schwierig-

keiten den Verkauf meines Büchervorraths wirklich auszuführen, ereigneten sich zwei entscheidende Vorfälle, welche auch den eigensinnigsten guten Willen zu vereiteln im Stande sind. Das erste war der Deus ex machina eine Krankheit, die anfänglich ein nichts bedeutendes Flufsfieber zu sein, in ein Gallenfieber überzugehen schien, aber sich bald zu einem förmlichen Quartanfieber erklärte, just im Termin der Auktion. Drei Tage vorher erhielt ich einen Gevatter-Brief von einem meiner würdigsten Landsleute und Freunde, der die ganze Sache auf eine noch gelindere Art hintertrieb und mir einen Both auf den Kern meiner Bücher that, auch eine arrham baar übersandte. Da ich leider! ein lenksamer Geschöpf bin, als es mir anzusehen und oft zuträglich ist; so nahm ich den doppelten Wink mit beiden Händen an, und begnügte mich, wegen den bereits gehabten und noch zu theilenden Unkosten, einigen Ersatz und Raum zu bessern zu gewinnen; auch mich vorzüglich schlechter, und für mein Gesicht unbrauchbarer Ausgaben und neuerer Fortsetzungen zu entschlagen. Ungeachtet alle meine Hausgenossen mit mir zu gleicher Zeit vom Fieber theils überfallen, theils bedroht wurden, bin ich doch so glücklich gewesen, mit einem einzigen Recidiv davon zu kommen, trotz der Besorgnifs meines Arztes bei einer so ungünstigen Jahreszeit. Wieviel ich bei einer zehnjährigen, einfachen, sitzenden und traurigen Lebensart aufgesammelt: so hoffe ich dennoch wieder auf eine Zeitlang erleichtert, und hab nur noch für die Gesundheit meiner guten Hausmutter

Ursach besorgt zu seyn. Zwar war ich kaum im Stande, mich die ersten Wochen aus dem Bette zu rühren; konnte aber mit leichterem Kopf und Gemüthe lesen und denken als gegenwärtig, und hatte den Vortheil, in einen aufserordentlichen festen Schlaf bei einbrechender Hitze zu versinken. Ich habe damals Mufse gehabt, unsers Freundes Eberhard's Apologie des Sokrates dritte bis viertehalbmal durchzulesen und erst recht kennen zu lernen — vielleicht in einer mit des Verfassers etwas correspondirenden Lage. Sein Geschmack an philosophischen Untersuchungen hat mich desto neugieriger gemacht nach seiner Preisschrift, wo ich mir gewünscht, ihn in seinem rechten Element zu finden. Den 2ten huj., am Geburtstage meiner kleinsten Tochter, war einer meiner hiesigen ältesten Freunde so gütig, mich damit zu erfreuen. Da ich kurz vorher zum erstenmal in meinem Leben mit Leibnitzens Theodicee hatte fertig werden können: so war es mir desto angenehmer in der neuen Theorie des Denkens und Empfindens das Andenken dieses grofsen Mannes erneuert zu finden, seine so übelverstandene Monadenlehre und harmoniam praestabilitam. Ungeachtet meines Vorurtheils für Cartesii Methodum und die unvermeidliche Hypothesensucht aller systematischen Nachfolger, scheinen selbige doch alle, ohne ihr Wissen und wider ihren Willen, mehr den Geist der Philosophie unterdrückt als befördert zu haben, und es würde vielleicht eben so schwer sein, in allen diesen Schulen ihre wahre Gestalt zu erkennen, als das Christenthum in den herrschenden Sekten desselben.

Sollten aber die Wissenschaften noch länger fortfahren mit den schönen Künsten in der Täuschung zu wetteifern: so werden die Gelehrten in der besten Welt bald eben so glücklich seyn, als die Kinder im Philantropino. Doch manum de tabula! — — Verzeihen Sie mein eilfertiges Geschmiere, Höchstzuehrender Herr und Freund! ich bin weder meiner Zeit immer mächtig, noch eben so wenig meiner Feder als meiner schweren Zunge. Tausend Glück und alles mögliche Gute zum bevorstehenden Neuen Jahre! Hab diese Zeilen provisorie geschrieben ohne zu wissen, wann und wie sie abgehen werden. Ich empfehle mich Dero geneigtem Andenken und habe die Ehre mit der vollkommensten Hochachtung zu seyn Ihr ergebenster

Johann Georg Hamann.

Sollte der Verdacht zweier hiesiger Kenner gegen das authentique Alterthum — —*) gegründet seyn?

*) Das mit zwei Strichen bezeichnete Wort war abgerissen; Nicolai hatte dabei geschrieben: „Nein."

Johann Joachim Winckelmann.

An Herrn von Mechelu, berühmten Kupferstecher in Basel.

Rom, d. 12ten December 1767.

Mein theuerster Freund!

In der Schuldigkeit, die ich vor Ablauf dieses Jahres meinen Freunden abzutragen gedenke, ist, was ich Ihnen schuldig bin, vornemlich mit begriffen, und dieses besteht in der wiederholten Erklärung der Zufriedenheit über unsere Freundschaft, in der Versicherung derselben auf meiner Seite und in herzlichen Wünschen, sonderlich Sie zu sehen. Ich bin vor etwa vierzehn Tagen von Neapel, nach einem Auffenthalte von zween Monaten, zurückgekommen, wo ich mit aller Welt Friede gemacht, und auch bei Hofe mehr erlangt habe, als ich hoffen konnte. Der gute Anschein hierzu, welchen ich wider mein Vermuthen fand, bewegte mich, meine Reise, die auf Sicilien gerichtet war, bis auf das nächste Frühjahr auszusetzen, und ich habe Neapel, da ich von niemand abhing, nach meinem Sinn genossen. Viel

Dinge habe ich gesehen, bemerket und aufgezeichnet, die zu seiner Zeit erscheinen werden; aber in einiger Zeit darf ich noch nichts schreiben, um mir nicht den fernern freien Zutritt daselbst zu sperren. Ich habe unsern Riedesel daselbst getroffen, und er ist mein beständiger Begleiter fast an allen Orten gewesen, ich hoffe ihn gegen das Carneval hier zu sehen, und nach demselben werde ich nach Porto d'Anzio am Meere gehen, um meine über die Hälfte vermehrte und verbesserte Geschichte der Kunst (was deucht Sie!) in die französische Sprache aus dem gröbsten zu übersetzen, die hernach mit neuen und grofsen Kupfern ausgeziert, auf meine Kosten hier gedruckt werden soll. Denn in ihrer eignen Sprache kann ich dieselbe wegen des Privilegii, welches Walther hat, nicht drucken lassen. Da mich aber deucht, es würde die Welt etwas verlieren, wenn dieses Werk nicht erscheinen sollte, so mufs ich alle meine Geduld zusammen nehmen. Der König in Preufsen läfst hier von Statüen aufkaufen, was zu haben ist, und neulich sind deren sieben und zwanzig von hier abgegangen; an andere wird noch beym Cavaceppi gearbeitet. Mein Kardinal hat seine Villa mit neuen Gebäuden erweitert, und mit verschiedenen neuen besonderen Werken vermehrt, unter welchen auch ein kleiner Obelisk von etwa vier und zwanzig Palmen ist; dieser wird auf dem längst für denselben bestimmten Platze aufgestellet werden. Von den hiesigen Reisenden kenne ich, Gott sei Dank, niemand, daher ich schliefse, dafs es keiner verdienet. Man erwar-

tet des Mengs Frau alle Stunden; sie kommt aus Spanien, und führet fünf Mädgens und einen Buben mit sich. Die Absicht davon weifs ich nicht, weil der Briefwechsel mit ihrem Manne seit zwey Jahren von neuem aufgehoben ist. Die Freundin und der Freund seyn von ganzer Seele gegrüfset, und ich bin und bleibe lebenslang

Der Ihrige eigene

Winckelmann.

Reifstein, der ehrliche Mann lässet herzlich grüfsen. Ich beneide dessen hohe Tugend.

Henriette Händel-Schütz.

a.

An eine Freundin in K.

Tapiau, d. 22sten December 1811.

Traute, liebe Freundin! Ich kann unmöglich diesen ganzen langen Sonntag hingehen lassen, ohne mich mit Ihnen zu unterhalten, — jetzt nur schriftlich — ach sonst vergingen wenig Tage an denen wir uns nicht sahen, jetzt werden Wochen, Monate, vielleicht Jahre vergehen — vielleicht das ganze lange Leben, ehe ich Sie wiedersehe. Ich finde so selten, so wenig weiblichen Umgang für mein Herz und meinen Kopf — und jetzt, da ich dieſs Glück doppelt in Ihnen und der theuren, lieben B. fand, find ich es nur, um es nach sieben Monaten des reinsten, edelsten Genusses zu verlieren, und wie ein schöner Traum eines sechzehnjährigen Mädchens im Frühling schwebt die Geschichte der verflossenen, verhängnifsvollen sieben Monate mit ihren funfzehn Leiden und Freuden vor meiner Seele. — Gestern Morgen beim Abschied bin ich noch einmal im ganzen Theater herumge-

gangen, — wie ich oft diesen Sommer that, noch eine schön durchwachte Nacht, an Ihrem stillen Teich, in Ihrer lieben Gesellschaft — und habe meinen luft'gen Hallen, meinen edlen Logen Valet gegeben. Drei kleine Teppiche von dem grofsen grünen gemacht, habe ich mitgenommen, zur Erinnerung der schönen Gefühle, die ich oft auf diesem Teppich empfangen und gegeben — auf ihm begann ich meine Bahn in Königsberg und endete sie — und wenn ich so auf diesem sanften Grün erst die heiligen Muttergefühle Meropens, oder Isabellens in meinem Gefühl erzeugte, ehe ich sie der erfreuten Menge wiedergab, und wie ich so am Geburtstage des Königs meine antiken Gestalten, in blaue und rothe und weifse Gewänder gehüllt darüber hinwandeln sah, so war mir der grüne Boden das Bild der hoffnungsreichen Erde, auf der tausend bunte liebliche Blumen für meine Kunst und meine Freundschaft und Liebe für Sie mir aufblühten! Doch das ist vorbei, hinunter ging die Sonne jener Tage, und dem Narrenkönig gehört nun ein für allemal die Welt!!! Wir kamen gestern Abend um vier Uhr hier an, der Gemahl und Thekla recht wohl, ich aber so übel und matt, dafs ich zeitig ins Bette eilte, die Nacht aber und heute früh befand ich mich so schlecht, dafs wir nicht weiter reisen konnten, sondern heut hier bleiben mufsten. Wenn doch der gute Doktor mir ein Mittel gegen das fürchterliche Uebelsein schicken könnte, mein Magen ist ganz in Unordnung, und wenn ich ein Weilchen gefahren bin, dreht sich alles mit mir herum. —

Doch an Abentheuern fehlt es uns hier nicht, Herr G. wohnt mit uns in einem Gasthofe, und seine auf meinen Mann erbosten Füfse — wandelu über unsern Häuptern. — Ferner so ging der Gemahl gestern Abend in Pantoffeln auf den Hof, und indem er eine Schwelle zu betreten glaubt, gleitet er bis an den Knöchel in's Wasser, geschwind zieht er den Fufs zurück, hebt den Andern, holt weit aus, und tritt bis über die Wade mit diesem in's kühle Bad, so durfte sich keiner über den andern beschweren. Eben jetzt, da ich schreibe, um fünf Uhr, versammelt sich über mir die schaulustige Menge, es mufs sehr schön sein, denn sie trampeln fast so arg, als wenn in Königsberg Herr Pumpernickel sie begeistert. — Ich mufs schliefsen, sonst möchten Sie noch alberneres Zeug zu lesen bekommen, als schon hier geschrieben steht. — Leben Sie wohl, beste, liebste, trauteste Frau. Tausend Grüfse und Küsse an Nikias den trefflichen Arzt, die Kinder, Schenckendorf, Friedländer, und alle, die mich lieb haben. Von

Ihrer treuen, liebenden, dankbaren
H. Händel-Schütz.

b.

Tilsit, d. 26sten December 1811.

Traute, liebe Freundin! Sie sehen dafs ich Wort halte und Ihnen aus jeder Stadt, wo wir uns aufhalten, schreibe, — ich wünsche nur, dafs Sie meine Briefe so gerne lesen, als ich sie Ihnen schreibe. Wir fuhren am 23. d. von Tapiau ab —

hatten aber den Abend vorher noch ein komisches Abentheuer — es war nämlich in dem Zimmer neben mir an, Herrn G. zu Ehren, ein Abendessen vom Gouverneur und dem Präsidenten von Tapiau angestellt (so nennen sich nämlich zwei tapfere Biergurgeln); Herr G. überhob sich dieser Ehre nicht wenig und gab unsere ganze Geschichte in Königsberg seinen Wohlthätern zum Besten, — meinte: die Schütz sei aber eine gute Schauspielerin, nur erschrecklich stolz und mache viel Prätension. Endlich schrie der Präsident: der Bürgermeister von Krähwinkel soll leben! Meinetwegen, erwidert Herr G., es kommt mir nicht drauf an, ich lasse alle Leute leben. Der Schnee machte die Wege so schlecht, dafs wir sechs Pferde nehmen mufsten, und den 24. d. in der Nacht hier ankamen. Der alte M. kam gleich selbst zu uns, als er unsern Namen hörte und wir mufsten gleich bei ihm, mit seiner gesammten Familie zu Mittag essen. — Es machte mir eine wundersame Empfindung, als ich den redlichen zwei und siebzigjährigen Mann vor mir sah, der unsern Freund Schenkendorf zu Tage gefördert hat; es ging ihm sehr zu Herzen, als ich ihm sagte, er könne die Hand nicht mehr brauchen, und er vermafs sich hoch und theuer, er würde ihm die Hand gerettet haben *). Der alte Degen ist ziemlich derb, und trug mir auf, Schenkendorfen zu sagen, wenn er heirathete, so sollte er nach

*) Schenckendorf war durch einen Pistolenschufs am rechten Arm gelähmt.

Tilsit kommen, damit er seine erste kleine Hausbestie ebenfalls bei den Ohren ans Licht ziehen könnte, gleich ihm. Ich sagte ihm darauf, was ich gehört hätte, dafs Schenckendorf nämlich seinen Nesselbecker Sand künftig selbst bewirthschaften, und sich dazu aus der Ferne die Wirthschafterin holen würde, dann möchte er wieder zufragen. Wir werden den künftigen Sonntag im Hause des Herrn Justizrath S. ein Deklamatorium, und den Tag darauf eine Pantomimische Darstellung geben, in dem nämlichen Saal, auf der nämlichen Stelle, wo der berühmte oder berüchtigte Friede unterzeichnet wurde. — Der Gemahl kann nicht das Vergnügen haben, an Sie zu schreiben, er sitzt bis über die Ohren in Geschäften, die Tilsiter Buchdruckerei besitzt nur 5 Lateinische, 5 kleine Deutsche, und 5 grofse E. — Deshalb können die Zettel nicht gedruckt, sondern müssen geschrieben werden, es sei denn, dafs man die E wie bei Herrn Höckert in Manko behielte. Der liefs hier in Gottes Namen auf die Zettel setzen: Die Kasse wird um 5 Uhr g öffn t. Uebrigens ist es wahr, dafs selbige Littauer ein — — — — Volk sind, wenigstens das Erste, denn die Feiertage über ist die Strafse nicht leer geworden von vollen Heydamaken. — Wir wohnen nicht weit (ich kann nicht sagen vom Thore, denn die Thore ermangeln dieser Stadt) vom Eingang, recht gut und reinlich, welches mir sehr zu Statten kommt, da ich schon wieder einen Tag das Bette hüten mufste, wegen meines kranken Magens. — Der alte M. hat mir ziemlich

zugesetzt mit Ingwer und Branntwein auf den Magen und Cajaput-Pulver, und ich bin gottlob wieder besser. Theure, liebe Freundin, schreiben Sie mir doch nach Memel, Postrestant, grüfsen Sie herzlich Ihren lieben Mann, die schmachtende Tochter und Pierrot Sohn, Friedländer, Schenckendorf tausend, tausendmal von Ihrer treuen

H. Händel-Schütz.

c.

St. Petersburg, d. 31ten Januar alt. K., 12. Febr. neuen K.
2 Stunden nach meiner Ankunft.

Traute, beste Freundin! Sie werden mich der Nachlässigkeit beschuldigen, dafs ich beinah vier Wochen konnte hingehen lassen, ohne Ihnen zu schreiben. Ich konnte aber bei Gott nicht einen ruhigen Augenblick finden, ich bin überzeugt, Sie werden mir glauben, also — genug davon. Von Memel sind wir glücklich abgereist, mit Briefen nach Polangen, an einen Schweizer, Herrn Oetler, — damit er uns einigermafsen durchhelfen möchte beim Visitiren; als ich nun so da safs, auf einem Sopha, das die Farben aller Frühstücke, die die Reisenden darauf verzehrt hatten, an sich trug, mit Herzklopfen die Shawl begierigen Augen der Juden und Russen betrachtete, welche meinen Koffer visitirten, fiel mir die alte Geschichte vom Orpheus ein, dessen Gesang die wilden Bestien zähmte, und ich fing plötzlich an, den Kuhreihen zu singen. Dem wachthabenden Kosacken fiel die linke Hand mit der Sä-

belspitze immer tiefer, zu allen Thüren kuckten Köpfe herein. Der Herr Visitirdiener kuckte ebenfalls, mit der Feder hinter dem Ohr und nickte mich freundlich an, — aber unsern Schweizer hätten Sie sehen sollen, erstarrt, mit offnem Munde und Augen über die Sophalehne gebeugt, blickte er mich an, wollte lächeln, konnte nicht, endlich traten ihm grofse Thränen in die Augen und er brach los: säll isch der Churcichc, säll ich euch sänge? — Er nahm uns mit in sein Haus, oder vielmehr in seine Bohlenhütte, und gab uns, was er hatte, an der schwarzberäucherten Wand hing der Wasserfall von Schaffhausen, den er mir gleich mit einer Art von Triumph zeigte — obschon er etwas defekt war und auch sonst kein Kunstwerk, so hing er doch mit schwärmerischer Liebe an dem Bilde, es hatte ihn auf allen Reisen begleitet, und war sein Trost in dieser gräfslichen Einöde — gewifs er liebte sein Vaterland so wie Regulus, und hätte dem Bösewicht auf sein Drohen, dafs er ihn martern wolle, ebenfalls geantwortet: ich sah den Adler in Karthago's Mauern, wo ist die grause Qual, die jener glich! Vom Lande kann ich Ihnen nicht viel sagen, es ist ein elendes, flaches Land, voll abscheulicher Hundehütten, worinnen Menschen wohnen, die von Menschen nichts als die Gestalt und die Reinlichkeit vom Schweine erlernt haben. — Die grofsen adeligen Landhäuser würden Ihnen, so wie mir ein lautes Lachen erpressen, es sind lange hölzerne Scheunen, von grofsen Tannenbäumen zusammengesetzt, die Zwischenräume mit Werk ausge-

stopft, inwendig mit weifsem Kalk beworfen, nie gemalt; die Fufsböden wissen nicht, was Scheuern für ein Ding ist; Jung und alt, schön und häfslich, arm und reich, laborirt an der Wasserscheu; die Zähne, Hälse und Hände der schönsten Damen sind schmutzig, so finden Sie in ihren Schlafzimmern von Waschtoiletten, oder andern hübschen weiblichen Möbeln, — nichts, nichts von alle dem. Unser erstes Nachtquartier war bei einem Herrn von — —, dessen Sohn lange bei uns in Halle gewohnt hat. Als wir nun des Abends wie gewöhnlich eine Menge Wasser zum Waschen begehrten, lief die ganze weibliche Familie, fünf Töchter nebst der wahrhaft vollendet schönen Stiefmutter herbei, um zu sehen, was wir mit dem Wasser machen wollten. Kurz es ist ein Inbegriff von Unreinlichkeit in diesem Lande, aber gut, herzlich, gastfrei und aufrichtig, auch naiv; ich konnte mein Erstaunen nicht verbergen, dafs bei allen diesen Landsitzen auch nicht ein Garten ist (ich dachte immer an M.'s Leiden, wenn der hier leben sollte), da nahm die Haushälterin das Wort, und versicherte mit Wichtigkeit, es sei auf dem Landsitz des Herrn v. N. ein schöner Apfelbaum!! auch sei der Platz zu einem Garten schon vor einem Jahre abgesteckt; ich fragte, wie lang wirthschaftet die Herrschaft bereits? — erst siebzehn Jahr, war die Antwort. Bei S. waren wir sechs Tage, man nahm uns mit brüderlicher Liebe auf, er ist ein herrlicher Mensch. In B.'s Wohnsitz ist die ganze Bande der Posträuber gefangen, er ist Landrath, und die Untersuchung die-

ser Gräuel ist sein Geschäft. — Ich habe an seinem Arm alle Gefängnisse besucht. Der Karl Moor dieser Bande ist ein liefländischer Edelmann, Ignatz von Korsack. Er spielte aber nie selbst mit, sondern war blos Direktor. Die vier Mörder der Postillonen zeichneten sich alle durch schwache, kleine Figuren und bleiche Gesichter aus, besonders der Hauptmörder, ein Knabe von siebzehn Jahren Meyer Elias, Lewin Sevel, Schöps Abraham, Hiedel Moses. Lauter Juden! — Die ganze Bande ist an zweihundert stark, von denen drei Theile Litthauer sind, die sich über die Grenzen gestohlen haben. Von hier ging es gerade über Mietau nach Riga — da ist es aber allerliebst; die Menschen sind sehr kunstsinnig, gastfrei, besonders die Frauen haben einen natürlichen Takt für Alles, ich habe unter mehreren drei besonders angenehm gefunden, Madam Hartmann, Frau von Grotte und die Gräfin Pahlen. Jetzt aber kann ich Ihnen etwas durchaus Authentisches und Interessantes schreiben, wobei Sie lachen werden, und zwar von — Frau von Grüdener, o hilf Apollo und ihr heiligen Neune; hätte unser F. und Schenckendorf gewufst, was eigentlich an dieser Dame ist, und wie sie in Riga geachtet wird, und warum sie Riga verlassen hat, sie würden wahrlich nicht zu ihrer Kreuzeslamm-Fahne geschworen haben, und in Riga Mäuschen still von ihrer Anbetung für sie schweigen. Schen Sie meine geliebte Freundin, die Natur ist ewig gerecht, und der, in dem sie wohnt, mufs ewig und immer einen Widerwillen gegen alle Unnatur empfinden, hat auch

gleich ein bestimmtes, deutliches Gefühl davon, wo Unnatur ist, gleich dem Gretchen im Faust, der stets die Brust bewegt ist, wenn Mephistopheles in der Nähe ist: — so gings uns beiden mit dieser Frau. — Wir wollen uns aus der Ferne die Hand drauf reichen, ewig dieser heiligen Stimme in uns würdig zu bleiben, lieber uns mit unsern Fehlern und Schwachheiten (wenn wir deren hätten) zeigen, und sie nach Möglichkeit verbessern, und durch unsere Aufrichtigkeit, Treue, vernünftige Sorge für unsere Kinder und Natürlichkeit beweisen, dafs wir Gott dienen und lieben, als durch eine solche empörende, aller Weiblichkeit, aller Schaam und aller Mutterpflicht Hohn sprechende, aberwitzige Rolle, wie diese Frau um des Ruhmes willen spielt, eine fromme Christin zu sein; als ob das je ein Ruhm sein könnte, was eine Pflicht ist, und was jeder unverdorbene Mensch von selbst thut. Dem rechtlichen Menschen kann die christliche, und keine Religion etwas anders sein als die reinste Moral, das ist sie auch für mich den Menschen, die Mythen und romantischen Begebenheiten in der Bildung und dem Entstehen der Religionen sind für mich, die Künstlerin, und dafs ich diesen Theil mit Gefühl und Phantasie und Begeisterung auffasse, wird mir wohl Niemand abläugnen, der meine Madonnen und Magdalenen sah. Doch wieder zu unserer Heldin. Wen ich nur sprach, jung und alt, Mann und Weib, sprachen nie anders von ihr, als von einer Person, die sich durch ihr Betragen der Achtung aller Menschen verlustig gemacht hat. Sie ist nur unter dem

Namen der verrückten Ministerin bekannt, und hat in Riga, in ihrem Hause, die Woche dreimal gepredigt, sage gepredigt, vor einer Versammlung von Bierknechten aus einem Wirthshause vor Riga, Schustern, Schneidern, Leinewebern, getauften Juden, die Christen wurden, weil sie sich dadurch von der Strafe für begangene Verbrechen befreiten — Russen, die Hasenfelle aufkauften, und dergleichen Gesindel. — Merkwürdig ist dabei, dafs unter dieser Versammlung auch nicht ein rechtlicher Bürger — wie behauptet wird — gewesen ist, sondern lauter bankerotte Spitzbuben. Da hat denn die zarte Orangenblüthe unter diesen Distelköpfen gesessen, und ihnen von der eindringenden Liebe, und von dem, durch die eindringende Liebe im Durchbruch begriffenen Gnadenbächlein, von der lebendigen Freudenkerze und vom Täublein das in der Ritze singt, — erzählt. Dies ist ihr höhern Orts gelegt, und das Gerücht davon unterdrückt worden, weil noch Viele in Riga sind, die sich dieses empörten Aberwitzes schämen. — Der Weg zum irdischen Glanze durch das Christenthum war ihr also abgeschnitten, sie mufs auf einen andern denken, und ihr böser Genius giebt ihr folgenden ein. Es ist eines Abends Thee bei ihr, sie geht hinaus auf den Korridor, nach einem Ort, den auch die Kaiserin besuchen mufs, kommt wieder mit weit geöffneten Augen, starren Blicken, pathetischen Schritten, und verkündet nichts geringeres als: Gott habe sie einer Erscheinung gewürdiget, und ich weifs nicht was mit ihr gesprochen. Ein junges liefländi-

sches Fräulein hält dieſs für Ernst, und sagt in der Angst ihres Herzens: Fand der liebe Gott denn Ihro Exellenz auf der Brille sitzend? Eine kleine Verlegenheits-Pause, dann ein erzwungenes Husten, dann ein zurückgequältes Kichern, endlich ein überwältigendes Gelächter folgt diesem unschicklichen Auftritt, und Frau von Grüdener muſs dem Spott weichen und Riga verlassen. Man nannte ihre Gesellschaften Thränen-Société, Seufzer-Colonie, und Lauwasser-Ressource!! Lesen Sie doch diese Geschichte Schenkendorfen vor, — aber nicht F., er steht mit ihr in Verbindung, und würde es nicht glauben, er muſs aber den Glauben mit der Zeit in die Hand bekommen. — Weiſs der Himmel, auch überall hat sich diese Grüdener lächerlich gemacht. — Von Riga an bis Petersburg sehen Sie nichts als eine einsame Oede, bald dick bald dünn mit Wäldern von Birken und Tannen besetzt, und kein Vogel, nicht Sperling, nicht Krähe bewohnt diese Wüsten, kein friedliches Hausthier begegnet dem Wanderer auf dem alle Beschreibung übertreffenden schlechten Wege, der vielleicht seit Peter dem Groſsen nicht ausgebessert wurde, — wir lieſsen in Riga unsern Wagen auf Kufen setzen, aber später muſsten wir noch eine Kibitke kaufen, weil ich es im Wagen nicht aushalten konnte, ich fürchtete, Sie, meine Liebe, um den Gevatterstand im künftigen September zu bringen; deſshalb packte ich mich mit dem Gemahl auf die Heu gefüllte Kibitke und mit meinem Fuhrmann Stopoi, Stopoi (fahr zu), so kamen wir denn heute Mittag um zwei Uhr um und um gerüttelt in dieser

herrlichen, schönen Stadt an. Morgen an meinem Geburtstage will ich diesen Brief an Sie vollenden. Gute Nacht! — Das einzige Angebinde zu meinem Geburtstage heute ist: dafs ich an Sie, meine Geliebte, an Hebel und Schenkendorfen schreibe, und so bin ich recht vergnügt an diesem Tage, und feire ihn still und tief in meiner Seele. Im ersten Nachtquartier hinter Riga, Rop, hatte der Postmeister allerliebste Blumen, unter andern einen herrlichen Epheu in einem Topf, der alle vier Fenster bezogen hatte; wie ich denn immer an die denke, die ich liebe, so dachte ich gleich an M., ob er es nicht auch so machen könnte, weil der Epheu nicht in seinem Garten fortkommt; anbei folgt eine Probe, ich glaube es ist ganz gewöhnlicher, wie er am Rhein überall wächst. Die Schmetterlinge fand ich zwei Tagereisen von hier, in die Bretterdecke eines kalten Zimmers eingeklemmt, es machte mir eine eigene Empfindung, die armen Südländer so vernichtet und doch ganz zu erblicken, ich dachte recht lebhaft bei ihrem Anblick an Ihre Kinder, wie sie sich den Sommer immer mit der nämlichen Gattung herumtrugen, — da waren glückliche Zeiten!

Schreiben Sie mir doch, geliebte Freundin, einige Zeilen. Ich schreibe Ihnen mit Fleifs nichts von meiner Kunstgeschichte auf der Reise. Sie werden genug Salbaderei in der Eclatanten Zeitung darüber lesen. — Mein Gemahl sagt, die Krüdener würde mit einem K, nicht mit einem G geschrieben. Sie werden finden, dafs es mir überhaupt beim

Schreiben nicht auf die Buchstaben ankommt, ich hab's nun einmal nicht gelernt! Adieu liebe, liebe Frau! Tausendmal küsse ich Ihre Kinder, auch ein Küfschen mit Erlaubnifs an den Mann.

Ewig Ihre
H. Händel-Schütz.

Juliane, Freifrau von Krüdener.

a.

An den nachmaligen Erzbischof Borowsky in Königsberg in Pr.

Riga, d 15ten n. St. April 1804.

Bester und verehrungswürdiger Freund, gestern erhielt ich Ihren lieben Brief, der mir eine so wahre und lebhafte Freude verursachte; und fahren Sie immer fort mir diese Freundschaft zu schenken, die ich so sehr zu schätzen weifs. Ich kam hier recht glücklich an, und war unaussprechlich glücklich meine Mutter gesund wiederzufinden. Mit Güte und Liebe überhaupt lebe ich bei ihr, — und bin immer mehr in den Gedanken bestätigt, dafs kein Engel besser sein kann als diese vortreffliche Frau. Ich kann Ihnen nur wenig heute schreiben weil eben wieder ein Ball gegeben wird; seit meiner Ankunft habe ich nichts wie Feste geschen, und könnten Schmäuse und Bälle mich befriedigen, so könnte ich hier recht meinem Geschmack Genüge thun. Aber Sie wissen es! zu meinem Glück gehört Wirk-

samkeit und — eine einfache Lebensart, und allmählig hoffe ich wieder anfangen zu können was ich wünsche, Arbeit und Betriebsamkeit. Ich danke Ihnen theurer Freund auch für Ihren lieben Rath was die Schulen auf meinen Gütern betrifft; ich werde mich damit beschäftigen und das von Herzen. Was das Werk über die Bauern, welches Sie zu lesen wünschen betrifft so hoffe ich Ihnen selbiges nebst der Tasse nächstens zu überschicken. Ganz Ihre treue Freundin, die nie aufhört Ihnen mit ganzer Seele ergeben zu sein.

B. Krüdener.

Darf ich Sie bitten dem Buchhändler Nicolovius, der mir geschrieben hat, zu sagen: dafs ich ihm fürs erste die Exemplare von Valerie, die er wünscht nicht schicken kann, sobald sie aber gedruckt ist, soll er welche bekommen. Die Kaiserinnen sind, sagt man, sehr zufrieden mit diesem Werke gewesen.

b.

An eine jüngere Freundin in Königsberg in Preufsen.

Gnadenfrey, d. 5ten Januar 1812.

Meine theure Julie, Sie sind meinem Herzen nahe und in meinem Gebet täglich eingeschlossen. Nicht Zufall war es, dafs ich zu der lieben zarten Julie so von ganzem Herzen gezogen wurde! ach ich war nur eine schwache elende Stimme, die Sie aber aufmerksam machen sollte auf die grofse herrliche Stimme, die am Kreuze rief: das that ich für dich, was thust du für mich! O theures Kind, das

ich so herzlich liebe, wie viel Seeligkeit, die die Welt nicht kennt, liegt in diesem heiligen Aufruf. Lafst uns uns freuen, dafs die gröfste Liebe starb, um uns (ganz vom Göttlichen entartete Geschöpfe) zu versöhnen mit dem Vater, und uns die Kraft zu geben, wenn wir auch lieben wollen, heilige, glückselige Geschöpfe zu werden.

Lafst uns also dem grofsen und einfachen Wege folgen! Lafst uns lieben, nicht ohne Ruhe, bis wir glauben und lieben, weil wir es von Natur nicht können. Lafst uns täglich in die gröfste Schule gehen und Kinder werden — bitten wie es uns gelehrt wird, bitten um das Leben das aus Gott kommt, und so wird mitten unter dem erstarrten Jahrhundert, unter den Leichen der Aufklärung, unter der schweren Atmosphäre des Unglaubens der alle Laster erzeugt, — der göttliche Funken von Oben uns erwärmen, uns bewahren. Wir werden dann wie sorglose, heitere Kinder wandeln, wir werden es fühlen, dafs unsere Haare gezählt sind und dafs, wenn wir Kinder sein wollen, auch ein liebender Vater jeden Umstand, auch den kleinsten des Lebens leitet. Von der ewigen Sonne wird die Liebe in uns angezündet sein, und wir werden schon hier den Frieden des Himmels haben, wenn wir aus Liebe zu Gott alles Unreine in uns verzehren lassen. Das kann nur geschehen, wenn wir in so einem Rapport mit Christum stehen, dafs wir Ihm in Demuth alles offenbaren, kindlich uns mit Ihm über jede Sünde, jede Schwachheit besprechen und Ihn bitten, es möge doch so werden, wie wir täglich gedankenlos

beten: Dein Reich komme; das ist: werde Du Souverain und König in meinem Herzen und Alleinherrscher, und siege über Alles. O ist einmal der Mensch dahingekommen, so kann man von Herzen beten: Dein Reich komme; und allmählig, belebt durch Ihn allein, predigt man dieses Reich auch andern, und fühlt, dafs man deshalb auf der Welt ist, um das Grofse, das Herrliche zu verbreiten, zu lieben Gott über Alles, und Glückseeligkeit die allein von Ihm kommt, unter den Brüdern zu verbreiten. O welch ein Leben voll hoher Wonne! — und wie erniedrigt man das Leben, ich sage nicht wenn es durch Unglaube uns unter das Thier sinken sieht, aber schon dann wenn wir es nur zum Zweck unserer kleinen Erdenfreuden machen, von denen wir blindlings wähnen, sie wären Alles, und wodurch wir uns so himmelweit von der Bestimmung entfernen, zu welcher uns die liebende Stimme am Kreuz rief. O meine theure Julie, Sie feingeschaffene zarte Seele, ergeben Sie sich ganz dem der Sie herrlich machen will; beten Sie oft wenn auch nur kurz; bitten Sie Ihn, Sie beten zu lehren; werden Sie klein, kindlich, einfach. Die Liebe duldet Alles, leidet gern und denkt nur daran, dem, den sie liebt, ein göttliches Leben zu predigen, denn an den Früchten werdet ihr sie erkennen; und wenn Sie sich noch so schwach fühlen, so klagen Sie es Ihm und er hört Sie, und ist mächtig in den Schwachen und Sie sorgen nur dafs Sie lieben; die ewige Liebe schafft in Ihnen einen neuen Geist, eine neue Ge-

burt, wo der irdische Sinn verzehrt wird von der göttlichen Flamme; dann sind wir schon hier glückselig, obschon uns äufsere Umstände niederdrücken. Es kommt eine Zeit, wo besonders Arbeiter nöthig seyn werden; es nahen sich wichtige, dem Menschengeschlecht höchst wichtige Zeiten und auch Zeiten des Kampfes. — Lafst uns Ihn lieben denn er liebte uns zuerst. Beten sie oft vereint. Gebet ist: sich der Sonne nahen die alles erzeugt und alles verzehrt was weg mufs. Lieben Sie Ihre theuren Eltern recht innig und leben ihnen und ihren Geschwistern; Ihr Beispiel wirke überall sanft und zeuge von einem hohen Leben; beten Sie für alle Verirrte. Mein Herz hat die Hoffnung Sie bald zu sehen; wie? das wollen wir dem Herrn überlassen, befleifsigen Sie sich nur recht, sein zu werden. Sie werden schon erfahren haben wie wir uns hier so lange aufhielten; es war auch eine Leitung des Herrn und mir ist Gottlob überall wohl. Es ist ein sehr lieber Ort, wo sehr viele köstliche Seelen wohnen, obgleich, wie Sie wissen, ich das zu sehr Beengte in Formen nicht liebe, weil Christi Geist grofs und frei ist. Auch die Gemeinde finde ich sehr erkaltet in der wahren Liebe, und der fürchterliche Geist der Zeit-Kälte ist bis hierher gedrungen. — Doch ist im Ganzen vieles schön und der Grund ist der einzig wahre Christus der Gekreuzigte. Es giebt hier viel köstliche Seelen von grofsem Geist und Bildung, viele Französinnnen. Ich drücke Sie mit Mutterliebe, und durch die Gnade des Herrn

auch mit Muttertreue an mein Herz. Ihre Sie liebende Freundin

B. Krüdener.

Juliette umarmt und liebt sie alle.

c.

An dieselbe.

Carlsruhe, d. 30sten August 1812.

Meine theure, innig geliebte Julie. Mit tiefer Rührung danke ich dem Herrn das Glück Ihrer Bekanntschaft: wie oft umschwebt mich Ihre zarte Seele, und wie gern drückte ich Ihre holde Gestalt an mein Herz: oft sehe ich meine Julie umwölkt von etwas Schwermuth; Ihre Züge stellen sich mir zuweilen so dar, und ich denke mir dann: wie Leiden die moralische Sonne werden, die die herrlichsten Früchte hervorbringt und reift. Ja meine Theure! ging die ewige Liebe nicht selber diesen Weg? Verliefs nicht der, der sich zu Tode liebte, alle Himmel und die Seeligkeiten des Vaters, um sich allen Schrecken des Todes und allen Martern hinzugeben? wurde er nicht ein Fluch an unsrer Statt und lud er nicht unsre Missethat auf sich? Theure! lassen Sie dieses anbetungswürdige Geheimnifs der Liebe Ihnen täglich vor Augen schweben; Er wolle sich Ihrer Seele, Ihren Gedanken oft so darstellen, und durch seine grofse Liebe Ihr Herz in heifse Liebe auflösen; Er wolle Ihnen Muth geben, aus Liebe zu Ihm täglich etwas zu tragen, zu dulden; Er wolle Ihnen zeigen, wie Alles, Alles von seiner brennenden, nie zu erschöpfenden Liebe zu-

gesandt wird, um Sie zu immer gröfserer Glückseligkeit zu reifen. Er will Ihr ganzes Herz, aber warum will Er es? Theuerste Julie, um es ganz zu erfüllen, zu beleben, zu heiligen, zu durchglühen, um es fähig zu machen, in dem Elemente der Liebe, welches das Element der Glückseligkeit ist, zu leben Aus dem Ozean nie versiegender Seeligkeiten will Er Sie tränken, und daher will Er sich Ihnen selber geben; Nichts köstlicheres kann Ihnen werden, theures Kind. Vergöttern will Sie Jesus Christus, unser Herr und Gott, seiner göttlichen Natur theilhaftig machen, und daher gab Er uns im heiligen Abendmahl mehr als der Seraph je erringen kann; Gott selbst, der Mensch gewordene Gott, gab uns sein Fleisch und sein Blut, damit wir dadurch das ewige Leben bekommen. O meine Geliebte, wäre uns diese überschwengliche Gnade doch recht lebhaft vor Augen; wie würden wir vergehen vor Schaam über unsre Unwürdigkeit. Ja meine Julie, wir wollen trachten nach dem Leben aus Gott, aus Christo unsrem geliebten Herrn. Gebet und Treue in den geringsten Kleinigkeiten werden uns Ihm immer näher bringen. Bitten Sie täglich um Liebe, thun Sie Alles aus Liebe, freuen Sie sich der Gelegenheiten, die Sie in den Stand setzen, aus Liebe etwas zu tragen, zu dulden, verkannt zu werden, harte Worte zu hören, Ungerechtigkeiten zu dulden oder in Lagen zu seyn die Ihnen schwer vorkommen. Freilich scheint dies der Natur widersinnig und gar zu schwer, aber es ist die gröfste Gnade die uns widerfahren kann, wenn wir in diesen Ge-

heimnissen eingeweiht werden, die uns in die unsichtbare Kirche einführen, die allein bestehen wird; es ist das herrlichste Ziel in Zeit und Ewigkeit: Gott über Alles lieben, und zu lernen wie wir Ihn über Alles lieben. Wenn wir anfangen uns zu vergessen: und wie geschieht dies? wenn wir täglich aus Liebe uns opfern, das ist: unsrem Stolz, unserer Eigenliebe, unserer Bequemlichkeit, unsrem Eigenwillen entsagen lernen, und dazu braucht der Herr nur Laien und Menschen; benutzen wir seine Gnade, lernen wir aus Liebe zu Ihm alles tragen, und bitten wir beständig darum, so werden wir sanftmüthig, demüthig, klein, frei von Eigenwillen, ganz seinem Willen ergeben; wir werden Kinder, und Kindern offenbart sich der Ewige. O wie leitet Er Sie mit Mutterhänden, wie trägt Er Sie, wie sind Ihre Haare gezählt, Ihre Schritte alle gegängelt, und wie erfüllt hohe Freude das Herz des geliebten Kindes! Allmählig werden diese Kinder eingeweiht: Ihm, dem Angebeteten Seelen zuzuführen, — und nun begreift man, wie man bitten kann: Dein Reich komme. O man wünscht dann sehnlich, dafs das Reich des Liebenswürdigsten ausgebreitet werde, dafs Jedermann so glücklich werde Christum zu lieben, damit alles Elend, alles Leiden aufhöre und das Reich der Finsternifs ganz zertreten werde. O es schlägt in meiner Julie Brust so ein Herz, und damit es so gefühlvoll schlagen konnte, mufste es selber durch Leiden tief gekränkt worden seyn, es mufste der Acker die hohe himmlische Aussaat empfangen, es mufste mit Thrä-

nen zubereitet werden! Die köstlichen herrlichen Thränen der Leiden, die gleich den Perlen im Ozean durch Stürme gereift werden, werden auch Perlen werden. O denken Sie sich doch nur Mutterliebe, wie ist sie so zart, so schonend! denken Sie sich meine Liebe zu Ihnen, hätte ich Sie betrüben, hätte ich Ihr zartes Herz zerreifsen mögen? O! und der, der am Kreuze blutete und alle Stürme der Hölle über sich ergehen liefs, hätte der nicht Freude an Ihrer Freude, aber weil er sie so sehnlich wünscht, weil Er sein Kind so gern ganz glückselig haben will, liefs Er den Acker durch Thränen bearbeiten; mit einer Hand nahm Er das Flittergold vergänglicher, betrüglicher Freuden, von Menschenhänden und Menschenherzen auf einen Augenblick bereitet, doch aber auch zugleich vergiftet, und sagte: ich behalte dir mein Kind ein reines Glück vor; alles was dein Herz wünscht, sollst du haben, mehr als du je träumen oder hoffen kannst, soll dir werden, lerne nur zuerst mich lieben und dich mir hingeben. O meine Theure, sehen Sie Ihn den Allerheiligsten, Besten, Zärtlichsten in seiner erblafsten Todesgestalt: sehen Sie den Blick der über alle Wolken herrscht auch für Sie im Todeskampf erlöschen: hören Sie die Worte, die auch für Sie von Ihrem Gotte schon im alten Bunde ausgesprochen wurden: „mein Sohn, meine Tochter, gieb mir dein Herz." Denken Sie sich wie Gott nur Ihr Herz will, um es mit Seeligkeit schon auf Erden zu füllen; — daher geloben Sie es Ihm, dafs Ihr ganzes Herz Ihm angehören soll. Nicht gleich wird man so wie man

sich gern schon sehen wollte; es geht über die Frucht Sonnenschein und Dürre, Frost und Regen, und doch steht sie herrlich da zur Erndte! Auch Ihre Kälte, Ihre Dürre, Ihre Unlust, Ihr öfteres Fehlen, Ihr geringer Glaube und kalte Liebe schrecke Sie nicht ab; Sie sollen ja nur wollen, nur täglich laufen wollen und sich in die offenen Arme der Liebe hineinwerfen wollen.

„Wer sein Leben liebt, wird es verlieren, und wer sein Leben hafst, wird es behalten", so steht es im Evangelium. Es ist, liebe Julie, vom Adamitischen Leben die Rede; wer gern seinen Stolz, seine Eigenliebe und alle uns angebornen Unarten pflegt, sich nicht wehe thun will, die Gelegenheiten meidet, die uns von uns selbst befreien, das heifst: vorzieht seinen Willen zu thun, wenn man Gelegenheit hat, ihn zu brechen; vorzieht seine Bequemlichkeit, seinen Stolz, seine Launen, den Umgang unschicklicher Gedanken, die Sorgen über sein Leben, über seine Zukunft, anstatt sich Christum ganz hinzugeben und sich zu bekämpfen, — der bleibt mit seinem irdischen Sinn, seinen Unarten im Adamitischen Leben, und ist nie glücklich, würden ihm auch alle seine irdischen Wünsche erfüllt. Wer aber Christum, unsern Gott und Herrn über Alles lieben will, der thut täglich etwas um Ihm zu gefallen. Diese Treue zieht täglich neue Gnaden zu, und man liebt und glaubt immer mehr, man sieht wie im täglichen Umgang mit Gott wir Ihn immer mehr kennen lernen, wie wir Christum, mit dem wir über alles uns verständigen, immer besser kennen lernen, wie er uns

so nahe ist, wie er so gern erhört, so gern hilft: das giebt alsdann immer mehr Zutrauen und Liebe. Nur immer gebetet, das Gebet ist allmächtig; und wenn wir tausendmal fehlen, tausendmal um Verzeihung gebeten; Christus verzeiht ja so gern und immer. Aber rein mufs der Wille seyn, entsetzlich dagegen die Sünde, die uns vom Liebenswürdigsten scheidet, — ja die Sünde trennt uns ja von Gott, wie könnten wir also die Sünde lieben? Darum Geliebte lafst uns reines Herzens werden, dann werden wir auch das Glück haben, Christum Seelen zuzuführen und diese Seelen in der Liebe zum Herrn zu unterrichten. O meine Theure es ist kein gröfseres Glück auf Erden und im Himmel, als für Jesum zu leben, und es ist wohl werth etwas dafür zu leiden. Denken Sie sich so mit Millionen Menschen in Zeit und Ewigkeit verbunden, von den reinsten Gefühlen belebt, unsere Gebete mit den Gebeten der Engel zu vereinigen und immer fort so zu leben, immer reicher an wahrer Glückseeligkeit und an tiefer Erkenntnifs zu werden. Freilich die Welt kann das nicht begreifen und nennt Schwärmerei und Unsinn den göttlichen Sinn und das göttliche Leben. Das ist eine Aufforderung mehr für Unglückliche zu beten, die die Wahrheit nicht kennen, auch nicht kennen wollen und die in ihrem irdischen Streben auch nur Elend finden. Wie manche Seele wird durch das Gebet gewonnen. Nun meine Theure! mein ganzer Brief sei Ihnen eine Aufforderung zur Liebe zu Gott in Christo Jesu! Dieses allein ist Noth; es ist der Schatz der

alles enthält und die Perle für die wir alles andere verkaufen sollen. Was könnte ich Ihnen wohl Wichtigeres sagen? Alle Lebensweisheit und Lebensglückseeligkeit ist in der Liebe zu unserm Gott und Heiland enthalten. Ich liebe Sie herzlich meine theure Julie und mein Herz pflegt noch immer die süfse Hoffnung Sie wiederzusehen; Sie haben sich fest an mein Herz angeschmiegt oder vielmehr der Allweise und Allliebende, der alles lenkt, hat Sie mir so ans Herz gelegt; ich bete für Sie und die Ihrigen täglich und weifs, dafs wenn es Zeit ist und es der Wille des Herrn ist, wir auch vereinigt werden. Ich trage das auch dem Herrn vor, der so herablassend den seinigen erlaubt, Ihm dem treusten Helfer alles zu sagen, alles zu bitten. Ich lebe mit meiner Tochter und den lieben unsrigen ein einfaches, doch hohes glückliches Leben, und der Herr segnet uns mit der Seeligkeit, dafs wir mit mancher Seele von dem einen Nothwendigen sprechen dürfen! fahren Sie fort auch im gemeinschaftlichen Gebet mit Ihren Geschwistern; glauben Sie mir, es liegt darauf ein unaussprechlicher Seegen; wenn wir uns auch noch kalt finden, es schadet nicht: kommen wir nur mit aller Kälte, oder mit allen Sorgen und allen Zerstreuungen zum grofsen liebevollen Arzt und übergeben uns Ihm ganz. Ich umarme Sie in Gedanken, meine Julie, und liebe Sie mit Treue. Ihre

Krüdener.

d.

An dieselbe.

Carlsruhe, d, 21sten Januar 1814.

Ob Sie meine geliebte Julie, den Brief den ich Ihnen durch Ihren lieben Bruder schrieb, bekommen haben, weifs ich nicht; ich hatte das Vergnügen gehabt, ihn hier bei mir zu sehen und es war vieles in seiner Seele, was mich sehr für ihn interessirte. Beten Sie nur recht für ihn liebe Julie. In den Stürmen wo so manches untergeht, keimt auch neues Leben und grofs geht der gerettete Mensch aus den Trümmern empor, alles Elende und Mittelmäfsige scheitert, wer sich am ewigen Erlöser hält, wer seine Blicke dahin schickt, wo niemand abgewiesen wird, o! der ist glücklich. O meine Theure! Sie, Max, Rafael, Henriette, Sie mir Alle Unvergefsliche und Geliebte! ich schliefse Sie Alle in mein Herz ein und auch täglich in mein Gebet. Sie umschweben mich wie Geistermenschen, in denen das höhere Leben sich entwickelt hat. Sie haben sich angeklammert an den, der die Auferstehung und das Leben ist; lassen Sie Ihn nicht los. Er, der Lebendige, den jetzt Völker und Könige im Staube anbeten, dem sie den Ruhm endlich zuschreiben ihrer Siege, Er wird Sie emporziehen. Lieben Sie Ihn, so lieben Sie Gott. Innige, warme, reine Liebe für den, der sich zu Tode an uns liebte, ist das höchste Resultat des Lebens; es ist allein Leben. O wenn auch noch Stürme, Leiden der Zeit über Ihr Haupt gehen; Geliebte halten Sie aus, Sie

Alle; denken Sie, welches positive Glück Sie haben, da Sie Christum kennen; werfen Sie sich Ihm in die Arme, wenn Sorgen Sie quälen oder Ihr Herz gekränkt ist; denken Sie: ich habe einen Freund der Alles kann, der über Alles herrscht; der mich unaussprechlich liebt, unaussprechlich! Ich will mich still hinlegen, ich will bitten den, der das Meer bedrohete, auch meinen innern Sturm zu stillen; ich will denken, kein Leiden kann grofs genug sein die Glückseeligkeit aufzuwiegen, Christum lebendig zu kennen, seelig zu werden im Leiden, wenn wir es als Geschenk der Liebe annehmen; darin liegt ein grofser Schatz. Christus ist den stillen sich hingebenden Leidenden nahe. Beten Sie oft, geliebte Julie, Sie Alle und geben Sie Ihm Ihr ganzes Herz!

Ihre treue Freundin

B. Krüdener,
geb. Vietinghoff.

c.

An dieselbe.

Bei Memel, d. 18ten März 1818.

Geliebte Julie, auch an der Ostsee hier bei Memel rufe ich Ihnen zu: Christus der Herr seegne Sie mein Kind. Ihre Blumen sind noch hier und noch schön. Da ist die Hyacinthe weifs wie Alpenschnee und rein, dort die Myrthe ein Sinnbild jungfräulicher Brautliebe, da die Rose Königin der jugendlichen, unschuldsvollen Freude, zart wie deutsche Liebe, die kein Hauch noch befleckte, kein

Hauch niederer Sinnlichkeit; dort die Orangestaude, die Blüthe und Frucht zusammenträgt und uns lieblich mahnt: nicht ohne Frucht den Frühling heiliger Gottesliebe vorüberziehen zu lassen; und nun steht auch da die Nelke als Bild der Treue, so wie Goldlack, Gold uns an Geist erinnert: Geist, der gereinigt wird, wie Gold von allen Schlakken und Befleckungen, und nun auch Rosmarin, das Bild des Absterbens, oft auf Gräbern erscheinend, hier an das geistige Sterben mahnend, ohne das keine Liebe zu Christus unsern Herrn und Gott, keine Ehre, keine Treue, keine Reinheit sein kann. Nun auch das Schneeglöckchen, das aus dem Schlufs des Winters hervorgeht, den Frühling weissagend: — mir sind sie Boten alle, und überall verkünden sie mir den Frühling auf dem Leichenfeld des Abfalls. Nun noch die Judenkirsche: sie steht da und sagt mir auch, dafs das geächtete Volk zur neuen, aus allen Konfessionen gesammelten Kirche kommt, die unter dem treuen Hirten wandern wird und im gelobten Lande den neuen Himmel und die neue Erde erwarten wird! —

Wir machten eine herrliche Reise über die Rafael Ihnen viel sagen wird; das grofse Meer freute uns Alle. Grüfsen Sie Alle, besonders die theure Kanzlerin. Beten Sie Alle für mich und erfreuen Sie mein Herz, indem Sie immer mehr Gott Jesum Christum und in Ihm den dreieinigen Gott verkündigen; ich hoffe dafs ein grofser Seegen in Königsberg zurückblieb. Rafael wird ein grofser herrlicher Mensch und alle Edle werden ihn lieben. Bitten

Sie auch um Ueberzeugung wie wichtig die Fürbitte der heiligen Mutter ist. Maria die Gebenedeite flehe für uns Alle zu unserm Herrn Jesum Christum.

Ihre Sie innig liebende

B. Krüdener.

Hier mögen noch die wahrhaft begeistert niedergeschriebenen Zeilen folgen, welche Frau von Krüdener einem jungen Freunde zum Abschied gab, als dieser im December 1812 nach Preufsen zurückkehrte um an dem still gewünschten und gehofften Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen. Sie schrieb:

Wer den Sohn nicht hat,
der ist schon gerichtet.

Lassen Sie mich, theurer junger Mann, Ihnen diesen wichtigen Spruch aufzeichnen als das wichtigste was ich Ihnen je sagen kann. Mit Blut und Flammenschrift lesen wir die gerechten Strafgerichte Gottes, und gehen auf brennenden Wegen gröfsern noch entgegen. An den Sohn glaubte fast Niemand mehr, und die Menschen stiefsen von sich die Liebe, die den gröfsten Tod starb. Sie stiefsen von sich die Gnade und die Erlösung und mit der Lehre vom Kreuz auch die Lehre des Erlösers und das Leben aus Gott. So wurde denn Alles aufgelöst und trotzig fordern die Menschen selbst den Richter auf, da sie des barmherzigen Versöhners nicht zu bedürfen glauben. Und der Richter der Lebendigen und der Todten, Er kommt bald. Vor Ihm gehen die

Strafengel, die grofsen Gerichte, und in der Glut der Leiden, im Schmelztiegel geht der moralische Prozefs vor. Und geht die grofse Scheidung an, es werden nun alle Heiden Europa's, alle laue Namen-Christen, alle halbe Bekenner, alles was nicht ganz Christum angehört, geschieden von dem stillen und verborgenen Volke, das als Bekenner und Nachfolger verschmäht wurde. Noch ist Christus die Liebe, noch breitet er die Arme der Liebe nach den Verächtern aus, denn grofs und gut sein, ist bei Ihm eins: Er ist gut wie keiner, und der kleine Mensch, der weder glauben noch lieben kann, der gefallene Mensch kann daher nichts mehr von der Liebe seines Gottes begreifen. Noch breitet er die Arme aus; aber nicht halbe Liebe will Er, nicht dies ästhetische Gemisch von Wahrheit und Dichtung, Er will Nachfolger: Christen, das heifst Helden im Glauben, im Handeln, im Lieben. Unter diesen Fahnen schwören Sie lieber junger Mann und Sie werden auch gerettet. Die Vasallen der Sünde und des Stolzes gehen unter in den Fluthen des Verderbens: sie haben zerrüttet, zerstört. Kinder bauen wieder auf. Immer wenn die von Gottes Geist Gezeugten, die Glieder dessen der stets das Haupt seiner Kirche war. Diese Kirche ist die unsichtbare; immer blühte sie, nur verborgen den Augen der Heiden unserer Zeit und denjenigen verborgen, die nur die Schaale suchten, nicht den Kern. Die äufsere Kirche fällt, die todten Formen müssen von Todten begraben werden. Stolz und Undankbarkeit

sind die Attribute der Finsternifs. Fliehen Sie die Athleten der Finsternifs. Liebe und Demuth tragen auf Christi Spuren und Wegen zum Licht, zum Himmel. Lernen Sie schon hier die Regionen, wo Christus lebt, bewohnen: Bürger der Erde und der Sinnlichkeit Sklaven ertragen sie nicht. Himmelsbürger allein können die Regionen der Liebe ertragen. Wer hier nicht schon seelig ist, wird es dort nicht. Glück und Seegen wünscht Ihnen

B. v. Krüdener.

Marie Sophie La Roche.

An Fr. Nicolai in Berlin.

Speier, d. 20sten July 1785.

Erlauben Sie mir Ihnen gleich nach meiner Rückkunft aus Paris, über einen Auftritt beim Abbé de l'Epée eine richtige Auskunft zu geben, und Sie, meinen verehrungswerthen Freund, zu bitten, von der Wahrheit meiner Anzeige überzeugt zu sein. Der Unterricht der Taubstummen wird unter die Pariser Merkwürdigkeiten gezählt, und verdient es, da es wirklich staunend ist, was die Leute an grammatischer Kenntnifs zeigen, deren Nutzen zu bestimmen ich mir nicht anmafse. Als ich da war, kam auch ein Chevalier de St. Louis mit einer Marquise, und drängte mich einige Minuten nachher auf die Seite, damit seine alte Marquise mehr Platz haben möge; der Hofmeister von Madame Bethmann's Söhnen warf sich unwissend meiner, zum Chevalier für mich auf, und sagte einem Abbé von Bordeaux, Schüler des l'Epée: dafs man oft nicht wisse, wen man be-

leidige, dafs ich eine gar gewaltig merkwürdige Frau aus Deutschland sei u. s. w. Darüber wird mir wieder Platz gemacht, und am Ende Pariser Höflichkeiten gesagt. Abbé de l'Épée fragte mich dann nach Ihnen: *Madame, connaissez-vous Monsieur Nicolai â Berlin? — Oui, Monsieur, c'est un homme de beaucoup de mérite et qui a rendu des grands services à la litterature.— Il m'est d'autant plus sensible d'avoir été maltraité de sa part — Comment cela Monsieur?* nun liefs er ein geschriebenes Hefft langen, aus welchem er ein Stück Beurtheilung seines Unterrichts vorlesen mochte, und sich besonders über den Ausdruck schwacher Kopf beklagte; ich sagte simplement: *Je ne crois que Mr. Nicolai se soit servi de ces expressions, et suis sur que s'il avait été ici avec moi, que son âme honnête et sensible, aurait été touché comme moi, je lui écrirai vos chagrins sur ce malentendu.* Das war Alles mein theurer schätzbarer Freund! und war auch die Gesinnung meiner Seele, denn ich war gerührt von dem Anblick etlicher fünfzig Tauben und Stummen, die mit Kinderliebe auf den freundlichen alten Mann sahen, ich betrachtete seinen ungeheuren Fleifs in Erfindung der Zeichen, wodurch sie alle mögliche Regeln der Grammatik gelernt hatten; und glaubte in diesem Zustande, dafs der Auftritt die nämliche Wirkung auf Sie gemacht haben würde; nun reiste ich nach Bordeaux, kam erst fünf Wochen nachher zurück und hörte dann, dafs Abbé de l'Épée diese wenigen Worte in das Journal eingerückt, und eine Dame allemande dabei

genannt habe, aber er hatte den Auszug meiner Gedanken nach dem herrschenden Unmuth seiner Seele gemacht, und darüber wollte ich Ihnen, wenn das leichte Journal de Paris in Ihre Hände käme, die einfache Wahrheit sagen, — nehmen Sie zu gleicher Zeit eine erneuerte Danksagung von mir an, denn ich fand des 61sten Bandes der Berliner Bibliothek erstes Stück, und darin meiner Pomona wieder so vortheilhaft gedacht, dafs ich mich freute, gegen Sie gerecht gewesen zu sein. Vielleicht wissen Sie nicht einmal, wieviel Gutes Ihre Bibliothek mir dadurch erweist; Catharina liefst sie mit Eifer, und findet also darinnen, dafs die Frau, welcher sie eine so grofse Unterstützung gab, ihre Güte verdiente, vielleicht, theurer Herr Nicolai, sind Sie dadurch auch neuer wahrer Freund für mich, und tragen bei, dafs die grofse wohlthätige Frau mir noch einmal Gnade beweifst, um die ich bitte, da ich nach dem Beifall, den meine Briefe an Lina in der Berliner Bibliothek erhielten, den Rath befolgte, sie der Kaiserin zuzueignen, und in der kleinen Schrift anzuzeigen, dafs, da sie durch Erschaffung des dritten Standes die ewige Wohlthäterin des russischen Reiches wurde, ich diese der dritten Klasse gewidmete Briefe zu Ihren Füfsen lege. — Baron von Grimm schickte der Kaiserin ein Exemplar, sagte mir aber, ich solle ihr doch Alles schicken, was ich geschrieben hätte. Sie fühlen selbst, was für einen edelmüthigen, grofsen Dienst Sie mir und meiner Familie leisteten, wenn Sie die Güte hätten, auf

meine Bitte — Sternheim — Rosaliens Briefe und Pomona anständig gebunden und ein Wort des Beifalls und Fürsprache dabei, der grofsen gütevollen Frau zuschickten. Ewiger Dank von mir, ewige Belohnung in Ihrer Seele, wäre der Lohn für die That des rechtschaffnen edlen Mannes.

Sophie La Roche.

Adolf Franz Friedrich Ludwig, Freiherr von Knigge.

Der interessante Brief des Freiherrn von Knigge, welcher hier folgt, führt uns in die Zeit zurück, als das berüchtigte Buch „Bahrdt mit der eisernen Stirne" erschien, welches von August von Kotzebue zwar geschrieben, doch von demselben unter dem Namen von Knigge herausgegeben wurde.

An Fr. Nicolai in Berlin.

Bremen, d. 18ten December 1791.

Verehrungswürdiger Herr und Freund! Gleich nach Empfang Ihres letztern Briefes kam der Herzog von Oldenburg hierher. Er besuchte mich, und ich nahm Gelegenheit, ihm meine Besorgnifs wegen Kotzebue zu eröffnen. Ich fügte hinzu: „ich hoffte, „er würde sich nicht einen Menschen zum Gesand- „ten aufdringen lassen, auf dem eine öffentliche In- „famie haftete, und den ich, wo er mir in den „Wurf käme, so behandeln würde, wie er es ver- „diente." Hierauf antwortete er: „Noch sei ihm „nichts davon bekannt, dafs Alopäus auf immer von

„seinem Hofe abgerufen, und seine Stelle einem An-
„dern anvertraut werden würde. Er glaube auch,
„dafs Kotzebue seinem Range nach auf einen solchen
„Posten keinen Anspruch machen könnte. Auf jeden
„Fall aber würde er sich diesen Mann verbitten."
Was Herr Vieweg gerichtlich ausgesagt hat, habe ich noch nicht erfahren können. Es heifst, seine Aussage sei so gewesen, dafs die hannövrische Regierung nun schon nach Petersburg den Antrag zur Bestrafung des Bösewichts habe ergehen lassen können. Nächstens hoffe ich das mit Gewifsheit zu erfahren. Wenn Sie, würdigster Herr und Freund! genauere Nachricht haben, so bitte ich gehorsamst um Mittheilung derselben. Ihren Namen werde ich, so wie bisher, treulich verschweigen. Indessen hat mich des elenden Pasquillanten freie Erklärung in der gothaischen Zeitung bewogen, beiliegende Anzeige in verschiedenen Zeitungen abdrucken zu lassen. Es soll ihm wenigstens nicht gelingen, die verdiente öffentliche Verachtung von sich abzuschütteln. Wer der Verfasser und wer der Verleger der Briefe eines Preufsen an Zimmermann ist, habe ich nicht erfahren können. Niemand will hier davon wissen. Ich gestehe, dafs es mich betrübt, dafs sie die Direktion der allgemeinen deutschen Bibliothek aufgeben wollen, obgleich die Ursachen nicht schwer zu errathen sind. Von seinem Ansehen verlieren wird das Werk gewifs; Herr Bohn ist ein sehr redlicher und verständiger Mann, aber Ihr Name hat Mitarbeiter und Leser angezogen; jetzt steht blofs ein Buchhändler an der Spitze von anonymen Recensenten.

Meine Gesundheit ist höchst elend. Die Bettwärme allein lindert meine peinlichen Schmerzen. Ich verrichte daher alle meine Geschäfte im Bette, welches ich seit vier Monaten nie über drei Stunden lang des Tags verlassen habe. Olbers, der sich hochachtungsvoll empfiehlt, ist nun mein Arzt. Er sagt, mein Uebel sei ein Geschwür am Blasenhalse. Meine Kur wird über drei viertel Jahre dauern. Indessen bin ich geduldig und heiter, weil mir's doch übrigens wohlgeht, und ich nicht mehr so viel Kummer und Sorgen habe, als ehmals. Die Anzahl meiner hiesigen Freunde und derer, die mir wohlwollen, nimmt täglich zu. Meine Arbeiten haben Erfolg, sind von angenehmer Art, besonders was das Schul- und Kirchenwesen betrifft, und meine unmittelbaren Vorgesetzten in Stade sind sehr würdige Männer. Olbers ist bei den magnetischen Kuren immer nur Zuschauer, vielleicht ein wenig zu gläubiger Zuschauer gewesen. Jetzt giebt er sich gar nicht mehr damit ab; der fromme Wienhold hingegen arbeitet noch drauf los, doch heimlicher als ehmals und das Häuflein der Gläubigen wird immer kleiner und kälter. Man spricht nicht mehr von diesen Armseligkeiten und so wird der Partheigeist gewifs nicht genährt. Olbers ist auch ein sehr geschickter Astronom.

Aber ich gerathe ins Plaudern; verzeihen Sie gütigst! Mit der innigsten Verehrung bin ich Ihr treuer Diener

Knigge.

Georg Friedrich Grotefend.

Die durch den Professor Dr. Levezow im Königlichen Museum bewirkte, sehr unvortheilhafte, nachtheilige und unzusammenhängende Aufstellung der durch den Herausgeber dieser Briefe in Italien erworbenen Sammlung bemalter hetrurischer Gefäfse war Veranlassung, dafs derselbe ein Schriftchen: „Einführung in eine Abtheilung der Vasensammlung des Königlichen Museums zu Berlin. 8. Berlin 1833. herausgab und dasselbe seinem Freunde G. F. Grotefend in Hannover zueignete. Diese Schrift enthält zugleich auf vier Steindrucktafeln sämmtliche Inschriften, welche auf gedachten Vasen vorkommen. Der hier folgende Brief ist nun eine Antwort auf die Uebersendung des Buchs und sucht einen Theil der Inschriften zu erklären.

Hannover, d. 20sten Januar 1833.

Hochgeschätzter Freund!

Endlich erfahre ich einmal wieder einen festen Wohnsitz von Ihnen, dafs ich Ihnen wieder schrei-

ben kann. Jetzt vor allem meinen herzlichsten Dank für die Einführung in Ihre köstliche Vasensammlung, aber zugleich mein Bedauern über den ominösen Anfang eines neuen Jahres mit der Rose im Gesicht. Möge sich diese in die Rosen auf den Wangen verlieren, und so auf frische Blüthen deuten, wie die dicke Backe auf einen gespickten Beutel, sei es mit Golde oder Anticaglien. Kommen Sie nur immerhin nach Hannover, nicht leicht verfehlen Sie mich da; nur werde ich wohl gegen Ostern einmal nach Göttingen fahren, um meines ältesten Sohnes Braut von da zu uns zu holen. Grofse Sprünge zu machen, erlaubt mir mein Schulamt nicht, das mir nicht einmal so viel Zeit zu Nebengeschäften übrig läfst, wie mein untergeordnetes Amt in Frankfurt. Wenn Sie daher gar etwas von mir über die bekanntgemachten Inschriften zu erfahren wünschen, so kann ich nur sehr oberflächliche Bemerkungen liefern, die gern besser begründeten weichen. Die ich lesen kann, sind, die einzige lateinische Volcani poeolom, d. h. Vulkansbecher ausgenommen, rein griechisch. Form der Buchstaben und der Umstand, dafs V nur Konsonant ist, und O die Stelle des U vertritt, sprechen vereint für das Alter der lateinischen Inschrift, in welcher der Genitiv blofs i lautet, aber was die Inschrift mit der Gruppe darunter gemein habe, begreife ich nicht. Ist etwa damit das Balsamarium als ein *Ἡφαιστότευκτον* gemeint, das Vulcanus verfertigt hat? Die Inschriften der in derselben Grabhöle gefundenen Vase mit den Quadrigen sind undeutlich, aber unverkennbar griechisch. In c. erblicke ich die Spuren von *ΔΙΟ-*

NVEo(Σ) Bakchus, wie in d von *APIA(Δ)NA* Ariadne. Auf eine ähnliche Weise sind diese Namen Tab. IV. fig. 5. geschrieben: d. *Δ(Δ)ONV(Σ)OΣ*, c. *APIA(Δ)NE*. Eben daselbst zeigt b. die Spuren von *(ΑΘΗΝ)ΑΙΑ* Minerva, und a. von *(ΘΗ)CEVC* Theseus. Der Name *ΑΘΕΝΑΙΑ* zeigt sich wieder ganz deutlich Tab. II. fig. 1. h., wie auch g. ganz deutlich *HEPAKΛEΣ* Herkules und f. *IOΛΑOS* Jolaus lautet. Auch ist der Name des Kriegers a. *AKAMAΣ* nebst seinem Rosse b. *ΦΑΛΙΟΣ*, dem Namen des Achilleischen Rosses Balifs ähnlich, nicht zu verkennen. Den andern Krieger möchte ich *(ΔΗ)MOΦΩN*, Demophon, taufen; der Name seines Rosses a. *KΑΛΙΦΟΡΑ* ist vollständig ausgeschrieben, nur dafs nach alterthümlicher Weise das λ nur einfach steht. Die Weihe des Ganzen, zu dessen Erfinder und Maler sich in der Randschrift *EXΣEKIAΣ EΓPAΦΣE KΛι(Π)OιEΣE EME* Exekias bekennt, spricht d. aus: *ONETOPIΔEΣ KΑΛΟΣ* der schöne Onetorides. So heifst des Menelaos Steuermann Phrontis Od. III. 282. als Sohn des Onetor; Onetor heifst aber auch ein Priester des Zeus: Il. XVI. 604. mithin auch andere. So finden wir denn auch Tab. III. fig. 1. b. und d. *ONETOP KΑΛΟΣ* der schöne Onetor, bei dem Amazonenkampfe des Herakles, wo die Namen a. *HEPAKΛEOΣ* und *ANΔPOMAXEΣ* im Genitiv stehen. Ein solcher Genitiv ist auch Tab. II. fig. 5. anzunehmen, wo man aufser der Weihe *(K)TEΣIΛEOΣ KΑΛΟΣ*, der schöne Ktesileos, die Namen *TPITONNOΣ*, Tritons, und *HEPAKΛEE(OΣ)* lieset. Man könnte

hier zwar verführt werden, *ΗΕΡΑΚΛΕΣ* im Nominativ zu lesen, allein da der Name Tritons, worunter ich nicht sowohl den Nereus, als Poseidon's Sohn Triton verstehe, im Genitiv steht, wo das doppelte *N* vielleicht die Länge des vorhergehenden *O* bezeichnet, so ist auch des Herakles Name in der jonischen Form des Genitivs um so mehr anzunehmen, da alle Namen jonisch lauten, und die Endung öfters abgeschnitten erscheint. Denselben Namen finde ich Tab. III. fig. 4. wieder, wo das Zeichen X. aus allerlei Buchstaben verdreht erscheint. Ich lese nämlich a. *ΑΚΗΕΛΟV* d. h. *Ἀχελῴου* des Achelous, b. (*ΗΕΡΑΚΛ(Ε)ΟΣ ΝΙΚ(Η)*, des Herakles Sieg, und verbinde *IV(Γ)X(Σ)* mit *ΑΔΟΝΙΣ*, Siegjauchzender Vogel. Das einzelne Zeichen vor dem Kopfe des Hermes könnte aus *H* verdreht sein, wenn auch das dritte Zeichen im Namen des Achelous ein *H* ist, so daſs *X* in *KH* aufgelöst wäre, wie bei dem Maler Exekias *Ξ* in *XΣ* und *Ψ* in *ΦΣ*. Alle bisher angeführten Inschriften von Heraklès waren rein griechisch nach jonischer Mundart aus früherer Zeit; ein andrer Fall scheint aber bei Tab. I. fig. 2. einzutreten, obgleich die Buchstaben ähnlich geformt sind. Wenn auch hier das Zeichen *X* aus andern verdreht ist, oder vielleicht gar nur ein Zeichen zu verschiedenen Nebenzwecken: so kann a. *ΓΑΡΑΧΝ* als tuskischer Name des den Cacus erlegenden Hercules Garanus nach Verrius Flacius bei Serv. ad Virg. Aen. VIII. 203., den Aurelius Victor Recaranus nennt, gelesen werden. Dann würde ich b. *ΡΑΣΑΝ* als Bezeichnung eines Tusken lesen, c.

aber *ΑΣΑΧ* oder Ara nach altrömischer Form als Bezeichnung der Ara maxima; e. und d. zusammen *ΑΡΕΦΧΛΕ ΑΘΑΧ(Ν)ΑΙxΑ* als tuskische Form des Namens Herakles aus der griechischen Form des Namens Athenaia. Doch überlasse ich es andern, etwas Besseres zu finden. Da auch Tab. II. fig. 4. des Hercules Kampf mit dem Löwen darstellt, wie Tab. II. fig. 1., so könnte die unleserliche Schrift *ΙΟΛΑΟΣ* Jolaus bezeichnen: Tab. II. fig. 3. hat aber einige Aehnlichkeit mit *ΣΕΘΛΑΝΟΣ*, dem Genitiv des tuskischen Namens Sethlaus für Vulkanus, was denn eine Vergleichung mit der lateinischen Inschrift Tab. III. fig. 2. Volcani poculum darböte. Ob dieses auch eine Anwendung auf Tab. II. fig. 2. leide, oder in dem Endworte ein *καλὸς* stecke, mögen Andere entscheiden. Sehr deutlich lieset man Tab. IV. fig. 1. *ΑΝΤΙΑΣ ΚΑΛΟΣ*, welches keinen Zweifel übrig läfst, dafs auch Tab. IV. fig. 2. *ΑΥΣΙΣ ΚΑΛΟΣ* und 3. *ΚΛΙΙΣ ΚΑΛΕ* zu lesen sei, wie 4. a. b. *ΚΑΛΟΣ ΗΟ ΠΑΙΣ* der schöne Knabe. Auf fig. 6. steht blofs *ΚΑΛΟΣ*, da sich alles Uebrige auf die Darstellung bezieht, in deren Erklärung ich lieber dem Herrn Lenormant als Welckern beistimme. Denn wenn auch alles mit einander in gegenseitiger Beziehung steht, so läfst sich doch keinesweges sagen, dafs die Götter des Olympus ein Auge auf Achilleus und Patroklos werfen. Ich sehe vielmehr in dreierlei Darstellungen die heilbringende Harmonie geistig und körperlich dargestellt. Zuerst auf vier Thronen ein vierfaches Paar von Olympiern zur Bezeichnung der vier Elemente im fröhlichen Beisammensein, de-

nen Hebe, durch *H* bezeichnet, den Nectar einschenkt. Zeus und Here zur Bezeichnung der Luft; Poseidon und Amphitrite (denn an Thetis ist hier schwerlich zu denken, und dafs Amphitrite in der anderen Darstellung noch einmal vorkömmt, schadet der symbolischen Darstellung anderer Art eben so wenig, als wenn Hebe noch einmal in der Gesellschaft des Herakles erscheint) zur Bezeichnung des Wassers; hierauf zufolge der später gefundenen Scherbe mit den Buchstaben *ΑΦ* Aphrodite und Hephaistos zur Bezeichnung des Feuers, und zuletzt Dionysos und Demeter zur Bezeichnung der fruchttragenden Erde. Die andere Darstellung vertauscht die Nectar schenkende Hebe mit den Ambrosia reichenden Horen, *HOPAI* und statt der vier Götterthrone, ist nur einer mit *ΑΜΦΙΤΡΙΤ(Ε)* und *ΗΕΣΤΙΑ ΟΛ(ΥΜΠΙΑ)*, als Bezeichnungen der sonst widerstrebenden Elemente des Wassers und Feuers besetzt, zu deren fröhlichen Harmonie sich aber noch *ΗΕΡΜΕΣ* und *ΑΡ(Τ)ΕΜΙ(Σ)*, *ΗΕΑΚΕΑΙ(Σ)* und *ΗΕΒΕ*, Hermes zur Bezeichnung der Wissenschaft, Artemis zur Bezeichnung der Kunst, Herakles (auf tuskische Weise Helkele genannt) zur Bezeichnung der Kraft, und Hebe zur Bezeichnung der Jugend, gesellen. Wenn Welcker aus der Hebe eine Alkmene schaffen will, so hat er ihre ewige Jugendlichkeit in Vergleichung mit der ewigen Jungfrau Artemis übersehen. Wenn Hebe hier als Gemahlin des Herakles keine Flügel hat, wie Hebe als Mundschenkin in der andern Darstellung, so hindert das keinesweges, beide für einerlei Personifikation unter verschiedenen

Symbolen zu erkennen. Die innere Darstellung giebt uns die heilbringende Harmonie der Freundschaft in *AXIAEVΣ*, der die Wunde des *ΠATPOKΛOΣ* heilt, und wir brauchen bei dieser blofs symbolischen (nicht tuskischen Darstellung wie Lenormant will) nicht einen Kampf zu suchen, in welchem Patroklus verwundet sein könnte, aufser dem Kampfe in der Ilias. Der Erfinder dieser symbolischen Darstellung hat sich mit den Worten *ΣOΣIAΣ EΠOIEΣEN* bezeichnet, wie Tab. II. fig. 8 *ΠEPMOAENEΣ EΠOIEΣEN* gelesen wird. Der letztere hat nach der Form der Buchstaben später gelebt, als der erstere, beide aber zufolge des *ν ἐφελκυστικὸν* und der Schreibart überhaupt viel später als Exekias; lauter Griechen, welche für Etrasker arbeiteten, und zwar Jonier der Sprache nach. Gern erklärte ich nun auch noch die wenigen andern Inschriften, um meine Dankbarkeit dafür zu bezeigen, dafs Sie mich in der Widmung Ihres sehr schätzbaren Buches so werthen Männern, wie William Gell und Bernardo Quaranta zugesellt haben; allein hier verläfst mich, wie andere, mein Oedipus. Um jedoch den Raum noch mit einigen Hariolationen zu füllen, bemerke ich, dafs mir die Inschriften als tuskisch erscheinen. Sind in Tab. I. fig. 1. die Inschriften, Ihrer Andeutung zufolge, von unten herauf zu lesen, so möchte ich, einige Verzerrungen von Buchstaben voraussetzend, und f. und e. mit einander verbindend, lesen: *COI-SONA AθINxxEIOTPITYN KIAYSIO* Göttin Athene Tritonia von Clusium. Dann aber finde ich fast immer dasselbe wiederholt, wie d. *VEIO IOVE*

IOVE IOVEINV, o Vejovis Jovis Jovino. c. *VEIOVE IOVE IOVEI(N)V*. b. *VEIOVE IOVE IOVE IOVEINO*. a. *VEIOVE IOVE IOVE IOVEI(N)O*, sei es nun, dafs damit die drei obersten Götter zugleich mit angerufen werden, oder dafs Vejovis eine Tochter Jovis bezeichnet. Ueber Tab. II. fig. 3. schweige ich ganz, die Buchstaben in Tab. II. fig. 7. könnten aber von oben herunter gelesen den Namen *APEKAE* d. h. Herkules, wie Tab. I. fig. 2. zu Ende geben. Auch über Tab. III. fig. 3. schweige ich, und bemerke nur, dafs sich hier eben so häufig die Endbuchstaben *SO* zeigen, wie Tab. I. fig. 3., was mir tuskisch scheint. Ich bitte mit diesem fürlieb zu nehmen, worin bei vielem Falschen doch etwas Wahres und Neues sein mag, worüber die Zeit vielleicht mehr Aufschlüsse giebt.

Ihr treu ergebener

G. F. Grotefend.

Karl Wilhelm Ramler.

Der folgende Brief Ramlers ist an K. G. Bock in Königsberg (S. Seite 84) gerichtet und spricht über dessen poetische Arbeiten.

Berlin, d. 11ten May 1770.

Hochedelgeborner, hochzuehrender Herr! Vergeben Sie mir die späte Zurücksendung Ihrer Originale und Uebersetzungen. Vielleicht ist auf dem ganzen Erdballe kein Korrespondent unfleifsiger als ich. Herr Lessing selbst, der so ungern antwortet, übertrifft mich hierin nicht, wie er selbst gesteht. Ich sollte mich von diesem Fehler bessern, allein er ist mit mir zu alt geworden. Entschuldigungen dieses Fehlers lassen sich leicht finden. Die beste ist diese: Wenn ich von allem Schreiben, allem Studiren, allem Dociren müde genug geworden bin, so will ich mich durch einen angenehmen Umgang, durch Gesellschaft, durch Gespräche, durch Spaziergänge wieder aufheitern, beantworte ich aber anstatt

dessen alle Briefe meiner Freunde, so habe ich ein Amt, das just noch einmal soviel Zeit erfordert, als meine übrigen Berufsgeschäfte. Sie würden sich über die Liste wundern, die ich Ihnen hersetzen könnte, wenn ich alle meine Briefschulden spezificiren wollte. Ihr Freund und mein Freund hat mich freilich sehr oft gemahnt, und ich habe ihm sehr oft den nächsten Posttag zu antworten versprochen; allein wie es mit allen menschlichen Sachen geht, so ging es mir mit manchem dieser Posttage. Indessen lassen Sie es sich nicht leid sein, dafs ich Ihnen Ihre Gedichte so lange entzogen habe, sie werden Ihnen jetzt ganz neu vorkommen, und Sie werden desto eher im Stande sein, die letzte Hand daran zu legen. Den Rath, den ich Ihrem Freunde, dem Herrn John, gegeben habe, würde ich mir die Freiheit nehmen, auch Ihnen zu geben. Man kann seinen Freunden keinen bessern Rath geben, als den, den man sich selbst gegeben hat. Ich rieth mir im Jahre 1746, als ich bereits Oden machte, die den Beifall von zweien unserer berühmtesten Dichter erhielten, ich rieth mir selbst, nichts von meinen Poesien eher drucken zu lassen, als bis ich sie den Mustern ähnlich gemacht hätte, die ich gern erreichen wollte, oder bis ich wenigstens selbst keine Fehler mehr zu entdecken im Stande wäre. Hierzu gehört nichts als Zeit. Freilich übertrieb ich mein Nichtschreiben; denn ich hätte billig wenigstens im Jahre 1752 sollen anfangen lassen, meine Sächelchen dem Publiko gedruckt mitzutheilen; aber ich habe dabei nichts verloren, als ein Paar Theile Oden, und habe zwanzig

Jahre Leben dadurch gewonnen. Sie, mein Herr, bedürfen gleichfalls nichts als Zeit, denn man sieht es Ihren Gedichten an, dafs Sie sich eigener Kunstrichter sein können, sobald Sie wollen. Da Sie aus dem Ovid einige Geschichten übersetzt haben, so bin ich auf den Einfall gekommen, Ihnen anzurathen, dafs Sie dergleichen mythologische Historien uns in Ihrer eigenen Sprache mittheilen möchten, und sie weder aus dem Ovid, noch Homer, noch Hygin, noch Aelian, noch Apollodor, und wie sie alle heifsen, Wort für Wort nehmen, sondern nur alle diese Scribenten zu Grunde legen, und uns alsdann etwas eigenes liefern möchten. Sie würden sich alsdann eben so berühmt machen, wie sich Ovidius gemacht hat. Da Sie ein Poet sind, so würden Sie ohne Zweifel den Vers der Prosa vorziehen. Wenn ich aber auf den Nutzen sehe, den bestimmter die Maler und Bildhauer und Kupferstecher und Schaumünzer davon haben würden, wenn sie ihre Erfindungen aus einer andern Quelle herholen könnten, als aus dem einzigen Ovidius, so wünsche ich noch lieber, dafs man alle Geschichten, die von den Göttern und Halbgöttern vorhanden sind, in einer schönen und einfältigen Prosa uns erzählen möchte. Was meinem Sie zu diesem Vorschlage? Leben Sie wohl, mein Freund und Dichter, und theilen dem Herrn John eben diesen Vorschlag mit; vielleicht gefällt es ihm, Theil daran zu nehmen; ich bin mit der aufrichtigsten Ergebenheit Ihr Freund und Diener

Ramler.

Da ich bei den Liedern der Deutschen allemal auf ein artiges Ganze sehe, auf einen Einfall, der durch das ganze Lied herrscht, so werde ich Ihr Liedchen an den Wermut mir hierzu ausbitten. Die beiden letzten Reime in jeder Strophe wünsche ich männlich. Mit dem Reime — itzt — beschützt und mit der Elision des e ist beiden Strophen geholfen.

Karl Joseph, Fürst von Ligne.

Die beiden ersten hier folgenden Gedichte des Fürsten von Ligne (a. und b.) sind an Frau von Crayen gerichtet und aus den Jahren (a) 1800, (b) 1809. Es erscheint wohl passend, hier die treffenden Worte zu wiederholen, welche Varnhagen von Ense über diese geistreiche Frau für das 2te Heft der Facsimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen niedergeschrieben hat. Selbige lauten: „Frau von Crayen, geb. Leveau, war am 1. November 1755, am Tage des Erdbebens von Lissabon, zu Berlin geboren. Aus einer achtbaren Familie der französischen Réfugiés stammend, empfing sie die sorgfältige Erziehung, welche in diesem Kreise herkömmlich war; doch schlofs dieser ganz französischen Bildung sich nothwendig eine deutsche Lebensseite an, worin die ungekünstelte Natur gesunder Volksthümlichkeit waltete. Der Verein beider Elemente war der Entwickelung munterer Geistesgaben besonders günstig. Im Rufe dieser letztern und zugleich der gröfsten Schönheit wuchs

Fräulein Leveau glänzend heran, und empfing frühzeitig die schmeichelhaftesten Huldigungen, auch von den höchsten Personen, deren Aufmerksamkeit sie nicht entgehen konnte. Nach Leipzig verheirathet, strahlte sie dort viele Jahre als die schönste und geistreichste Frau der Stadt, alle hohen und ausgezeichneten Personen, welche dorthin kamen, drängten sich in ihren belebten Gesellschaftskreis. Als Wittwe zog sie wieder nach Berlin, und lebte dort noch über zwanzig Jahre in der grofsen Welt, als eine der namhaftesten, witzigsten und unterhaltendsten Frauen, die man begierig aufsuchte, und nirgends missen wollte. Bis in ihr höchstes Alter behielt sie die jugendliche Lebhaftigkeit des Geistes und das thätige Gedächtnifs, welches ihrer Erzählungsgabe und ihrem Witz unerschöpfliche Stoffe und Bezüge lieh; jeder leiseste Anstofs erregte ihren satirischen und pikanten Humor, der seine Wirkung nie verfehlte, und eben so beliebt als gefürchtet war. Sie stand in vieljähriger freundschaftlicher Verbindung und vertraulichem Briefwechsel mit den angesehensten und geistreichsten Personen, mit dem Herzoge von Gotha, dem Herzoge von Weimar, dem Fürsten von Ligne, und vielen Andern. Der Fürst von Ligne hat mehrere an sie gerichtete sehr schmeichelhafte Briefe dem Druck übergeben. Sie starb den 26. Februar 1832."

Im Jahre 1811 befand sich Fürst von Ligne in Töplitz, schon sechs und siebzig Jahr alt; Frau von Crayen hatte gleichfalls ihren Badeaufenthalt in Töplitz. Der Fürst verliebte sich in ein Juden-

mädchen, Tochter eines hausirenden Handelsmanns, und knüpfte mit derselben ein förmliches Liebesverhältnifs an. Eines Tages hatte er um zehn Uhr Abends in abgelegener Berggegend ein Rendez-vous verabredet, verliefs zu dieser Stunde die Gesellschaft der Frau von Crayen, sich jedoch offen mit seinem Liebesabentheuer entschuldigend. Das Mädchen kam nicht. Der Fürst von Ligne entwarf darauf die Verse, welche wir unter c. lesen, und gab sie des folgenden Tages an Frau v. Crayen.

---

a.

Le 19. Septembre à Dresde.

O Phoebus dont le nom plutôt que la lumière
Se trouve souvent en mes vers;
Je prends congé de toi: je quitte ta carrière,
Avec un autre vas ennuyer l'univers.
Quoique bien avec Mars, ne faisant point la guerre
Les sots m'ayant fermé son sanctuaire;
Mais mal avec Plutus, la fortune et l'amour,
Etant privé de tout bien sur la terre:
Me jetant dans tes bras, je passai chaque jour,
Grand Apollon, à ton service:
Et des envahisseurs réparant l'injustice
Dresde me prêta son secours.
Je vendis tous mes vers, avec tous leurs amours
En raison, beaucoup moins qu'en rimes;
Les gardant, je vendis mes mauvaises maximes.
A mon trentième tome étant juste arrivé,
Voilà mon commerce achevé.

Gràces à son ennui, la Russie et la France
Ayant vu que c'était affaire de finance
Ont dit avec sagacité:
Donnons à cet auteur un peu d'indemnité.
Des jambons enfumés, dans la sale patrie
Assignons lui de quoi, sans vers, passer sa vie.
Nouveau Thundertendronck, je quitte l'Hélicon
Parnasse, Aganepide et le sacré vallon,
Et la mauvaise eau d'Hypocrène
Pour le bon vin qu'en cave il faut que l'on me mène,
Mais, avant, Apollon, présente, je te prie,
À la bonté, l'esprit, la grâce, la beauté
Tous les genres de charme et l'amabilité
Enfin, à ma nouvelle amie
Le dernier tribut de mon coeur:
Divine Cray, ton nom au mien va faire honneur.
Finissant par chanter la beauté qui me touche,
Je laisserai chaque lecteur,
Comme on dit, sur la bonne bouche.

Assez longtemps on vous vantait à moi.
De peu croire, aisément je me suis fait la loi.
Bon! Me disais-je, ou précieuse
Ou malgré son esprit, pouvant être ennuyeuse,
Cray n'est point ce que l'on m'en dit.
Peut-être, qu'à Leipzig, ce magasin d'esprit
Le ton guindé de Germaine savante
De Cray ne fait qu'une pédante.
Mais vous voir, mais vous admirer,
Mais vous trouver une femme charmante,

La tournure la plus piquante,
Aimant très fort à rire, et point à soupirer,
Par le goût, la gaité se faisant adorer ....,
Pour la dernière fois à vos pieds je me jette.
Adieu, frères Walther, Adieu muse et trompette,
Au service de Cray me voici pour toujours.

Du coeur ou de Faveur j'implore le secours:
Et dussiez vous ne pas m'aimer à la folie
À moins que par hasard vous n'en ayez l'envie;
Récompensez mes dernières amours.

Chère, belle, nouvelle, ancienne connaissance!
Ayez des droits à ma reconnaissance.

b.

Toeplitz le 9. août 1809.

Nos Muses d'autrefois, les Muses d'aujourd'hui
De France, d'Angleterre et de la Germanie,
Dont l'esprit n'est que de l'ennui
Et dont la joie est la mélancolie
Vous valent elles, croyez-vous?
À ce genre piquant l'on est peu fait chez nous.
En femme fort jolie ici partout aimée
On vous aurait ailleurs, sans cesse célébrée;
Et l'heureuse nature au dessus de tout art
Vous eût fait éclipser l'esprit des Mortemart.
Sévigné, près de vous, eût passé pour commère,
L'on eut trouvé fade la Deshouillère.
Et ne dissertant pas sur le même sujet,
On eut quitté pour Vous l'hôtel de Rambouillet.

A Paris, chaque soir, l'on vous aurait citée
Pour quelque mot brillant de la même journée.
L'esprit qu'on peut nommer argent comptant
Qui part comme un éclair, et le trait du moment,
Vous rend justement admirée.
On le dit, et je vois que mainte qualité,
Comme un sens très profond, du tact, de la bonté,
Se trouvent réunies à cent choses aimables,
Et même, je crains fort, d'autres fort estimables.
Mais ce qui me console un peu,
C'est que de vos beaux yeux le regard et le feu
Font que l'on ne dit point: Crayen a du mérite.
Ce titre est le cachet toujours de la laideur,
Qui mettant les désirs en fuite
Empêche de donner l'assaut à la pudeur,
Et sauve ainsi ce qu'on appelle honneur.
L'amour de son carquois, vous a donné des armes
Pour soutenir longtemps le pouvoir de vos charmes.
Servez vous en, tirez à bout portant
À tous les coeurs le trait le plus perçant.
Dédaignez de ce Dieu les plaintes, les alarmes.
Pour les autres, pour vous, usez de chaque instant,
Ni regrets, ni remords, ni passion, ni larmes.
Plaisez toujours, aimez pour un moment;
Et riant de l'amour, enchantez un amant.

c.

Vers à Judith que j'avais attendue au mont Ligne, une demi heure, inutilement, que j'avais employée à écrire ceci.

O Grand Dieu, d'Israel d'un peuple favori
Qui perdit tes bontés, je suis le seul ami:
À ton ancien culte fidèle,
J'attends de Sion la plus belle.
Mon Mont n'est pas celui de Sinaï.

Mais de Judith la loi sera venue ici.
Hier quand d'y venir elle fit la promesse;
Holopherne, lui dis-je, eut bien moins de tendresse,
Et je la lui prouverais aujourd'hui.
Pour vous, perdre la tête est chose naturelle
La couper, comme à lui, serait chose cruelle.
Je veux la conserver pour vous plaire toujours,
Et prouver que les Juifs généreux en amours
N'ont pas comme l'on dit une âme intéressée.
Comme l'arche de Dieu vous serez encensée.
Mais n'adorez point le veau d'or
Ce qui vous attira la colère céleste.
Que mon coeur soit votre trésor.
Ne comptez que pour rien le reste.
Vous serez mon Agar, ma Sara, ma Judith
Et si j'étais aussi vieux que David
Je vous ferais ma Sulamite.

Mais mon coeur et mes pieds sont plus chauds
que les siens.
Ô le premier de tous les biens
Toujours présent à ma pensée!
Ta démarche grave et posée
Ton comment et ton j'ai l'honneur
De vous saluer, ton sourire
Sur moi, sans cesse, assure ton empire:
Et ton regard pénétre jusqu'au coeur.
Il est midi, ma chère Israélite!
Hélas! midi, midi passé!
Mon amour aujourd'hui sera-t-il offensé?
Tu savais en naissant déjà l'arithmétique.
Mais ton maître à danser, de français, de musique
Un coup d'oeil au miroir pour ranger tes appas,
Ou contre le papier le change de ducats;
Tes parents, ton comptoir, un séducteur peut-être
Me dérobent le temps dont je ne suis pas maître.
J'attends, regarde encore et je ne te vois pas.
Mon espoir est en haut, mon désespoir en bas
De ce mont ou j'écris, te regrette et t'adore.
Le temps marche, il avance, ainsi coulent nos
jours,
Ainsi que ce ruisseau dans son rapide cours.
Si la mer rouge oppose au rendez-vous
Quelques obstacles vains, je les franchirai tous;
Judith, tout cède à ma baguette
Même les eaux de contradiction.
Jéricho tomberait au son de ma trompette;
Apporte moi cette toison

Qui vaut celle de Gédéon
Et bien plus que la mienne, et même de Moyse.
Dussé-je éprouver l'accident
Qu'il reçut au sortir de son buisson ardent,
Je veux, un autre jour, dans la terre promise
Que tu fasses entrer ton amant.

Johann Heinrich Daniel Zschokke.

Der Brief, welchen wir hier folgen lassen, ist an den trefflichen Kupferstecher Bolt geschrieben und aus der für Zschokke wichtigen Lebensepoche, als er, jede Aussicht auf eine Anstellung aufgebend, das deutsche Vaterland verliefs und sich in Graubündten niederliefs.

Fantasie bei Bayreuth, d. 17ten Juni 1795.

Mein lieber Ardhingello,

Mir ist's, als hätt' ich Ihnen schon von Leipzig aus geschrieben, oder vielmehr, mir war's so. Ich erwartete sogar von Ihnen schon eine Antwort und Nachricht von Ihnen und Ihrer lieben Familie. Aber da hätt' ich lange hoffen können. Unter meinen zusammengelegten Papieren fand ich auch den Anfang des Leipziger Briefes an Sie, worin ich Ihnen damals über einen alten Weiberkopf von Denner, das einzige in seiner Art, was ich je, täuschend durch Farben der Natur nachgeahmt sah, schreiben

wollte. Im Anfang des Briefes dankte ich Ihnen und Ihrer würdigen Frau Mutter und Schwester für Ihre gastfreundliche Aufnahme auf's herzlichste — — aber jetzt und in diesem Briefe muſs ich um Verzeihung meines langen Stillschweigens bitten. Dieſs ist das Nothwendigste. Und wahrlich, auch wenn Ihr freundschaftliches Herz kein Wort für mich spräche, wär' ich zu entschuldigen. Die ewigen Unruhen und Zerstreuungen auf der Reise, das immerwährende Weitereilen und Nirgendssein macht zwar das Herz nicht leer und kälter, aber das Gedächtniſs verworrener. Ich hielt den unvollendeten Brief für vollendet, und dachte nun weiter nicht daran eine Pflicht zu erfüllen, die mir eben so süſs, als wichtig ist. Nehmen Sie also diesen meinen ersten Brief, den Vorläufer von mehreren, nicht mit der Kälte an und auf, die er zu verdienen scheint, und stoſsen Sie nicht den Dank von sich zurück, den er Ihnen in meinem Namen für Ihre Gastfreundschaft überbringt. Sollten Sie aber doch wirklich schon einen Brief von mir erhalten haben (denn mir ist's noch immer so) alsdann sei dieser wiederholte Dank nie zu viel, weil ich doch dadurch noch nichts vergelte. Von Berlin aus bis Leipzig hatte ich das traurigste Reisewetter, Tage, die bei weitem schlimmer waren, als jener, an welchem wir durch Berlin architektische Wanderungen anstellten, denn theils hatte ich auſser dem Regen noch Wind, Kälte, Hagel, Schnee, theils auch keinen Bolt zum Reisegesellschafter. Leipzig darf ich Ihnen nicht schildern, Sie sind selbst dort gewesen, kennen die Erkerstadt und ihre reizenden

Environs, besonders das Rosenthal bei Gohlis. Sie sprachen einst davon zu mir mit einem Enthusiasmus, mit welchem man von der Schönheit zu sprechen pflegt. Ich sah das Alles, empfand das Alles, und erinnerte mich Ihrer mehr als einmal. Aber all diese Schönheiten sind schon wieder verschlungen worden durch den Anblick so vieler neuern und gröfsern. Wie ist es möglich, dafs noch so viele schöne Geister in den flachen, märkischen Sandwüsten gedeihen können, wo man überall nichts, als eine häfsliche oder eine kastrirte Natur erblickt. Seitdem ich das Altenburgische und das Erzgebirge hinter mir hatte, seitdem ich auf fränkischem Grund und Boden stand, athmete ich eine schönere Luft, wölbte sich über mir ein lächelnderer Himmel, umringten mich reizendere Landschaften. O Bolt! wären Sie doch hier bei mir gewesen, wie glücklich wären Sie, und ich durch Sie gewesen! — Bei uns suchten wir nach einer malerischen Eiche, hier ist jede Staude unterm und überm Felsstück zeichnenswerth. Die romantischen Ruinen von Bernek auf dem Sonnengipfel eines schroffen Felsen, an dessen umbüschtem Fufs ein Dörfchen oder Städtchen schwebt, wie ein Vogelnest unter Gesträuchen, waren das erste, was ich in dieser Art auf dem fränkischen Boden sah. Denken Sie sich mein schwärmerisches Ich oben unter den Trümmern, auf des Felsens letztem Gipfel! — ich war in diesem Augenblick sinnlos vor Entzücken. Doch davon ein andermal mehr. Meine Zeit ist jetzt so kostbar, dafs ich mit Minuten wuchern mufs, die ich dem Umgang mit

so vielen neuen Bekannten und Bekantinnen abstehle.

Dafs Abällino in Leipzig mehreremale gegeben, und recht brav gegeben worden sei, wissen Sie gewifs schon durch Freund Maurer. Aber dafs man mich auch in Bayreuth damit überraschte, können Sie nicht wissen. Der Direktor der hiesigen, neuorganisirten, Königl. privil. Truppe, Quandt, hat den Abällino in Leipzig gesehen, und hier ward er schon studirt, als ich ankam; endlich aufgeführt, ganz im Leipziger Kostüme z. B. Rosamunde im rosenfarbnen Gazekleide, Abällino mit feiner Haut-Maske. Es gefiel — dies Glück hat Ihr Pathchen bisher in allen Städten gehabt — gefiel sehr. Zwei Tage darauf stand in der Bayreuther Zeitung ein Lobgedicht auf Abällino's Moralität, und mir namentlich dedicirt. Der Poet ist mir unbekannt bis jetzt, er hat sich M—r. unterzeichnet. Nun nächstens auf's Fichtelgebirge. — Die Beschreibung meines jetzigen Aufenthalts erfahren Sie von Herrn Maurer. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Mutter und Schwester recht herzlich! Und die letzten Worte meines Briefes sind: O Bolt! lieber Bolt, wären Sie bei Ihrem

Zschokke.

Graf Ignaz Potocki und Abbé Piatoli.

Die hier mitgetheilten Briefe des Grafen Potocki sind an seine Tochter Christine, welche sich damals in Hamburg aufhielt, und an Frau von Crayen in Berlin geschrieben. Als der Graf bei der Thronbesteigung des Kaisers Paul seine Freiheit erlangte, eilte er mit seiner geliebten Tochter auf seine Güter. Im ersten Jahr der wiedererlangten Freiheit erkrankte die Tochter; eine in Krakau bereitete Medizin, welche das kranke Mädchen anfänglich mit dem gröfsten Abscheu von sich stiefs, nahm sie endlich dennoch ein, weil ihr Vater knieend vor ihrem Bette darum bat. Der Apotheker hatte ein Versehen gemacht und ein so starkes Gift bereitet, dafs Gräfin Christine sofort einschlief, um nie wieder zu erwachen. Der Vater klagte sich des Mordes seiner Tochter an, verfiel in Trübsinn, seine Kräfte schwanden und nie erhob sich sein Geist wieder zu der alten Stärke und Klarheit.

Nach den Briefen des Grafen Potocki mögen die Briefe des Abbé Piatoli folgen. Piatoli war

ein treuer Freund und steter Begleiter des Grafen und ihm wird vorzüglich die Ausarbeitung der Constitution von 1791 zugeschrieben.

---

a.

Graf Ignaz Potocki an seine Tochter.

Le 9. Decembre 1794.

Ah ma chère que de catastrophe depuis la dernière lettre que je t'ai écrite. C'était si je ne me trompe quelques jours après la levée du premier siège. Le second a fini par l'assaut de Prague, par le massacre de tous les habitans et d'une grande partie des troupes qui le défendaient, enfin par la capitulation de la municipalité de Varsovie, qui garantit à tous les habitans et citoyens sûreté de leurs personnes et de leurs biens. Je n'ai pas quitté mon poste et jusqu'à la dernière heure j'ai servi ma patrie. Bien du monde s'est inquiété, lorsque pour procurer à l'armée une retraite moins précipitée de Varsovie, je me suis rendu seul au camp Russe pour parlementer. On s'inquiète encore sur mon sort futur, je continue de croire à ma conscience au milieu de mes peines, c'était une consolation pour moi d'avoir pu penser à la delivrance de notre ami commun. Je me suis moins occupé de celle de mon frère, et le ..... a parfaitement senti le moral de ce procédé. Il m'a assuré ainsi que B. qu'ils écriraient à Vienne pour que les nôtres soient remis en liberté, et que l'ami commun y soit compris. Nationaux, étrangers,

Russes, tous me témoignent la plus grand estime, mais j'ignore ce que prononcera sur moi la grande Déesse. Dans cette incertitude ma chère tu ne quittera pas N. Tes craintes seront mêlées d'espérance, tu pensera que je sais souffrir et que je souffrirai pour la meilleure des causes. Il se peut aussi que nous n'ayons plus de patrie. Tu y gagnera peut-être, car c'est de son amour qu'ont toujours découlés tous les malheurs de ma vie. Je t'embrasse et toute ta société.

Tu feras part de ma lettre à Madame C. à Leipzic. — Elle a le plus grand droit à savoir de mes nouvelles. Le vilain J., que tu nommais plaisamment le philosophe, a enlevé toute ma caisse le jour de l'assaut de Prague. C'est un perte de 1500 Ducats passés. Je n'en avais que cinq au moment de la grande déroute.

Je t'ai annoncée dans ma dernière que mon sort dépendait de la grande Déesse. Elle vient de le prononcer. Je suis arrêté depuis hier et obligé dès aujourd'hui de faire un voyage pour Petersbourg; je le ferais comodément et en compagnie de deux des nôtres. Aprends je te conjure cette nouvelle d'une manière digne de ton père. La détention en R. est ordinairement accompagnée d'une intérruption sévère de toute correspondance. Embrasse bien tendrement de ma part Mlle. J., invoque avec confiance son amitié et je la prie de suivre à ton égard les conseils que lui donnera Madame L. quand même ses conseils auraient quelque chose de contradictoires. Mais tu n'entreprendra aucun voyage avant que les chemins

ne soient rétablis. Console toi ma chère Christine par l'idée du calme parfait que j'ai dans ma situation. Si quelque chose peut troubler ce calme, c'est la crainte d'affliger par mon sort mes amis. Et pourquoi n'auraient-ils pas la morale, la délicate sensibilité, de penser comme moi sur ma destinée? Voilà ce que je leur demande, et ce que j'éxige de toi au nom de l'amour paternel. Tu feras parvenir de mes nouvelles comme je les donne à Leipzic. Cette commission doit prouver à la personne, qui en est l'objet plus particulièrement, combien m'est présent l'amitié que je lui dois.

b.

An dieselbe.

P. le $\frac{8}{19}$. Janvier 1795.

Ma bien aimée! Il m'est permis de t'écrire: Quelle consolation pour moi. J'en profite sur le champ. Après que j'ai fait mon voyage jusqu'à Petersbourg sans accident. À mi chemin une tumeur superficielle s'était manifestée sur mon pied gauche, mais cela ne m'a pas empêché de continuer ma route. J'avais pris des précautions pour que le mal n'empira pas, et grâces aux soins que l'on me donne, mon érésipèle n'aura pas de suites. En général je suis traité ici avec douceur, honnêteté et générosité. Ainsi mon enfant je te conjure de modérer ton chagrin. La raison chez toi ma bonne Amie doit être de toutes les heures. Tu connais ma chère Christine l'interessant tableau de la charité Romaine? La fille

qui y nourit son père — elle n'a pas du tout (l'air pleureur) le ton pleureur. Milles amitiés à Madame C.; dans des momens d'une trop grande sensibilité grondez vous réciproquement et toujours en mon nom. Que cette lettre soit aussi pour Madame C. N'oublie pas ta petite société et tous ceux qui te soignent. Penser à toi, et lire, remplissent jusqu'à présent mes journées. Tu devine que je pense plus que je ne lis et je t'embrasse bien tendrement même pour cela.

c.

An diesclbe.

St. Petersbourg, 23. Janvier 1795.

Ma bien aimée Kryna! J'ai reçu ta lettre à l'adresse de la Comtesse Branicka, tu lui dois de la reconnaissance. Cependant Madame Branicka n'aurait pu nous rendre ce service sans l'agrément de l'Impératrice. Ainsi ton coeur se doit élever jusqu'à elle, et quant à ce devoir tu ne peux mieux le remplir qu'en faisant des voeux pour sa personne. Ayant obtenu en arrivant ici la permission de t'écrire, j'en ai profité sur le champ.

d.

An dieselbe.

(Dieser Brief ist gleich nach der Befreiung des Grafen, also 1796 geschrieben.)

Enfin ma chère fille ma détention est terminée, grâce en soit rendue à l'Empereur, et ce qui est heureux, honorable et selon mes voeux à un Em-

pereur comme Paul premier. Le jour de mon élargissement (trente du passé) ce Prince a poussé la bonté jusque à venir me voir et s'entretenir avec moi près d'une heure. Contre son ordinaire il a donné à cette visite une espèce de solemnité, et il s'est rendu chez moi suivi des premières personnes de sa cour, et comme disent les Italiens, *in fiochi.* Mais entré dans ma chambre seul, il a déposé aussitôt l'aspect d'un Souverain et n'a voulu paraître qu'en homme vertueux, sensible, aimant et aimable. Je ne saurai te rendre actuellement tout ce qu'il m'a dit, et cependant chaque mot de sa part est gravé dans mon coeur, et le sera un jour dans le tien. Tu peux juger de la manière dont il s'est énoncé par ces dernières paroles: „Ah que je suis content d'avoir suivi mon propre instinct!" Il m'a parlé de mon frère Stanislas et de ce qu'il nomme des preuves d'amitié qu'il en a reçu. Personne n'a obligé ce Prince dans la moindre chose, sans laisser dans son souvenir une impression inéfaçable; à la lettre il n'a oublié que les injures et les sottises passées. Les formes que l'Empereur respecte l'ont seules obligées de me donner une preuve de sa générosité, avant celle de sa justice; car j'ai reçu au moment où il m'a rendu la liberté le don de milles âmes, et le séquestre de mes terres n'est pas encore levé. Je ne pouvais point me refuser obstinement à ce don sans manquer à l'opinion, au respect et à la reconnaissance.

Je reviens à ce qui touche beaucoup plus mon coeur. L'Empereur a traité Kosjusko tout aussi généreusement que moi. Ce dernier m'a dit, n'ayant

pas de Christine, qu'il s'exile en Amérique. Tous les Polonais sont délivrés sans exception, et le nombre en monte jusqu'à seize mille. Je crois que la suite du règne de ce prince ressemblera au début — et je pense qu'il a fait d'avance le journal de son règne. Les sensations de bonheur que j'éprouve depuis trois jours ont influé sur mes nerfs mais sans aucun accident fâcheux. Ma santé va bien — mes parens et presque tous mes compatriotes ici m'ont témoigné leur sollicitude d'une manière très active, du moment qu'ils ont vus les circonstances probables; mais je dois mon éxistence à Monsieur Sokolnitzki ci-devant officier dans le corps du Génie en Littuanie. Cet ami m'a soigné pendant tous le cours de ma maladie comme tu l'aurais fait, si tu n'étais que mon fils. C'est le même qui a sacrifié deux ans de sa liberté pour partager le triste sort de son ami l'ancien président Zchrzevski Je te conjure ma chère — toi ma soeur (car le nom de belle soeur est faible) mon frère, de menager tous votre santé et de vous conduire de manière que je vous revoie bien portants. Cette lettre est bien longue pour mes forces et pour toutes les distractions auxquelles je suis exposé actuellement.

e.

Graf Potoki an Frau von Crayen.

Le 9. Novembre.

Vous me demandez chère Madame Crayen ce que je pense sur le nouveau traité d'Alliance de la Pologne avec la Russie? Ce n'est ni traité, ni une

alliance: C'est un acte de Vasselage invoqué par Stanislas, et imposé par Catherine. On le dirait adroit lorsqu'on pense à l'inquiétude qu'il donne à la Prusse. Il n'en peut résulter aucun bien pour la Pologne, beaucoup de mal pour les autres. C'est en vérité l'abyme qui a invoqué l'abyme.

f.

Abbé Piatoli an Frau von Crayen.

Dresde le 16. Avril 1794.

Voici, Madame la quatrième fois que je reprends la plûme pour vous écrire. Vous devinez aisément les raisons, qui ont dû la faire tomber de mes mains. La situation de ses amis à Leipzic exigeait une lettre consolante, et j'étais inconsolable moi-même! J'ai lû vôtre dernière lettre à ma bonne amie — et me suis reproché mon silence. — Oui, Madame, il est parti; et son départ nous a tous plongés dans la désolation. Autant sommes nous forcés d'admirer le principe, le motif, et le bût de ce départ, autant le moment, les circonstances et l'aspect de l'ensemble nous font trembler. Cette noble confiance, qui vous a si souvent et si justement allarmée pour lui, a été sans doute la cause imédiate de ce triste événement. Vous vous rappellez, Madame, sans doute, tout ce que vôtre intérêt pour lui vous a fait dire, et écrire, pour l'éloigner de tout ce qui devait le replonger dans le tourbillon, où il ne fallait rentrer jamais, ou tout autrement. Mille occasions se sont présentées pour traiter par manière de discutation, et comme en abstrait, des

bornes du patriotisme, et des circonstances où il doit préferer l'inaction aux dangers inutiles, et de celles, où l'utilité très-probable du bût et la grande possibilité du succès rend la mort préférable. — Mais tout en convenant des principes son âme pénétrée de l'idée que toute oppression poussée trop loin doit élancer un peuple, lorsqu'elle ne l'a pas écrasé, a vû des possibilités ou nous ne voyons que des malheurs, et les cris généreux de quelques citoyens l'ont emporté sur la voix de l'amitié calme et réfléchissante. Mirabeau l'a dit: Ce sont les bornes plus ou moins reculées du possible qui constatent la différence entre les hommes! Ah! Madame, ces bornes sont bien reculées chez notre Ami: elles le sont en raison de la force de son esprit, de son imagination riante, et de son patriotisme. J'ai toujours ignoré le véritable état de ses engagemens avec des hommes d'ailleurs respectables, qui ont dû se méfier de ma manière de voir, surtout d'après mes liaisons avec l'homme, qui a si mal défendu sa couronne et sa nation. Je n'ai cependant jamais pû croire, que ces engagemens iraient jusqu'à l'entraîner d'une manière si prompte à reprendre une place sur le vaisseau menacé de toutes parts. Je pouvais m'attendre au contraire, qu'il aurait assez de fermeté pour résister aux impulsions d'un enthusiasme prématuré; qu'il aurait en un mot le courage de paraître timide. C'est peut-être ce courage, qui lui a manqué, et dès le moment — que quelques citoyens ont levé le bouclier, dès le moment, que l'ami, le compagnon de Washington s'est montré,

son coeur n'a pû résister, et son esprit n'a plus trouvé de bornes au possible. C'est, Madame, l'histoire fidèle de ce qui s'est passé chez cet homme incomparable, du moins autant qu'il m'est permis de le deviner par la suite des faits, que je viens de rapprocher dans ma surprise et dans ma tristesse; — dans cet état de choses paraître des derniers — eût été pour lui se rendre coupable de tout le mal qu'on ferait, ou de tout le bien qu'on manquerait, ou qu'on pourrait mal faire. — Vous le connaissez, et vous verrez dans ce récit la verité simple, et telle, que vos réflexions mêmes, vous l'auront fait saisir. Cependant nous pouvons croire que sa course ne sera pas d'abord une démarche décisive. Il faut espérer, qu'en s'approchant du foyer des événemens il ne s'y jettera pas tête baissée. Il sera à portée de voir, d'observer, et d'apprécier les choses. Et je compte assez sur ses lumières et sur la pureté même de son amour de la patrie, pour m'attendre à le voir s'arrêter, se retirer même, s'il ne résulte de ses remarques qu'une certitude du mal. — La poste part, Madame, lisez je vous prie ce fragment, comme un morceau dicté par l'intérêt le plus vif et le plus sincère pour vous. Mon amie est accablée de peines, et me rappelle tous les tristes préssentimens, qui m'ont fait mettre tant d'opposition au déplacement de nôtre colonie du séjour de Leipzic.

J'écrirai mieux, et plus en détail une autre fois — si vous trouvez, Madame que je puisse contribuer tant soit peu à vous tranquilliser ainsi que tous nos chers amis à Leipzic.

8.

Abbé Piatoli au dieselbe.

Dresde le 27. Avril 1794.

Le ton qui règne dans vôtre dernière lettre, Madame et les idées sombres d'ont je vous vois affectée, éxigent tous nos soins. Lorsque ceci vous parviendra, une partie de vos inquiétudes aura été dissipée par la lecture des pièces intéressantes que notre bonne amie s'est empressée de vous envoyer. Mais il faut vous mettre à portée d'apprécier d'orénavant par vous même les événemens et la situation de l'homme incomparable, qui fait le sujet de nos regrets et de nos allarmes. Permettez moi toute l'éffusion de la confiance. Vous brûlerez ensuite cette lettre, et vous sentirez vous-même l'importance de cette précaution.

En vous disant, Madame, que notre ami a été déterminé à partir par son honneur et son patriotisme, je ne vous ai pas dit, qu'il se soit jetté tête baissée dans le danger, au contraire je vous ai mandé, qu'ayant dû se présenter des premiers aux événemens après la malheureuse époque du Juillet 1792, dont on ne cessait pas de faire retomber en partie sur lui la honte, et les désastres, il a cependant pris ses mesures pour ne point tomber sous le reproche d'avoir commis une étourderie aussi éloignée de son esprit, qu'une lâcheté l'eut été de son caractère. Cela doit vous dire, qu'en se rapprochant du foyer des affaires, il ne s'y est pas plongé de manière à renonçer à toute retraite honorable, en

cas qu'il voie de près l'impossibilité du succès. Je vous prie de vous arrêter sur cette réflexion. Elle calmera votre imagination, et elle vous épargnera toutes les autres inquiétudes, que vous me paraissées avoir. D'ailleurs son rôle ne devant naturellement commencer, qu'à mesure que celui du militaire se développera et prendra de la consistance, il n'est pas à craindre, que sa personne soit exposée, ni que ses opérations le mettent dans un trop grand embarras. — Vous apréhendez, Madame, que ceux, à qui il s'est confié, ne l'abandonnent au moment, où ils trouveront un plus grand avantage dans un autre parti. Autant que je puis conjecturer, je ne vois à qui il aurait pû s'attacher aujourd'hui, si ce n'est à des gens d'honneur, à qui le désespoir, et une ferme détermination de périr ont mis les armes à la main. Ces hommes là seront-ils écrasés, tout est dit pour eux, et leurs adhérens occupés du civil et du politique auront le tems de se sauver: ou l'issue du combat, donnera-t-elle à la politique l'occasion de se déployer? et les têtes appellés par la patrie aux fonctions ministérielles travailleront à l'abri de la force armée, et en proportion de ses succès. Enfin, quelque soit le sort des événemens, pour peu que la nation se prononce et se soutienne, il y aura toujours de quoi s'en tirer avec honneur pour un homme tel que notre ami, tandis que, s'il s'était tenu dans l'inaction, une honte éternelle aurait flétri son nom, et empoisonné sa vie! — Il ne nous a pas consulté — non, Madame, hé! pouvait-il prendre conseil d'aucun autre, hors de son coeur, et des circon-

stances? — J'ai été cruellement affligé de son départ; j'en ai été malade. Mais je devais m'avouer à moi-même, qu'à sa place j'en aurait fait autant que lui. Et tout en plaignant mon ami de s'être jetté au milieu des chances, que personne ne pouvait calculer, j'étais forcé d'admirer ses vertus — et de m'en fier pour le reste à sa prudence. Dieu sait si j'aurais bien voulu le suivre, et partager ses travaux et ses dangers! mais mes rapports personnels m'empêchaient d'un côté de me mêler d'un mouvement qui pouvait devenir incopatible avec d'autres devoirs; et m'eussent rendu de l'autre, si non suspect, certainement incapable d'agir avec succès, ou d'inspirer de la confiance. En m'occupant ici de l'objet le plus précieux pour le coeur de mon ami, je garde le poste unique qui puisse me convenir, et me dédomage par la douce satisfaction d'ajouter quelque prix à ce dépot. Quant aux autres qui n'ont pas accompagné le Maréchal vous êtes trop au fait des choses pour ne pas convenir qu'ils l'auraient moins aidé qu'embarassé! —

Il faut que j'ajoute un mot sur l'Américain *). Et c'est aussi pour vous tranquiliser. Cet homme n'a pas le bras seulement. Il a des grandes qualités d'âme; et là, où il sent son infériorité, il sait se déférer à ceux qui sont, ou qui lui semblent dignes de son estime.

Piatoli.

---

*) Kosciuszko.

h.

Abbé Piatoli an dieselbe.

Dresde, le 4. Mai 1791.

Coudamné, Madame, à travailler toujours à bâton rompu, je n'ai pû que vous envoyer des fragmens. — Me voilà qui reprend la plûme dans un moment libre. Il est à vous ce moment! Votre coeur y a tous les droits.

Je vous parlais dans ma dernière phrase du chef qui fait aujourd'hui l'espoir de ses concitoyens. Cet homme, pour autant que j'en sais, a été forcé par son honneur, et par le cri de tous ses frères d'armes de se mettre à la tête d'une entreprise, qui aurait commencé sans lui; mais qui très-probablement aurait été très-mal conduite. Ses amis, et les meilleurs citoyens ont senti, qu'il n'auraient pû se tenir dans l'inaction sans exposer son honneur, et, qui pis est, sans trahir la patrie, qu'ils étaient accusés d'ailleurs d'avoir abandonnée il y a deux ans. Voilà en deux mots ce qui a determiné certains individus à se montrer sur un théatre si périlleux. L'esprit public bien prononcé, le désespoir général, l'enthousiasme de la vengeance ont tenu lieu de préparatifs, et de conspiration. Vous disez, que cela même ajoute à vos frayeurs. D'accord, Madame. Mais il n'en est pas moins vrai, que dans les circonstances, nos amis étaient assez sacrifié entre l'infamie, et la mort. Et y aurait-il à choisir? De grâce, que votre imagination n'aille se forger des malheurs, qui n'éxistent pas. Un grand peuple va

se mettre en armes pour défendre ses foyers, et ses droits les plus chéris. Des ennemis puissants vont le combattre. Le choc sera terrible; et les chances très douteuses. Cependant pour peu que la nation se soutienne — l'issue n'en sera qu'honorable pour les particuliers. Car enfin le mal n'est pas certain; et quand il le serait, les individus n'en seront pas tous les victimes. En mettant les choses au pis, mille ressources restent encore au patriotisme, qui trouvent grâce auprès des rivaux, et qui obtiennent l'admiration des ames honnêtes. Personne de notre colonie, que je sache, ne viendra cette fois-ci à l'affaire; hors notre petit peloton de Carlsbad, qui passera certainement par Leipsic. Ce sera alors, Madame, que vous aurez là-dessus tous les éclaircissemens consolants, dont je vous prie de faire usage d'avance sur ma parole. Vous aurez aussi des réponses plus positives sur la demande importante que vous nous faites: Reverra-t-elle son père? Pourquoi pas? C'est pour le moment tout ce qu'il nous est permis de vous dire, et ce que vous vous direz à vous-même. Des raisons bien fortes m'engagent à le croire; et telle chose qui arrive, je n'en vois aucune d'assez forte pour craindre le contraire. Je sais, Madame, que nous sommes malheureusement porté par une sorte de penchant irrésistible à trembler pour le danger de ce qu'on aime. Et c'est précisément ce qui me rassure. Car, malgré les exagérations de la crainte, rien ne s'offre à mon esprit, qui donne tant soit peu de solidité à nos alarmes. Ah! Madame! L'imagination est un présent

inappréciable de la nature. Mais ce présent devient funeste, si la main sage de la raison ne borne son vol, et ne la retient dans les limites du vrai! Est-ce à vous, que je devrais rappeller que le coeur est un juge tres-suspect surtout de l'avenir. Le voile sombre, qui couvre les événemens du lendemain est inaccessible au sentiment; et à peine la raison calme, et le calcul de la méditation la plus soutenue peuvent enlever un coin. En un mot le sentiment agit. L'esprit compare et prévoit. Me parlerez-vous de pressentiment? Je ne le crois pas. C'est un fantôme que la joie ou la douleur extrême se forgent en réfléchissant sur l'objet, qui nous réjouit, ou nous accable. C'est l'ombre qui vous précède, ou vous suit, selon le point d'où vous éclaire un rayon. Les anciens y croyaient plus, que nous: mais les anciens croyaient à bien des choses, qui font rire aujourd'hui nos enfans; et quelque grand que fût César, quoique admirable que fut le peuple Romain, ils croyaient aux rêves, ils suivaient les augures, tandis qu'ils savaient à peu près mépriser les oracles. — Oui, Madame, si nous consultons la raison, tout nous porte à éspérer, que nous le reverrons. Cela est d'autant plus vrai aujourd'hui, que l'insurrection de quelques citoyens courageux vient de prendre un caractère national, et qu'on ne pourra jamais plus attaquer les individus dès ce moment, que la totalité, son Roi à la tête, se sera prononcée. — D'ailleurs ne voulez vous pas compter pour quelques choses les événemens? Le cercle de ces derniers est immense; et c'est là, où le raisonne-

ment le plus calme et le plus sévère trouve toujours de quoi modérer sa joie, ou soutenir son courage. C'est là la borne entre la folle espérance, et le découragement. Je devrais aussi vous dire quelques mots, Madame, sur l'imputation, qu'on fait aux Polonais d'imiter les Français. Croyez que rien n'est plus injuste, que cette accusation. Vous l'aurez vû par les papiers autentiques, que ma bonne amie et la vôtre a dû vous confier. L'acte de l'insurrection n'est qu'un manifeste contre l'oppression étrangère: et son but est de rélever le Gouvernement depuis, non pas de le combattre. Le Tribunal qu'on se plait à appeller révolutionaire, n'est que le jugement de la confédération, que toute association pareille en Pologne est obligée d'établir, pour suppléer les pouvoirs publics, qui sont suspendus, durant l'état de crise. Ce jugement est local dans les Palatinats, et il y en a un suprême pour les cas d'appellations. La confédération de Targowicz formée par la grande Caterine en a fait autant, sans que personne se soit avisé de l'accuser de Gallicisme. — Les mots liberté et nation étaient familiers aux Polonais avant que la France eut songé à s'en servir; et les bonnets rouges sont très communs depuis des siècles en Pologne parmi les citoyens, et ils sont même d'uniforme pour plusieurs regimens. — Que cela serve à vous calmer, Madame; et surtout rappellez vous, qu'on nous a taxé de Jacobinisme, lors même, que nous étions les victimes du système monarchique, et qu'on avait crée une confédération à Targowicz pour détruire ce système. — Trêves de ces

objets, qui sont tous hors de vous, ou plutôt au delà de vous.

Croyez toujours à l'amitié la plus vraie d'un homme, qui vous est dévoué autant qu'il vous estime.

Piatoli.

I.

Abbé Piatoli an dieselbe.

Prague, le 9. Juillet 1797.

Tout, hors ma mauvaise étoile, Madame, a repondu aux soins de votre bienfaisante amitié. L'illustre voyageur, qui veut bien vous remettre ce billet, avait pris d'assez loin ses mesures pour seconder votre tendre intérêt à ma faveur. Vous saurez par une autre voie ce qui m'a fait manquer le bonheur que vous m'aviez préparé. Ne craignez pas des lamentations. La bizarre combinaison des circonstances dont je suis la victime depuis trois ans, m'a accoûtumé à regarder ce qui m'arrive, comme une parcelle de la grande masse d'événemens, qui rendront si singulière à jamais l'histoire de ce bout de siècle. N'attendez pas non plus de remercimens, ni que je vous prie d'en faire de ma part. Ma reconnaissance est si pure, et si profondément sentie, que pas une des langues connûes n'aurait des mots pour l'exprimer. Pourquoi la philosophie de Kant, qui a parû prendre un essor si sublime vers l'idéal, est-elle tombée entre les mains de ravaudeurs très médiocres? si elle était au point, où l'on doit espérer que quelques génies la porteront un jour, nous

aurions peut-être des formes transcendantes pour rendre les sentimens du plus haut dégré, á peu près comme on a des phrases algébriques. Malheureusement nous sommes bien loin encore de ce point. — Vous aimable, intéressante Madame — vous avez dans vos regards, dans vos traits, dans le son de vôtre charmante voix un langage, qui est au dessus de toute la philosophie présente et à venir. Employez en ma faveur cette éloquence qui vous est si propre; et mes sentimens s'embelliront par vous, et seront agrées par le protecteur éclairé des talens et du goût.

En vérité, Madame, n'y a-t-il pas une sorte d'acharnement dans la destinée qui me poursuit? Par le motif qui vous a engagée à me procurer des instans si précieux, jugez de ce qu'il en a dû coûter à mon coeur de les perdre. Vous — mais ne me voilà-t-il pas sur le ton d'une jérémiade? — La paix, qui est, dit-on, définitivement conclûe, ne m'a apporté jusqu'ici, que des avantages philantropiques. On m'a fait comprendre, que mon élargissement est remis à la publication. Et si mon guignon voulait qu'on ne la fit pas, cette publication? ou si on la différait d'une année, comme on a tant d'exemples? Après avoir vû passer inutilement pour moi les époques, qui m'avaient été fixées d'avance, et officiellement, que doïs-je éspérer de cette dernière qui sera très-lente dans sa marche, et trop vague pour y compter. Les compagnons d'Enée voyaient l'Italie s'enfuir devant eux à mesure qu'ils en approchaient: c'est ainsi que m'échappe ma liberté — mais ceux-là

étaient persécutés par la haineuse Junon, et Junon était immortelle. La Mienne n'est plus; elle a passé comme une météore!

Un nouveau trait de bienfaisance, que je vous dois aussi sans doute, et dont je suis pénétré, pourrait ranimer mon espoir, si le Ministre, qu'on a engagé de parler pour moi à Vienne, savait où s'adresser. — Hélas! Je vois d'ici quatre endroits. Dans le premier ce n'est que du phosphore; dans le second que de la glace; dans le troisième, de la fumée; et dans le quatrième, du bourbier. — Vous étudierez ceci, comme vous cherchiez jadis à vous rappeller les noms des quatre chevaux du soleil! Adieu, amie incomparable. Si l'on vous donne quelques renseignemens sur les suites des sollicitations, que le Ministre, dont j'ai parlé, a promis de faire, veuillez en instruire ma bonne amie. Ce serait beaucoup de gagné, si du moins on parvenait à savoir la cause pour la quelle on retient un otage polonais, après qu'il n'y a plus de Pologne? — Cette cause n'est assurément pas parmi celles, qu'on donne ordinairement aux détentions, puisque j'ai l'assûrance la plus formelle, que le Gouvernement n'a rien contre moi. Cela ne pourrait-il piquer la curiosité de l'homme le plus indolent? Si vous faites cette découverte, Madame, je vous promets une place entre Newton et le Colombe. — Imaginez de vingt placets, que j'ai donné, d'autant de lettres, que j'ai écrites à V., je suis encore à savoir, si on en a lû une seule. Enfin ajoutez ce bienfait à tant d'autres. Voyez, s'il est possible

d'éclaircir ce mystère. Fût-il le plus désagréable pour moi, je préférerais de l'apprendre à l'ignorance où je suis. — Ceci tient à mon caractère, vous le savez, et à mon amour pour la justice. Si l'on me dit: tu est là, parce qu'on t'a noirci de telle ou telle manière; je répondrais: on se trompe; mais on est conséquent. On a pû croire une calomnie et dès qu'on la croit, ce qui m'arrive est expliqué. Vous rappellez-vous ce philosophe qui se jetta dans l'Euripe, parce qu'il n'en pouvait pas expliquer le flux et le reflux? Hé bien, l'impossibilité de m'expliquer, moi, mon inconcevable captivité, a manqué me tourner la tête deux ou trois fois tout de bon.— J'oublie que j'abŷme la vôtre à force de bavarder. Adieu donc encore une fois. — Gare d'un homme qui n'a qu'une affaire! Toujours à vous dans toute l'éffusion de mon ame. —

Piatoli.

P. S. On m'assure, que ma liberté dépend exclusivement, et uniquement de la personne de M. le Baron de Thugut!

August Neidhard, Graf von Gneisenau.

Für einen künftigen Biographen des Feldmarschalls Grafen von Gneisenau werden die hier folgenden Briefe desselben gewifs von sehr hohem Interesse sein; — sie führen uns, besonders der erste Brief — zu Lebensperioden des ausgezeichneten Mannes, welche zu den bedeutungsvollsten seines Lebens gehören, und aufserdem gewährt die Gefühlsweise desselben einen wohlthuenden Eindruck.

Adam George Friedrich von Horn, an den die Briefe gerichtet, war am 19. September 1772 zu Reetz in der Neumark geboren; derselbe gehört zu den bedeutenden Charakteren der vielbewegten Zeit von 1807—1815, und verdient in jeder Beziehung eine ausführlichere Erwähnung, welche mit um so gröfserer Genauigkeit hier gegeben werden kann, da durch die gütige Mittheilung des Schwiegersohns von Horn, des Hauptmanns von Griesheim, der Herausgeber die Lebensverhältnisse desselben kennen gelernt hat, und überdies diese Gele-

genheit auch gern benutzen will, um dem trefflichen heimgegangenen Freunde ein Wort der Erinnerung zu weihen.

Horn trat — wie uns Herr von Griesheim mittheilt — jung in das Regiment, welches 1806 den Namen von Treskow führte und in Danzig in Garnison stand. Er avancirte in diesem Regimente im Jahre 1802 zum Premier-Lieutenant und wurde 1806 als Adjutant zu dem Herzog Eugen von Würtemberg kommandirt, der das Reserve-Corps befehligte, zu welchem auch das Regiment von Treskow gehörte. In dem Gefecht bei Halle am 17. October erhielt von Horn einen Schufs durch den linken Arm; kaum hatte er sich denselben an der Schärpe befestigen lassen, als eine Kartätschkugel die linke Hand zerschmetterte und in den Unterleib eindrang. Der Schwerverwundete wurde aus dem Gefecht und nach Magdeburg gebracht. Hier kam er in Folge der unglücklichen Kapitulation in feindliche Gefangenschaft, wurde jedoch auf sein Ehrenwort entlassen, da er des Zustandes seiner Wunden wegen nicht zu transportiren war. Nach erfolgter Wiederherstellung begab sich von Horn nach Berlin, trat hier in den Tugendbund und stand bald mit den ausgezeichnetsten Männern in nahen Beziehungen, von welchen hier nur Justus Gruner, Schleiermacher, v. Gneisenau, E. Moritz Arndt, v. Clausewitz, v. Chazot, v. Stein, v. Scharnhorst genannt werden mögen. Hafs gegen den Unterdrücker, Thatkraft, Durst nach Befreiung von dem fremden Joche waren die Bande,

welche damals schnell die edelsten Geister in Wechselbeziehung setzten; von Horn gehörte ihnen ganz an, kräftig an Geist wie an Körper, gebildet, mehrerer Sprachen kundig, kühn und unternehmend wurde er zu Gefahr bringenden Geschäften und Aufträgen des Bundes gebraucht. Im Jahre 1811 ernannte den bis dahin noch nicht wieder Angestellten, der König in Anerkennung der im Jahre 1806 bewiesenen Tüchtigkeit zum Hauptmann von der Armee, mit der Zusicherung baldiger Wiederanstellung; als diese im Jahre 1812 jedoch noch nicht in Erfüllung gegangen war, ging von Horn über Dänemark und Schweden nach Petersburg, wo er nach vielfachen Drangsalen im August anlangte, und sehr bald bei der eben in der Formation begriffenen russisch-deutschen Legion, als Kommandeur des Jäger-Corps die gewünschte Anstellung fand. Er machte in der Legion die Feldzüge von 1812, 13, 14 und 15 mit, zeichnete sich mehrfach aus, avancirte zum Major, zum Oberstlieutenant und Kommandeur eines Bataillons im 2ten Regiment der Legion. Im Jahre 1814 trat er mit demselben in den preufsischen Dienst zurück und ward am 31. October 1815 zum Bataillons-Kommandeur im sechsten Kurmärkschen Landwehr-Regiment ernannt. Er erlag am 16. Januar 1832 einem Nervenübel, welches sich schon früher in Folge seiner vielfach schweren Verwundungen ausgebildet, und gegen welches jede ärztliche Hülfe fruchtlos war; sein kräftiger Körper kämpfte noch Jahre lang, nachdem der edle Geist der Krankheit schon erlegen. Die Briefe von Gneisenau,

und E. Moritz Arndt geben das schönste Zeugnifs, wie hoch von Horn in der Achtung seiner ausgezeichneten Zeitgenossen stand!

---

a.

London, d. 15ten Januar 1813.

Mein theurer Freund.

Sie sind in Rufsland, Sie wissen wo ich bin, und Sie haben mir noch nicht ein einzigesmal geschrieben! Mir, von dem Sie wissen, dafs ich Ihnen so herzlich ergeben bin. Fast fürchte ich, dafs Sie an mir irre geworden sind. Ich will Ihnen die Gründe sagen, warum ich dieses fürchte.

Gibson, in der Unwissenheit, welche Geschäfte ich hier betreibe und wie ich sie betreibe und wie man mich mit Ungewifsheit der Entscheidung peinigt, dringt sehr in mich, für die Legion zu wirken, und sagt an einer Stelle seines Briefes, die Legion fange an das Vertrauen zu mir zu verlieren. Dafs dieses bei Chazot, Clausewitz, Goltz u. s. w. nicht der Fall sei, weifs ich, indem sie meine Schritte kennen und von meinen fallenden und steigenden Hoffnungen jedesmal unterrichtet worden sind. Aber ich habe den Verdacht, dafs Sie eine solche Aeufserung gegen ihn gethan haben und wenn ich mich nicht irre, so habe ich Ursache, darüber bekümmert zu sein, indem gerade Sie einer der Wenigen sind die von der Natur meiner Thätigkeit und von meinen Gesinnungen unterrichtet sind. Lassen Sie sich daher sagen, dafs ich, obgleich ich mit Hinder-

nissen und selbst Demüthigungen zu kämpfen hatte, obgleich ich sogar in manchen Zeiträumen fast gänzlich hoffnungslos war, ich dennoch nie aufgehört habe für die gute Sache zu wirken, und das zwar blofs aus Pflichtgefühl, um mir Nichts, wenn Alles mifslungen wäre, vorzuwerfen zu haben. Hätte mich dieses Gefühl nicht gehalten, so hätte mich meine Empfindlichkeit längst vermocht nach Spanien zu gehen. Die Beharrlichkeit der russischen Armee und des russischen Volks hat endlich gesiegt; ohne diesen Sieg wäre dennoch mein Bestreben vergeblich gewesen. Auf den Frieden hatte Bonaparte gerechnet, auf den in der feindlichen Hauptstadt zu erzwingenden Frieden. Er hat fehlgerechnet, und hierin, in diesem Rechnungsfehler liegt allein die Veranlassung unserer neuauflebenden Hoffnungen; ohne diesen Rechnungsfehler hätten wir alle das stürzende Gebäude nicht halten können. Eine Trümmer nach der Andern hätte uns begraben. Aber obgleich unsere Hoffnungen an einem so schwachen Faden hingen, so arbeitete ich dennoch auf die Möglichkeit, dafs es anders werden könne, hin. Diese Möglichkeit hat sich nun in Wirklichkeit verwandelt, und dennoch, werden Sie es glauben? sind wir darum nur um ein Weniges hier fortgerückt.

Diese ungeheuren Erfolge der Russen sie sind nicht hinreichend, um die Furchtsamen, die Unentschlossenen, auf Inseln und auf dem Kontinent aus ihrem Geistesstupor zu wecken. Von hier aus wird kaum etwas Anderes geschehen, als dafs man die Legion in Sold nimmt und sich damit an die schwe-

dische Armee lehnt. Die Mächte des Kontinents unter französischem Einflufs werden sich nicht entschliefsen, sich eher öffentlich zu erklären, bevor nicht russische Armeen weit in ihr Gebiet vorgerückt sind. Nur noch eine Aussicht bleibt uns übrig, von der ich hier nicht reden will und auch selbst nicht hinreichend reden kann, da wir seit langer, langer Zeit ohne Nachrichten von jenseits sind, ausgenommen diejenigen, die uns von der französischen Küste zukommen. Es fehlen uns jetzt sieben russische und sechs schwedische Felleisen.

Die Uebernahme der Kosten des Soldes (auf deutschem Fufs) der Legion und ihre Ausrüstung sind endlich von der brittischen Regierung beschlossen worden; die Legion bleibt dabei in russischem Dienst. Dieses hilft zwar der Legion aus ihren augenblicklichen Verlegenheiten, ist aber nur eine Halbmaasregel. Mein Plan war nach einem gröfseren Maasstabe zugeschnitten, aber die Umstände sind dem nicht günstig. Man führt den Krieg hier nur stückweise.

Lassen Sie bald etwas von sich hören, und glauben Sie an die Unverbrüchlichkeit meiner Gesinnungen gegen Sie. Gott befohlen.

N. von Gneisenau.

b. †

Höchst bei Frankfurt a. M., d. 4ten December 1813.

Mein lieber Horn.

Fast werden Sie die Züge dieser Hand nicht mehr erkennen, so lange habe ich Ihnen nicht ge-

schrieben. Ich rechne auf Ihre Nachsicht. Ich bin deswegen nicht weniger von treuer Theilnahme an dem was Ihnen begegnet erfüllt gewesen. — Als Sie Berlin früher als Sie von mir Nachricht erhielten, verliefsen, da wichen Sie von der mit Ihnen verabredeten Bestimmung ab, dieses nicht zu thun, bevor Sie nicht einen Wink von mir erhalten würden. Diese Ihre Ungeduld, bald in den Kampf zu kommen, so viel Ehre Sie Ihnen bringt, hat Sie gerade davon entfernt gehalten. Wer kann indessen die Ereignisse so genau vorher berechnen. Damals waren Ihre Schritte bestimmter als die meinigen es schienen, und hätte nicht Napoleons Vermessenheit und Mangel an Vorsicht seine ganze Armee untergehen lassen, und wäre folglich dadurch das Kriegstheater an die Düna und den Dnieper versetzt worden, so kamen hinwiederum Sie früher zum Kampf als ich.

Einer mündlichen Unterredung sei die Erzählung meiner damaligen Schicksale vorbehalten. Ich übernahm damals leider eine Mission, deren Erfolg ich zeither verwünscht habe. Was damals ein grofser Gewinn schien, ist seitdem eine Last geworden.

Mit tiefer Betrübnifs erfüllt mich noch immer der Tod unseres Chazots. Könnten Sie die Briefe lesen, worin er mit hoher Zuversicht hinter Moskau die Morgenröthe des neuen Tages ankündigte! Er erblickte sie noch, aber nicht das volle Werden des Tages.

Geben Sie mir Nachricht von sich; noch besser besuchen Sie mich, wenn Sie in unsere Nähe

kommen, wovon ich eine Ahndung habe. Ich hoffe dafs Sie bald von Ihren Feinden den Dänen werden befreit werden und dann dem Rheine zueilen sollen. — Mit hochachtungsvoller Freundschaft

Ihr treuergebener

N. v. Gneisenau.

Fritz Dohna tausend Grüfse. Der arme Scharnhorst konnte auch die Früchte, die er gepflanzt hatte, nicht genieſsen.

c. †

Teplitz, d. 24sten September 1816.

Sie wollen, mein lieber Horn, nicht zürnen, dafs ich Ihre letztere Zuschrift erst jetzt beantworte und mich mit dem Verbot der hiesigen und Carlsbader Aerzte entschuldige, weder zu schreiben noch zu denken, welches Letztere von den Eingebornen besonders sehr willig beobachtet wird. Das Erstere soll den Augen schaden, das Zweite den unfähigen Ministern.

Herr Geheimer Staats-Rath von Stägemann hat mir die Ehre erwiesen, mir die neueste Ausgabe seiner Gedichte zu übersenden, ich habe dafür gedankt und dabei bemerkt, dafs ich die Gedanken der Urschrift einiger Gedichte vermisse, die Herr von Stägemann entweder weggelassen oder gemildert wiedergegeben hat. Ich weifs nicht ob ich Recht habe. Zu meiner Verwunderung sind diese vortrefflichen Gedichte hier zu Lande, selbst von den Gebildeten, noch gar nicht gekannt.

Der Stand der Erkenntnifs des Guten und Bö-

sen ist überhaupt hier noch gar sehr tief. Wie müssen wir uns Glück wünschen, dafs wir bei uns daheim, mit nur wenigen Ausnahmen, überall eine, wenigstens leidlich gebildete Gesellschaft zusammenbringen können und dürfen wir auch nicht alles drucken lassen, so können wir doch wenigstens reden was wir wollen. Hier ist Finsternifs noch überall und wenn auch einige Wenige in die Region des Lichtes auftauchen, so gebrauchen sie ihre Kräfte, ihres leiblichen Bestens wegen, nur dazu, um die andern in der Region der Finsternifs nieder zu halten. Wie so ganz anders ist es bei uns, wo Kenntnisse und ein feiner Geist der Untersuchung in allen Dingen sich regen.

Wie leben Sie? Was denken Sie? Was hoffen Sie? Was treiben Sie? Es wird mir erfreulich sein, dies von Ihnen zu vernehmen. Lassen Sie daher etwas von sich hören. Sie wollen mich Ihrer Gemahlin ergebenst empfehlen und die Versicherung meiner alten hochachtungsvollen Freundschaft annehmen. Gott befohlen!

N. v. Gneisenau.

Ernst Moritz Arndt.

Wieviel und wie kräftig E. M. Arndt in der Zeit der Erhebung des preufsischen — des deutschen Volks gegen den mächtigen Eroberer gewirkt, wird von seinen Zeitgenossen gewifs nie verkannt, nie vergessen werden. Arndt hat durch sein lebendiges Wort und durch seine kühne Schrift im grofsen Kampfe sich treu bewährt; zur Verständnifs seiner damaligen Gesinnungen, ja zur Verständnifs des ganzen Mannes können seine Briefe an von Horn (siehe Seite 215) wohl als bedeutungsvoll bezeichnet werden; es mögen einige derselben hier folgen.

a. †

An den Major v. Horn in der russisch-deutschen Legion.

Petersburg, d. 22sten August 1812.

Tausend Dank, theurer Freund, für Ihren herzlichen Brief und die freundliche Erinnerung.

Ich bin noch zu jung hier, als dafs ich Ihnen

Ihre Fragen recht beantworten könnte und Ihren Wünschen und Hoffnungen den rechten Balsam auflegen; ich kann mir auch wohl denken, wie Ihnen in der einsamen Unthätigkeit und Lahmheit, die Sie sehen und worin Sie leben, die fröhlichsten Aussichten und grünsten Hoffnungen oft grau werden müssen. Das erscheint aus allem, es ist kein rechter Trieb nach Zusammenhang in dem Ganzen, was die deutsche Legion betrifft, aber ich glaube nicht, dafs russischer böser Wille oder hinterrückische und eigensüchtige Absichten mit im Spiele sind. Ich hoffe, Gneisenau wird mit dem englischen Gesandten Lord Cathcart kommen und Geld und Kraft mitbringen. Nimmt England uns an und sorgt für den rechten Nerv und leitet ein feuriger und energischer Mann die Bildung und Zusammensetzung, so wird es rascher gehen und eine ganz andere Gestalt gewinnen.

Freilich wär' es das Wünschenswertheste, wenn nur gegen die Mitte Oktobers ein fünf bis sechstausend Mann fertig sein könnten, die Russen eben so viele zupacken, und diese dann auf das geschwindeste nach Teutschland gebracht würden, wo es gährt. Ich zweifle nicht, dafs, nach einigen kühnen Thaten und mit der gegebenen Zeit von nur sechs Wochen, wenn die Führung und Leitung in die rechten Hände kommt und die Mittel, die zu Gebote stehen, recht gebraucht werden, und man vor den grofsen Revolutionären nicht zittert, binnen Kurzem aus diesem Häuflein ein stolzes und stattliches Heer erwachsen würde, das dem Drachen von hin-

ten in den Schwanz beifsen könnte, wo er allein getödtet werden kann. Ich glaube wirklich sein grofses Schicksal ist nahe; aber aus uns kann nichts werden ohne einen grofsen Aufstand und eine stattliche und nationale Bewaffnung, wodurch die Freunde uns vertrauen, die Feinde und Neider uns nichts anhaben dürfen, und wodurch unser feiges und verrätherisches Gesindel allein gezüchtigt und unser weichliches und weibisches allein gehindert werden kann den alten teutschen Dreck wieder herzustellen.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und besänftigen Ihre und Ihrer Freunde edle Ungeduld. Ich hoffe, diesmal werden wir nicht getäuscht werden. Ihr

E. M. Arndt.

b. †

Petersburg, d. 30sten Oktober 1812.

Anbei, lieber Freund, zwanzig Exemplare Katechismus. Ich wünsche dafs er Früchte trage. Der alte Herzog *) hat ihn viel zu wild gefunden und zu revolutionair. Das wundert mich nicht; aber das wundert und ärgert mich bisweilen bis in die tiefste Seele, dafs die meisten Menschen noch immer voll halben Wahns sind und mit versteckter Liebe und der wie der Ochs zur alten Krippe gehenden Gewohnheit immer wieder zu, dem alten nichtigen Dreck zurückrollen. Wenn ich nicht wüfste, dafs für das Volk gearbeitet werden mufs und dafs das Volk endlich durchschlagen und wegtreiben wird,

*) Herzog Peter von Oldenburg.

wohin man nicht will, so möchte ich oft daran gehen, wo die Dummheit und Halbheit weder gesehen noch gehört wird. Die neuesten Sachen haben Euch ohne Zweifel erfreut. Das kann zu vielem Guten führen. Die faule Ruhe, worin die meisten sich niederzusetzen meinen, wann der Teufel fällt, wird ihnen nicht werden; auch mögen sie ihre sanguinischen Hoffnungen wegen seines Falls noch ein wenig turnen; es geht so geschwind nicht.

Unser Chazot ist hier, zuerst etwas kränklich, jetzt gottlob besser, die alte redliche und biedere Seele wie immer. Auch Boyen und Dohna Scharnhorstianus sind gekommen.

Gehabt Euch wohl und behaltet lieb Euern

E. M. Arndt.

Grüfset Münchhausen.

c. †

Petersburg, d. 20sten November 1812.

Dank, herzlichen Dank, mein theurer Freund, für Euren lieben Brief, auch für die Einlage Dank! am meisten Dank für das treue menschliche Herz, das Euch zum Schreiben brachte. Euren trefflichen Brief an St. (Stein) kann ich ihm nicht geben, werde aber den Inhalt erzählen, und werde Münchhausen auftragen, dafs und wie er mit St. sprechen soll. Der Alte ist zu heftig und oft schon zu ergrimmt und ungeduldig, als dafs ich dies Oel, was Ihr bereitet, so in ihn giefsen könnte. Es ist ein Unglück, Waisenkind zu seyn, das gröfste, an seinem Volke verwaist zu seyn. Nur wo das eigene Volk ist, da

treibt Lob und Tadel die Menschen, wie der Hammer den Nagel; hier verlieren sich auch die Besseren in Nebendingen und Nebenleidenschaften und Wohllust, wo es Noth thäte, dafs nur ein Trieb in allen glühte. Das erfahre ich nicht heute zuerst, dafs es wenige Teutsche giebt, die ganz in Einem zu leben verstehen; weil die jämmerlichen Franzosen das können, darum sind sie unsere Meister, und bis jetzt leider noch mit Recht. Es mufs noch ganz anders werden, es müssen noch ganz andere Menschen aus unsrer Mitte heraus, wenn das teutsche Volk seinen verlorenen Gott wieder erkennen und sein Heil wieder gewinnen soll. Wenn England uns nur erst hätte! es wird uns gewifs nehmen; aber die diplomatische Langsamkeit und Dummheit ist des Teufels.

Gott erhalte Euch! Ich weifs Euch nicht mehr zu schreiben. Ich sehe recht gut, wie es steht, und sehe leider, dafs wenige Menschen so warme und reine Gesinnung haben, dafs sie die lebendigste äufsere Thätigkeit haben, ohne welche man auf Erden nichts ausrichtet.

E. M. Arndt.

Ich habe nichts Euch zu schicken; bald vielleicht. Hier darf Weniges durch die Presse laufen, kaum durch die Lippen. Stark grüfst und sagt ihm, ich schreibe ihm nicht, weil er mir, als hierher kommend, vorbeireisen könnte.

d.

St. Petersburg, d. 1sten December 1812.

Vieles könnte ich Euch sagen und klagen, und will's Euch nicht klagen noch sagen. Ich sage Euch, lieber Freund, das Eine, die Menschen müssen anders werden, oder vielmehr zum grofsen Werk mufs ein anderes jüngeres und geistvolleres Geschlecht kommen, das nur das Eine sieht. Ich klage damit weder unsere älteren noch neueren Freunde an, begreife aber von Tage zu Tage mehr, dafs nur aus einem Wirbelwind des Volks, aus reiner Freundlichkeit, Frömmigkeit und Begeisterung für Freiheit das Heil kommen kann; und dafs ein dunkles Gefühl von Hafs, eine gewisse angeborne teutsche Gemüthlichkeit und Gutmüthigkeit nichts erklecken wird. Ihr meint, ich soll schelten und drein hauen — wozu? Sie haben (wenigstens die meisten) in petto, künftiges oder wenigstens nachleuchtiges Jahr (nach dem zerstörten Bonaparte) wieder in Ruhe zu kommen, und wenn ich Ihnen sage, es sei ein Glück, dafs der B. wenigstens für seine Person entrinnt, es sei nothwendig, wenn wir frei und tüchtig werden wollen, dafs wir uns noch fünf Jahre oder länger mit der blutigen Elle gegen die Franzosen messen, so sehe ich in den meisten Gesichtern ein dummes oder ein erschrockenes Erstaunen — das habe ich auch lange gelernt, dafs Menschen die im fünf und dreifsigsten und fünf und vierzigsten Jahre nicht durchaus rein und edel sind, es nachher nicht mehr werden. Menschenstimme ermahnt solche nicht, nur das Unglück ermahnt sie. Mein Trost ist, dafs

die Noth und Gewalt der Zeit alles herbeiführen und den Dreck abspülen wird: die Jüngsten werden befehlen müssen, die Alten sind meist in Egoïsmus oder Pedanterie, die böseste Nichtigkeit, versunken. Und doch soll das ganze Leben drein gesetzt werden und nur ein Flammen-Wirbelwind des vollsten Herzens kann Heil und Rettung bringen. Dafs Ihr schweigen sollt, habe ich mit nichten sagen wollen; auch habe ich Stein*) Euren Brief mündlich bestellt; bei seiner Heftigkeit und damals sehr gereizten Erbitterung durfte ich nicht anders. Stein ist kein Soldat, und deswegen kann er bei dem besten Willen in dieser Sache nicht mehr. Das ist das Unglück, dafs kein Haupt da ist, das von Natur Haupt seyn kann: ein eigenes Unglück. Chasot war durch Alter, durch Rang, durch Geburt, durch Leichtigkeit mit den hiesigen Grofsen französisch zu leben dazu berufen. Warum hat ers nicht übernommen? weil er nicht kann; nicht der edle Ehrgeiz und Stolz zu befehlen, nicht die unermüdliche Thätigkeit und Liebe zu Menschen und Männern, welche diese Zeit verlangt — er hat nicht den treuen und redlichen Sinn, aber den Stahl der Männerseele hat er verloren: die Weiber haben ihn verdorben, wie die meisten Zeitgenossen. Sonst hätte er wohl fühlen müssen, dafs er hier bleiben, General-Major werden, die Elenden ausmärzen, die Rechten erheben, um vier Uhr aufstehen und um zwölf sich niederlegen mufste, für die grofse Sache und nichts anders den-

*) Der Minister Freiherr vom Stein.

ken und träumen. Ich habe jetzt hier einen Tyroler, der heim zieht, das ist ein anderer Kerl — da ist der volle Mensch und Mann und die volle Liebe. Ich habe halb und halb einen Entschluſs genommen — ich werde auch Soldat (hier darf ich nicht unter Euch fahren, weil schlaue Dummköpfe die meinen: ich wolle in Rufsland ein groſses Glück machen, mich als Revolutionär ausschreien) und werde nachher, wanns weiter geht, mit Euch leben, und Euch den kleinen Dienst und Wesen wohl absehen. Eigentlich bedürfen wir nichts als Seele.

Hier habt Ihr Politika. Sie wären anders geschrieben, wären sie nicht in Petersburg gedruckt. Ich werde mich wohl hüten, hier wieder was zu drucken. Behaltet ein Ding für Euch, eins für meinen lieben Münchhausen, und eins gebt Brunnow, den Ihr von mir grüſset, weil es ein lieber Mann seyn soll. Jetzt arbeite ich meine Kronik fürs teutsche Volk aus, wozu ich seit Jahren Stoff und Sinn gesammelt. Das — hoff ich — soll ein Buch werden, das jeder Teutsche lesen mag und auch versteht.

Gott bewahre Euch und lasse Euch den Muth nicht sinken über der Elendigkeit und dem Elend der Gegenwart. Nur Geduld! die Zeit wird kommen, wo jeder mit der Faust und dem Geist wird weisen können, wer er ist. Keine sichere Gelegenheit weifs ich jetzt nach Teutschland, die Geld im Schnabel tragen könnte. Euer .

E. M. Arndt.

Berlin, gedruckt bei Petsch.

Denkschriften und Briefe

zur

Charakteristik

der

Welt und Litteratur.

Bleibt der Welt in keinem Falle
Ein Geheimnifs doch verhehlt,
Keinem Einz'gen wird's erzählt,
Und am Ende wissen's Alle.

Zweiter Band.

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker.
1838.

Auch in diesem Bande wird man finden, dafs kein Brief publizirt ist, welcher für den Schreiber oder Empfänger kompromittirend sein könnte; man hat die Vorrede im ersten Bande dieser Denkschriften und Briefe falsch gedeutet, denn an keiner Stelle derselben ist die Absicht ausgesprochen, alle in meiner Handschriften-Sammlung befindlichen Briefe — ohne Rücksicht und Auswahl — bekannt machen zu wollen. Ein eben so wohlwollender als geistreicher Freund bemerkte bei dieser Gelegenheit und bezüglich auf die in gedachter Vorrede ausgesprochenen Grundsätze über mein Recht gekaufte Briefe zu publiziren: „Dorow's Mittheilung zeigt Sorgfalt und Rücksicht, und es ist kein Zweifel, dafs er in dieser Weise fortfahren wird. Sein

Recht als Herausgeber durfte er sich aber nicht schmälern lassen, daher jene Abfertigung subjektiver Vorschriften und Meinungen, die sich als objektive Norm unberufen vordrängen wollen, und die in den meisten Fällen nichts hinter sich haben, als eigene kleine Furcht, auf dunkeln Wegen unerwartet durch ein Streiflicht beleuchtet zu werden." Und hiebei wird es auch sein Bewenden haben müssen, trotz aller noch so schön klingenden moralischen Floskeln, in welchen sich manche Kritiker deshalb sehr wohl zu gefallen scheinen, weil sie sich dadurch auf die leichteste und wohlfeilste Art in einen heiligen Geruch hoher Gewissenhaftigkeit und Menschenliebe zu bringen im Stande sind, doch aber nebenbei, wenn sie auch nicht Publikationen dieser Art zu machen vermögen, öfters das der Oeffentlichkeit Preis geben, was sie gehört haben, wobei der Umstand bedaurungswürdig genug ist, dafs sie sehr oft falsch zu hören die Gewohnheit ha-

ben. Hiemit seien denn ein für alle Mal alle Angriffe, Anfeindungen u. dgl. beantwortet, und der in dieser Beziehung von mir gewählte Weg und die dabei aufgestellten Grundsätze können nicht geändert werden.

Die in der zweiten Abtheilung dieses Bandes enthaltenen Mittheilungen gehören einer Zeit an (nämlich den Jahren 1792 bis 1799), aus welcher jede Zeile von Wichtigkeit sein möchte, die zur Aufhellung der damaligen Ereignisse in Frankreich dienen kann, — ja selbst die kleinsten Details in den Verhandlungen sind beachtungswerth, besonders weil man noch so wenig von der Art und Weise kennt, wie diese Revolutionsmänner damals unter einander ihre Verhandlungen machten, wie sie an einander schrieben. Aus schriftlichen Denkmalen dieser Art, scheint mir, ist ein höchst lehrreicher Begriff der damaligen Zeit in Frankreich zu erhalten, welche in ihren Ursachen und Erscheinungen noch so we-

nig ergründet und erkannt sein möchten! Dies war der Gesichtspunkt, der mich bei Bekanntmachung dieser, sehr ins Specielle gehenden Dokumente leitete — Dokumente, die meine Sammlung im Original zu besitzen das Glück hat. Auch darf nicht unbeachtet bleiben, dafs die meisten dieser Depeschen und Noten an einen so berühmten, höchst merkwürdigen Mann, wie Rewbell, gerichtet sind, ein Mann, zu dessen vollständigem Verständnifs des Charakters und der Wirksamkeit noch viel Material zusammengetragen werden mufs.

Berlin, im October 1838.

***Dr.* Dorow.**

Inhalt.

a. Briefe.

Seite

Engel, Joh. Jakob 188
Genelli, Hans 91
Gentz, Friedrich von 117
Hahnemann, Samuel 192
Hackert, Philip 194
Hohenzollern, Joseph Fürst von 39
Jahn, Friedrich Ludwig 87
Jung Stilling, Joh. Heinrich 176
Karl XIV., König von Schweden 43
Kästner, Abr. Gotthelf 85
Kolbe, Karl Wilhelm 144
Leo XII., Papst 105
Mendelssohn, Moses 115
Müller, Adam von 138
Reinhard, Franz Volkmar 97
Robert, Ludwig 76
Schlabrendorf, Gustaf Graf von 3
Schleiermacher, Fr. Ernst Dan. 35
Wieland, Chr. Martin 180

Seite

Wolf, Fr. Aug. 22
Wolff, Pius Alex 65
Zschokke, Joh. Heinr. Daniel 47

b. Denkschriften, Briefe, Depeschen und diplomatische Noten

aus der

französischen Revolution von 1792 bis 1799.

Bonnier d'Arco, Ange Elis. Louis Ant. 238
Boulland 199
Calon, E. Niclas 208
Dumont, André 215
Guiot, Floréal 211
Labadie 217
Lacombe St Michel, J. P. 226
Napoléon Bonaparte 250
Rivaud 217
Rühl, Philippe 202
Sotin 208

Briefe.

Wer einen Brief einmal abgesendet,
der hat an die Welt geschrieben.
LAVATER.

Die mit einem † bezeichneten Briefe gehören nicht der Sammlung des Herausgebers an.

Gustaf, Graf von Schlabrendorf.

Varnhagen von Ense hat uns im dritten Jahrgange von Raumer's historischem Taschenbuch mit des edlen Grafen Lebensverhältnissen näher bekannt gemacht; indem wir also zu genauerer Kenntnifs derselben dahin verweisen wollen, mag hier vor den Briefen des Grafen ein Schreiben des 1832 verstorbenen J. J. Göpp, Pfarrers der evangelischen Kirche zu Paris und Präsident des Consistoriums, seine Stelle finden, worin über des Grafen letzte Tage Bericht erstattet wird. — Graf Schlabrendorf ist eine zu grofsartige, bedeutende Erscheinung in unserer Zeit, als dafs es nicht dankenswerth erscheinen sollte, alle auch die kleinsten Züge aus dem Leben des Mannes zu sammeln und mitzutheilen. In der oben gedachten Beziehung ist der Brief vom Pfarrer Göpp, wahrscheinlich an K. E. Oelsner gerichtet, ein vollständiger und zuverlässiger Belag. Derselbe ist Paris den 15. November 1824 datirt und lautet:

„Ew. Wohlgeboren verlangen von mir einen schriftlichen Bericht über die letzten Lebensumstände des verewigten Grafen von Schlabrendorf. Zwei Geschäftsreisen und gehäufte Arbeiten hinderten mich, diesem Wunsch sogleich zu willfahren. Sollte nun mein Brief zu spät kommen, so bezeuge er Ihnen wenigstens mein Verlangen Ihnen gefällig zu sein. Mehrere Monate vor dem Tode des Verewigten bemerkten seine Freunde mit Besorgnifs eine auffallende täglich merklichere Abnahme seiner physischen Kräfte. Ew. Wohlgeboren theilten diese Besorgnifs und wünschten, ich möchte, in Kraft meines Amtes, ihn auffordern, seine Wohnung und Lebensart, die ihm schon lange nicht zuträglich und unter den damaligen Umständen äufserst gefährlich war, gegen eine Wohnung auf dem Lande zu vertauschen; auch ihn vermögen, eine Frauensperson zur Bedienung anzunehmen. Dies that ich gegen Ende Julius mit Dr. Spurzheim, mit dem ich mich darüber verstanden hatte. Es gelang uns, nicht ohne Mühe, ihn in eine maison de santé vor der Barrière de Clichy zu bringen, wo er sich zu gefallen schien, und ich ihn ungefähr einen Tag um den andern besuchte. Die reinere Luft, welche er daselbst einathmete, schien wohlthätig auf ihn zu wirken. Seine Efslust kehrte, bis auf einen gewissen Grad, zurück; er fand wieder Wohlgefallen an der Unterhaltung, sprach selbst wieder in den Stunden, die ich mit ihm zubrachte, mit Theilnahme über die Gegenstände, die ihn immer vorzugsweise beschäftigt hatten. In diesen Tagen las er auch wieder die öffentlichen Blätter und

machte über die Zeitereignisse treffende Bemerkungen, wie er früher zu thun pflegte. Auch griff er zuweilen nach einem Buch und schien mit Vergnügen gewisse Stellen, die ihn sonst mochten angesprochen haben, nachzulesen. So traf ich ihn eines Tages, den Don Quixotte in der Hand. Ich fragte ihn, ob ihm dieses Werk Zerstreuung gewährte. Er erwiederte, er habe in frühern Jahren den Verfasser dieses merkwürdigen Buches nicht nur als einen ausgezeichneten Schriftsteller, sondern auch als einen vortrefflichen Menschen bewundert, und er finde seine frühere Meinung auch jetzt, nach seiner langen Erfahrung bestätigt; so könne nur ein vorzüglicher Mensch schreiben, einen Charakter, wie der des Don Quixotte, nur ein vorzüglicher Mensch erfinden. Er endigte mit einem Vergleich zwischen Cervantes und Lesage, bei dem er diesem volle Gerechtigkeit wiederfahren liefs, der aber, in der Hauptsache, sehr zum Vortheil des Spaniers ausfiel. Was ich vor vielen Jahren schrieb, setzte er zuletzt hinzu, das wiederhole ich; und nun rezitirte er mir folgenden Vers:

„Unter der Schellenkappe barg Seelenadel Cervantes!"

Ich fügte im Nachhausegehen bei:

Also, den trefflichen Spanier würdigend, sprachst du, o Gustaf!
Selbst, von vielen verlacht, nach Verdienst nur von wen'gen gewürdigt,
Unter des Bettlers Gewand birgst Du das reichste Gemüth.

So verstrich die erste Hälfte des Augusts. Der Arzt bezeugte mir seine Zufriedenheit über den Zu-

stand des Kranken, und hoffte ihn wenigstens für eine Zeit wieder emporzubringen. Plötzlich aber schlug er, wahrscheinlich in Folge einer Unverdaulichkeit, wieder um. Es stellte sich ein heftiges Brechen ein, welches mehrere Tage, bis achtundvierzig Stunden vor seinem Ende, sich oft wiederholte und ihn sehr angriff. Dazu kam eine starke schmerzliche Geschwulst und ein leichter Ausfluſs an den Füſsen. Alle diese Uebel und das Gefühl seines herannahenden Todes, welches er, wie ich wohl bemerkte, in gewissen Augenblicken hatte, vermochten nicht seinen Muth niederzuschlagen. Mit groſser Geduld ertrug er auch seine letzten vermehrten Leiden, gab sich zerstreuenden Gesprächen und auch den Tröstungen der Religion, an die ich ihn erinnerte, willig hin, sprach selbst darüber mit Wohlgefallen, so viel es ihm noch seine sehr verminderten Kräfte erlaubten. Auch seines Vaterlandes erwähnte er unter diesen Umständen mit liebender Rückerinnerung, besonders in Gefolg eines Besuchs, den ihm Ihr neuangekommener Gesandter, Herr Baron von Werther machte, und der ihm eine wahre Erquickung gewährte. Am Vorabend seines Todes, den 19. August, brachte ich noch ungefähr zwey Stunden mit ihm allein zu. Er war sehr schwach und sprach wenig, aber hielt mich zurück und fand Gefallen an dem, was ich zu seiner Ermunterung sagen konnte. Sein damals noch nicht gestilltes Brechen, bei dem ich ihm den Kopf stützte, schien ihn sehr zu ermüden; aber nie, auch in diesen peinlichen Augenblicken nicht, hörte ich von ihm einen

Ton des Unmuths oder der Klage. Seinen Tod glaubte ich nicht so nahe. Indessen versprach ich ihm, ihn den folgenden Tag wieder zu besuchen; und wirklich kehrte ich am Freitag wieder dahin zurück. Das Brechen hatte aufgehört, aber seine grofse Schwäche dauerte fort. Während ich bei ihm war, kam der Arzt Dr. Spurzheim, der sein volles Vertrauen besafs und der ihn mit vieler Sorgfalt behandelte, auch wahrscheinlich ihn gerettet hätte, wenn er sich hätte entschliefsen können, ihn früher zu rufen. Ich wohnte dem Verband der Füfse bei, die ihn sehr zu schmerzen schienen. Wir blieben noch einige Zeit bei ihm, fuhren dann zusammen nach Haus, und der Arzt verbarg mir nicht, dafs er nichts mehr hoffte. Wir kamen überein, dafs ich den Kranken mit seiner Lage bekannt machen sollte, und Spurzheim versprach, mir den günstigen Augenblick anzuzeigen. Aber der Tod übereilte unsern Verewigten. Am folgenden Tage, Abends um 5 Uhr, verschied er, und ich sah ihn nicht mehr. In Abwesenheit seiner übrigen Freunde und nähern Bekannten besorgte ich, nach dem Wunsche des Preufsischen Gesandten, seine Leichenfeier und lud dazu einige Personen, die mit ihm in Verbindung gestanden waren. Am Dienstag den 24. August, fand diese in unserer Kirche, und sodann auf dem Gottesacker, genannt Père Lachaise, statt. Dort ruht Schlabrendorfs Asche." —

So weit die Mittheilung des Prediger Göpp und nun mögen einige Briefe des edlen Greises folgen.

a. †

Paris, d. 6ten Juni 1815.

An K. A. Varnhagen von Ense.

Bin ich gleich ohne alle Nachricht von Ihnen seit Ihrem Schreiben vom 15ten Februar, so nehme ich dennoch für gewifs an, das meinige vom 22sten April sei Ihnen richtig zugekommen, da es mit sicherer Gelegenheit nach Basel ging. So viel jener Tag und meine Gesundheit erlaubten, war es, glaub ich, ausführlich genug. Was seitdem hier geschah, läfst sich als blofse Folge der dort geschilderten Lage betrachten. Es ist ein wunderliches Ding, in der Vorstellung und Wirklichkeit, um das, was Nation genannt wird. Höfe und höfische Schriftsteller haben lange genug ihr thätliches und mögliches Dasein rein weggeläugnet. Damals sollte es, bei hoher Strafe, nichts anders geben als Fürsten und Unterthanen, Amtsbefehl und unbedingten Gehorsam. Seitdem öffentliche Meinung (und was kann im politischen Sinne wohl Nation bedeuten, als andaurende, mithin regelmäfsig genährte, gegliederte, und sich aussprechende öffentliche Meinung?) seitdem sie zuweilen sich in solcher Leibesgestalt zeigte, dafs kein Wegläugnen mehr helfen wollte, da fing man auch an, sie zu begrüfsen, sie zu bestechen, und in Dienst zu nehmen; versteht sich zur Ausführung von Zwecken, die entweder der öffentlichen Meinung unbekannt blieben, oder die sie schwerlich möchte gebilligt haben. Unter solchen Umständen nun hat die Arme sich nie anders als zufällig und höchst ärmlich ausbilden können, dergestalt dafs sie noch

allenthalben zwischen Sein und Nichtsein schwebt, ja nur durch ungeheure Umstände vermocht wird, irgend ein unzweideutiges Lebenszeichen zu geben. Wer sie achtet, ist oft verlegen sie zu errathen; aber wer Gewalt besitzt, und noch mehr erringen möchte, der berühmt sich des vertrautesten Umganges mit jener unsichtbaren Schutzgöttin, und schwört nie anders als nach ihrem Geheifs zu handeln, während sie vor Erstaunen, und unbeholfen, wie sie aus Mangel an guter Erziehung noch ist, im rechten Augenblick nicht Worte zu finden weifs. Doch an diesem Unglücke ist es nicht genug. Es melden sich unverschämte, ja wohlmeinende aber getäuschte Wortführer, und so bringt jeder Tag auch neue Mifsdeutung und Verworrenheit. Indessen wundre ich mich, ganz im Stillen, nur über Eins. Wie viele Jahre sind's denn, und es gab noch gar keine Nationen! Heute, wie ich lesen mufs, stehen sie alle fix und fertig da. Sollte man nicht glauben, sie entstünden eben so leicht wie ein Menschlein vom Weibe geboren? während ich geträumt hatte, Nationalschwangerschaften könnten Jahrhunderte lang anschwellen, bis vielleicht ein ungeleckter Bär an's Tageslicht kömmt, an dem man noch weit länger zu erziehen hat. Eben daher mag es wohl kommen, dafs ich, wenn gleich von Natur häklich, doch nicht leicht gegen Nationen mich erbofse, während ich Knaben und Männer, sehr wackre Männer gewahre, die mit der einen Nation stets liebäugeln, an der andern schlechthin alles bekritteln, gerade als wollten sie abwechselnd uns Göthens Enthusia-

sten und Kunstkenner darstellen. Letzthin erwische ich ein Blatt vom Rheinischen Merkur, und sehe wie der Mann gegen die principia der französischen Nation eifert. Werden wir nicht bald Landkarten bekommen, nach den principiis der verschiedenen Nationen ausgemahlt? Ach, dafs sich unser Herr Gott erbarme! wer soll denn die Säuglinge erziehen, wenn sie schon für baumstarke Kerle gelten? So traf ich einst im Jean Paul ganz mit Licht bedeckte Länder an, und stand da wie ein Schulknabe, der sein Pensum rein vergessen hat.

Aber wozu dieses geschwätzige Selbstgespräch? vielleicht statt einer Vorrede zu dem Bekenntnisse, dafs ich den gegenwärtigen Zustand nicht mit sicherm Blicke zu überschauen vermag, und mich nicht stellen will, als vermöchte ich so etwas. Kennzeichen giebt es genug, von dem was man anekelt, oder wünscht; aber weifs der Beobachter schon, was die Mehrheit nächstens zu ergreifen und festzuhalten vermag? Die Erziehung ist nicht vollendet, doch kann sie nicht unvollendet bleiben, so viel darf man behaupten, und täglich rückt sie vorwärts. Selbst der flüchtigste Besuch in der Hauptstadt würde Sie höchlich befremden. Jenes ewige Getöse, das Ihnen so lästig war, ist nur an wenigen Stellen, und selbst dort sehr gemäfsigt anzutreffen. Hingegen öffnet kein neuer Laden, oder es ist ein Lesezimmer; nicht selten mehrere nebeneinander. Auf den Boulevards dienen Zelte dazu, in den öffentlichen Gärten grofse Sonnenschirme. Dort werden von Lesern jeder Klasse die mancherlei Zeitungen und Flugblätter ge-

nossen, die nach Art der Erdschwämme, mit jedem frischen Morgen den Wandrer anlocken. Das Vorspiel zu diesen Schulanstalten machen in aller Frühe die Lastträger auf ihren Vorleser horchend. Gesprochen wurde zu keiner Zeit dreister. Im Garten der Tuilerien veranlafst ein einziger Mittelsmann seine vorher nie zusammengetroffenen Bekannten, sich ungebunden und laut gegeneinander zu äufsern. Aufzüge und Festtage könnten Sie ansehen, ohne ein freundliches Gesicht zu erblicken. Oft zog die alte Garde vor meinem Fenster vorbei, an den Verschanzungen zu helfen, mit Tonwerkzeugen aller Art das lustigste: *Ça ira!* an ihrer Spitze erschallend, aber jedes Antlitz unter der Bärenmütze so ernst, als dächte es, wie ein deutscher Metaphysiker, über den einzig möglichen Zweifel nach. Der Verkehr zwischen Hauptstadt und Departementern, durch so viele Abgeordnete der einzelnen Gemeinen, Regimenter u. s. w., durch Wahlherren, durch Mitglieder des gesetzgebenden Raths, ist ungemein lebhaft. Jeder bringt Thatsache, Gefühle, Meinungen mit her, und erndtet dergleichen hier ein. Kurz, jedermann fühlt, es gebe einen entscheidenden Krankheitswechsel, einen nahen Todeskampf, aus dem die Nation neugeboren hervorgehen müsse. Fox nennt eine Restauration die unglücklichste aller Revolutionen. Die Bourbons haben ihn nicht Lügen gestraft, und das Zeitalter scheint jeder Restauration keinesweges günstig. Die Zweite, wenn gleich aus sehr verschiedenen Gründen, schmeckt nicht besser als die Erste, wie könnte es wohl die Dritte? oder eine Re-restau-

ration? Ganz abgesehen von dem Willen und der Fähigkeit der sich ausschliefslich legitim dünkenden, macht sie nicht blofs ihre nähere Umgebung, sondern ihr Trossgesindel im ganzen Reiche, der Krone verlustig. Anmafsungen, Ansichten und Gefühle dieses Trosses lassen sich eben so wenig mit den übrigen Klassen heute noch verschmelzen, als ausrotten. Dieser Trofs bliebe unbekehrbar, auch wenn ein alter Hof sich von Grund aus bekehren könnte. Soll der Hof verfassungsmäfsig herrschen, kann er jene leidenschaftlichen Vorurtheile nicht gehörig zügeln, die blos durch offenbare Uebermacht oder Schrecken zurückgedrängt werden. Wo also das Gesetz nicht hinreicht, müsse auch die Bürgerfehde eintreten. Nach den sichersten Berichten wäre es hierzu unfehlbar gekommen, ohne die neue Umwendung. Auf der andern Seite ist schon hinlänglich klar, was kein Erfahrner anders vermuthen konnte. Nämlich der Held ist wie immer. Nichts verlernt, und nichts zugelernt! Weder Liebe noch Vertrauen kann er bei der Mehrheit erwerben und bewahren, geschweige denn in den gebildeten Ständen. Selbst das Heer, auf dem doch die Schuld der wunderleichten Rückkehr fast ausschliefslich zu lasten scheint, ist hierbei nicht auszunehmen. Auch dort hat vielfache Vergleichung gelehrt, dafs beim ganz Unbegränzten kein Heil zu hoffen ist. Freilich während des Schlachtgetümmels mag es ein überzarter Unterschied dünken, ob der Krieger blofs sein Land, seine Ehre, oder die Allgewalt des Herrschers vertheidige; aber auf welche Seite auch der Sieg sich neige, sind die Fol-

gen jenes Unterschiedes höchst wichtig. Der Anführer selbst kennt zur Genüge seine beiden Hauptstützen. Widerwillen gegen den alten Sauerteig eines durchaus fremd gewordenen Geschlechts, und Ehrgefühl das die langerkämpfte Unabhängigkeit nicht beugen mag unter Waffengewalt. Würde nicht durch diese beiden Gefühle die Hauptfrage verwickelt, man wäre bald auf dem Reinen. Aber wie ein junges Kind, das jede einfache Frage mit schlichtem Sinne beantwortet, durch Verwickelung derselben in Verlegenheit geräth, so geht es auch einem alten Kinde, trotz dem Prunktitel einer geistreichen und tapfern Nation. Ist etwa der Einzelmensch, mit noch so reichem Vernunftschatze, ohne alle Empfindungswärme wohl im bürgerlichen Leben irgend ein Wesen von Bedeutung? und behelfen die Meisten, auch auf glänzendem Schaugerüste, sich nicht mit einem und demselben Paare vorherrschender Gefühle, unbekümmert welche Vernunftgründe ihnen der Geschichtforscher unterschieben möge? warum denn soll in einem Zeitalter, wo zum Erstaunen der Menschheit Nationen geboren werden, irgend eine derselben, schon mit dem schlüpfrigen Werkzeuge der Vernunft vollkommen vertraut, es bei jeder Ueberraschung mit männlicher Entschlossenheit handhaben? Allein, ich frage zu viel. Kriege müssen ja sein, und der gegenwärtige ist kein alltäglicher. Litte das uns umgebende Sinnenschauspiel keine gewaltsame Umstaltung, vergebens predigte der Geist. Mir ist am Geistersehen heute eben nicht viel gelegen, und doch ging es in meiner Einsiedelei letzthin gar nicht mit rechten Dingen zu.

Stellen Sie sich eine Nymphengestalt vor, die bei mir eintritt, ohne dafs ich die Thüre sich bewegen sah. Während sie meinen Bart zu belächeln schien, denn es locket sich mein grauer Bart in der That recht ehrwürdig, riefen tausend Stimmen in mir: dich besucht die Geheimschreiberin der öffentlichen Meinung. Indem ich mich auf die Kniee werfe, flüstert sie mir zu: *les constitutions octroyées arrivent trop tard pour faire fortune,* freilich den Zeigefinger über ihre Lippen haltend, aber mit so schelmischem Blicke, als wollte sie andeuten: wenn du es nicht bald weiter sagst, ist's kahle Alltagswahrheit. Melden Sie mir doch, ob sie das in Ihren Gegenden schon sei. Wenn ich über Krieg nachdenke, scheint mir fast, als könne man Krieg führen, ohne recht zu wissen, wo er eigentlich hinführe. Da begann letzthin ein Krieg, um das Land von fremden Herrschern zu säubern; doch kaum war der Zweck erlangt, hatte man zugleich ein recht hübsches Gefilde Preſsfreiheit erobert, und einstimmig riefen alle deutschen Völker nach gesetzlicher Verfassung. Schon giebt es wieder Krieg und zwar um Frieden dem Nachbar zu gebieten für immer. So etwas läfst sich schon hören, allein wer es durchsetzt, nimmt auch wohl den zurückgelassenen Theil Preſsfreiheit, und forderte nicht mehr Verfassung, sondern giebt sie. Ob das zu unwahrscheinlich geträumt sei, können Sie ungleich besser wissen als ich.

Leichter werden Sie glauben, dafs der Acte additionell, die erblichen Pairs, die Vorstadt-Föderationen, hier Niemandem Geschmack abgewinnen.

Unter Niemand versteh ich freilich nicht Benjamin Constant, jetzt Benjamin Inconstant genannt, und selbst nicht den biedern Sismondi, dessen Stubenrepublikanismus freilich einer mehrstündigen Unterhaltung mit dem Allgewaltigen, und den Thränen eines solchen Helden der Empfindsamkeit nicht zu widerstehen weifs. Aus den öffentlichen Anreden und der Antwort werden Sie zur Genüge ersehen, dafs man für die Zukunft etwas Besseres zu versprechen gezwungen ist, freilich aber mit hergebrachter Doppelzüngigkeit. Ob ein Carnot alles billige, werden Sie ebenfalls leicht errathen. Ist die National-Lage seltsam, so ist es die seinige nicht minder. Abzutreten, dazu gebricht es ihm an Kraft wohl nicht, aber was ist dadurch gewonnen? Vermuthlich also sammelt er Kraft für bessern Anlafs. Müssen wir nicht alle vorerst mit dem Strome schwimmen? Was jenen Mann betrifft, so enthalte ich mich blofs des Aburtheilens über ihn, bis die Tagesrolle geendigt ist. So viel scheint mir die gemeinste Billigkeit zu heischen. Wer über den Zahnbrecher Chateaubriand noch nicht abgeurtheilt hat, lese seinen langen Bericht an den Sohn des heiligen Ludwig mit dem Zepter Heinrich des Vierten. Mit solchen Klappwörtern begehrt der heuchlerische Mystiker heute die Völker zu unterjochen? Dafs doch Rittergeist sich nur als Schafskopf noch brüstet, und die Taufe des Zeitalters verschmähet, die sogern den Fürsten wie den Bauer durch Bürgersinn adeln möchte!

Die Deputirtenkammer, wenn gleich durch Ta-

gesumstände wunderlich bunt und zuweilen toll zusammengesetzt, enthält dennoch eine leidliche Anzahl wohlgesinnter und wackrer Männer. Wollte man die Form der Wahlen prüfen, bliebe nicht viel gesetzmäfsiges übrig. Nach der Frucht allein müssen sie abgeschätzt werden; ist diese schmackhaft, so kann der Nationalwille alles heiligen. Freilich wird Er, der grofse Er, trachten eiligst Geld und Leute ausschreiben zu lassen, und dann: *ite, missa est!* Denn läfst er sie während des Krieges versammelt, so kann sie durch Umstände allmächtig werden, und ein einziger Beschlufs Ihm den Hals brechen, oder doch seinen Despotismus ein für allemal lähmen. Nämlich Manche glauben noch, es könne ihm ein Maulkorb angelegt werden, obwohl die Vorrichtung so überherrlich wäre, dafs sie schon deshalb auf keinen allgemeinen Glauben Anspruch machen darf. Mufs er stürtzen, nun so kann es doch nur im Heere, oder durch Gesetzesform, oder durch sogenannte Jakobiner geschehen. Trennt er den gesetzgebenden Körper, nun so hat er vollends die ganze Macht der öffentlichen Meinung gegen sich, dergestalt, dafs im Nothdrange jener Körper sich durch eigenen Willen oder Volks Aufruf wieder versammeln mag, geschähe es auch noch so unvollkommen. Wo nur das Volk nicht betrogen wird, sondern ächtes Heil erringt, da scheint die gebrechlichste Form ein Götterschild. In der Hauptstadt verfährt die Polizei zwar willkührlich, doch im Aeufseren sehr liberal; doch vermuthet man während des Krieges hier eben so viel Terrorismus, als schon in

mancher Provinz durch die neuen Generallieutenante der Polizei verübt wird, auf Anlafs freilich der dreist-albernen Bourbonisten. In der Hauptstadt kann Nationalgarde unter allen Umständen sowohl Bourbonisten, als Pöbel im Zaum halten, und ohne vollgepropfte Kasernen könnte der Terrorismus schwerlich Wurzel fassen, zu blofsem Schutze eines verhafsten Despotismus. Ueber Unfug der heutigen Formen habe ich mich schon deshalb nicht einlassen wollen, weil im Drucke genug darüber gesagt wird, wovon ich Belege übersende, und weil diese Spiegelfechterei ohnehin vorübergehende Erscheinung des Tages ist. Mit meiner Gesundheit, namentlich mit meinem gelähmten Arme geht es verzweifelt langsam; besonders da wärmere Tage immer mit kühlen Winden oder Regenwetter abwechseln. Am besten ist es jung zu sein, und darnach strebe ich wenigstens im Geiste. Aus Deutschland bin ich leider ohne alle Nachricht, so dafs ein kleines Brieflein mir eine echte Wohlthat wäre. Giebt es über die Schweiz an hiesige Handelshäuser dazu nicht Mittel? Gott sei mit jedem deutschen Biedermanne, und stärke jedes biedre Vorhaben!

Schlabrendorf.

b. †

Paris, d. 10ten März 1816.

An denselben.

Ihre Zuschriften vom 9ten November, 12ten Dezember mit Ihren Erzählungen, und vom 18ten Februar mit Ihren Gedichten, sind richtig eingelau-

fen, und ich hätte den Empfang der ersteren gewifs früher angezeigt, wäre es nicht meine Absicht gewesen, einige für Sie vorräthig liegende Schriftchen zugleich abzusenden, woran bei meinem Klausnerleben bald dieses, bald jenes widrige Ohngefähr mich hinderte. Empfangen Sie meinen Dank für die Mittheilung Ihrer neuesten Erzeugnisse, unter welchen ich einige wie alte Bekannte wieder aufnahm, die andern wie solche behandelte. Aber nicht ganz so wollten sich der oesterreichische Offizier mit seiner Freundin Eugenie behandeln lassen, die mir in einem Gewirre verschiedenartiger Eigenschaften erschienen, wie ich sie im wirklichen Leben nicht glaubte angetroffen zu haben. Freilich hab ich nur gewisse Dinge klar gesehen, und öfters erst wundersam spät; während alles übrige im bunten Gemenge vor meinen Augen vorüberschwebte, bis endlich die Winterjahre noch die Insichgekehrtheit bestärkten. Johanna Stegen hatte ich 1814 zu lieb gewonnen, um sie nicht gern wieder anzutreffen. Hat sie keiner unsrer Künstler dargestellt, mitten unter den norddeutschen Jünglings und Männergestalten in den verschiedenen Stellungen ihres Waffendienstes? Auch im Kupferstiche gäbe das biedre Mädchen, im friedlichen Zimmer, wo unsere Frauen und Mädchen andre Tugenden zu üben haben, noch manche schöne Erinnerung. Wie geht's der Kriegsgefährtin heute? Kann man etwas für sie thun? Billig hätt' ich das früher fragen sollen, aber vielleicht ist es noch nicht zu spät.

In den Verzögerungen, die Sie betreffen, sehe

ich blofs was in allen persönlichen Angelegenheiten die zu meiner Kenntnifs kommen, ich bisher immer wahrnahm und die grofsen Angelegenheiten auf die gezwungner Weise Jedermann seine Augen richtet, geben ja keinen erfreulicheren Anblick. Hier schlug einst ein Lustigmacher vor, sich aller Staatsgläubiger zu entledigen, indem man Monat für Monat eine neue Amtstube errichte, weil doch jede auf neue Formen dringen werde, bis endlich sich alles Geschäft in lauter Form auflöse. Sollte man nicht glauben, der Begleiter einer Gemäldesammlung, sobald diese ausgepackt worden, sei leicht genug zu entlassen? Herr Frank, der mit vielem Mifsmuth sich zur Unthätigkeit verdammt sieht, ist nach Monaten nicht weiter, als am ersten Tage, obgleich immer mit den schönsten Hoffnungen umringt. Mit Geschäftsheimlichkeiten mag es wohl meistens nicht viel anders sich verhalten. Gruners Bestimmung nach der Schweiz galt noch in Berlin für geheim, als hiesige Zeitungen, die eben nicht vorschnell sind, ihrer erwähnten. Wahr ist es, dafs man hier seine Augen gern auf Deutschland, und namentlich auf Berlin richtet. Was mich betrifft, so weifs ich schon längst in den allertollsten Gerüchten zur Stimmensammlung zu schreiten. Ist nämlich einmal die Frage Ob rein abgemacht, so will Jeder die Frage Wie und Wann beantworten; hierzu fehlt nun der Stoff, daher also die mannigfaltige Auflösung der Einbildungskraft, während ich in jedem neuen Propheten nur einen Zeitgenossen erblicke der mit der Frage Ob fertig ist — habe doch an dem grofsen Korsen

ich mit dem Wie nnd Wann zuweilen scheitern müssen, während meine Entscheidung des Ob während funfzehn Jahren aufrecht stehen blieb.

Was das Constitutionswesen jenseits des Rheins belangt, so hab ich darüber nie zu einiger Klarheit es gebracht, darf also heute mich nicht wundern, wenn ich lauter Nebel sehe, und nicht einmal zu verurtheilen weifs, die da nicht wollen oder wollen. Etwas geschehen der Art ist wohl in dieser Welt nie; worauf gründet sich die Hoffnung, dafs es dort zum Erstenmale geschehen solle? Die russische Philanthropie war doch wenigstens vorauszusehen, eben so gut wie die brittische, die ihr keinesweges nachstehet. Freilich hat man doch wenigstens die Freude, im Unterhause einen Wellington, wegen seines elenden Verkleisterns der Protestantenverfolgung, Lügen gestraft zu sehen! Aber auch diese Freude gewährt, wie alles Uebrige, vor der Hand gar nichts weiter als das innere Gefühl. Durch Ludwigs Unterschrift sind Martin und Froissard, die an den hiesigen Lancasterschen Schulen arbeiteten, als Protestanten unfähig für jeden Schulunterricht erklärt worden. Die Minorität der Deputirtenkammer, seitdem sie die Schwäche der Ministerialmajorität in der Amnestiesache gesehen, verhält sich durchaus leidend, und der Scherz des Augenblicks ist, der L. sei gefährlich krank, weil man ihn verdammt habe, *de garder cinq ans la chambre.* Uebrigens nennt man die Herren nicht mehr weifse Jakobiner, sondern volklose Jakobiner. Mögen Sie nun bald etwas erfreuliches zu melden haben. Rahel grüfse ich zwar sehr freund-

lich, finde es aber doch unerhört boshaft, funfzehn Jahre zurückzudenken, um mich wegen einer Nacht zu verspotten, die ich wegen ihrer Entblöfsung von jedem Genusse und jeder Hoffnung schon rein vergessen hatte. Die beikommende Rechtfertigung des schlauen Massena scheint mir in sofern lehrreich, und der Bekanntmachung in Deutschland würdig, als sie zum Beweise dient, dafs es keine Nationalverschwörung gab, und die Bourbons weichen mufsten, weil sie auf gar Nichts zu stützen waren. Kennen Sie des elenden Fauche-Borel Schrift gegen Blacas? — Wäre dieses Schreiben auch weniger eilfertig, so dürften Sie doch keine ausführliche Nachrichten über hiesiges Unwesen erwarten. Der Morning Chronicle und Surveillant sagen das Wesentlichste. Die Nebenumstände verdienen für den grofsen Blick kaum noch besondre Aufmerksamkeit.

Schlabrendorf.

Friedrich August Wolf.

a. †

An — —*)

Halle, d. 18ten April 1807.

Wenn Ihnen, verehrthester Herr und Freund — denn ich wage es, Sie noch mit dem letztern Namen anzureden, wozu mich einst so viele Beweise Ihres edeln Herzens berechtigten — wenn Ihnen die wahren Ursachen des hiesigen öffentlichen Unglücks bekannt wären, so würden Sie es nicht für ein Compliment halten, zu hören, dafs man Ihrer hier seit dem 17. October des vorigen Jahres oft gedacht und oft gewünscht hat, Sie noch den Unsrigen nennen zu können. Zwar ist die Zahl der zugleich Biedergesinnten und Bedachtsamen hier sehr klein, die gleich anfangs einen solchen Wunsch thaten, aber es sind doch grade die, deren Andenken und Vertrauen einem Manne Ihrer Rechtschaffenheit werth ist. Von mir seyn Sie versichert, dafs ich mit jedem Jahre mehr eingesehen habe, was wir überhaupt, und was ich persönlich durch Ihr Weggehen verloren.

*) Es ist wohl mit Bestimmtheit anzunehmen, dafs dieser Brief an den Geh. Tribunals- und Justizrath Klein geschrieben ist, welcher bis zum Jahre 1803 oder 1804 erster Professor der Rechtswissenschaft in Halle war, und dann nach Berlin zurückkam.

Der Schlag, den die Universität gelitten hat, wird jetzt, wo man so manchen hoffnungsvollen jungen Mann hierdurch nach Göttingen oder Heidelberg wallfahrten sieht, immer fühlbarer. Glücklicherweise gehöre ich indessen unter die noch vom Schicksal Begünstigten, indem unser guter König mir vor einigen Jahren eine bedeutende Zulage, als Mitgliede Ihrer Academie, aus deren Fonds anwies, und dieser Fonds von unsern Nachbarn jenseit des Rheins geschont und erhalten ist. Letzteres bestimmt mich daher, das zweite Quartal, das mich eben der Rendant erwarten läfst, in Berlin selbst abzuholen, und in einigen Tagen, wenigstens auf ein paar Wochen, in Ihre Nähe zu kommen; ja, finde ich, dafs es meinen Umständen entspricht, so möchte ich mich wohl für die nächste Zeit vielleicht ganz dort niederlassen. Mehrere meiner dortigen Gönner und Freunde riethen mir schon seit Monaten grade hin dazu, aber verschiedene Verbindungen, die ich mit Leipziger Verlegern habe (denn nun kann man endlich *per otia Gallica* auch schreiben, statt ewig zu lehren), machen mir noch immer die Ausführung eines solchen Gedankens schwer. Ich wünschte selbst jetzt, obgleich ich diesem Briefe sogleich nachreisen werde, den ganzen Plan von Ihnen gegen jedermann verschwiegen; denn ich habe endlich durch die Wanzen, die unser ruinöses Gebäude erzeugt hat, lernen müssen, auch aus den unschuldigsten Vorsätzen gegen Personen, die ich nicht kenne, Geheimnisse zu machen. Sie, innig verehrter Freund, sind daher der Einzige, dem ich es sage, dafs mein

Entschluſs, mich auf eine Zeitlang in Berlin niederzulassen, seiner Reife näher tritt.

Ich setze für jetzt nichts hinzu, als die wärmste Bitte um die Erneuerung Ihrer Freundschaft, und meine besten Empfehlungen an Ihre Demoiselle Tochter, die ich vor ein paar Jahren in Magdeburg sah — und leider nicht erkannte. Mit unwandelbarer Hochachtung und Ergebenheit der Ihrige

Wolf.

b. †

An Varnhagen von Ense.

Schlangenbad, d. 23sten Mai 1824.

Würdigster, theuerster Freund!

Legt man solche drei Briefe, wie die Ihrigen sind, zum Beantworten vor sich, so wird einem ganz seltsam zu Muthe; eigentlich können dergleichen gar nicht beantwortet werden: die entsprechende Antwort erhalten Sie von Herz und Gemüth aus, während man sie sich nur in Gedanken wiederholt. Ohnehin kann eine noch immer schwächliche Hand, wie die meinige, nicht von ferne Anspruch machen, mit Ihrer kräftigen weder im Gedanken noch im Ausdruck zu wetteifern. Nehmen Sie daher diesen Ergusſ einer der erstern heitern Stunden, die ich in Schlangenbad gewann, bloſs als ein Zeichen meiner innigen Dankbegierde auf, für den thätigen, eifrigen Antheil, den Sie an meiner Reise nehmen, und geben mir von Zeit zu Zeit auch von der Fortsetzung desselben ebenso erfreuliche Beweise; und sollte ich

nicht jedesmal präcis wiederschreiben, und unerledigte Nummern bei mir haben, so glauben Sie ja nicht, dafs sie nicht ihre schöne Wirkung gethan: eine solche macht bei mir alles, was von Ihnen kommt. Ueberdies wie könnte jemand bei solchen Briefen, nach dem Geschäftsausdruck, von „Erledigen" reden, da ihre Fülle eher vom Antworten abschrecken möchte?

Wie ich in den ersten Tagen nach meiner Abreise, nicht nach Potsdam, wie Nicolovius gemeint und wohl gewünscht hat, sondern rasch durch Potsdam durch, nach Weimar, im Munde der antheilschwänzelnden wie der offenen Widersacher mag zerzaust worden sein, kann ich mir vorstellen. Beiden fiel gewifs nicht ein, dafs der Unmuth der letzten unruhigen halben Stunde noch etwas zu Papier bringen könne, das seine Wirkung *ad hominem* nicht verfehlen dürfe: denn wirklich, der *homo* ist in unserm guten König das Vorherrschende. Dabei ist mir indefs der Gedanke an fremde Hülfleistung, von dem Sie und andere Bekannte mir schreiben, höchst rührend gewesen. So geht es aber, wenn man nicht der goldenen Regel folgt, Alles selbst zu thun. Nur erst diesmal — nach zwei und vierzig Jahren — überliefs ich dem Ministerium, um höflicher zu scheinen, wegen des Urlaubs ins Ausland an den König zu schreiben, der solchen Urlaub nur allein bei uns giebt, kein Minister, geschweige ein Neutrum: und dabei ist denn das herausgekommen. Doch es ist ja alles *exigui pulveris iactu* in gute Ordnung gekommen, und vielleicht kann bald ein andrer braver Mann die Exem-

plification benutzen. Bekannt ist sie ja wol ziemlich dort geworden? Wohl gar auch mein *ultimum scriptum* vom Berliner Pult aus? Denn an Schwäzzern fehlt es nie dem Min — ium! War doch dies Eine der Ursachen, die mich so früh aus diesem *um* heraustrieben. Kaum hatte ich damals in einem entworfenen Rescript einen wohlhäbigen Mann etwas nach Verdienst gedrückt, so schwatzten es die copirenden Subalternen an dessen Vettern und Muhmen, und ich zog mir Widersacher zu, ohne Nutzen zu stiften.

Wie froh lebe ich jetzt, wo ich nicht an die *turbas urbanas* erinnert werde, selbst die tiefe Einsamkeit dieses grofsen Badehauses macht mich glücklich. Etwas Stoicismus gehört zwar bei dem ewig unfreundlichen Wetter dazu, so vergnügt zu sein, als ich bin. Möchte ich Ihnen meine Lebensweise und Stimmung beschreiben können! Fürchtete ich nicht die Sommerhitze im Süden von Frankreich, ich bliebe hier noch vierzehn Tage. Auch die Bäder bekommen mir seit etlichen Tagen wohl. Die Hauptwirkung, die sie thun, ist Beruhigen; nicht einmal menschliche Leidenschaften lassen sie aufkommen, wie sie sonst wohl im Wasser entstehen. Es ist eitel und lauter Wasser, ohne Beimischung irgend eines Stoffs, das echte Pindarische *ἄριστον ὕδωρ*, das eben deshalb noch keine Chemie hat zersetzen können. Zersetzbares giebt es hier nicht.

Noch hätte ich Ihnen von der Reise von Weimar bis Frankfurt viel zu schreiben. Aber das Widrige verdient Vergessenheit. Von dem Erfreulichen

in Weimar aber doch etwas. Grade am zweiten Festtage, wo mir Goethe eine grofse Mittagsgesellschaft geladen hatte, gerieth er, der mit Reden zu Aller Erstaunen unerschöpflich war, über Ihre drei Denkmale, die man in Weimar noch wenig zu kennen schien, und pries sie so aus dem Busch, dafs der Superintendent Röhr, neben mir, blafs und erschrocken ward, sie noch nicht gesehen zu haben. (Seit Bertuch ist nämlich der Buchhandel dort ein wenig träge worden.) In gewisser Hinsicht, sagte Goethe, hätten Sie etwas Ultra-Plutarchisches damit geliefert; das Plutarchisch-Parallele zöge sich ohnehin durch die drei gewaltigen Kerle fein durch. Auch Stil und Ausdruck wurde hochgelobt, und besonders gefiel ihm die letzte Periode des Schlufsstücks. Aber das Alles ist blofs Einzelheit: er konnte nicht aufhören zu preisen, und billig hätten Ihnen gegen vier Uhr den 19. April die Ohren tüchtig klingen sollen. Nach geschlossenem Panegyrikus bekam dann auch Ihr lieber Nachbar Streckfufs einige *Laudes* über seine Uebersetzungen und auch die kleinern eignen Gedichte. Sagen Sie ihm doch ein Wort davon. — Desto trauriger war, nach dem achttägigen Aufenthalt, meine Reise auf Gotha, wo ich auch gleich wieder lagern mufste, doch nur auf Eine Nacht, in dem schönen Mohren. Worauf ich aber gerechnet hatte, den herrlichen Jacobs wenigstens zu sehen, verdarb ich mir selbst durch eine abgeschickte Karte, worauf ich andeutete, wie ich vor Brustschwäche fast stumm angekommen sei. Darauf folgte dann ein heiterer Briefwechsel, wo er über

weit schlimmer gewordene Taubheit klagte und durch Besuch mir eher schädlich als angenehm zu werden glaubte. Dafür hatte ich nur den Ersatz, seine neue deutsche Bearbeitung der Anthologie (sonst „Tempe" genannt) desto früher zum Wegbegleiter zu erhalten. Zugleich kam der astronomische Minister Lindenau, und schlug mir, da er von Nizza gehört, vor, doch bei dieser Nähe Herrn von Zach zu besuchen, wollte auch meinen, dafs mich der allseitige Mann genügend kenne; indefs gab er mir obenein ein Briefchen *à Son Excellence le Grande Maitre B. de Z.* in die Tafel mit, und so denke ich wirklich bald, wenn ich ein See-Vomitiv ertragen kann, den Abstecher nach Genua zu machen: denn vor den Hayfischen, die oft in den Hafen von Nizza kommen, fürchte ich mich wenig, und die Afrikanischen Kaper, die einen von der andern Seite packen möchten, sind ja wohl durch die Engländer gefesselt. — (Jene deutsche Anthologie von Jacobs bitte ich ja sich recht schnell zu verschaffen, auch solche an Streckfufs bestens zu empfehlen).

Von der weitern Reise auf Frankfurt läfst sich auch kaum Böses genug sagen. Immer litt ich noch an dem Hofschmaus vom dritten Festtage durch Brust- und Magendrücken, und die hofmännische Nachgiebigkeit, auf die Goethe ordentlich schalt, mufste ernstlich bereut werden. Vor allem, meinte Goethe, hätte ich den Grofsherzog, da er mich im Theater auf den ganzen folgenden Tag zu sich einlud, fragen sollen, wie hoch dermalen Se. Grofsherzogliche Hoheit wohn-

ten, und hätte ich dann von den drei und achtzig Stufen gehört, gleich den Wunsch nach einer kurzen Audienz im Hofraum oder unten bei der Gemahlin äufsern sollen. Letztere war auch so übergnädig, dafs sie auf die Nachricht, ich würde vor Tafelzeit zu ihr kommen, sagen liefs, dafs sie mich früher bei Goethe zu sehen wünsche. Den einen Tag der Woche ist sie immer dort des Vormittags, einen die Grofsfürstin, einen dritten der alte, jetzt sehr harthörige Herr, der jedoch fast so munter ist, als Goethe, aber allerdings nur fast. Ohne meinen neuen von den Weimarer Freunden in der Eil gewählten Bedienten hätte ich aber gewifs nicht fortkommen können; denn allein konnte ich nicht in, nicht aus dem Wagen kommen. Ueberhaupt kann ich mit dem Tausch zufrieden sein. Es ist eine gelinde Weimarsche Natur, dabei aber von guter Körperstärke, hat als Reuter Napoleon bei Waterloo besiegen helfen, kann auch recht gut den Wagenlenker machen etc. etc. Grofsen Verstand hat er zwar nicht, doch immer mehr als der alte rohe Kerl, den ich — wie Sie einmal hören können — aus reinem Mitleid annahm, und ihn dann auf zwei Jahre und darüber, wie einen Jagdhund, einhetzte und abrichtete, doch natürlich nur für häusliche Zwecke: für Reisen würde ihn auch der Duldsamste nicht brauchen können. Schreiben kann dieser nun zwar weniger leserlich, aber desto bessere Federn schneidet er, wie oben Figura zeiget, wenigstens auf der ersten Seite dieses Sie durch Ueberlänge plagenden Briefes. Sie sehen, wenigstens in Buchstabenzahl,

möchte ich Ihnen gleich kommen, wenn auch in keinem andern Punkte. —

So ging es denn kriechend und erfroren, wiewohl im Pelzkleide, fort bis Fulda, wo die grofse Klimascheide ist, und grade als Sie die Worte niederschrieben: „Endlich dürfen wir Sie im Frühling reisend denken!" schien es auf etliche Stunden so, auch sah ich dort wirklich Grüne auf Wiesen, und endlich Gelbheit auf der Butter, leider aber ohne Wärme, die Ihr Brief verkündet, zu fühlen, aufser die vom Pelz. Indefs hatte mir schon Goethe ein fröhlicheres Dasein von Fulda bis Hanau verkündigt. Hätten nur Krankheitsanfechtungen schon da aufgehört, etwas ganz anderes als Ihr Euphemism besagt: „Krankheitsanspielungen!" So geplagt gelangte ich endlich in der Gegend von Hanau vor das Dorf, wo meine älteste Tochter (die jüngere ist die Halberstädterin) bei einem grundschlechten Prediger hauset, schickte noch schnell durch einen Boten eine übel verstellte Hand hinein, die das gute Weib auf den dritten Tag zu ihrer jüngsten Schwester zum Wiedersehen einer Jugendfreundin nach Frankfurt bestellte. Gleich aber entdeckt, war ich wieder verrathen, jetzt durch mich selbst, in Weimar durch Ihre vortreffliche Gattin, dann durch Ew. Liebden wieder in Frankfurt. Ueberall hiefs es beim Empfange: Endlich! Nun ging es erstlich in den Schwan, und da ich mich über vier und zwanzig Stunden da etwas erholt hatte, zu den Meinigen, anfangs nur auf Stunden, aber sogleich auf Tage und auf die Nächte dazu, und nur mein schon

vollgekramtes Zimmer und Reisewagen blieben auf die neun Tage im Gasthofe, woher der Bediente von Zeit zu Zeit das Erwünschte abholen mufste. Kleine Ausfahrten konnte ich in Frankfurt nur ein Paar in's Freie machen und zwar in die Kirche, von da zu meinem alten Freund Sömmering, dem hier seine gute Münchner Pension von dem biedern König gegönnt wird, ohne Abzug, zum beständigen Wohnen, und der in einem recht behaglichen Garten das ganze Jahr durch von seinen anatomischen Thaten ruht.

Zu Besuchen gab es noch keinen Muth, und manche Einladungen zu dicken Mittagsessen wurden sämmtlich abgelehnt, zuerst beim dicken Jassoy, dem weltbekannten Doctor Juris, dann bei dem Herrn von Gerning und beim Graf Reinhard. Aber letzterer machte mir die Freude zu mir zu kommen, und über eine Stunde behaglich zu verplaudern. Dafs der Graf Golz noch nicht wieder zurück war, gab mir eine gute Entschuldigung gar nicht in sein Hotel zu kommen, ob's gleich die Frau Gräfin ausdrücklich an mich gelangen liefs. Aber in meinem Zustande, vollends escarpins! Kaum, dafs ich noch Einen Weg zu dem edlen Geldkönig Rothschild machen konnte und wol mufste. Denn ich hatte meine Anweisung von Berlin aus an ihn abhanden kommen lassen, und so mufste ich ihm mich selber darstellen, nach dessen Ansicht er aber glaubte, mir noch etwas Mehr für das Jahr anweisen zu können; und so habe ich von dem allgegenwärtigen Menschen Anweisungen auf unbestimmte monatliche Forderungen an so viele Messieurs, als ich schwerlich

verbrauchen werde. — Zuerst werde ich dann auf Montpellier gehen, wo ich noch auf dem Wege her recht eindringende Adressen an einen *président de la Faculté de Médecine* und andere Aerzte eingesammelt habe, noch vorher an eine Fanny Faure, die Frau eines jungen Wein-Negotianten zu Saint-Peray, die aufgefordert wird, mir, wenn ihre *village* mir gefiele, sogleich ein Paar *chambres* zu längerm Aufenthalt einzuräumen, ja, *en cas de besoin,* sogar ihre *caisse* mit *confidence* anzuvertrauen. Dann geht's nach Marseille, Toulon, das wunderschöne Hières und Nizza. Vom letzten Orte ist doch wohl auch dort die Zeitungsnachricht erschollen, dafs so eben, *quasi mea causa*, zwei treffliche Aerzte, ein Französischer und ein Englischer, dort ein recht pafsliches Invalidenhaus „für die zusammenströmenden kränklichen Europäer" erkiesen und mit allen Comforts, „wie jede Nation sie wünschen mag", ausgesteuert haben — das ist wahrlich ein trefflicher Fund für einen so sorglosen Reisenden, wie ich bin, schon sofern, dafs es unter vielen Wohnungen schnell die gemäfseste finden hilft, und sie soll ein wahres Palais sein, für etliche und dreifsig Familien, was so ein Englisman eine Family nennt! In der That, noch läfst sich alles zu meinen Gunsten vortrefflich an, und zu Leben und Sterben habe ich auch schon von Montpellier aus Aerzte genug als Bekannte.

Nun noch ein Paar Blicke in Ihre Briefe für das, was in der Seele mir sich nicht gleich darbot. Ueber die schöne Frau im Herrnhuterkleid habe ich ergötzlich gelacht. Vor zwei Jahren sah ich sie und

erschrak, und die Bescheidenheit traue ich ihr zu, dafs sie weder in Gesellschaften dort, noch auf Ihren jetzt doch noch unstaubigen Corso kommen wird. Die devote Tracht wird dort Aufsehen machen.

Auch ergötzlich haben über einen traurigen Fall Andre gelacht, wie ich in Frankfurt hörte, die Sachsenhäuser nämlich über ihren Mitbürger Buttmann. Es hat einer gesagt: „ein stiller Freitag hätte dem überlauten Schreier nicht anders als gefährlich sein können und was er denn überhaupt im Tode Jesu wollte!"

Könnten Sie dem Schweizerjüngling Meyer von Knonau meine besten Gegen-Komplimente, nicht als *complementa sermonis,* sondern herzlich gemeint, wiedergeben, so würden Sie mich sehr verbinden. Seines braven Vaters erinnre ich mich gar deutlich von Halle her.

Noch erschreckt mich — aufser der Länge dieses Briefes — etwas Sie, Theuerster, Angehendes: der hingestreute Wink, dafs Sie sich wohl im Sommer von dort aus dem Staube machen möchten! Das wäre ja ein erschrecklicher Verlust für mich, obwohl ich Ihnen mit Freuden *πάντα ἀγαθὰ καὶ καλά* wünsche, die Sie nicht selber sich gewähren können. Möchten Sie neben A. in Paris sein!

Unwandelbar und von ganzen Herzen der Ihrige.

Wolf.

P. S. Das ist doch noch ein andrer Brief als der vierseitige charmante, der von Anfang bis Ende schalt! —

Wie es mich auf meinen Genius stolz macht, dafs er mich vor nun schon sechs Wochen aus Berlin trieb! Wo hätte ich anders so wohl werden können als hier, und als ich mich heute während dieser langen Frauenschreiberei befunden habe! —

Fr. Ernst Daniel Schleiermacher.

An — — —

Berlin, d. 13ten September 1811.

Sie müssen in der That, mein werther Freund, eine grofse Masse von Geduld für mich aufbringen, aber ich rechne auch sehr auf die gütigen Gesinnungen, die Sie in Ihrem letzten Briefe äufsern, wenn gleich ich mir nicht alles, was Sie mir zur Entschuldigung annehmen, wirklich zuschreiben kann. Wie grofs mein Einflufs auf die wirkliche Errichtung der hiesigen Universität gewesen, wage ich nicht zu bestimmen; ich halte ihn nur für gering und für sehr indirekt. An der Organisation habe ich Anfangs aber auch eigentlich nur bis Ende des vorigen Jahres einen sehr lebhaften Antheil gehabt; indefs ist, wie es denn zu gehen pflegt, auch schon damals, wie viel mehr noch seitdem, manches geschehen und unterblieben, was ich nicht auf meine Rechnung nehmen möchte. Was Sie mir in Ihrem Briefe von den Gesinnungen gegen diese neue Anstalt sagen, hat mich in der That überrascht. Ich dächte, wo man nur irgend deut-

sehen Sinn hat, könnte man nicht anders, als sich darüber freuen. Mir wenigstens ist es sehr einleuchtend, dafs weder die ausländischen Regierungen, noch die willkürlichen Constitutionen so stark und so unfehlbar auf die Ertödtung des Nationalgeistes wirken werden als die Umwandelung der Unterrichtsanstalten, wie sie jetzt in den neuerrichteten Departements betrieben wird, und der intellektuelle Despotismus der kaiserlichen Universität. Daher sollte man sich freuen in einem Staat, welcher direkten Einflüssen dieser Art bis jetzt am wenigsten ausgesetzt ist, ein neues Asyl für deutsche Art und Wissenschaft errichtet zu sehen. Behalten wir nur Friede, so denke ich wird dieses Geschrei sich bald verlieren und die Sache über ihre Gegner sehr glänzend siegen. Mit dem Erfolg dieser beiden Semester haben wir alle Ursache zufrieden zu sein. Mir hat sie doch auch schon etwas eingetragen, meine theologische Encyklopädie hat sich zu einem kleinen Compendium gestaltet, das freilich, wie ich fürchte, an und für sich sehr schwer verständlich ist, aber doch mir und den Zuhörern, wie ich erprobt habe, sehr gut ausreicht. Bei den nächsten Vorlesungen will ich eine kleine litterarische Anleitung hinzufügen, die dann, so Gott will, in eine zweite Auflage mit übergehen kann. Nächstdem habe ich unter dem Namen der Dialektik ein allgemeines philosophisches Collegium, ich kann noch nicht sagen ausgearbeitet, aber doch angelegt, wodurch meine Ansichten über diese Gegenstände völlig in Ordnung gekommen sind, indefs bin ich bis jetzt gesonnen sie lange oder immer

esoterisch zu halten. Für die Disciplinen, die ich sonst vorgetragen, haben mir leider meine Geschäfte nicht zugelassen etwas bedeutendes zu thun; dieses würde, da ich auch nichts litterarisches gearbeitet habe, nicht erklärlich, wenn ich nicht sieben Monate am Magenkrampf auf eine fafst unerträgliche Art gelitten hätte. Jetzt bin ich endlich seit wenigen Wochen befreit, nachdem ich mich fast drei Monate lang magnetisiren lassen, was auch die Zeit weggenommen hat.

Ihre Wünsche, mein lieber Freund, habe ich seit Empfang Ihres Briefes fleifsig im Auge gehabt. Die Universität Breslau hätte wohl eine Gelegenheit dargeboten Ihnen Kanzel und Katheder vereint anzuweisen, wenn nicht die Universitätspredigerstelle schon längst eventualiter für den Consistorialrath Gafs, der sich auch sehr dazu eignet, bestimmt gewesen wäre. Die theologische Fakultät dort ist indefs vor der Hand so besorgt, dafs man bald merken wird, es reicht nicht hin, und eine Predigerstelle könnte sich dann, da es Ihnen an Beifall nicht fehlen wird, in der Folge dazufinden. Allein Sie müssen uns zuvor irgend ein Specimen theologischer Erudition in die Hände geben, damit ich etwas reales anzuführen habe. Doch vielleicht erfüllt Augusti's Abgang nach Breslau Ihre Wünsche auf eine andre Weise. Den ersten Theil Ihres Winkelmann habe ich mit Genauigkeit gelesen und so, dafs ich mir von Ihrem Fleifs eine eigne, sehr erfreuliche Ueberzeugung erworben habe; mit dem zweiten ist es mir leider noch nicht so gut geworden. In Ihren Predigten lese ich mit

vielem Vergnügen; das einzige, was ich dagegen sagen möchte ist, dafs Sie in Absicht der Sprache eben so viel von Ihren Zuhörern fordern als man mir Schuld giebt, aber auf andre Art; ich glaube nämlich, dafs meine Zuhörer eher wissen werden, was sie nicht genau verstehen, die Ihrigen aber sich leichter einbilden werden verstanden zu haben, weil das Schwere sich unter einem poëtischen und sehr gefälligen Gewande verbirgt. Die poëtischen Schlüsse sind eine sehr schöne Zugabe; es sammeln sich auf diese Art treffliche Elemente zu einem Liederbuche; nur das in Ihrem letzten Briefe scheint mir wegen dieser bestimmten Form von Allegorie der Kanzel unmittelbar weniger angemessen. — Sollte sich, was Sie das Christliche im Sophokles nennen, auch zu einer besondern Schrift eignen, wiewohl sich dergleichen besser gelegentlich beibringen liefse, so würde ich doch einen weniger paradox klingenden Titel wünschen. Doch ich mufs ungern abbrechen mit der Versicherung meiner herzlichen Anhänglichkeit.

Schleiermacher.

Joseph Fürst von Hohenzollern.

Fürstbischof von Ermeland und Abt von Oliva.

Rafael Ignatius Bock, der innigste Freund von L. Z. Werner, Verfasser des Heldengedichts Aura und mehrerer geistreicher philosophischer und poetischer Werke, verliefs seine juristische Laufbahn, trat zum katholischen Glauben über und wollte ins Kloster nach Oliva gehen. Dem Vater, K. G. Bock — als Dichter und Uebersetzer der Georgika bekannt und hochgeachtet, zu dem Kreise von Hamann, Kant, Hippel gehörend*) — einem eifrigen Lutheraner, war dieser Entschlufs eine harte Prüfung, doch er willigte ein, da er die aus innerster Ueberzeugung bei dem Sohne hervorgegangene Religionsveränderung nicht weiter bekämpfen konnte. Der Vater schrieb deshalb an den Fürstbischof von Ermeland, Joseph von Hohenzollern; die Antwort des Prälaten ist merkwürdig, indem wir daraus ersehen, wie selbst ein so aufgeklärter Mann, wie Joseph von Hohenzollern, über die damalige (1806) Aufhebung der Klöster dachte; wir finden dieselbe unter a, so wie

---

*) Siehe Band I. p. 84.

uns b. einen Brief des Fürsten an Rafael Bock bringt, welcher in dem Jahre 1808 geschrieben ist. Briefe dieser Art charakterisiren auf klare Weise die Schreiber wie die Empfänger!

---

a.

An den Kriegesrath Bock in Königsberg in Pr.

Oliva, d. 3ten Juli 1806.

Wenn ich Ew. Wohlgeboren geehrte Zuschrift nicht so gleich beantwortete, als Pflicht und Neigung mich dazu antrieben, so lag die Schuld doch nur in den jenes Schreiben begleitenden Umständen. Der Geheimrath Simpson übergab mir nämlich Ihren Brief mehrere Wochen nach Empfang desselben, es wurde abgeredet, dafs meine Antwort ebenfalls durch seine Hand an Dieselben gelangen sollte, in der Zwischenzeit aber wurde der verehrungswürdige Herr Geheimerath von einem Schwindelanfall befallen, der allen seinen Freunden bange Folgen fürchten läfst und von dem er sich noch nicht erholen kann. Ew. Wohlgeboren und Ihres Herrn Sohnes Zutrauen hat mich beehrt und tief und wahr gerührt; ich ersuche Sie das Geständnifs meiner tiefgefühlten Hochachtung gütig aufzunehmen. Sie haben ein schönes Beispiel ächten Duldungsgeistes aufgestellt, denn der Sieg über verjährte Vorurtheile fällt oft dem Gebildesten schwer; ich hoffe Sie werden diese Aeufserung nicht mifsdeuten. Ihr Herr Sohn mufs sich bei jedem edlen Gemüthe Achtung und innige Zuneigung erwerben, ich habe ihn ganz verstanden,

das Streben meines bessern Selbsts ist auch das seinige, wir haben gleiche Ansichten, und ich freue mich versichern zu können, dafs unsere Herzen in schönem Einklang stehen. Wie beseeligend ist das Gefühl einen solchen Sohn zu besitzen! Sie sind ein glücklicher Vater.

Was nun den Eintritt Ihres Sohnes in das hiesige Kloster betrifft, so stünde seinem Wunsche nichts entgegen, vielmehr würden wir auf eine solche Acquisition stolz sein, wenn ich mich nicht verpflichtet fühlte, Sie auf einen Umstand aufmerksam zu machen. Zuvor aber mufs ich ersuchen das Ganze mit dem Schleier des Geheimnisses zu verhüllen. Es ist nur zu gewifs, dafs sämmtliche Klöster in Westpreufsen aufgehoben werden sollen! mit dem uns benachbarten Kloster Carthaus wird dieser Tage der Anfang gemacht werden, wegen Oliva ist mir zwar immediate noch nichts bekannt gemacht, indessen da es allgemeines Princip ist, ist auch keine Ausnahme zu vermuthen. Die Ursache der Aufhebung zu erörtern möchte ich nicht gern wagen, dürfte aber doch zunächst im Geiste der Zeit zu suchen sein. Alles schwankt, nichts steht fest, freche Hände beflecken auch das Ehrwürdigste, der Geist der Zerstörung schreitet durch die Welt, und die Menschen (so scheint es) haben keinen Himmel mehr. Das ist das Loos des Schönen auf der Erde. —

Wie lange könnte sich im Aufhebungsfalle nun wohl Ihr Herr Sohn seines Entschlusses freuen, da ohnehin einige Jahre zum Noviciat und noch nöthigen Studien unumgänglich erforderlich sind? In-

dessen steht ihm ja der weltgeistliche Stand offen, und auch in diesem läfst sich so viel und schön für Himmel und Erde thun und wirken! — Dies wäre jetzt mein Rath — stets werde ich den wärmsten Antheil an dem Schicksale Ihres Sohnes nehmen, aus der Fülle meines Herzens will ich den Himmel anrufen, dafs er ihm seinen besten Seegen zu Theil werden lasse, und bin ich nicht zu unbescheiden, so füge ich den Wunsch hinzu, zuweilen Nachricht von seinem fernern Schicksal und Zufriedenheit bekommen zu können!

Joseph Hohenzollern,
A. v. O.

b. †

An Rafael Bock in Frauenburg.

Oliva 1808.

Nehmen Sie meinen innigen Dank für Ihre liebevollen Wünsche und Worte aus gerührtem Herzen freundlich auf. Die Theilnahme edler Naturen ist mein Stolz, und gewährt mir die kräftigste Aufmunterung. Ihr Zutrauen ist mir theuer und ich hoffe dessen würdig zu werden. Nehmen Sie auch meinen lebhaften Wunsch, Sie heiter und zufrieden zu wissen. Uebrigens kann Sie ja nichts irre machen; was wir in der Idee erfafsten, bleibt unser. Menschen von einer gewissen Tiefe und Kraft des Gemüths sind nicht in Gefahr durch das Weltgewirre verblendet zu werden, so wie tiefe und klare Bäche unter der Eisdecke immer ruhig fortfliefsen.

Joseph Hohenzollern,
A. v. O.

Karl XIV. Johann, König von Schweden.

†

An den General-Lieutenant Grafen v. Walmoden.

à mon quartier général de Zerbst le 28. Septembre 1813.

Monsieur le Lieutnant Général Comte de Walmoden! Vôtre dépèche du 26 septembre que je viens de recevoir me dit: que les Danois étant réunis aux Français à Lubeck, à Ratzbourg, et même à Hambourg une opération partielle ne peut point avoir lieu. Il y a dix-sept lieus de Lubeck à Hambourg, et si les Français et les Danois occupent cette ligne, ils sont faibles par-tout, dès lors il est facile de percer sur un point. Le détachement que le général Pecheux avait envoyé sur la rive gauche de l'Elbe vous a mis à même d'obtenir des succès, je vous assure, mon cher Comte, que personne ne s'en est plus réjoui que moi. Si les rapports, que j'ai reçus sont véridiques, l'ennemi a perdu par suite de ce mouvement, en tués, blessés ou prisonniers, près de quatre mille hommes. Depuis ce temps le Prince d'Ekmühl a porté sur Hambourg deux ou trois mille Français, et en ajoutant la grande quantité d'hommes qui sont

tombés malades depuis quinze jours on peut sans hazarder porter la diminution de ses forces de sept à huit mille hommes; ainsi Français et Danois sur la Stecknitz, c'est-à-dire sur une ligne de dix sept lieues, ne forment pas un total de vingt à vingt-quatre mille hommes. En concentrant vos troupes entre Rhena et Schönberg par une ou deux marches forçées et dérobant vos mouvemens à l'ennemi, vous surprendrez les Danois, et vous les battrez indubitablement. En conséquence, au reçu de la présente vous porterez six mille hommes du Landsturm à Boitzenbourg, vous rappellerez par une marche forcée le Général Tettenborn de Lünebourg. Le Général Tettenborn attirera l'attention de l'ennemi sur la basse Stecknitz dans les environs de Lauenbourg et vous fournira ainsi le moyen de presser les Danois jusque dans l'intérieur du Holstein. Les avis qui me sont donnés assurrent que l'armée Danoise ne demande que l'occasion pour se replier derrière l'Eyder, ou de passer de notre côté. Opérant son mouvement en arrière, elle découvre le flanc gauche du Prince d'Eekmühl, et dès-lors vous pourrez l'attaquer brusquement, et même l'empêcher de regagner Hambourg. Enfin, Monsieur le Comte, c'est une bataille qu'il est nécessaire de livrer aux Danois et au Prince d'Eckmühl, et il est instant qu'elle le soit. Si malheureusement elle est perdue, votre cavalerie couvrira votre retraite, et vous avez peu de chose à craindre. Vous serez soutenu par la population entière du Mecklenbourg, et de la Poméranie suédoise, et s'il est nécessaire vous aurez vingt-cinq mille hommes

de renfort. J'ordonne au Lieutnant Colonel Marvitz de se mettre en marche, et de se porter à Boitzenbourg avec son corps fort de près de deux mille cinq cens hommes, il appuyera votre gauche de manière à n'avoir rien a craindre sur ce point; ainsi toute votre armée à l'exception de deux régimens de Cosaques doit être réunie sur un terrain de deux lieues de plus; marchez avec confiance, abordez l'ennemi corps à corps, et Dieu bénira vos armes. Du moment que vous aurez obtenu des succès, laissez au général Vegesac le soin de poursuivre l'ennemi avec sept à huit mille hommes de troupes régulières, et venez de suite passer l'Elbe à Dömitz pour former ma droite; vous pouvez alors vous adjoindre la Brigade de Marvitz; elle sera réunie à celle du général Putlitz qui va recevoir l'ordre de se porter à Havelberg; ainsi vous aurez toujours un corps respectable pour vous porter à Uelzen et à Celle. Les évènements se précipitent avec une telle rapidité, qu'il nous faut avoir constamment l'esprit tendu pour les saisir. Le moment est arrivé, profitons-en. Dans quatre jours l'armée passera l'Elbe à Roslaw, Acken ou Ferklande. Je préfère ce dernier endroit, si les circonstances n'en décident pas autrement, parcequ'il m'approche davantage de vous, me conduit directement en Hannovre, me fournit le moyen d'y diriger votre corps, et de faire un mouvement à gauche pour me porter sur Halle et sur Leipzig. Vous aurez vu par les nouvelles de l'armée les précautions que nous prenons pour avoir des points fixes sur l'Elbe, elles doivent vous faire plaisir.

J'ai envoyé le général Czernicheff à Cassel avec trois mille chevaux. Le Roi de Westphalie est peut-être son prisonnier au moment où j'écris cette lettre, je la termine en vous recommandant de faire du mal aux Danois. L'intérêt de la cause générale l'èxige, l'intérêt particulier de la Grande-Bretagne, que vous servez, l'ordonne. Le rétablissement de votre ancienne patrie comme électorat vous le commande, et moi je vous en prie. Je vous renouvelle, Monsieur le Comte, les assurances de mes sentiments et prie Dieu qu'il vous ait en sa sainte et digne garde, Étant

votre bien affectionné

Charles Jean.

Johann Heinrich Daniel Zschokke.

Ueber den Ruhm, den Zschokke seit seines Aufenthalts in der Schweiz, als Schriftsteller und als thätiger, ausgezeichneter Bürger der Schweiz, erhalten, — ist Zschokke der Lehrer in Frankfurt an der Oder und sein Streben und Dichten als solcher, ganz vergessen worden, und wir haben aufser seinen Druckwerken aus jener Zeit wenig Haltpunkte, um richtig zu beurtheilen, wie er damals fühlte und strebte. Im ersten Bande dieser Briefe und Denkschriften theilte ich bereits aus dem Jahre 1795, als Zschokke sein Vaterland verliefs, einen Brief desselben mit; durch die Güte der Schwester des verewigten trefflichen Kupferstecher Fr. Bolt bin ich jetzt im Stande aus den Jahren 1794 — 1797 Briefe an Bolt hier zu geben, welche den Mann bis zu seiner Ankunft und Feststellung seiner Lebensverhältnisse in der Schweiz, charakterisiren und uns von ihm ein lebhaftes Bild vor Augen führen. Jener im ersten Bande abgedruckte Brief ist also zwischen die hier folgenden Briefen f. und g. zu setzen.

Nicht unbemerkt kann hier bleiben, dafs diese Briefe von Zschokke, so wie die Briefe von Kolbe an Bolt, zugleich auch ein wohlthuendes, schönes Bild von dem Letztern geben. Bolt war sehr ausgezeichnet als Kupferstecher, doch als Mensch steht er noch höher, und mit Recht kann man von ihm sagen: er war nach Charakter, Gemüth und Gesinnung ein wahrhaft edler Mensch! Auch bei seinen Schülern lebt er in dankbarer Erinnerung fort, und unsre brave Künstlerin Auguste Hüssener hat aus Pietät für ihren verstorbenen Freund und Lehrer sein Portrait, — sprechend ähnlich — in Kupfer gestochen. Die Platte ist mir zugestellt und ich werde nicht säumen das Blatt baldigst der Oeffentlichkeit zu übergeben.

a.

Frankfurt a. d. O., d. 22sten August 1794.

(Natürlich, bei einer Pfeife Taback geschrieben.)

Mein Lieber!

Gotteslohn für die beiden antiken Köpfe, davon der eine der Juno, der andre der mediceischen Venus gehören soll. Offenherzig zu gestehn, ich bin mit den Köpfen in Verlegenheit, wiewohl ich Lavaters Physiognomik studiert habe. — Welcher Kopf gehört zum Rumpf der Juno? — Homer nennt die Juno gewöhnlich die Ochsenäugigte; aber ich suchte umsonst nach dieser karakteristischen Unterscheidung. Eben so wenig fand ich in einem der Köpfe das süfse, schaamvolle Lächeln der Medicecrin, wel-

ches ich sonst bei ihr bemerkt zu haben glaube, und sie mir so liebenswürdig machte. Eine Venus in *puris naturalibus*, auch nicht einmal mit dem beliebten Schleier umhüllt, welcher so viel Aehnlichkeit mit den Herzen und Schmerzen der Poeten hat, ist für mich, ohne ein verschämtes Lächeln, keine liebenswürdige Liebesgöttin. Eine Venus ohne Enveloppe und Unterrock mufste selbst bei den keuschen Griechen etwas roth werden.

Dafs Ihnen die schwarzen Brüder angefangen haben zu gefallen, wundert mich und wundert mich nicht.

Was für ein Freiheitslied meinen Sie denn? Die Uebersetzung von *Allons enfans de la Patrie?* oder meine eigne Geburt? —

Was Sie über meinen Kopf und mein Herz sagen, ist kaltes Kompliment, welches ich leicht erwiedern könnte, ohne so sehr zu schmeicheln wie Sie, wenn ich nicht als zu Ardinghello den Zweiten redete.

Sie fragen mich wer der Verfasser von Lyonnel sei? — Eben derjenige, den Sie während er Ihnen daraus vorlas, zeichneten.

Ad vocem zeichnen. Ich denke, Sie wollen mir einen Abdruck von meinem Kopf schicken? Und was Ihre Zeichnungen betrifft, ich wollte sagen *opera omnia:* so halten Sie hübsch Wort. Mit den beiden Antikenköpfen haben Sie einem Durstigen ein Paar Tropfen Wassers gereicht. Er wird immer durstiger. Beiläufig erinnern Sie doch unsern gemeinschaftlichen Freund Herrn Maurer an die schöne italienische Landschaft! — Seiner Frau

Gemahlin empfehlen Sie mich recht innig, und küssen Sie derselben in meinem Namen Hand (und Mund?) Antworten Sie bald Ihrem

Heinrich Zschokke.

b.

Frankfurt, d. 1sten October 1794.

Aber ich, mein Lieber, so ein abgesagter Feind von allem Rechnen ich auch bin, halte viel auf das Rechnen in der Freundschaft; rechne gern ab und an, je nachdem es die Konvenienzen erfordern. Sie durften eher nicht eine Sylbe von mir erwarten, bevor Sie mir nicht wieder geschrieben hatten.

Und was haben Sie mir denn geschrieben? Einen ganz kleinen Brief voll grofser Räthsel. Ihre Kupfersammlung, auf welche ich immer mit stiller Ergebung hoffte, kann ich nicht erhalten, trotz dem, dafs Sie sie schon zusammengesucht haben? Weil — Ihnen das Verzeichnifs fehlt? Das letztere will ich Ihnen vor der Hand gern schicken.

Mein neustes Portrait kann ich noch nicht erhalten — weil — gewisse Ursachen dagegen sind? — Das löse mir mal ein neuer Theseus auf — ich könnte den geheimnifsvollen Knoten höchstens nur *ad modum Alexandri Magni* zerhauen.

Ins Künftige bitten wir, uns über diese mystische Offenbarungsfloskeln neue Offenbarungen zu schreiben.

Endlich, Sie haben Freundinnen? — Ja, daran hab ich schon, eh Sie mir's schrieben, noch keinen Augenblick gezweifelt. — Und eine derselben wol-

len Sie mir zur Belohnung für die frohen Augenblicke, welche Ihnen und Ihr mein Abällino gemacht, zeigen? — Hm, nur zeigen!

Mir kömmts vor, als kennten Sie mich nicht. Ich habe mit dem Abällino den unartigen Kinderzug im Charakter gemein, dafs wir auch gleich rufen: haben! haben! wenn uns eine Puppe gefällt. Zeigen Sie mir also Ihre Puppe nicht nur, sondern im Fall der Noth — — —

Nun, das übrige ergänze Ihre lebendige Ardinghello-Freundschaft.

Apropos, was kostet's, wenn Sie eine Vignette, wie z. B. vor dem Ardinghello zeichnen und stechen? Ich wünschte den billigsten Preis zu wissen, aber bald. Die Idee soll Ihnen gegeben werden (aber nicht die blofse Idee vom Preise oder der Bezahlung).

Wenn Sie meinen lieben Maurer und dessen eben so liebe Frau sprechen: so haben Sie die Güte, ersterm zu sagen, dafs ich's wohl sehe, wenn er den Kuno von Kyburg ohne allen Prunk, als ein vom Drucker ohnedies schon, so wie vom Autor verhunztes Ding, mit einem simpel gedruckten Titel vom Stapel ab ins Meer der Lesewelt laufen liefse. —

Und letzterer (d. i. nicht der Lesewelt, sondern Madame Maurer), dafs ich ihr im Geiste recht freundlich die Hand küsse, und mich freue, dafs Zairi Töchterlein vom Tode wieder erstanden. —

Allen guten Seelen, empfehlen Sie diejenige, welche herzlich darnach schmachtet, wieder der ih-

rigen einmal recht nahe zu sein, und die als Aushängeschild trägt den Namen Ihres

Heinrich Zschokke.

Noch eins! ich hab ein herrliches Mädchen, (aber nur im Kupferstich) Kraft und Geist, Jugendfülle, und Ueppigkeit des neunzehnten Jahrs. — Sehn Sie's doch an, ich bin verliebt darin. Sirta von Schnorr und Maugot, bei Wort und Leo in Lefs. Schön ist sie nicht. Aber!!

c.

Frankfurt, d. 29sten October 1794.

Nur fein deutlich und gelindsam sich erklärt, mein Lieber, ohne Poltern, ohne Toben; so läfst man sich bedeuten und bittet noch dazu um Verzeihung, wenn man mit einer zudringlichen Frage irgend unbequem gefallen sein sollte. Was die Kupferstiche betrifft: so bin ich jetzt ruhig, und freue mich wie ein Kind auf Weihnachten. Will auch nicht mehr fragen und nicht mehr Gedankenstriche ziehn, so sehr ich's freilich wohl noch immer könnte ob eines Gegenstandes, über welchen in allen Ihren lieben Briefen ein und dieselbe unveränderliche Dunkelheit herrscht.

Vom dritten Theil der schwarzen Brüder weifs ich zur Stunde selbst noch nicht mehr, als den Titel, welchen ich meinem Freunde Opitz gegeben habe, und zwölf geschriebene Bogen, die in meinem Pulte liegen.

Sie fragen, was das JHDZ auf dem Titel des

Abällino zu bedeuten habe? Meinen Namen, und keinen andern. Ich heifse Johann, Heinrich, Daniel Zschokke. Zusammenbuchstabirt: JHDZ.

Ich habe nicht, wie Sie sagen, in meinem Namen ein Paar Buchstaben, sondern ein Paar Namen zuviel.

Das Lied auf *Allons enfants*, welches Madame Maurer so gütig ist, von mir zu verlangen, könnte nichts anders, als die deutsche Uebersetzung davon sein. Diese hab' ich zwar gemacht, aber man hat sie mir genommen, und ich kann durchaus nicht erfahren, wohin sie gekommen ist. Auf ausdrücklichen Befehl der Madame Maurer müfst ich das Lied zum andernmal in einer bequemen Stunde übersetzen. Aber ein bessrer Dichter hat schon eine bessre Arbeit dazu geliefert, nämlich Vofs im Schlefswigschen Journal.

Empfehlen Sie mich an Herrn und Madame Maurer als meinen Freunden, desgleichen Ihrer Theuren — mir unbekannten; noch mehr aber Ihrem eignen Herzen

Ihren

Zschokke.

d.

im December 1794.

Ja, ich habe schwer gesündigt an unsrer Freundschaft — habe Ihren lieben Brief so unverzeihlich lange unbeantwortet gelassen, und von Ihrem angenehmen Geschenk nicht einmal gemeldet, dafs es mir richtig eingehändigt worden sei. — Meine Un-

dankbarkeit ist eben so grofs, als die Freude, welche ich beim Empfang Ihrer Kupferstiche empfand.

Aber die Sünden thun mir herzlich leid, und reuen mich sehr. Ich selbst bin muthlos, Sie in eigener Person um Verzeihung zu bitten, schicke Ihnen deswegen Ihren Liebling meiner Geisteskinder — Ihren und meinen Abällino zu, — der nun für die Vergehungen seines Vaters büfsen mag.

Ich habe dem Jungen einen andern Rock angezogen, er hat dadurch beinah eine ganz andre Physiognomie erhalten. Er soll künftig nie ohne Ihren Namen in die Welt wandern, seien Sie sein Pflegevater. Aber die Frage ist, ob Sie ihm nun noch so gut sind. Aber erzählen wird er Ihnen, dafs in jedem Augenblick seiner Umwandlung ich an Sie gedacht habe, und schon darum sollten Sie doch diesem Kinde der Liebe gut werden.

Die Karl Döbellinische Gesellschaft hat Ihren Pflegesohn so lieb gewonnen, dafs sie ihn schon jetzt einstudiret, um ihn in Stettin zu spielen. Der Himmel gebe ihm Glück; das wünsch' ich ihm zum Neujahr. Ich sage mich völlig von ihm los. Sie sind nun sein Pathchen und sein Vater.

Hätte der Schneider nicht so lange an Abällinos Rock geflickt; so würden Sie ihn schon längst nebst einem Brief von mir erhalten haben. Aber ohne Fürsprecher wollte ich doch nicht schreiben; und dieser Fürsprecher mufste grade Ihr Favorit sein.

Er erzähle Ihnen auch meine Freude über Ihr Geschenk. Ich habe fast den ganzen ersten Tag

hindurch gegafft, gezählt, geordnet, gekunstrichtert und gesprungen. Ein halbes Dutzend Pfeifen Knaster brannt' ich Ihnen zu Ehren bei der Durchsicht Ihrer Werke ab, — wie sonst grofse Herrn ihre Feuerwerke. Aber eine gute Pfeife Knaster ist besser als ein Meisterstück von Feuerwerkerei.

Ich will Ihnen künftig in meinen Briefen allerlei über Ihre Arbeiten vorplaudern, recht viel Schönes und recht viel Schlechtes, — je nachdem ich zu einem oder dem andern aufgelegt bin.

Die Schlachtstücke — da soll man mich 'nmal kritisiren hören, Lessing und Winkelmann sollen sich unterm Grabhügel noch über ihren würdigen Nachfolger freun! — Nein weg, mit den Schlachtstücken, da war Bolts Geist nicht, ein so schönes Licht auch auf die Gruppe des sinkenden Spartakus niederfällt.

Aber ein Stück wie No. 108. oh, da hab' ich mit dem Fufs gestampft vor Freuden, und mich gefreut, dafs Bolt mein Freund ist — und das war meine ganze Recension.

Und dasselbe liebe grofsäugigte Mädchen wieder in No. 109 oder unter der Eiche No. 111 darneben dem hagern Herrn, den ich fast beneiden möchte, dafs er neben dem braunen, schalkhaften Mädel so dasteht, und immer dasteht. — Wahrhaftig, 's ist mir so viel Geist, so viel Liebe in diesen Platten, dafs ich immer Bolten zu sehn glaubte, wie er bei dem Mädchen steht, die den Abällino gern las.

Aber ich rede kein Wort mehr. Erst mufs ich

Verzeihung haben. Und die wäre mir im Grunde leicht zu erobern, wenn ich erzählen wollte, dafs der Tod meines einzigen Freundes meines lieben Schwagers Faucher mich auf lange Zeit so düster, so unzufrieden mit der Welt gemacht, und so mich zu allem Arbeiten und Schreiben unfähig gemacht hat, dafs ich lange nichts schreiben, sondern immer nur träumen und weinen konnte; wenn ich erzählen wollte, dafs ich beinah durch Unvorsichtigkeit des Mädchens im Kohlendampf erstickt wäre, wenn man mich nicht noch zur rechten Zeit, wiewohl schon ohne Besinnung gefunden hätte. —

Aber ich will keine Freundschaft mir erwecken durch Mitleid, sondern durch eignes bessres Verdienst.

Na werden Sie mir wieder gut. Küssen Sie Herrn und Madame Maurer freundschaftlich in meinem Namen. Auch küssen Sie in meinem Ihr Liebchen von No. 111, und wenns möglich ist sich selbst im Spiegel oder Portrait oder in Natura.

Ich bleibe unveränderlich

Ihr

JHDZ.

e.

Frankfurt, d. 20sten Februar 1795.

Endlich, mein Ardhinghello, schreib ich Ihnen; — meine Grüfse und mein Dank an Sie, für die gastfreundliche Aufnahme in Berlin, sind schon diesem Briefe längst vorausgelaufen.

Neues hat sich hier zu Lande mit mir nicht viel ereignet. Ich bin vergnügt und gesund gewesen, ein anhaltender Kopfschmerz in der letztern Woche störte mich etwas in meiner Laune.

Seit meiner Wiederkunft in Frankfurt behagt's mir hier wenig. Berlin hat mich wirklich noch nie so interessirt, mir so wirklich gefallen, als das letztemal.

Fast alle meine Vorurtheile wider diese Residenz hab' ich fallen lassen.

Und zu dieser Verwandlung haben Sie mit unserm Freund Maurer ebenfalls nicht wenig beigetragen. Ich danke Ihnen nochmals für die frohen Stunden, die Sie mir gewährt. Wie gerne möcht ich vergelten! Das neuste, was ich Ihnen jetzt zu schreiben hätte, wäre, dafs mein Entschlufs zur Reise nach Italien und Dalmatien in mir immer fester und lebendiger geworden. Ich habe es noch stark im Sinn, zum künftigen Frühjahr, Ende Mais, Anfangs Juni von hier abzusegeln. — Wie sehr hätt' ich gewünscht in Ihrer Gesellschaft Ardhinghellos Vaterland zu durchschwärmen! — Ich habe jetzt einen andern Reisegefährten in einem meiner frühern Freunde gefunden — doch ist's mit ihm noch ungewifs.

Und eben daher eine Bitte. Verschiedne meiner Freunde und Freundinnen in verschiedenen Städten und Gegenden haben meine Silhouette verlangt. Ich verachte die Silhouetten, und wünsche Ihnen etwas besseres zu geben. — Wollen Sie meinen Wunsch erhören, lieber Bolt, und Ihre Zeichnung von mir

in Kupfer stechen? oder nur radiren, ätzen? wie es heifst.

Ich gebe Ihnen für die Platte mit dem gröfsten Vergnügen das, was Sie von den Buchhändlern empfangen. — Und zur Unterschrift: Heinrich Zschokke — für seine Freunde.

Geben Sie mir Ihr Jawort! Es ist die erste bedeutende Bitte von mir an Sie — und vielleicht die letzte, wenn ich mein Vaterland nicht wiedersehen sollte.

Antworten Sie mir bald, Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau Mutter und Fräulein Schwester, und bleiben Sie gut

Ihrem

Zschokke.

f.

Frankfurt, d. 18ten April 1795.

Ich bekenne es gern, dafs es sehr unartig von mir war, Ihnen so lange nicht zu schreiben, ob ich gleich mit meinem Geiste oft genug bei Ihnen lebe. Allein so grofs meine Sünde in der Freundschaft war, so grofs sei nun auch Ihre Tugend, Ihre Grofsmuth gegen mich. — Zu rechtfertigen ist mein Stillschweigen keineswegs, aber zu entschuldigen.

Meine grofse mir vorliegende Reise hat mich bisher aufserordentlich in Thätigkeit erhalten; so dafs ich froh war, wenn ich aufspringen konnte vom Schreibtisch, um freien Odem zu holen. Dann war ich entweder durchaus verstimmt, um mich mit einem meiner Lieblinge zu unterhalten, oder — ehrlich gesagt — zu träge und müde geworden.

Ich bedaure Sie herzlich, dafs Sie so viel arbeiten müssen, und wünsche demungeachtet Ihnen und der Welt Glück, dafs Sie so viel arbeiten können. — Aber, lieber Ardinghello, bedenken Sie auch die Stärke und Schwäche Ihres Körpers! — opfern Sie sich nicht zu früh auf. Es ist besser, einen Thaler weniger in der Tasche, und einen gesunden Tropfen Bluts mehr in den Adern zu haben.

Die Ehre, wofür der Künstler hauptsächlich oder beiläufig arbeitet, verdient nicht, dafs man ihr eine einzige reelle Lebensfreude opfert. —

Sie wollen, wenn Sie mein Portrait stechen, eine andre Unterschrift geben. Diese Unterschrift klingt schmeichelhafter für mich; die meinige schmeichelhafter für meine Freunde. Sie meinen Göthe, Wieland etc. haben sich nicht stechen lassen. Ich gestehe, wenn ich einer dieser Männer wäre, würd' ich's auch nicht thun, weil dann die Eitelkeit nicht zu läugnen wäre. Da ich aber zur Zahl der *virorum obscurorum* gehöre, da ich Schattenrisse zu mangelhaft, Gemälde zu theuer finde, um meine Freunde, bei meiner Abreise, damit, als ein Andenken, zu beschenken; so wählt' ich den Kupferstich. Da er nicht öffentlich erscheinen, sondern privatim verschenkt, und unter den Spiegeln meiner Lieben paradiren soll: so findet der Vorwurf der Eitelkeit noch weniger statt, oder es verdient ihn eben so jeder, der sich auch nur silhouettiren liefse. Unter meinem Kupferstich könnte eben so gut stehn: *Henri Zschokke pour prendre congé.* Inzwischen lafs ich mir jede Bedingung gefallen, wenn Sie mir meine Bitte

bald erfüllen wollten. An meiner Dankbarkeit zweifeln Sie nicht. —

Was übrigens die Ehre in Kupfer gestochen zu werden betrifft; so theile ich sie jetzt mit vielen elenden Wichten. Lorbeern in Kupfer gestochen, sind keine wirkliche.

Auf Ihre vortreffliche Arbeit zum Kuno freu ich mich; nicht des Kuno, sondern Ihrer Kunst wegen. Kuno war Ihrer Kunst übrigens nicht würdig.

Zuletzt noch ein Wort von Ihrem Pflegesohn Abällino. Er ist in Stettin mit Beifall gegeben. Neulich hat ein neues Kaufartheischiff, das von Swinemünde auslief, den Namen Abällino empfangen. In Frankfurt sah ich die Aufführung. Man spielte schlecht. Fast alle Charaktere waren vergriffen, und Döbbelin beklagte sich, dafs ich ihn, durch mein hartes Urtheil darüber um tausend Thaler gebracht habe. In Magdeburg ist er gegeben, und mit gröfserem Applaus, als in Stettin, aufgenommen worden. Nun adieu! Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau Mutter und Schwester von Ihrem

Zschokke.

8.

Bei Bern, d. 12ten Juli 1796.

Mein lieber, theurer Bolt.

Ihr Brief vom 11ten März kam in der Mitte vorigen Monates erst in meine Hände, nachdem er ein Vierteljahr lang, der Himmel weifs, wo, herumgeschwärmt ist. Er war inzwischen wohl conservirt; er kam von Ihnen, und dies ist mir genug. Allein,

Sie sagen mir schon von einem an mich abgesandten Briefe, ich aber habe keine Zeile von Ihrer Hand gesehen; die ersten sind dies Schreiben von Ihnen, welches vor mir liegt.

Mit den Briefen gehen aufserordentliche Verwirrungen vor. Vom Abällino zweiter Ausgabe sagen Sie mir das erste Wort; Freund Opitz hat mir davon noch keine Silbe geschrieben, kein Exemplar für mich nach der Schweiz besorgt. — Fragen Sie doch unsern lieben Maurer, ob er denn kein Paket von mir durch die Felseckersche Buchhandlung in Nürnberg empfangen, oder keinen meiner Briefe.

Was mein Portrait betrifft; so bitt ich Sie um unsrer Freundschaft willen, lassen Sie es vor keinem Buche gestellt werden. Ich erbat es mir von Ihnen nur um meinen verschiedenen Freunden und Freundinnen eine kleine Freude zu machen.

Dafs ich ein ganzes Vierteljahr in Paris herumgeschwärmt bin, werden Sie vielleicht durch andre erfahren haben. Allerdings ist Paris der Reise des Künstlers werth; Rom geht durch Buonaparte unter und in Paris zum neuen Leben wieder auf. Die Lyceen, die Theater und besonders das Museum im Louvre locken und ziehn mit Magnetengewalt aller Welt Künstler herbei. Ich bin unaussprechlich glücklich im Museum, in diesem Triumphhause menschlicher Kunst gewesen — in dieser Bildergallerie ohne gleichen.

Sie werden auch um vieler andern Hinsichten willen, die Reise nach Paris nicht bereuen, wenn Ihnen gleich die Pariser und Pariserinnen so wenig,

als mir, oder andern jetzt in Paris lebenden Deutschen behagen werden. — Dazu kömmt, dafs es in Frankreich für den Fremden sehr wohlfeiles Leben ist. Ich logirte im *Hôtel la Prime, rue Grenelle Saint Honorée,* also in der Nähe des *Louvre, Palais royal* und der *Thuileries,* und bezahlte für ein Zimmer nach der Strafse heraus monatlich anderthalb Karoline. Dies war von allen was ich genofs das theuerste. Essen, Trinken, Kleider, Theater, Lustbarkeiten andrer Art sind meistens wohlfeil.

Wenn Sie nach Paris gehen, so werden Sie durch die Schweiz müssen. Ich schätze mich schon in Hoffnung glücklich, Sie bald hier umarmen, und mit meinen Schweizerfreunden und Freundinnen bekannt machen zu können. Auch hier am Fufse der Alpen wollen wir das Bündnifs unsrer Freundschaft bei einem Glase Wein und einer Pfeife Tabak erneuen, und auf der Spitze des Gotthard oder Rigi unsern deutschen Brüdern ein Vivat rufen. Herr Oelsner dankt Ihnen tausendmal für das angenehme Geschenk. — Schreiben Sie mir bald. Ich reise in der andern Woche nach Savoyen. Sobald ich Ihre Ankunft höre, flieg ich Ihnen mit offnen Armen entgegen.

Das Urtheil des Herrn Kolbe über meinen Abällino macht seinem Geschmack viel Ehre; es stimmt in der Hauptsache mit den meisten öffentlichen, die mir bisher zu Ohren gekommen sind, überein.

Findet Sie dieser Brief noch in Berlin, so empfehlen Sie mich allen meinen lieben Freunden, mit

denen Sie in Verbindung stehn; besonders auch Ihrer liebenswürdigen Familie.

Ewig

Ihr

Zschokke.

h.

Reichenau in Graubünden, d. 30sten Januar 1797.

Ja mit dem Nachhausekommen wirds seine guten Wege haben, mein lieber Ardhingello! — Ihr Gevatter ist ein grauer Bruder worden zur Strafe, dafs er ein Paar schlechte schwarze geschrieben hat. — Kommen Sie auf Ihrer Frühlingsreise nach der Schweiz und in die Republik des freien Rhätiens, da werden Sie finden: 1) Reichenau ein schönes, neues Schlofs und Herrschaft, am Fufs des himmeltragenden Calanda; am Zusammenflufs des Ober- und Niederrheins in einem äufserst romantisch-schönen Thale. In einem Nebenflügel residirt Bürger Comeyras, französischer Gesandter bei unsrer Republik — der gröfste Theil des Schlosses, nebst Schlofsgarten u. s. w. ist dem bündnischen Seminarium geeignet. Dies Seminarium ist frei und unabhängig, einst vom Bundespräsidenten von Tscharw errichtet, jetzt erblich und eigenthümlich an einen andern überlassen. 2) Und diesen andern werden Sie auch finden; es ist der Eigenthümer und Direktor des hiesigen von Schweizern, Bündnern und Italienern besuchten Instituts. Es ist ein guter Freund von Ihnen, mit Namen Zschokke. Sein gegenwärtiger Mitdirektor und Kollege, ein liebenswürdiger, ein und siebzigjähriger,

rascher Greis, der Herr Professor Nesemann, wird Ihnen auch nicht mifsfallen.

Das wäre also ein Vorschlag zur Güte, den auszuführen Ihnen allein zukommt. — Ich bitte, bitte! Kommen Sie!

Ich bin, wenn sonst nicht unbekannte Stürme mich wieder angreifen, im Hafen der Ruhe und segle nicht weiter. Anspruchslos auf den Glanz der Welt, bescheiden und zufrieden leb ich hier in republikanischer Simplicität mir selbst, der guten Sache, und den Musen. Mein Herz ist ruhig; meine Jugendwünsche ruhn am Ziel.

Dafs Sie die Barbareien des achtzehnten Jahrhunderts zeichnen wollen freut mich — mein Julius Sasse ist jetzt schon in der zweiten Ausgabe unter der Presse — ich wünschte wohl Ihr Kupfer dazu.

Schicken Sie mir doch durch Mefsgelegenheit, durch Orells in Zürich, Ihre Kupfer zu — meine Schriften sollen Sie haben — ich gesteh es — ich hatte unsern Vertrag ganz vergessen! — Kann ich Ihnen mit Addressen auf Ihrer künftigen Reise dienen — so steh ich gern zu Befehl mit meinen Bekanntschaften. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Familie. — Adieu! ein Kufs! Ewig Ihr

Zschokke.

Pius Alexander Wolff.

In den Jahren 1817 bis 1826 enthielt die Haude- und Spenersche Zeitung in Berlin Theater-Kritiken, welche sich Lessings Dramaturgie würdig anschliefsen und es wohl verdienten, gesammelt und zum Nutzen dramatischer Künstler als ein Ganzes zu erscheinen. Der Verfasser*) hat bis jetzt unbekannt bleiben wollen und somit soll sein Name auch hier nicht genannt werden. Die Correspondenzen, welche derselbe in jener Zeit mit den denkenden und gebildeten mimischen Künstlern Berlins führte, geben den sichersten Beweis von der Wichtigkeit solcher gehaltvollen Beurtheilungen. Man wird uns Dank sagen, wenn hier einige Briefe von P. A. Wolff — diesem wahrhaft genialen und grofsen Künstler — mitgetheilt werden, welche er damals an den unbekannten Recensenten über seine Darstellungen des Hamlet, Egmont und Posa schrieb. Nachzulesen sind: beim Briefe a. die Kritik in der Spenerschen Zeitung No. 148. 149. vom 10ten und 12ten December 1818; Brief b. ebendaselbst No. 4. 5. vom 9ten und 12ten Januar 1819; Brief c. ebend. No. 29. vom

*) Vorgänger des jetzigen geistvollen Kritikers in derselben Zeitung.

9ten März 1819; Brief d. ebend. No. 127. 130. vom 23sten und 30sten Oktober 1819.

---

a.

Berlin, d. 10ten December 1818.

Zählen Sie mich, verehrter Unbekannter, unter diejenigen Künstler, die einen Kritiker, wenn sie ihn geprüft und schätzen gelernt haben, wie einen wohlwollenden Freund betrachten; dafs dieses bei Ihren Beurtheilungen der Fall ist, werden Sie daraus erkannt haben, dafs jedesmal, wo Sie mich überzeugt haben, ich Ihrer bessern Ansicht gefolgt bin. Ich berufe mich auf das „Leben ein Traum" und so weiter, zunächst auf „die Heimkehr".

Heute gilt es meinem Hamlet, und ich stehe für jedes Wort und jede Bewegung Rede; nicht um auf meinen Ansichten zu beharren, um Ihrem Urtheile über mich keinen Grund zu geben, welcher Sie glauben machen könnte, ich hätte Ihre Bemerkungen nicht beachtet, wenn in der Folge einiges von dem Gerügten wiederkehren sollte. — „Wie ich — dem Herkules"!*) Im Allgemeinen schwebt ein

*) In der Beurtheilung heifst es: mit der Stelle: „wie ich dem Herkules" — hin ich uneins. Wolff sagt: wie ich — (kleine Pause, irgend ein Entgegengesetztes suchend — dann, als nehme er das Erste Beste:) „— dem — Herkules"! — Ich glaube: Hamlet ist vom Gefühl seiner Schwäche so durchdrungen, dafs ihm in dem Augenblicke sein Gegensatz ganz bestimmt und ohne Suchen vorschwebt, und dafs er nur den Gott der Kraft sich entgegensetzen kann und soll. Deshalb steht auch weder im Englischen noch in der Uebersetzung vor Herkules ein Gedankenstrich sondern es heifst bestimmt: „wie ich dem Herkules". —

Gleichnifs nie so auf der Zunge, dafs der Sprechende, wenn ich recht beobachtete, nicht eine kleine Pause mache, ehe er solches ausspricht, denn jedes Gleichnifs ist an sich schon eine Folge der Reflexion. Hier ist es aber dem Hamlet gar sehr daran gelegen, einen recht bedeutenden Abstand zu finden, indem er den jetzigen König mit seinem Vater vergleicht, und als hätte er den gröfsten Contrast plötzlich gefunden, entfährt ihm nach einem kleinen Nachdenken der Name Herkules. Dafs der Gedankenstrich im Buche fehlt, kann nicht in Anschlag gebracht werden, denn Pausen, so wie die Melodien der Deklamation, mufs der Darsteller componiren, und indem Sie meine Anrede an den Geist billigen, geben Sie mir solches zu, ich spreche sie mit mehrfachen Pausen, welche von Shakespeare eben so wenig vorgezeichnet sind. — „Das Gespräch mit Horatio auf der Terrasse zu unbefangen". Sie mögen vollkommen Recht haben, dafs mir dieses mifslungen, aber ich war dann so unglücklich, meine Intention nicht in Evidenz gebracht zu haben. Denn schon das Auftreten in dieser Scene, wenn Sie es vielleicht früher bemerkt haben, oder in der Folge beachten werden, wird Ihnen erklären, was ich mir denke, das in Hamlets Seele vorgeht, als er den Ort betritt, wo ihm sein Vater nach dem Tode erscheinen soll. „Die Luft geht scharf, es ist entsetzlich kalt", hören Sie, als eine Folge innerlichen Schauers gesprochen, und diese Scene behauptet überdiefs jedesmal eine so grofse Gewalt über meine Fantasie, dafs ich eben durch diese Befangenheit vielleicht verhindert wurde,

sie so darzustellen, wie ich sie empfinde, und Sie dadurch vollen Grund erlangten mich zu tadeln. Es ist so schwer sich über dergleichen in ein Paar Zeilen zu erklären, worüber man gar viel und lang sprechen möchte, da es sich so sehr der Mühe verlohnt, und es ein so grofser Genufs ist, wenn es einen Gegenstand betrifft, den beide Theile tief ins Herz geschlossen haben. Mein früheres Kunstleben gewährte mir diese Annehmlichkeit in so hohem Grade, dafs ich hier, wo ich es entbehre, um so mehr ein Recht habe, mich darüber zu beklagen. Das Pochen, das Ausbleiben der Flamme u. s. w. werden Sie früher nie bemerkt haben; Sie tadeln es mit vollem Rechte, sind aber auch gewifs überzeugt, dafs ich mir so etwas nicht würde zu Schulden kommen lassen, wenn man solchen Zufälligkeiten in der Eile begegnen könnte. Mein unterirdischer Inspector verunglückte bei dem Versinken des Geistes, und dieser mufste nun auf so störende Weise von einem Geistlosen erinnert werden. Ich berufe mich darauf, dafs es bei keiner der vorigen Vorstellungen Hamlets der Fall war. Indem ich diese Zeilen an Sie richte, habe ich keinen andern Grund als den obenerwähnten: Sie zu versichern, dafs Ihre Beurtheilungen meine volle Achtung und Aufmerksamkeit haben und behalten werden, und es nie Mangel an einem von Beiden sein wird, wenn Sie mich auf etwas beharren sehen, zu dessen Abänderung es mir an der vollen Ueberzeugung fehlt. Meine Zeit wird mir nicht erlauben, meinen Liebling weiter zu vertheidigen, aber wir leben ja in einer Stadt, und stun-

denlang sogar unter einem Dache, sollte es mir zum Besten der Kunst nicht vielleicht so gut werden, Ihnen einmal im Leben zu begegnen, um unsre Ansichten über den Hamlet auch unter einen Hut zu bringen? Ich schliefse diese Zeilen, in Eile geschrieben, mit der Bitte mir ein Zeichen zu geben, dafs Sie solche erhalten haben, jedoch kein öffentliches. Sollten die Gründe Ihrer Anonymität so bedeutend sein, dafs sie die freundliche Einladung mich näher kennen zu lernen, überwiegen, so empfangen Sie hiermit die Versicherung, dafs ich diefs sehr beklage, indem es mir eine Gelegenheit entzieht, meine Ansichten über die Kunst durch gegenseitige Mittheilung auszubilden und zu befestigen.

Wolff.

B. †

Berlin, d. 9ten Januar 1819.

Ich danke Ihnen für zwei freundliche Briefe. In dem ersten erwähnten Sie selbst, dafs Sie mir mit dem Schlufs der Hamletskritik wehe thun wollten, daher schwieg ich. Auch glaubte ich aus Ihren Zeilen die Mahnung zu lesen: der Künstler soll sich nicht anders gegen die Kritik vertheidigen wollen, als durch seine Leistung. Sie waren daher sehr gütig, einer Uebereilung so freundlich zu begegnen, die ich in der Wärme mir habe zu schulden kommen lassen, welche immer noch einige Tage nach einer Lieblingsdarstellung bei mir anhält. Ich habe meinen Hamlet mit Göthe studirt und meine Darstellung nach seinen Ansichten regulirt, und würde

mich leichter von der Rolle selbst trennen, als meinen Glauben abschwören. Dafs Sie mir indessen nicht blofs Schmerzen verursacht haben, sondern auch Nutzen, wie das nicht anders möglich ist, wenn man es mit einem geistreichen Manne zu thun hat, er mag wohl oder übel wollen, werden Sie gewahr werden, wenn ich jemals den Hamlet hier wieder geben sollte, wozu ich aber vor der Hand keine Neigung verspüre. — Habe ich als Posa die Scene im vierten Akt mit Carlos eiskalt zu geben geschienen, so habe ich schwer gefehlt, und Sie werden mich es büfsen lassen. Andern ist es nicht so vorgekommen, und gewollt hab' ich es auch nicht. Kälter als in allen andern Scenen mit Carlos ist hier der Posa; denn im Anfange der Unterredung belügt er ihn, weiterhin ist er empfindlich, durchgehends aber mit dem Gedanken an die Donnerwolke, die über seines Freundes Scheitel hängt, beschäftigt. Die Besonnenheit Posa's und die Leidenschaftlichkeit des Carlos im Contrast, so wie das Uebergewicht eines ruhigen Ernstes, mit welchem Posa die Brieftasche fordert, sind hier die Intentionen des Dichters, das weifs ich aus seinem Munde, und Carlos, als er seinem Freunde um den Hals fällt, glaubt ja auch der seltsamen Verschlossenheit Posa's durch einen Vorwurf über seine Kälte zu begegnen. Uebrigens ist in dieser Scene eine Nuance, die Posa's Liebe gegen seinen Freund recht warm hervorhebt: „So hab ich's nicht gemeint, so wahrlich nicht, dafs du erschrecken solltest", wobei ich jedesmal, auch in der letzten Darstellung, den Carlos mit Innigkeit

umarme. Yngurd und Braut von Messina werden nächstens wieder auf die Bühne kommen, zu ersterem fehlt nur noch die völlige Genesung der Demoiselle Roger (Asla). Sodann Wallenstein, doch habe ich zu letzterm, so wie zu Egmont und Götz noch keine Aussicht, da die Flamme auch gar nichts verschonte, was Melpomene angehörte. Der Anfang Ihres heutigen Billets ist so freundlich, dafs ich es nicht unterdrücken kann, Ihnen zuzurufen: Sein Sie nicht zu strenge, erinnern Sie sich in welchem Zustande ich vor drittehalb Jahren die Regie des Trauerspiels übernahm, und da Sie das Beste der Kunst wollen und befördern, so verkennen Sie wenigstens nie, auch in dem Mangelhaften nicht, meine ähnliche Absicht. Ich habe mein Leben meiner Kunst hingegeben, und kann nur Reue oder Unlust empfinden, die von Männern erweckt wird, von denen recht verstanden zu sein, ich als Glück erkenne. Eine ähnliche Correspondenz habe ich nie geführt, und setze sie auch nicht weiter fort; sie giebt nur den Schein von Ihnen gelobt sein zu wollen, und in diesem Lichte gerade vor Ihnen zu erscheinen, ist mir unerträglich, abscheulich, unwürdig. Leben Sie wohl! ich enthalte mich bei der Aufschrift dieses Briefes Ihres Namens, weil Sie es so zu wollen scheinen, doch werden Sie wohl selbst gefühlt haben, dafs Sie mir zu interessant sein mufsten, um eine sehr verzeihliche Neugierde zu unterdrücken, und dafs es dem Manne wohl ansteht, wenn er sich ohne Furcht nach einem gerüsteten Begleiter umsieht, der seine

Waffen zu führen weifs, und die Hand am Schwerdte behält.

Wolff.

c. †

Berlin, d. 11ten März 1819.

Recht herzlich freut es mich, dafs meine letzte Darstellung des Hamlet Ihnen Vergnügen machte; ich höre von allen Seiten sie meinen frühern Darstellungen vorziehen, und fühle tief wie sehr ich Ihnen verpflichtet, wie viel ich Ihnen schuldig bin. Gönnen Sie mir, uns fortwährend Ihre Aufmerksamkeit und Mittheilung Ihrer sinnigen Beobachtungen, Sie finden Dank für Ihre Wachsamkeit. Aber auch für Ihre Diskretion danke ich, hinsichtlich der scenischen Aenderungen, die ich nach Ihren Wünschen auf meine Verantwortung ohne Anzeige unternommen hatte. Ad vocem Diana benachrichtige ich Sie, dafs ich mich längst jedes Streits und jeder Einwendung in Kleiderangelegenheiten begeben habe, ich unterrichte mich nur von den Farben im Voraus, weil meine Fantasie daran gewöhnt ist, bei dem Studio meiner Rolle sie vor Augen zu haben. Mit meinem Eigenthum aber, mit meinem Antlitz will ich nach Ihren Wünschen verfahren; Sie sollen den Cäsar bebackenbartet schauen, und zwar in der Form, wie Ihre Beschreibung. Ich hatte vor einigen Tagen eine angenehme Ueberraschung. Ich glaubte längst durch ein geistiges Band mit Ihnen verbunden zu sein, und wie mich meine Ahnungen denn selten täuschen, habe ich nun die Bestätigung gefunden. Sie haben mich, mein geschätzter Freund, in dreierlei Gestalten an-

gesprochen, und sind der Urheber meiner Pretiosa, die nächstens in neuer Gestalt die Bühne betreten soll.

Wolff.

d. †

Berlin, d. 27sten October 1819.

Ihren Ansichten abermals mit Erfolg nachkommend hatte ich die Erscheinung*) so verändert, dafs der Beifall allgemein war, die Musik war um die Hälfte gekürzt, Clärchen hatte nichts mehr aufzulangen, in der rechten Hand einen leichten Palmzweig haltend, in der Linken die Palmkrone, ruhte sie auf dem Kopf eines Löwen, hinter welchem eine weifse Lanze mit dem kleinen Freiheitshütchen und den sieben Pfeilen aufgesteckt war, alles leicht in Harmonie mit den Wolken gemalt, sie bewegte sich sehr wenig, schwang einmal den Zweig, zeigte nach dem Ufer, dann nach dem Hute und hielt die Krone über Egmonts Haupt. Die Scene mit Ferdinand hatte ich etwas gekürzt, das „fahre hin" mit der gewünschten Bewegung begleitet, und im dritten Akt mein Clärchen nach Herzenslust im Arm gehalten, es ging alles sicherer, freier und bestimmter als in der ersten Vorstellung, so kam es auch allen meinen Bekannten vor, die ich darüber sprach. Das Haus war eben so voll als das erstemal, die Aeufserungen des Beifalls dieselben, eben so am Schlufs das zweimalige Applaudissement, Clärchen und Egmont wurden gerufen. — Die gestrige Recension**) ist so,

*) Im Egmont von Göthe.

**) In der Vossischen Zeitung erschien eine Recension, welche schlecht, ungerecht und wegwerfend war.

dafs ich mich hüten werde, eine meiner Lieblingsrollen, wie Hamlet oder dergleichen diesen Winter zu spielen, das ist Mord und Todschlag, und Sie werden sehen, die dritte Vorstellung von Egmont ist leer, wir haben es der Recension wegen nicht auf's Repertoir gesetzt, obwohl es von mehreren Seiten gewünscht ist. Doch was klage ich in einem wehrlosen Zustand, ich tröste mich am Ende mit dem Dichter, der eben so schlecht wegkömmt, obwohl er viel leichteres Spiel hat, sein Egmont bleibt, der meine geht vorüber. Aber Ihr, die Ihr die Feder führt, und befsrer Meinung seid, dürft Ihr Euren Geschmack, Euer Vergnügen so höhnen lassen? Könnt Ihr es zugeben, dafs man Eure Talente, die Ihr pflegen und hegen wollt, mit Füfsen tritt? müfstet Ihr nicht auch einmal das Schwerdt zum Schutze der Eurigen ziehen, recht derb ausholen und dem Barbaren den Schädel spalten?

Wissen Sie auch, dafs Ihre Recension*) in ganz anderer Art als in künstlerischer grofses Aufsehen macht, davon mündlich, ich werde mich hüten Ihnen darüber zu schreiben**).

Eslair ist in Leipzig engagirt. Freund! warum waren Sie nicht in der letzten Egmonts-Vorstellung, Sie hätten Ihre Freude gehabt, auch in der Giftscene hat die Stich etwas gekürzt. Ich schwöre Ihnen zu Gott und allen Heiligen, ich hatte den ganzen Abend Sie in Gedanken, und wollte es Ih-

*) Spenersche Zeitung No. 127. vom 23sten October 1819.

**) Wolff meint in politischer Beziehung: man verbot nämlich die Aufführung des Egmont.

nen recht zu Dank machen, denn womit kann ich Ihnen meinen Dank sonst bezeigen als in dem Streben Ihren Idealen nachzukommen, und Sie geben sich so viele Mühe mit mir. So mufs es auch sein, einen tüchtigen Freund an der Seite kann der Künstler nur etwas leisten, streng und ermunternd. Nur wer Euch ähnlich ist, versteht und fühlt, nur der allein darf richten und belohnen.

Wolff.

Ludwig Robert.

Sand's That und Bestrafung sind bereits als der Geschichte anheimgefallene Facta zu betrachten, und man darf darüber die Details sammeln, damit die Motive, welche dem Verbrechen zu Grunde lagen, stets mehr und mehr aufgeklärt werden. Ludwig Robert, ein eben so geistreicher Dichter, als streng rechtlicher und wahrhaftiger Charakter, berichtet über Sand's Hinrichtung umständlich in dem hier folgenden Briefe.

†

An K. A. Varnhagen von Ense in Berlin.

Manheim, d. 22sten Mai 1820.

Herzlichen Dank für Ihre beiden ausführlichen nachrichtsvollen Briefe, die ich doch endlich beantworten mufs. Ich habe hauptsächlich deshalb damit gezögert, weil Sie Gegennachrichten vom Lande Baden von mir verlangen und ich so eingezogen und ohne allen Umgang (auch darum, weil ich gern un-

gestört hier bleiben wollte) gelebt habe, dafs ich durchaus nichts wufste, als das, was die Fama des öffentlichen Marktes laut aussprechen darf. Da wollte ich nun vorher einige Eingeweihte sprechen; unter andern Liebenstein, der hieher zum Hofgericht versetzt ist; es ist mir aber bei seiner Eingezogenheit bis jetzt noch nicht gelungen. Und wer weifs ob es mir auch etwas geholfen hätte? Denn meiner Ahnung oder richtiger meiner innersten Vorherüberzeugung nach, ist das Geheimnifs der Eingeweihten: das grofse Staatsmysterium des Nichts. — „Was Preufsen thut, ist wohlgethan!" ist hier Hof- und Staatsparole und „Nachgemacht!" heifst das Gegenwort, das jede Militair- und Civil-Schildwacht antworten mufs. Wenn bei Ihnen in den Kucheuladen die französisch liberalen Blätter zu finden sind, so sind sie vom Carlsruher Museum verschwundén und dort nur der Moniteur, das Journal des Débats und die Preufsische Staatszeitung zu finden. Was soll das helfen? Stehen nicht im Journal des Débats so freisinnige Worte, als unter Louis XV. Voltaire sie nicht zu schreiben wagte? Müssen nicht darin die Reden und Discussionen der linkesten Seite abgedruckt werden und sind die Ultras nicht gezwungen wider Willen links und linkisch zu sein? Denken Sie aber nur nicht, dafs hier noch die rege Theilnahme für politische Gegenstände sei, wie z. B. die Ständeversammlung. Die reichen Aerndten, die Milde des südlichen Klimas, und, man darf es sagen, die Milde der Regierung, die auf gut Oestreichisch Niemand belästigt, Niemand im vorzüglichen Genusse

seines Lebens stört und doch Leben und Eigenthum und auch das Recht zwischen Gleichberechteten schätzt, läfst vergessen, dafs vor einem Jahr einmal eine Ständeversammlung in Baden war; und heifst es gleich, dafs sie bald wieder zusammenkommen wird, so nimmt man doch geringen, ja gar keinen Antheil daran. Selbst weniger efslustige umschaulichere Menschen sind gleichgültig dagegen, und meinen, es könne dort zu keinem bedeutenden Wort kommen, da die Rechte der Stände durch die Machtvollkommenheit — gleich Null geworden wären. Im Schlosse werden sie nicht mehr zusammenkommen, sondern in dem Hause, wo sonst der Minister Hacke wohnte. Man meint Duttlinger, Liebenstein, Rotteck und Kern würden nicht mehr erscheinen, wie und wodurch dies geschehen soll, weifs ich nicht recht. Auch Kern ist versetzt und soll in Folge dessen melancholisch geworden sein. Die Regierung ist wie gesagt milde, und milder noch die Beamten. Man fühlt keinen Druck und athmet vergnüglich die freie Luft des milden Himmels. Der Grofsherzog ist wohl und munter, und verfehlt kein Theater. Wie sollte ich zu der hohen Ehre kommen ihn zu sprechen, da ich nichts in seinen Mittwochsaudienzen zu erbitten habe. Einmal bin ich ihm nah und zu Fufs begegnet. Er kannte mich nicht. Auch habe ich ihn ja auch nur flüchtig und ein einzig Mal als Markgraf gesprochen. Von den Büchern, die Rotteck und Liebenstein schreiben sollen, habe ich nichts gehört. Sobald sie erscheinen sollen Sie sie erhalten. Von Kunst weifs ich Ihnen von hier aus nicht

viel zu sagen, obgleich unser Theater durch den neuen Intendanten Herrn von Sternberg ganz umgewandelt ist und nicht übel. Das Karlsruher Theater aber wird täglich schlechter und gemeiner, die Oper ausgenommen. Der berühmte Sänger Wild hat mir total mifsfallen.

Vorgestern früh um halb sechs Uhr fand hier die Hinrichtung Sands statt. — Was ich Ihnen darüber schreibe ist so authentisch, dafs Sie es in meinem Namen erzählen können. Als man ihm das Urtheil ankündigte, vernahm er es freudig. Als man ihn fragte, ob er auch im Stande wäre den Kopf gerade zu halten und überhaupt genugsam gesund, stand er von seinem Lager auf, ging das Zimmer auf und ab und hielt den Kopf in die Höhe. Unter mehreren Dingen, die er bei dieser gerichtlichen Scene zu Protokoll diktirte, war auch: dafs es seine Eltern lieber sehen müfsten, dafs er auf dem Schaffotte, als an einer Lustseuche stürbe. Von nun an durfte in den letzten drei Tagen Jedermann zu ihm, den er annahm. Der Regimentsrath Bloch, der bei ihm war, erzählte mir, dafs er ihn im Gespräch mit einem Geistlichen gefunden hätte, worin ganz abstrakt über religiöse und philosophische Gegenstände gesprochen wurde; er war fünf Viertelstunden da und wufste mir doch nicht viel zu erzählen; aufser Sand's Aeufserung, dafs Körperschmerz kein und nur Seelenschmerz Schmerz wäre. Alle die ihn schon früher und dann später sahen stimmen darin überein, dafs er nach empfangenem Todesurtheil heiterer und auch körperlich gesunder war. Das hektische Fieber sank

fast auf Null und er afs mit Apetit, *con amore* wie sich ein gebildeter Augenzeuge ausdrückte, selbst um drei Uhr Morgens (am letzten) seine Mehlsuppe. Aus des Oberstlieutenants H. Munde weifs ich folgendes Gespräch: H. Kennen Sie mich denn? Sand. O ja, Sie waren bei meiner Arretirung, trugen aber damals Uniform. Werden Sie auch Uebermorgen ——? H. O ja! ich werde sogar den Zug commandiren, der Ihren Wagen eskortiren wird. Sand. Ich danke Ihnen. — Was ist der Tod? Lassen Sie uns einmal ein ruhiges Wort darüber sprechen: Sie haben ihm gewifs schon oft entgegengestanden; ich sehe es an Ihren Dekorationen. Sie sind ihm nahe gewesen (NB. Ehrenlegion). Nun da konnten Sie sterben, da werden Sie vielleicht wieder sterben für Eines Andern, für eine Ihnen ganz fremde Idee. Ich sterbe für meine Idee, für das was ich für recht und gut halte. H. Das sind Kantische Floskeln, und Sie hätten bei Zeiten besser gethan, Wasser unter Ihren Wein zu schütten. Als ich ihm dies sagte, fuhr H. im Erzählen fort, schwieg er und die Thränen kamen ihm in die Augen. Ich thue desgleichen. — Den Tag vor seiner Hinrichtung liefs sich Sand den Scharfrichter kommen und unterhielt sich anderthalb Stunden lang mit ihm. Es ist (bei der Verschwiegenheit des Mannes) nicht viel davon ins Publikum gekommen, und die einzelnen Worte, die man gehört hat, sind nicht besonders merkwürdig. Merkwürdiger ist die Verwandlung des kolossalen Mannes, der, seines Amtes gewöhnt, plötzlich weich und unsicher ward; indem, wie er

sagte, statt zuzureden und zu trösten, er getröstet und zugesprochen wurde. Dafs die städtische Regierung besorgt und vorsichtig war, ist ihr nicht zu verdenken; vielleicht hat auch der General Neuenstein (der von Seiten des Grofsherzogs zur Ankündigung des Urtheils an die verwittwete Frau Grofsherzogin gesendet war, welche gleich die Stadt verliefs und noch nicht wieder zurück ist) die gemessenen Befehle dazu mitgebracht. Die ganze Garnison rückte aus. Auf allen Plätzen der Stadt standen schon um 3 Uhr Morgens und blieben dort stehen Bataillone oder Eskadrone, Patrouillen in die Strafsen und bis zum Heidelberger Thor hinaussendend; denn dicht vor diesem, auf dem innersten Platz, die Kuhweide genannt, war das einfache, nur mannshohe Schaffot errichtet. Dort standen, ich glaube, zwei Bataillone. Im Zeughause waren die Kanonen bereit; jeder Mann hatte zehn Patronen und sein Gewehr geladen. Den Wirthen war anbefohlen jedes verfängliche Wort der Polizei anzuzeigen. Die Chaise, worin Sand und der Zuchtmeister (den Sand, weil er von ihm in seiner Krankheit gepflegt wurde, lieb gewonnen und sich erbeten hatte) safsen, wurde von einer Eskorte Cavallerie, vorausreitend und nachfolgend, begleitet. Als der Wagen den Hof des Gefängnisses verliefs, ward von den dort versammelten Weibern, ein lautes Heulen und Schluchzen vernommen. Sand, halb liegend (wegen seiner Brust) halb sitzend im Wagen, grüfste freundlich rechts und links die versammelte und weinende Menge. Es ist nur Eine Stimme über sein heiteres, fast ver-

klärtes Ansehen. „Ich ging nur meinem Buben zu Liebe hinaus, sagte ein gebildeter Beamte, und war ängstlich und nahm mir vor, ihn gar nicht anzusehen, aber als ich nur die Chaise von weitem und seine grofse Ruhe sah, ward ich plötzlich so ruhig, dafs ich selbst der Hinrichtung hätte mit beiwohnen können". Gegen seinen Muth im Tode ist gar nichts zu sagen, meinen die Offiziere. Und als mein Aufwärter, ein Soldat, von der Expedition zurück kam, sprach er: „Ach, es war doch ein gar zu schöner Mensch und ist so schön gestorben; ich hätte laut heulen mögen". — Die Begleitung eines Geistlichen hatte sich Sand verbeten; aber nicht aus Mangel an Religion, wie er wollte, dafs man es dem Volke sagen sollte, sondern aus Achtung vor dem Stand, der nicht dahin gehöre, wo Blut fliefse. Er stieg also, von seinem Wärter und noch von einem Knecht gestützt, auf das Gerüst. Hier stand er nun allein, sah sich nach allen Seiten um, dann hob er die Hand empor, warf ein weifses Tuch kraftvoll zu Boden, hob dann die Hand zum Schwur in die Höhe, sprach darauf einige Worte leise zum Nachrichter, der sich verneigend ihm nahte und setzte sich dann. „Bindet mich nicht zu fest, es schmerzt mich beim Athemholen; ich sterbe in der Gnade meines Gottes; die Binde tiefer, ich sehe noch", waren seine letzten Worte. Hiermit stimmen alle Berichte überein. Nicht darüber, was er bei obigen Gesticulationen gesprochen habe. Glaubwürdige Zeugen behaupten: Nichts, nicht ein Wort; andre eben so glaubwürdige, er hätte gesagt: ich sterbe für

Deutschlands Freiheit, ich schwöre es. Andere behaupten gehört zu haben: hier unten ist keine Gnade, mit meinen Feinden sterbe ich versöhnt, meine Freunde lehre ich sterben. Kurz hierüber sind selbst die Augenzeugen nicht einig, oder wollen auch wohl nicht einig sein. Die Menge hat sich, nach dem Ausspruch Aller, ruhig, still und, wie nie bei solcher Gelegenheit, anständig betragen. Es waren weniger Menschen versammelt als man vermuthet hatte; auf einen Mann konnte man drei Frauen rechnen; genug, aber nicht allzuviel, Studenten waren zugegen und nicht die kleinste Unordnung ist vorgefallen. Wohl aber wurden der Stuhl, worauf Sand safs, Haar von ihm, blutige Splitter des Gerüstes, sogleich mit Begierde und Andrang gekauft. Alles war gerührt, erhoben und durch seinen Tod versöhnt. Das Mitleid scheint ansteckend in der Luft gewaltet zu haben; denn obgleich ich keinen Schritt aus meinem Hause that; obgleich ich mit aller Kraft meiner Phantasie mich in die Lage des Grofsherzogs versetzt hatte und mir sagen mufste, dafs ich an seiner Stelle den Sand nicht begnadigt haben würde, so habe ich doch die ganze Nacht nur zwei Stunden geschlafen und am Morgen, wider Willen, lang und heftig weinen müssen. Und dasselbe ist Leuten begegnet, die sonst nicht leicht weinen, z. B. eben dem Zuchtmeister, der von der Expedition mit verschwollenen, rothgeweinten Augen zurückkehrte. Nur zwei Menschen habe ich sagen hören, dafs seine Fassung erzwungen und sein Benehmen theatralisch gewesen wäre. Ich lasse dahingestellt sein, ob diese Beiden Einzi-

gen richtig gesehen haben; aber dafs es ihm um ein kraftvolles öffentliches Sterben zu thun war, beweisen folgende Worte von ihm, die authentisch wahr sind. Erstlich: „Wenn mich nur in der ungewohnten Frühkälte beim Herausführen kein Nervenschlag trifft"! und zweitens: „Sollte mein Körper vor Schwäche zittern, so ist es nur der Körper, mein Geist weifs von keiner Furcht". Der Körper wurde in einen Sarg gelegt, in derselben Chaise zurückgeführt und Nachts still begraben. Jedermann ging wieder an sein gewohntes Geschäft. Lobenswerth ist die Milde und der Anstand, mit welcher Sand von der Regierung behandelt wurde und die er selbst laut anerkannte. Er ist gepflegt worden wie ein Kind im Hause der Eltern. Kein Kutscher wollte ihn hinaus fahren, da kaufte die Regierung eigends eine Chaise zu diesem Behuf und ein Bauer fuhr ihn u. s. w. Das ist Alles, was ich zu sagen weifs, aber dieses Wenige ist der strengsten Wahrheit gemäfs und kein zweifelhaftes oder verfälschtes Gerücht habe ich aufgeschrieben. Haben Sie die Güte diese Facta auch dem Bruder M. mitzutheilen, den ich freundlichst grüfse. Nochmals herzlichen Dank für Ihre ausführlichen Briefe. Von mir weifs ich Ihnen nichts Neues zu sagen. In meinem Künstlerleben ist Ebbe, so nenn' ich, auf die Fluth hoffend, die Trockenheit in mir. Meine Freundin, von Ihrem Andenken gerührt, empfiehlt sich Ihnen und bittet Sie, Rahel den einliegenden Brief zu geben.

Ludwig Robert.

Abraham Gotthelf Kästner.

Ein merkwürdiges Blatt befindet sich von Kästners Hand in meiner Sammlung; es ist mir unbekannt, ob es jemals irgendwo bereits abgedruckt worden ist; so viel ich auch geforscht, ich habe keine Gewifsheit darüber erhalten können. Daher mag es hier folgen.

Ueber ein Paar Wörter in der jetzigen deutschen statistischen Sprache.

Göttingen, im October 1798.

Neufranken sollen die französischen Republikaner bedeuten. Kein Deutscher nannte die Ludwigs-Unterthanen Altfranken; Klopstock giebt in der deutschen gelehrten Republik dem erwähnten Wort eine ganz andre Bedeutung. Graf Stolberg hat sich gegen den Namen Neufranken stark erklärt, meines Erachtens nicht mit Unrecht. Im Deutschen, freilich nicht in der edlen Schreibart, nannte man die Franzosen zuweilen Franzen, so könnten die jetzigen Neufranzen heifsen. Was brauchen sie aber einen andern Namen als: Republikaner? Oder, sie von den vormaligen vereinigten Helvetiern und Niederländern, von den noch vereinigten Nordamerika-

nern zu unterscheiden, die nur ihre Freiheit bewaffnet andern Nationen zubrachten: Republikanisirende.

Citoyen geben deutsche Schriftsteller durch Bürger: — Der deutsche Bürger ist doch gewöhnlich Unterthan eines Fürsten, auch habe ich irgendwo gelesen, dafs ein französischer Soldat einen deutschen Bürger den *Citoyen* mit *Bourgois* erwiedert hat. Ich dächte also man behielte im deutschen *Citoyen* unübersetzt so gut als Spahi und Janitschar.

Längst ist es getadelt worden den Consul römischen Bürgermeister zu nennen; Damm fühlte das Ungeschickte darin, machte ihn aber noch unschicklicher zum römischen Fürsten. Ich weifs nicht warum man gerade in diesen beiden Wörtern Reinigkeit der deutschen Sprache affektirt, von der man sonst, seit Gottscheds puristischen Zeiten weit genug zurückgekommen ist selbst in Schriften, die durch Witz und Schreibart der deutschen Sprache Ehre machen sollen. So geben unsre Schriftsteller keine Entwürfe mehr, sondern Skizzen. Ein Wort, das aus *Esquisse* und *Schizzo* zusammengeflickt ist, dem Maler verziehen wird, wie dem Artilleristen Laffete; aber bei Schriften gebraucht aussieht, als hätte der schöne Geist auch einmal was von schönen Künsten schwatzen gehört. Mancher Autor, der es braucht, könnte eben so gut die erste Sylbe aus dem italienischen und die letzte aus dem französischen nehmen.

A. G. Kästner.

Friedrich Ludwig Jahn.

Ist Jahn auch in neuester Zeit beinahe gänzlich in Vergessenheit gekommen, so lebt er doch noch im frischen Andenken bei denen, die ihn in den Jahren 1812. 13. 14. 15. wirken sahen und seine originell-eigenthümlichen, freilich meistens konfusen Reden hörten. Hier wird ein Blatt aus dem Jahre 1818 mitgetheilt, welches gewifs zu denen gehören möchte, die diesen Mann am vollständigsten charakterisiren, und daher darf es nicht untergehen. Die damals gewifs schon obwaltenden Verhältnisse, wodurch Jahn im Jahr 1819 in seiner öffentlichen Wirksamkeit gehemmt wurde, scheinen ihm bei Niederschreibung dieses Briefes noch nicht klar gewesen zu sein. —

Berlin, d. 13ten November 1818.

Passow hat wider Menzel's Wuthrede einige Worte drucken lassen: „Zur Rechtfertigung meines Turnlebens und Turnziels". Ich finde sie ganz in der Ordnung. Einem Stein, der an der Erde liegt, kann ich ausweichen, ein Stein aber, der aus

der Höhe herunter fällt, kann mich zermalmen. Auch hiesigen Kunstrichtern — wenn sie nicht gerade wider das Turnen eingestallt sind — scheinen sie wohlgesetzt. Sie haben auch in Breslau viel gefruchtet, was wirklich etwas bedeutet, da Menzel (Seite 31) ganz eingezünftet ist. Es ist aber kein Nest so verspiefsbürgert im ganzen Lande, als gerade Breslau. Wem dort nicht auf dem Schweidnitzer Keller von Klein auf der Lümmel geläutet worden, gilt bei den Bierhähnen nichts. Soldin in der Neumark, wo Kotzebue sein Krähwinkel empfangen, ist ein Lichthaufen gegen Alt-Breslau. Da haben sie doch nur Sturm geläutet, und Feuerlärm geschlagen, als die Bienen gar lustig die Spitze des Glockenthurm umschwärmten. — Den weinerlichen Quänglern wird auch diese Wehrschrift wieder nicht recht sein, und ich höre sie schon vorher von Demuth, Gelassenheit und Ergebung zimpern. Es giebt nämlich so arme christliche Krippenreiter, so sich zur Leidenskirche backstreichen lassen, den Gang zur Kampfkirche scheuen, und darum nie zur Feier in die Siegeskirche gelangen. — Noch giebt es einige Faselhänse, die das Weidwort ruhig allzeit im Munde führen, und wie Erzpfründner immer fürchten, ihre Dauung könnte durch ein derb Wort gestört werden. Mit der Siebenschläferzeit ists aber Knall und Fall ausgeworden. Als Ratz kommt keiner mehr durch. So — oder so — heifst die Losung. Der Erziehungsdirektor im Waisenhause zu Potsdam, Zarnack hat im 681sten Stück des Benzenberger Beobachters eine Pommersche Gans gewaltig gerupft, die

„auch nach gerade anfangen wollte ein Lied vom Nachtheil des Turnens zu singen". Sein Name steht darunter. So ist's recht. Wer schriftturnen will, gebe sich kund. In Schlesien hat das Schliefsen der Turnplätze zu Breslau und Liegnitz einen ganz andern Eindruck im Volke hervorgebracht als die Turnfeinde beabsichtigten. Aus Sprengelneid gegen Liegnitz begünstigen nun Oppeln und Reichenbach das Turnen. Auch kommen Oestreicher aus den benachbarten Grenzmarken herüber um die Sache kennen zu lernen. Der Bauchritter B. und der französelnde K. haben durch ihr Anäugeln und Verleidenwollen sich um ihr letztes Bischen Ansehn gebracht. In der ersten Freude trugen sie den Straufs ihrer Klatschrosen zu öffentlich zur Schau. So konnte nicht verschwiegen bleiben, wer den Befehl hervorgeärgert. Alles Volk will aber den öffentlichen Weg, keine heimlichen Schliche. Einen Machtspruch hält keiner für Urtheil von Rechtswegen. Selbst der lappische oder irrwegische Steffens ist damit nicht einverstanden. Auch meint er, sein Buch sei der wahre Neuntödter. Gegen seine Zerrbilder hat sich auch schon Hegel erklärt. — Ein anderer will „die Weifsheit des Junkerthums" schreiben. Aufser dem steht ihm sein Lebenslauf bevor, als Vordruck zum Conversations-Lexikon. Seit gestern ist die ganze Stadt voll von der Friedstellung des Baskischen Humboldt. Man erwartet ihn nun zum Winter aus England und meint, er würde im Staatsrath staatskanzlern helfen. Koreff soll entdeckt haben, dafs die Aussicht von Pisa noch schöner sei als von Glinike. Einsicht

durchs Drahtgitter hat letztere nur auf die Strafse. — Der Bau des neuen Schauspielhauses ist mit vier Grad Kälte gestern erfroren. Heute haben die Anzeigen angefangen bei Ausbietung von Wohnungen den Miethpreis beizusetzen. Das spart viel Fragen. Ich wollte doch rathen an eine gute Wohnung zu Ostern, noch vor Neujahr zu denken, und mir darüber zu schreiben. Das Umherzigeunern der Staatsschalter mufs doch endlich wohl aufhören. Am 16ten hält N. N. Probelehren zu B. Er will gern fort aus seiner Stelle, weil sein versächserter Rector aus Preufsenhafs, Turnfeindschaft und Groll wider die neue Zeit ihn heimtückisch verfolgt. Warum wird denn das Verzeichnifs der in Bonn bereits befindlichen Lehrer nicht im Benzenberger Beobachter, Hamburger Correspondenten und Oppositionsblatt bekannt gemacht? Wenns erst dort gestanden, so fafst sich Renfner ein Herz und legt die Streichfeder bei Seite.

Friedrich Ludwig Jahn.

Hans Genelli.

In dem ersten Bande der Gallerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel, finden wir eine kurze Schilderung dieses geistreichen Mannes von Varnhagen meisterhaft entworfen; demselben verdankt der Herausgeber auch die Mittheilung des hier folgenden Briefes, welcher im April 1818 geschrieben worden ist.

An August Friedrich Bernhardi in Berlin.

(April 1818.)

Wohlgeborner Herr Director
Werthgeschätzter Freund.

Hiermit nehme ich mir die Freiheit, Ihnen ein Exemplar meines Versuchs über das Theater darzureichen; nehmen Sie ihn auf mit jener Wohlgeneigtheit, die sonst Ihren Umgang so erfreulich macht. — Es sind nunmehr bald zwei Jahre über den Druck dieser Schrift verflossen, auch ist indessen der Eine, an den ich sie dedicirt habe, der Graf von Finken-

stein, neuerlichst (den 18ten April) verstorben. In der Zwischenzeit ist mir unter andern Dingen zuletzt auch Kannegieſser's Abhandlung über den Aristophanes zu Gesichte gekommen; doch schwerlich hätte ich bei meiner Arbeit Rücksicht darauf genommen, wenn sie mir auch früher bekannt geworden wäre. Es scheint mir ein gar wildes Genie, und abgesehen von der Gelehrsamkeit aller Art, womit er so reichlich und überflüssig ausgestattet scheint, ist unser Sehen doch gar zu verschieden, so daſs es am Ende wohl gut war, wenn er mir zu spät zukam, um mich noch irre leiten zu können. Ich denke, man soll nicht immer und gleich von vorn ein polemisiren wollen: da stehet nun meine Ansicht — hoffentlich klar und deutlich genug — als eine künstlerische, der Kannegieſser'schen gegenüber, an der, wie ich argwohne, der demokratische Geist der Sophistik das eigentliche Reizmittel sein soll. Nun mag die Welt richten und sichten, ohne daſs ich selber meine Eitelkeit damit zu erhitzen brauche. Eines hätte ich gelegentlich denn doch wohl berücksichtiget, wenn noch Zeit dazu gewesen wäre. Der genannte Schriftsteller behauptet nämlich, daſs Athen nicht nur in der ganzen Zeit, da die Tragödie und die alte Komödie in ihrer eigentlichen Blüthe standen, sondern noch bestimmter bis zur Zeit, da Lykurgos Archon war, kein steinern Theatron besessen, sondern immerfort sich mit einem hölzernen begnügt habe, welches er oben ein noch nach dem Keramikos verlegt. So viel, denke ich, wird jedermann von selbst einsehen, daſs seine Darstellung dieses höl-

zernen Theaters nur das Traumgebild eines Trunkenen sein kann, der aber auch im nüchternsten Zustande schwerlich fähig wäre, eine architektonische Vorstellung zu fassen, und was hierbei seine Ansicht vom scenischen Spiele für eine Gestalt gewinnt, ist für das erste Mal lustig genug zu beobachten. Allein durch jene zuerst angeführte Behauptung müfste ohne Weiteres seine oder meine Vorstellung nothwendig fallen, je nachdem sie sich als irrig oder richtig bewährte. Darum hätte ich — wenns noch angegangen wäre — gern noch auseinander gesetzt, wie Alles, was mir bei den Alten über jenen Bau des Lykurgos vorgekommen ist, sich offenbar nur als eine Restauration des früher vorhandenen, aber in den späteren Unruhen bis zur Unbrauchbarkeit beschädigten Theatron sich schon bei dem Tempel des Dionysos in den Sümpfen befand. Auch hätte ich hierzu gern eben jene späteren Unruhen noch ein wenig näher durchleuchtet, weil, falls mich die alte Erinnerung nicht gänzlich täuschet, gar manche hierher bezügliche Umstände einleuchtend auf ein steinern Gebäude deuten. Aufserdem ist Kannegiefser noch einige Zweifel zu lösen schuldig geblieben. Als jener älteste hölzerne Bau während dem Spiele des Pratinas eingestürzt war, ward beschlossen, wie ausdrücklich berichtet wird, das neue Gebäude auf eine dauerhaftere Weise zu errichten. Lag nun — wie ich mit viel gelehrteren Männern glaube, schon jener älteste Bau an dem Abhange des Berges, so wird gar sehr begreiflich, dafs er unvermerkt bis zum Einstürzen vermodern

konnte; nicht so leicht wenn er frei stand, wie im Keramikos. Sodann: Wie vorsichtig und fest man denn auch den neuen construiren mochte, so mufste er — wurde er wiederum von Holz errichtet, und es mochte dies geschehen wo es wollte — doch in der geraumen Zeit vom Pratinas bis zu jenem Lykurgos verschiedene Male wenigstens der Ausbesserung bedürftig geworden sein: und eine solche Ausbesserung ist keine gar so unbedeutende Sache. Ist es nun wahrscheinlich, dafs während so viel andere ... Futilitäten ... uns freigebig berichtet werden, von dergleichen Ausbesserungen kein Wort auf uns herabgekommen sein sollte, da sie doch jedesmal öffentliche Discussionen herbeiführen mufsten? Ferner: Als nach jenem berühmten Einsturze das neue Gebäude wieder war aufgerichtet worden, wird es ausdrücklich als eine besondere Einrichtung des Aeschylos angegeben, dafs nun vor dem Proskenion ein Logion von Holz angebaut wurde (was also vorhin wohl nicht einmal da war?) um dem scenischen Spiele mehr Platz zu gewähren, aber auch ausdrücklich von Holz, um den Stimmen der Skeniker, die hier sich am weitesten von den Zuhörern entfernt fanden, alle mögliche Stärke zu retten. Wie verfiel man nun nur darauf, so gewissenhaft anzumerken, dafs dies Logion von Holz sein mufste, wenn das ganze Gebäude von dem gleichen Materiale war? Umgekehrt, an ein hölzern Proskenion ein steinern Logion anzubauen, würde wohl niemals jemanden eingefallen sein. War aber die Skene aus Steinen erbauet, so war es gewifs um so mehr

auch das Theatron, das gerade zunächst vor dem Einsturze gesichert werden sollte. Diese Zweifel hat Kannegiefser zu lösen versäumt; dagegen legt er ein grofses Gewicht darauf, dafs in den Aufzählungen der Bauten des Perikles nirgend etwas von einem Theater vorkommt: als wenn in dem eben nicht holzreichen Attika ein so bedeutendes Gebäude von Holz eine solche Kleinigkeit gewesen wäre, dafs Perikles, wenn er selbst es veranstalten mufste, unterlassen haben sollte, sich darob rühmen zu lassen! besonders da es schon ein solches Hauptbedürfnifs des theuern Müfsiggänger-Volkes geworden war! Vielmehr hätte Kannegiefser — als ein so entschiedener Demokrat — doch erwägen sollen, dafs, wie tyrannisch und selbstsüchtig auch ein Demagoge in seinem Flor verfahren mag, er doch nicht so leicht als der einzige und alleinige in Allem und Jedem erscheinen darf; dafs er besonders in dem, was ihn als den reichsten auszeichnen und den Neid aufreizen kann, es oft wünschen mag, dafs auch andere sich neben ihm hervorthun, wenigstens es dulden mufs, und sollte er selbst sie unter der Hand dazu aufmuntern und unterstützen. Doch dies konnte ich nicht mehr ausführlich machen. Sollte es ohne scheinbare Absichtlichkeit in das Werk selbst verarbeitet werden, so war die Stelle dazu im dritten Abschnitte; dieser aber war schon längst gedruckt. Jetzt hätte es hinten nachgetragen werden müssen, wodurch aber die Schrift eine polemische Miene gewonnen hätte, was ich schlechthin vermeiden wollte. Es wird also dabei sein Bewenden haben müssen,

bis ich ersehe, ob es überall auch nöthig werden möchte. Denn zwar gewärtige ich mich an jenem Manne eines derben und gereizten Recensenten; doch ich bin des Streitens so abhold — weil es schwer, wo nicht unmöglich wird, dabei seine Eigenliebe hinlänglich im Zügel zu halten, dafs sie Einen nicht blende und selbst die Lehre übersehen mache, die doch auch in dem Feindseligsten noch stecken kann — dafs ich mich demselben nicht unterziehen mag, so lange nicht das Beste der Sache selbst es gebieterisch heischet.

Behalten Sie mich in Ihrem freundschaftlichen Andenken als den, der mit unwandelbarer Hochachtung verbleibt.

Genelli.

Franz Volkmar Reinhard.

Der hier mitgetheilte Brief des berühmten Kanzelredners ist an Karl Friedrich Ständlin in Göttingen gerichtet.

Dresden, d. 19ten September 1792.

Hochwürdiger und hochgelehrter Herr,
Hochzuverehrender Herr Doctor und Professor!

Ew. Hochwürden haben die Güte gehabt, mich mit der von Ihnen herausgegebenen Moral des verstorbenen Michaelis, und mit einem von Ihnen selbst geschriebenen Programme zu beschenken; für beides sage ich den verbindlichsten Dank. Der Inhalt des Letzteren war mir sehr willkommen, und sehr interessant für mich; von der erstern hingegen gesteh ich, dafs sie meine Erwartung nicht befriedigt hat. Ich kann nicht läugnen, dafs ich mich ungemein freute, als ich hörte, die Moral des seligen Michaelis würde noch herauskommen. Die in seinen Anmerkungen zur Bibelübersetzung, auch in andern seiner Schriften beiläufig vorkommenden trefflichen

Erläuterungen moralischer Gegenstände hatten die Hoffnung in mir erweckt, ein eignes Werk von diesem mit vielem Beobachtungsgeist und Scharfsinn begabten Manne über den ganzen Umfang der Moral müsse eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit haben, und über manche noch lange nicht genug cultivirten Gegenden dieses grofsen Feldes einen reichen Segen verbreiten. Allein ich habe alles weit magerer gefunden, als ich mir vorgestellt hatte. Am allerwenigsten hat mir das Genüge geleistet, was im ersten Theil über die Prinzipien der Moral gesagt worden ist; der zweite Theil ist für mich lehrreicher gewesen, vielleicht, weil mir Michaelis immer glücklicher zu sein schien, wenn er praktische Gegenstände zu behandeln hatte, welche dem gemeinen Leben nahe liegen, als wenn es darauf ankam, die festen Grundsätze einer Wissenschaft methodisch zu entwickeln. Weit mehr Befriedigung verspreche ich mir von der Geschichte der christlichen Sittenlehre, welche Ew. Hochwürden dem Werke des seligen Michaelis beizufügen entschlossen sind. Die Idee einer solchen Geschichte, welche Ew. Hochwürden in der Vorrede zum ersten Theil der Michaelischen Moral bereits entwickelt haben, finde ich vortrefflich, und freue mich schon im Voraus darauf, durch Ew. Hochwürden ein Bedürfnifs befriedigt zu sehen, dafs ich schon lange, fast möchte ich sagen, schmerzlich gefühlt habe, ohne eine Hoffnung zur Stillung desselben nähren zu können. Da indessen Ew. Hochwürden meine Gedanken über Ihre Idee der Geschichte der christlichen Moral ausführlicher zu wis-

sen verlangen, so erlaube ich mir noch einige Bemerkungen.

Was nämlich zuerst die Quellen betrifft, aus welchen eine solche Geschichte geschöpft werden mufs, so bin ich mit Ew. Hochwürden darüber einverstanden, dafs die von Ihnen bereits angegebenen bei weitem die ergiebigsten und zuverlässigsten sind. Ich kann jedoch nicht umhin, zu glauben, dafs der Geschichtschreiber der christlichen Moral auch die bürgerlichen Gesetze der christlichen Völker, die ganze Rechtspflege derselben, und insonderheit ihren Criminalcodex zu Rathe ziehen müsse. Bekanntlich haben die Begriffe, welche die Christen von der Moral hatten, auf ihre bürgerlichen Gesetze einen grofsen Einflufs gehabt, und sich auf mancherlei Art darin ausgedrückt, dagegen haben auch diese Gesetze auf die Moral zurückgewirkt, und ihr mancherlei Modification ertheilt. So läfst sich z. B. aus den Gesetzen der Burgundionen und Allemannen für die Geschichte der Moral im sechsten und siebenten Seculo fast mehr gründliches und wichtiges lernen, als aus irgend einer andern Quelle. Man kennt den Zustand der Sittlichkeit zu den Zeiten Carls des Grofsen nicht genug, wenn man nicht auch mit der damaligen Justizverfassung und Rechtspflege bekannt ist. Welche Begriffe von der Sittenlehre in dem mittlern Zeitalter geherrscht haben, kann man unmöglich gehörig deutlich machen, wenn man die Criminalverfassung des Occidents nicht zur Hülfe nimmt. Wer die eingebildeten Verbrechen, welche in diesen Zeiten bestraft wurden, wer die

Beschaffenheit dieser Strafen selber, wer die Art und Weise, wie man inquirirte, wer endlich die Personen, die dazu gebraucht wurden, genauer überlegt, kann für die damals herrschenden moralischen Begriffe mehr fruchtbare Schlüsse ziehen, als sich aus den theologischen Schriften jenes Zeitalters ableiten lassen. Die Anstalt der *Missorum regiorum*, der Send- oder Synodalgerichte, der westphälischen Freigerichte u. s. w. verbreiten über die moralische Denkungsart des Mittelalters ein ganz eignes Licht, und scheinen von dem Geschichtschreiber dieser Denkungsart keinesweges übersehen werden zu dürfen. Dafs eben dies auch von den Anstalten und der Justizverfassung des orientalischen Kaiserthums gilt, brauch ich kaum zu erinnern. Es ist freilich wahr, dafs diese Quelle noch wenig oder gar nicht für die Geschichte der christlichen Moral benutzt ist, aber ich bin innig überzeugt, dafs sie den, der daraus zu schöpfen versteht, weit mehr darbietet, als man anfangs denken sollte.

Die Gegenstände, welche Ew. Hochwürden in den Umfang ihrer Geschichte zu ziehen gedenken, gehören unstreitig in dieselbe, da Sie indessen noch nicht alles vollständig angegeben haben, worauf Rücksicht genommen werden soll, so kann ich nicht wissen, ob Sie auch die religiösen Ceremonien der Christen, und ihre Feste und Lustbarkeiten mit dahin rechnen. Ich gestehe, dafs ich beide Gegenstände in der Geschichte der christlichen Sittenlehre für wichtig halte. Die Ceremonien des öffentlichen Gottesdienstes hängen bekanntlich mit der Denkungs-

art und dem sittlichen Gefühl derer, die sie beobachten, auf mehr als eine Art zusammen, und ihre Beschaffenheit ist ein sehr belehrender Spiegel von dem Zustande der Moralität eines Zeitalters. Mit den Lustbarkeiten, Zeitvertreiben und Spielen hat es dieselbe Bewandtnifs; nicht nur der höhere oder niedrigere Grad des moralischen Gefühls, sondern auch die Ueberzeugung von dem, was man für erlaubt und unerlaubt hält, drückt sich in demselben aus, und bezeichnet den Geist der Zeiten. So sollte ich meinen, dafs aus dem Ritterwesen der mittleren Zeiten, aus den Turnieren, aus den Mysterien, *Actus sacramentales*, Narrenfesten, Oster- und Weihnachtspossen und andern Lustbarkeiten der mittlern Zeiten für die Geschichte moralischer Begriffe sowohl, als auch der Sitten selber vielartig gelernt werden könnte. Man sieht sich, wenn man sich auf diese Untersuchung einlassen will, freilich genöthigt, eine Menge von Sachen zu lesen, die mit der Moral des Christenthums sehr wenig zusammenzuhängen scheinen. Indessen hat der einzige Flögel, andrer jetzt nicht zu gedenken, in seiner Geschichte der komischen Litteratur, und den dazugehörigen späteren Abhandlungen schon sehr glücklich vorgearbeitet, und alles erleichtert.

Von der Methode, nach welcher Ew. Hochwürden die Geschichte der Moral zu bearbeiten gedenken, hab ich mir zwar aus dem, was Sie davon sagen, keinen ganz bestimmten Begriff bilden können; doch scheint es mir, dafs das Ganze in bequeme Perioden getheilt, bei der Geschichte einer jeden

Periode die chronologische Ordnung mit der Realisirung verbunden werden, diese Verknüpfung aber vermittelst gewisser allgemein herrschender sittlicher Hauptbegriffe geschehen soll, welche durch alle Zeiten, wiewohl auf mancherlei Art modificirt, fortlaufen, und an die sich daher die Erzählung am bequemsten halten kann. Unstreitig ist dieser Entwurf vortrefflich, aber ich fürchte, bei der Ausführung dürften sich sehr grofse Schwierigkeiten zeigen. Die Verknüpfung der chronologischen und Sachordnung hat bekanntlich bei jeder Geschichte ungemein viel Schweres, wenn alles so gestellt werden soll, wie es zu einer leichten Uebersicht des Ganzen erforderlich ist; diese in der Natur der Methode selbst liegenden Schwierigkeiten dürften auch hier eintreten. Die Beibehaltung eben derselben Hauptbegriffe durch alle Perioden hindurch scheint eine gewisse Einförmigkeit hervorzubringen, und einen Zwang nöthig zu machen, bei welchem manches nicht bequem Platz finden, manches nicht nach seiner ganzen Wichtigkeit wird herausgehoben werden können. Im Orient ist die christliche Sittenlehre offenbar nicht so vielen Veränderungen unterworfen gewesen, wie im Occident; zu einer Wissenschaft hat sie sich dort nie erhoben. Die Erzählung wird nach der angegebenen Methode entweder bei Zeiten eine bloſse Geschichte der Moral der abendländischen Kirche werden; oder es wird bei jeder Periode vom Orient fast eben dasselbe mehrmals erinnert werden müssen. Manche von den in der Vorrede angegebenen Hauptbegriffen hat die allgemeine und herrschende

Kirche mit einzelnen und gedrückten Parteien gemein, andere wieder nicht; soll sich die Erzählung immer an diese Begriffe halten, so wird es schwer werden, das, was herrschende Denkungsart, allgemein zugestandene moralische Ueberzeugung war, von dem Eigenthümlichen einzelner Parteien dergestalt zu unterscheiden, dafs sich alles zu einer leichten Absicht darstelle. Ich weifs aber freilich, so grofs auch die mit der von Ew. Hochwürden gewählten Methode verknüpften Schwierigkeiten sein mögen, keine andre vorzuschlagen, welche bequemer wäre. Es ist mir beigefallen, dafs man die Gestalt der christlichen Moral in den ersten drei Seculis im allgemeinen entwerfen; hernach ihre Schicksale in den herrschenden Kirchen des Occidents und des Orients gleichfalls zusammenhängend bis auf unsre Zeiten beschreiben; zuletzt endlich diejenigen Parteien beider Kirchen, die in Absicht auf die Moral etwas Eigenthümliches hatten, nach der Zeitordnung einzeln darstellen und würdigen könnte. Ich empfinde wohl, dafs auch diese Einrichtung ihre Unbequemlichkeiten haben würde, doch hätte man es dabei vielleicht mehr in seiner Gewalt, eine allgemeine und pragmatische Uebersicht zu geben, den Zusammenhang der Ursachen, welche eine Modification der moralischen Ueberzeugungen hervorbrachten, fühlbarer zu machen, und jedem Hauptabschnitt andre Unterabtheilungen zu verschaffen. Doch ich vergesse mich; Ew. Hochwürden verzeihen die Geschwätzigkeit, mit der ich mich hier über Dinge ausbreite, die Sie vielleicht nicht einmal von mir zu

hören verlangt haben. Suchen Sie die Ursache der Freiheit, die ich mir hier genommen habe, in dem ungemeinen Eifer, welchen ich für Ihren Entschluſs fühle, und in dem ungeduldigen Verlangen, mit welchem ich dem Werk entgegensehe, womit Sie uns beschenken wollen.

Ew. Hochwürden finden übrigens hier beigelegt, was ein Oberhofprediger, der sich von allen eigentlich gelehrten Untersuchungen durch sein Amt entfernt sieht, noch am ersten geben kann, nämlich Predigten. Nehmen Sie dieselben mit Ihrer gewohnten Nachsicht und Güte auf, und würdigen Sie mich Ihrer ferneren Gewogenheit. Mit der gröfsten Veneration bin ich

Ew. Hochwürden

gehorsamster Diener
Reinhard.

Papst Leo XII.

aus dem Hause della Genga.

Der mehrfach ausgesprochene Wunsch, einen Brief des Papstes Leo XII., welchen derselbe an mich geschrieben, mitzutheilen, indem Briefe der Päpste an Privatpersonen, besonders an Protestanten, wohl zu den Seltenheiten gehören mögen, veranlafst mich, dieses Schreiben hier abdrucken zu lassen, um so mehr, da Leo XII. ein einsichtiger, ausgezeichneter Mann war, der die Zeit und ihre Anforderungen begriff und einsah, dafs Duldung und Toleranz nothwendig geworden, und dafs das düstre Mittelalter mit seiner Hierarchie und Feudalherrschaft nicht mehr in Deutschland gedeihen könne, und die Zeloten derselben nur als seiltänzerische Fantasten verlacht werden, die sich selbst und ihrer Sache, die sie vertheidigen wollen, einen gänzlichen Untergang bereiten. Doch zuvor noch einige Worte zur Verständnifs, wie ich zu dieser Correspondenz gekommen!

Im Jahr 1823 gab ich „Denkmäler alter Spra-

che und Kunst" *) heraus und theilte darin ein in Westphalen gefundenes sprachlich interessantes Manuscript aus dem dreizehnten Jahrhundert mit: „Legende der Stiftung von Frekkenhorst und Leben des heiligen Bonifazius, des deutschen Apostels." In Westphalen erhob sich über diese Mittheilung noch ein anderes — ein religiöses Interesse; die Sprache in der Legende, der westphälischen Mundart verwandt, ein National-Gegenstand, munterte zum Lesen zwar auf, — doch ein Ketzer hatte das Buch edirt, um es also lesen zu dürfen, fehlte Erlaubnifs. Man soll es daher zur Begutachtung nach Rom gesendet und daselbst Zustimmung gefunden haben. Dieser Vorgang ward mir Ende des Jahres 1824 mitgetheilt. Da ich stets nach Italien zu reisen hoffte, so nahm ich diese Verhältnisse wahr und sendete im März 1825 jene Schrift an Leo XII. und fügte die von mir herausgegebenen Abbildungen der Externsteine **) bei, welche in Italien dem Namen nach — besonders in Rom — sehr bekannt sind, da diese interessanten Steinmassen schon seit 1093 lebhafte Handelsverhältnisse, Streitigkeiten und Begünstigungen von Seiten der katholischen Kirche veranlafst hatten und Papst Leo sich ihrer, wie ich nachher aus seinem Munde erfuhr, mit grofser Le-

*) Denkmäler alter Sprache nnd Kunst. Herausgegeben von Dr. Dorow. Berlin und Bonn 1823–1827. 2 Bände. 8. Mit 9 Steindrucktafeln.

**) Denkmale germanischer und römischer Zeit in den rheinisch-westphälischen Provinzen. Untersucht und dargestellt von Dr. Dorow. Stuttgardt und Berlin 1823—1826. 2 Bände 4. mit 67 Steindrucktafeln in Folio.

bendigkeit noch erinnerte. Obschon ich in meinem Briefe an den Papst jede Annäherung, hinsichtlich des Glaubens, auf immer bestimmt zurückwiefs, so nahm Leo XII. diese Sendung doch sehr freundlich auf und antwortete in dem hier nun folgenden, von ihm unterschriebenen Briefe.

Leo P. P. XII.

Spectabilis vir Salutem. Accepimus una cum epistola tua plena humanitatis et officii operum exempla a Te in lucem editorum. Et primum otii aliquid nacti erimus ab assiduis occupationibus nostris, legemus ea sane libentissime. Nihil enim Nobis accidere gratius poterat consilio isto saluberrimo, quod a Te susceptum profiteris. Nam si qua ratio apta est ad vitia profliganda, et ad homines mutua inter se caritate ita conjungendos, ut eorum sit unum cor et anima una, hujusmodi potissimum actorum lectio videtur esse hominum sanctissimorum, quorum vita perpetua fuit exercitatio caritatis. Nulla ibi austeritas objurgationis, nulla vituperationis acerbitas, qua, ut vere ais, irritant potius animos et abalienant, quam alliciant, sed omnia sunt ad persuadendum maxime idonea, exemplo ad imitationem mirum in modum excitante. Quare Tibi gratias agimus, Teque vehementer hortamur, ut, quod integra fiat Catholica fide, pergas etiam atque etiam urgere propositum tuum. Quod reliquum est, cupidi sumus aliquando videndi tui, Tibique, quod nunc scripto facimus ex animo, verbis reque ipsa gratum animum nostrum testificandi.

Interim Patrem luminum ac Deum totius consolationis supplices rogamus, ut tua ista voluntas homines juvandi, te ipsum in primis juvet, atque in hanc mysticam arcam receptum, extra quam salus esse non potest, Te quoque Nobis liceat cum ceteris filiis nostris paterno affectu complecti. Datum Roma apud S. Petrum die 9. Aprilis Anni 1825. Pont. Nri. An. 11.

Leo P. P. XII.

(Zugleich mit Ihrem Briefe, würdiger Mann, empfingen Wir Ihren Gruſs voll Humanität und Proben der von Ihnen herausgegebenen Werke. Sobald Unsre anstrengenden Geschäfte Uns einige Zeit übrig lassen werden, werden Wir dieselben gewiſs mit Vergnügen lesen. Nichts konnte Uns angenehmer sein als der Entschluſs, den Sie gefaſst zu haben scheinen*), denn, wenn irgend etwas geeignet ist, Fehler auszutilgen und Menschen durch das gemeinsame Band der Liebe zu verknüpfen, daſs sie ein Herz und eine Seele sind, so scheint dies vorzugsweise die Lectüre der Handlungen besonders heiliger Menschen zu sein, deren Leben eine immerwährende Uebung der Liebe war. Denn da finden sich keine strengen Vorwürfe, kein harter Tadel, wodurch, wie Sie ganz richtig bemerken, die Gemüther eher gereizt und entfremdet werden, als angelockt, sondern Alles ist vor-

*) Ich hatte nämlich in meinem Briefe an den Papst bei Uebersendung der Legende von Frekkenhorst und des heiligen Bonifazius angedeutet, daſs ich die Fortsetzung solcher Editionen beabsichtige.

züglich geeignet zu gewinnen und auf bewundrungswürdige Weise durch Beispiel Nacheiferung zu erregen. Deshalb sagen Wir Ihnen Dank, und ermahnen Sie angelegentlichst in so weit es in Uebereinstimmung mit dem katholischen Glauben geschehen mag, fortzufahren und Ihr Vorhaben zu beeilen. Uebrigens wünschen Wir dereinst Sie zu sehen und Ihnen, was Wir hiedurch von Herzen schriftlich thun, durch Wort und That Unsre Dankbarkeit zu beweisen. Indessen wollen wir den Vater des Lichts und den Gott alles Trostes anflehen, dafs Ihr Wille, den Menschen zu helfen, zuvörderst Ihnen selbst hülfreich sei, und dafs es Uns durch Ihre Aufnahme in diese heilige Bundeslade, aufser welcher kein Heil sein kann, gestattet sei Sie, sammt Unsern übrigen Söhnen, mit väterlicher Liebe zu umfassen.)

Haben Tagesblätter meine später in Rom mit Papst Leo XII. gehabte Unterredung auch bereits mitgetheilt, so darf dieselbe hier auch wohl einen Platz finden, um dieser ganzen Verhandlung den Schlufsstein zu geben. Königliche Huld machte es möglich, dafs ich im Jahr 1827 nach Italien reisen konnte. In Rom angekommen ward mir sehr bald bewilligt, dafs am Sylvesterabende eine Audienz statt haben sollte, welche vielleicht um so bedeutungsvoller war und um so mehr Aufmerksamkeit erregte, als der Papst zwischen Weihnachten und Neujahr Niemanden zu sprechen pflegt und Vorstellungen

ohne diplomatische Vermittelung*) zu den grofsen Seltenheiten gehören. Das Letztere sollte auch bei mir geschehen, denn der Papst wollte einen Mann, von dem er wufste, dafs er aus Ueberzeugung evangelisch sei, ohne alles Hofceremoniel sprechen. Nach 6 Uhr Abends fand ich mich im Vatican ein und ward durch den dienstthuenden Prälaten in das Arbeitszimmer des Papstes geführt; Jener entfernte sich sogleich wieder. Ich fand den Papst allein, an seinem Arbeitstische sitzend, mit Zusiegeln mehrerer Briefe beschäftigt; derselbe hatte ein einfaches weifses Ordenskleid an Als ich mich genähert hatte, reichte mir der Papst die Hand, welche ich küfste; das Zimmer war von einer auf dem Tische stehenden Arbeitslampe spärlich erleuchtet. Auf meine Bitte, deutsch sprechen zu dürfen, machte der Papst in französischer Sprache sehr interessante Bemerkungen über diese wie über die italienische und deutsche Sprache, anführend, dafs er zwar deutsch lese und verstehe, doch nur so viel spräche, als nöthig sei in Deutschland zu reisen. Mit grofser Freundlichkeit fuhr er fort über dieses

*) Prälat G. Gasparini schrieb deshalb d. 30sten December 1827 an Monsignore Capaccini — derselbe, der kürzlich in Deutschland war — folgendes: „Il Santo Padre è in grado di ricevere il Sig. Consigliere Dorow domani a sera. Non sapendo dov'egli alloggi, la prego di fargliene giunger l'avviso al piú presto insieme colle mie scuse per non averlo servito prima, mentre nè sabbato scorso nè mercoledi potei essere a piedi di S. Santità. In attenzione di un cenno di riscontro ho il bene di ripetermi".

Land sich zu äufsern, wie sehr er es liebe und seine Bewohner ihrer Offenheit, Redlichkeit und Freimüthigkeit wegen hochachte; sprach über das rasche Vor- und Fortschreiten der Wissenschaften in Deutschland und kam endlich auf Preufsen, welches er lobend erwähnte in Vergleich zu Holland, das „sich auf eine Art gegen ihn benehme, wie es durchaus einem Souverain gegen den anderen nicht zieme, nicht Wort halte und daher mit Waffen gegen ihn auftrete, welche er hasse und daher auch nicht zu führen verstände". Ferner: „Es macht mir viel Kummer, dafs die Verhältnisse in Holland eine so feindseelige Wendung genommen, welches so gar nicht nöthig gewesen wäre, da wahrlich mit mir so leicht zu unterhandeln ist; was ich verspreche das halte ich auch". Seine Seele war mit Holland sehr beschäftigt, denn er erzählte mir noch viel von seinen Unterhandlungen mit dem holländischen Gesandten. Als der Papst sich auch über das Libellistenwesen in Frankreich beklagte und ich darauf bemerkte, dafs es nicht die Protestanten wären, die ihm in dieser Beziehung jetzt Kummer gemacht, sondern die enragirten Freunde des päpstlichen Stuhls, die Helden der Congregationen, schien er diese Meinung vollständig zu theilen und sagte: „Dumme oder zu hitzige Freunde sind allerdings viel gefährlicher als kluge aber rechtliche Feinde, wie es in der Mehrzahl die Protestanten sind". Lange noch sprach er über dieses „schlechte Treiben" und schlofs: „Ihre Regierung ist in diesen Beziehungen grade das Gegentheil

von Holland; Ihr König ist der bravste, rechtlichste Herr, den ich kenne; auf ihn blickt der Himmel mit Freude, und seine Unterthanen finden ihre Zuversicht in seiner Gerechtigkeit. Ja, Ihr König ist ein wahrhaft gerechter Herr aller seiner Unterthanen; das Glück seiner katholischen Kinder liegt seinem milden Herzen eben so nahe als das seiner eigenen Glaubensgenossen. Ich kann nur Freude und Beruhigung empfinden über Alles, was ich aus Preufsen über diese meinem Herzen so wichtige Angelegenheit höre". Als der Papst abermals auf Verleumdung kam und auf meine Bemerkung, warum man in Rom zu allen Verleumdungen schweige und nicht mit den stets siegreichen Waffen der Wahrheit auftrete, meinte er: „Die Wahrheit kommt stets ans Licht, auch ohne menschliches Dazuthun". Im Laufe des Gesprächs fand ich, dafs der Papst dennoch die öffentliche Meinung sehr hoch anschlage, es aber fühle, dafs es in Rom an Subjecten fehle, die er zu solchen öffentlichen Widerlegungen brauchen könne; diese Ansicht des Papstes ging noch klarer hervor, als ich anführte, dafs man selbst in Deutschland öfters auch glaube, dafs der Protestant, der nach Rom käme, daselbst durch Vorspiegelungen und dergleichen zum Uebertritte bewogen würde, welches ich jedoch nicht bemerkt, im Gegentheil es mir schien, dafs die Convertiten keine Berücksichtigung fänden. Mit jugendlicher Lebendigkeit, die sich dem ganzen Körper mittheilte, und funkelnden, verzehrenden Auges, aus dem die innigste Ueberzeugung dessen leuch-

tete, was der Papst sagte, rief er aus: „Es ist eine arge Lüge, keinem Menschen werden hier Anträge zum Uebertritte gemacht; ich verachte die, welche Ueberzeugung heucheln und aus Eigennutz ihren Glauben verändern; ich achte alle christlichen Confessionen, und frei und ungehindert kann Jedermann hier leben. Maasregeln für die allgemeine Kirche der Christenheit zu nehmen, ist meine Pflicht als Oberhaupt derselben, und wer meine Handlungen in dieser Beziehung nicht aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist ungerecht, ist sehr ungerecht. Sie sind Protestant und ich achte Sie; irren auch die Protestanten, so sind es redliche Leute; es ist mir wahrhaft lieb, dafs Sie sich von dem Ungrunde dieser Verleumdungen hier in Rom selbst überzeugt haben und also darüber in Deutschland die Wahrheit mittheilen können. Bleiben Sie nur noch recht lange hier, und hoffentlich soll es Ihnen immer deutlicher werden, dafs man hier wahrhaft tolerant ist und öfters mehr als in Deutschland". Mehrmals machte ich Miene zu gehen, doch der Papst begann das Gespräch stets von Neuem, reichte mir auch mehrmals, während wir sprachen, die Hand und drückte in jeder Art Zufriedenheit und Wohlwollen aus. Als ich mich nun endlich empfahl, sagte er: „Ich habe mich gefreut, Sie kennen gelernt zu haben, und hoffe, Sie vor Ihrer Abreise noch mehre Male zu sprechen; ich wollte Sie in diesem Jahre noch sehen, um Ihnen ein kleines Andenken an meine Person zu geben; diese Medaille mit meinem Bildnisse habe ich dazu gewählt; nehmen Sie sie, leben Sie wohl und

erinnern Sie sich, dafs Sie einen Freund in Rom haben". Hierauf drückte er mir die Hand mit seinen beiden Händen, und ich ging. Das Aeufsere des Papstes war würdevoll und sehr liebreich, seine Stimme sanft, und herzlich der Ton; dabei sprach er mit Lebhaftigkeit, sehr geläufig und mit grofser Klarheit.

Moses Mendelssohn.

An Herrn von Breitenbauch, in Bugka.

Berlin, d. 19ten April 1757.

Mein langes Stillschweigen würde gewifs nicht zu entschuldigen sein, wenn Sie mich jemals hätten Ihre Addresse wissen lassen; auch in Ihrer Antwort auf mein letztes Schreiben, durch Ihren vormaligen Bedienten, habe ich sie vergebens gesucht. Bei Herrn Lessing habe ich mich zwar mehr als einmal nach Ihrem Befinden erkundigt. Der, dachte ich, müfste es ganz gewifs wissen; allein der gute Mann schreibt zwar ziemlich fleifsig, seitdem er in Leipzig für lange Weile fast vergeht; aber was er gefragt wird, darauf antwortet er gewifs niemals. Er ist ziemlich poetisch in seinem Briefwechsel. Eben jetzt erhalte ich ein Schreiben von ihm, er verspricht mir mit nächstem ein ganzes Buch von einem Briefe. Wahrhaftig ein gesegnetes Jahr! in welchem Lessing ganze Bücher an seine Freunde, und der Herr von Breitenbauch der Welt seine poetische Arbeit mitzutheilen verspricht. Herr Naumann ist von Hamburg weggereist.

Seine besten Freunde allda wissen nicht, wo er hin ist. Wenn er nur nicht irgendwo ins Geheim an einem allgemeinen Frieden arbeitet. Dies glaube ich ganz gewifs, Herr Naumann wird sich mit der Zeit, wenn er beim Leben bleibt, durcharbeiten, und Figur in der Welt machen. Wenigstens aspirirt er nach ziemlich hohen Dingen. Sie haben Recht. Mein Leben in dem Reiche der Gelehrsamkeit hat eben nicht lange gedauert. Aber ganz todt bin ich noch nicht. Ich bin jetzt vielmehr in meiner Verwandlung, und wenn diese vorüber ist, wer weifs ob ich nicht gar alsdann noch Flügel haben werde. Halten Sie nur Ihr Versprechen und rücken mit Ihrer Arbeit heraus; vielleicht läfst sich dadurch aufmuntern Ihr ergebenster Freund und Diener

Moses.

Friedrich von Gentz.

Die hier folgenden zwei Briefe a. und b. und der Scherz c. werden wohl die ältesten bis jetzt bekannt gemachten schriftlichen Denkmale des berühmten Mannes sein; sie sind aus der Zeit, in welcher er seinem Namen noch ein e anhängte. Auch erscheinen diese Briefe wohl gerade deshalb um so interessanter, als sie allein nur auf seinen Gemüthszustand, seine Liebe und Entsagung Bezug haben. a. zeigt uns Gentz als Bräutigam, erfüllt mit glühender Liebe zu dem geliebten Mädchen, sich das herrlichste häusliche Glück in dem Besitz desselben träumend; b. dagegen, zwei Jahre später, stellt ihn uns getröstet über das wohl durch seine Schuld aufgelöste Verhältnifs dar. Der Brief a. ist ein merkwürdiges Gegenstück zu den Briefen, welche Varnhagen von Ense im zweiten Theile der Gallerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel von Gentz bekannt macht, worin dieser seine ihn beinahe verzehrende Liebe zu der Tänzerin Fanny Elsler kund giebt in

einem Alter von sechs und sechzig Jahren, während der hier mitgetheilte Brief die Liebe des zwanzigjährigen Mannes ausspricht. Welch ein merkwürdiger Contrast!

Die Sophismen c. sind zur Schilderung des Charakters von Gentz nicht unwichtig; das Blatt zeigt deutlich wie er im zwei und zwanzigsten Jahre schon über weibliche Treue, Ehe u. dergl. raisonnirte und sich in diesen Beziehungen, durch keinen Gewissensskrupel beengt, das Leben leicht und angenehm zu machen kein Bedenken tragen würde.

Das Original des merkwürdigen Briefes d. theilte Adam Müller seinem Freunde Friedrich Schulz in Berlin mit und dieser gab den Brief 1823 an Herrn von Cotta zur beliebigen Benutzung; Herr von Cotta scheint jedoch das Schreiben entweder vergessen zu haben oder mochte aus Rücksicht für den damals noch lebenden Gentz keinen öffentlichen Gebrauch davon machen. Schulz hatte vorsichtigerweise von dem Briefe eine diplomatisch genaue Copie selbst angefertigt, welche dieser werthe Freund jetzt meiner Sammlung geschenkt hat.

---

a.

An Herrn v. G. in Königsberg in Preufsen.

Berlin, d. 30sten September 1785.

Würdiger, theurer Freund!

Ich habe gleich beim Anfange dieses Briefes eine wichtige und angelegentliche Bitte an Sie, und die besteht darin: Lesen Sie ihn, um Gotteswillen,

nur in einer Stunde, wo Sie recht Lust haben einen Brief zu lesen; wenn Sie ihn in einer trüben, verdrüfslichen, oder auch nur zu geschäftigen Minute erbrechen, so geben Sie meiner herzlichen Bitte Gehör: Legen Sie ihn wieder zusammen, und heben Sie ihn für gelegenere Zeit auf. Am liebsten wollte ich, Sie läsen ihn auf dem Lande, von nichts beunruhigt und in keiner andern Gesellschaft, als in der Gesellschaft Ihres guten freundschaftlichen Herzens. Das werden Sie nun wohl schon merken, dafs ein solcher Eingang eine Folge prophezeiht, bei der meine Seele äufserst interessirt ist; und Sie haben Recht. Der Brief, den ich Ihnen hier schreibe, ist mir so wichtig, dafs ich jede Zeile mit Bewegung ansehe, und denke: auch du hilfst mein Schicksal entscheiden.

Sie wissen was es für mich heifst: aus Königsberg gehen, weil Sie wissen was es für mich hiefs: in Königsberg leben. Unter Ihren Augen wuchs in meiner Seele das Band auf, welches mich so fest an diesen Ort knüpfte, dafs ich nach allen Veränderungen, die um mich und in mir vorgingen, nach tausend vergeblichen Versuchen, nach so manchen unnützen Täuschungen meines schwachen Herzens klar und deutlich einsah — dafs mein Leben in diesen unauflöslichen Knoten mit hineingeschlungen war. Ich kann mich dreist darauf berufen, dafs Sie meine Liebe zu Bernardine, sobald Sie sie nicht von der bürgerlichen Seite ansahen, in Ihrem unparteiischen Verstande so wenig, als in Ihrem reinen und gefühlvollen Herzen verdammen konnten. Sie sahen, dafs

unter allen den Männern, die sich um Ihre Schwägerin bewarben, ich der Einzige war, dem die Abgeschiedenheit von allen Nebenabsichten, als ein unverkennbares Merkmal wahrer Liebe, so sicher, so unbezweifelt zugesprochen werden konnte. Ich entdeckte an ihr nach und nach alle Vorzüge, die ich nur je in das kühne Ideal einer vortrefflichen Gattin mir eingewebt hatte; mein Herz liebte sie, und meine Vernunft unterschrieb die gerechtfertigte Wahl meines Herzens, so lange, als diese Wahl noch nicht in den brennendsten Wunsch ausartete. Denn das dachte ich damals wohl, dafs diese Liebe, ob sie gleich die reinste, geprüfteste, unverwerflichste war, doch zugleich die hoffnungsloseste in der Welt sein würde. Ein Mensch, der noch weit von aller Versorgung entfernt schien, der in einer Entfernung von vier und achtzig Meilen Eltern hatte, deren Beifall er vielleicht nie erlangt hätte, wäre immer mit einem Heirathsprojekt ausgelacht worden, wenn auch das Mädchen, welches er liebte, ihn von Anfang an begünstigt hätte. Ueberdem bin ich jung: dafs man im zwanzigsten Jahre in einem gewissen Verstande eben so viel Erfahrung, und weit mehr gedacht haben kann, als andere Menschen im vierzigsten, das glauben die meisten Leute nicht, und lassen sich daher nicht träumen, dafs ein sehr junger Mann befsre Lebens-Principien, und befsre Ehestands-Grundsätze haben könnte, als Einer der acht oder zehn Jahre älter ist, das heifst, acht oder zehn Jahre länger gegessen und getrunken hat. Ich sah also vorher, was geschah. Wenige von denen, die um meine

Liebe wufsten, bedauerten mich; doch das waren die Edelsten und Besten; ich weifs recht gut, dafs auch G. darunter war; viele begnadigten mich mit einem tadelnden, critischen Achselzucken, und die Meisten verspotteten mich; für meine Liebe war das Alles gleich unwirksam; das Feuer brannte, man mochte hineingiefsen, was man wollte. Ich darf Nichts hierüber weiter sagen: denn Sie sind selbst Zeuge gewesen.

Unterdessen lernte Bernardine mich genauer kennen; sie fand einige gute Seiten an mir; sie nahm wenigstens Antheil an meinem Schicksale, und das war damals schon äufserst viel für mich. Ich hatte ihr von jeher mehr durch mein ganzes Betragen, als durch meine Worte, meine Liebe zu erkennen gegeben; ich war besonders in allem, was den Wunsch nach ernsthafter und wirklicher Verbindung, auch nur in der entlegensten Zukunft verrieth, höchst behutsam, und weil ich sie kannte, höchst schüchtern und zurückhaltend. Ich glaube, dafs ich bis auf einen gewissen Zeitpunkt, in einem zweijährigen Umgang das Wort: Heirath, nicht zweimal genannt habe. Endlich fafste ich denn gar den verzweifelten Entschlufs, meine ganze Liebe zu unterdrücken, und unter dem Schutz einer genauen Freundschaft wollte ich meinem kranken Herzen einbilden, dafs ich von aller unbefriedlichen Sehnsucht frei geworden war. Dies, mein bester G., war die Zeit, wo Sie unzufrieden mit mir waren, da ich doch derselbe Mensch blieb, der ich gewesen war; dies war die Zeit, wo ich mir selbst vorspiegelte, dafs ich mich um C*h***

bewärbe, da ich doch Bernardine nie mehr liebte, als gerade da. In diesem unglücklichen Kampf zwischen Liebe, Vernunft und Freundschaft überraschten Sie mich einst, als Sie in einer mifsmuthigen Stunde, an einem Abend bei Münzmeisters, mir Salz in meine schmerzhafte Wunde streuten, Sie, dessen Hand sonst immer so menschlich und so sanft mit mir umgegangen war. Sie schalten mich sogar, dafs ich so kleinmüthig gewesen wäre, von meiner Liebe abzugehen, mich — der ich mich eher von meinem Leben, als von jenem süfsen Traume getrennt hätte, und wenn er auch ewig ein Traum hätte bleiben sollen.

Sie können denken, wie mir zu Muthe war, als die Zeit meiner Abreise immer näher rückte. Nur vier Wochen vorher trug sich die äufserst wichtige Begebenheit zu, die einen der Hauptpunkte meines Briefes ausmacht. Mein Vater hatte durch mancherlei Umstände Verschiedenes von meiner Liebe erfahren, und ** hatte bei seiner Anwesenheit in Berlin sehr zu meinem Vortheil gesprochen; ein Brief, den ich an ihn in dieser Zeit schrieb — und Gott weifs! ich hatte ihn nur für ** geschrieben — kam in die Hände meines Vaters, und — dieser Brief nahm einen neun und funfzigjährigen Mann, aber vom reinsten, edelsten, besten Herzen und vom menschenfreundlichsten Verstande, für das Liebes-Interesse eines ein und zwanzigjährigen Jünglings ein. Sie werden mir leicht glauben, dafs diese Nachricht mir einen Freuden-Stofs gab, der mich in den Himmel versetzte; ich hörte sie aus dem Munde der Frau

des **, an die ihr Mann zuerst über die Sache schrieb. Bald darauf erhielt ich einen Brief von meinem Vater selbst: mit stummen Erstaunen, und Thränen der namenlosesten Dankbarkeit las ich, wie dieser edle Mann mir seine Hülfe, die ich nicht einmal gesucht, die ich mich nicht erkühnt hatte zu suchen, freiwillig antrug, mich, nachdem er mich beschworen hatte, dafs nichts als reine Liebe, und zwar nicht blinde, sondern überlegte Liebe gegen ein Mädchen, die sie verdiente, meine Wünsche leiten müfste, versicherte, dafs er, falls sie es nur zufrieden wäre, Alles für mich thun wollte, was seine Verbindungen, sein Ansehen, seine Bemühungen und sein Vermögen nur erlauben würden, um mich eher, als es im gewöhnlichen Lauf des Lebens geschieht in den Stand zu setzen, dafs ich an Heirathen denken könnte. Der erste Schritt, den ich that, nachdem ich mich von meinem Erstaunen und von meiner undenkbaren Freude über diesen unerwarteten Antrag erholt hatte, war natürlich — dafs ich ihn Bernardine vorlegte. Sie kannte mich ganz, sie hatte mich zu ihrem Freunde gemacht; auch da ich das Wort Liebe vor ihr nicht mehr nannte; ich wufste, dafs es einige Menschen gäbe, die bei ihr so viel galten, als ich; und ich wagte also diesen Schritt. Lieber G.! Sie wissen doch auch, was Menschen-Freuden sind? Denken Sie sich meine Empfindungen, als dieser Schritt gut ausschlug. Sie versprach mir, meinen unveränderlichen, unauslöschlichen Wünschen, da sich jetzt eine höhere Hand für ihre Erfüllung zu verwenden schien, auch nicht weiter entgegen zu

sein; sie nahm den Antrag meines Vaters an, des besten Vaters den je ein Sohn gehabt hat, und versprach mir — seine Tochter zu werden, wenn unser Schicksal es erlaubte. Ach Gott! was waren das für ein Paar Tage, da diese Begebenheit reifte!

Unglücklicherweise war es nur vierzehn Tage vorher gewesen, dafs Sie mich bei Münzmeisters so strenge getadelt hatten: und ich hatte nicht Muth genug Ihnen damals ein Geheimnifs zu entdecken, das ich in seiner ersten Entstehung wie ein Gewebe von der feinsten Seide bewahren mufste, wenn nicht etwas daran reifsen sollte. Acht Tage nachher war Ihr Geburtstag; nach der Comödie, womit wir ihn gefeiert hatten, wünschte ich Ihnen aus ganzem vollen Herzen Glück; Ihre liebreiche Seele ergofs sich wieder, und ich hörte es mit dem innigsten Vergnügen, dafs Sie mir noch gut wären: indessen fehlte mir in dem Augenblick, da ich Ihnen mein Herz eröffnen wollte, der Muth, und hundert Betrachtungen hielten mich wieder zurück.

Bis auf den letzten Augenblick, den ich in Königsberg zubrachte, waren Sie Zeuge von der Anhänglichkeit, mit der ich an Bernardine hing, und ich bin sehr geneigt zu glauben, dafs Ihnen schon damals das Verhältnifs, worin wir waren, nicht ganz entging. In Ihrem Hause, diesem Sammelplatz so mancher Freude, die ich in Königsberg genofs, diesem frohen Aufenthalt, den mir schon Ihre freundschaftliche, redliche Gesinnung gegen mich so angenehm gemacht hatte, brachte ich die letzten Stunden zu, und Ihre Umarmung war die letzte Freude,

indem ich auf den langweiligen Wagen steigen wollte, der mich von einem Ort wegführen sollte, der so nahe an meinem Herzen lag.

Ich kam nach Berlin, sprach meinen Vater, und er wiederholte mir seine Versicherungen. Seine Freundschaft mit dem Minister von Schulenburg und dem Minister von Werder, mit den Cabinetsräthen, und andern Personen von grofsem Einflufs, die grofse Liebe, die er durch seinen Charakter, der in jeder seiner Handlungen hervorleuchtet, sich allenthalben erworben hat, selbst das Ansehen, was dadurch, dafs der König Zutrauen zu ihm und Zufriedenheit mit seiner Direction geäufsert hat, auf ihm ruht; überdem seine ungewöhnliche Thätigkeit und seine Liebe zu mir waren mir Bürge, dafs seine Versprechungen nicht blofse Worte sein würden. Schulenburg wollte, dafs ich den allem Etablissement so widrigen und leeren Referendarius-Titel gar nicht führen sollte; er schickte mir das Patent als Geheimer Sekretair drei Tage nach meiner Introduction bei der Kammer zu; und machte mir in vierzehn Tagen zwei hundert und funfzig Thaler als jährliches Gehalt aus. Ohne meinen Aufenthalt bei der Seehandlungs-Societät, eine so solide und dauerhafte Anstalt sie auch jetzt ist, fixiren zu wollen, versprach er vielmehr, mich zu gebrauchen, wo es in der Folge am vortheilhaftesten für mich sein würde. Ich sehe auf Weihnachten einer neuen Vermehrung meiner Einkünfte entgegen, und überhaupt kann ein junger Mann nicht leicht hellere Aussichten haben, als ich. Doch das ist noch nicht genug. Mein

grofsmüthiger Vater will mir das Glück, was er mir gönnt, gern bald bereiten. Er will, damit ich bald heirathen kann, mich so lange bis meine Einkünfte vollkommen hinreichen, aus eigenen Mitteln unterstützen. Er hält auf einer Seite mich für vernünftig und reif genug, um zu heirathen, und hält es auf der andern für unbillig, ein Mädchen, die in den vollen Jahren dazu ist, und der es an Heirathsanträgen nie gefehlt hat, lange warten zu lassen. Bernardine ist entschlossen mir nach Berlin zu folgen; nur also die Einwilligung ihres Vaters und Grofsvaters fehlt noch zu meinem Glück, und ich brenne vor Begierde, mich um diese künftiges Frühjahr zu bewerben.

Hier lieber, bester G. haben Sie denn also die ganze Sache, und mein Herz zugleich vor Ihnen ausgebreitet. Es war nicht Mangel an Zutrauen, dafs diese Eröffnung nicht eher geschah; bewahre mich Gott vor dem Gedanken bei Ihnen! Es war Mangel an Muth, weil so unendlich viel darauf ankommt, wie Sie die Sache nehmen werden. Ihr letzter Brief, voll so gütiger und freundschaftlicher Aeufserungen, machte mich dreist; mein Vater selbst, von der besten Meinung für Sie eingenommen, weil er nie anders, als gut von Ihrem Charakter urtheilen gehört hat, trieb mich schon seit einiger Zeit an, mich Ihnen zu entdecken, und jetzt ist mir unbeschreiblich wohl, da ich es gethan habe.

Ich mag die Sache betrachten wie ich will, so sehe ich, Gottlob! keine Seite daran, die mich mit Recht befürchten liefse, dafs Sie sie gänzlich mifs-

billigen würden. Sie lieben Ihre Schwägerin, und wünschen, daſs sie einst recht glücklich leben möge. Keiner von allen denen, die sich um sie beworben haben, hat den Wunsch sie glücklich zu machen, so stark und so rein gefühlt, als ich. Ich wünsche sie zu heirathen, blos weil ich sie liebe, und ich liebe sie nicht blos, weil ich sie heirathen will. Sie sind in den Zeiten, die wir noch zusammen durchlebten, zufrieden mit mir gewesen, ohne Empfehlung und Verwandschaft wuſste ich als Student mir Ihre Freundschaft zu erwerben, warum sollte ich Ihre Liebe nicht verdienen können, wenn mein glückseeliger Stern mich zu Ihrem Schwager machte. Wenn ich so nicht raisonnirte, wenn ich nicht so viel Zutrauen zu Ihrer Freundschaft hätte, so würde ich hier diesen Brief schlieſsen. Ich würde, ehe ich noch einen Schritt weiter thäte, erst abwarten, was der schon gethane für Folgen haben würde; ich würde, ehe ich Sie bäte, mein Rathgeber und Helfer zu sein, Sie nur erst fragen, ob Sie auch noch mein Freund wären. Aber das thue ich nicht. Mit freimüthiger Zuversicht auf Ihr Herz, und mit dem frohen Bewuſstsein der Reinigkeit meiner Absicht, trete ich Ihnen sogleich noch Etwas näher, und bitte Sie um Hülfe und Rath. Kein Mensch kennt vielleicht den alten Groſsvater besser als Sie; kein Mensch gilt, allem Ansehen nach, mehr bei ihm, als Sie. Haben Sie also sonst gegen meine Verbindung mit Bernardine keine Einwendungen, so rathen Sie mir, bei welcher Seite ich das wichtige Werk, den alten Mann und ihren Vater mir günstig zu ma-

chen, anfangen soll, und hernach unterstützen Sie mich durch Ihre Vorsprache und durch Ihre Autorität. Es ist dreist und viel, was ich bitte: aber Sie wissen, dafs es die Eigenheit der Liebe ist, nichts unvollendet zu lassen. In dem Augenblick da ich dachte: Du willst nun nicht länger säumen an den guten G. zu schreiben, dachte ich auch schon: der gute G. wird gewifs der thätigste und hülfreichste Freund sein, den du dir in dieser Sache nur verschaffen kannst.

Meine Hoffnungen sind bis jetzt glänzend genug gewesen. Ein Mädchen, wie Bernardine, hält, was sie verspricht — das ist die Hauptsache. Ueberdem sind nun ihre beiden Brüder in Berlin gewesen, Beide haben vollen Herzens, Beifall über mein Vorhaben ausgeschüttet; Beide sind ganz und ungetheilt mit der Familie zufrieden gewesen, in die ihre liebenswürdige Schwester treten will, obgleich der älteste nicht einmal meine Eltern kennen gelernt hatte, die unglücklicherweise auf einige Wochen nach Breslau gereiset sind. In Königsberg habe ich viele Freunde; selbst Ihr Schwiegervater ist mir nicht ganz abgeneigt, wie ich mir schmeichle; Münzmeisters sind mir gut, Ihre liebe Frau Gemahlin ist meine Freundin, und ich wüfste nicht leicht einen Menschen von einigem Einflufs in Ihrer Familie, der mir offenbar entgegen sein sollte.

Ich würde mich daher für sehr glücklich halten, und die Zwischenzeit, die mich noch von einer nähern Bemühung, mein grofses Ziel zu erlangen, trennt, mit Ruhe und Zuversicht verleben, wenn ich

wüfste, dafs Sie, der wirksamste und angesehenste in der Familie, mein Unternehmen begünstigten. Grund, auch dies zu hoffen, habe ich. Ich weifs, dafs Sie sich, blos durch Ihr gutes Herz und Ihre theilnehmende Seele geleitet, fast bewegen liefsen einige Schritte für S. zu thun, obgleich Sie nicht ganz überzeugt waren, wie es eigentlich mit seinen Absichten stand. Warum sollten Sie mir nicht helfen, da Sie dadurch zugleich mich zum glücklichsten aller Menschen machen, und Ihrer Schwägerin aller Wahrscheinlichkeit nach, die aber bei mir die frohste Gewifsheit ist, einen guten Mann schenken?

Wenn Sie hieher kommen und noch nicht für meine gute Sache eingenommen sind, dann bitte ich nur noch Eins — beschwöre Sie aber darum bei dem süfsen Gefühl der Menschlichkeit und Liebe — lesen Sie meinen Brief nur noch einmal; und hat er das Unglück, Ihnen auch dann zu mifsfallen, so verbrennen Sie ihn, und melden mir kurz mein Schicksal. Spricht aber Ihr Herz noch seine alte Sprache: o dann! ich weifs, dafs Sie nicht gern schreiben. aber solcher Ausnahmen giebt es auch nicht viele — dann beglücken Sie mich bald mit einem langen und gütigen Briefe. In allen Fällen aber bitte ich Sie um alles, warum ich bitten kann: lassen Sie keinen Menschen am Inhalt dieses wichtigen Briefes Theil nehmen.

Sie können denken, mit welcher Ungeduld ich Ihre Entschliefsung erwarte. Freilich würde sie noch gröfser sein, wenn ich Ihnen nicht so herzlich gut wäre, und eine geheime Stimme mir nicht sagte,

dafs Ihre Freundschaft nicht da am kältesten sein wird, wo ich sie am nöthigsten brauche. O! bestätigen Sie mich bald in diesem seeligen Glauben. Die erste Stunde, die Sie meinem Glück widmen, wird die sein, in der Sie mir schreiben werden. Und der Himmel schenke Ihnen für jede solche Stunde ein frohes glückliches Jahr! Aus der innersten Tiefe des Herzens gewünscht von

Ihrem ewig ergebenen und getreusten Diener und Freunde

Gentze.

b.

Berlin, d. 18ten Mai 1787.

An Herrn S.*) in Königsberg in Pr.

Ich habe mich herzlich gefreut, mein lieber S., aus Ihrem neulich erhaltenen Briefe zu sehen, dafs Sie mich noch nicht ganz vergessen haben; und zugleich haben Sie mir durch diesen Brief die angenehmste Veranlassung gegeben, Ihnen einmal wieder zu versichern, dafs ich noch nicht aufgehört habe, Ihr Freund zu sein.

Was Ihre Familie that, thaten Sie nicht. Sie haben keinen Tropfen in den Wermuth-Becher gemischt, den ich da austrinken mufste, wo ich das letzte Ziel aller menschlichen Glückseligkeit zu erreichen hoffte. Im Gegentheil bin ich überzeugt, dafs Sie es immer gut mit mir gemeint, und bis ans Ende für mein Bestes gearbeitet haben.

*) Bruder der Bernardine.

Ueberdies mein lieber S., ist alle Bitterkeit, die diese unglückliche Geschichte etwa noch in meiner Seele zurückgelassen haben mochte, unter der wohlthätigen Hand der Zeit, jetzt völlig verraucht. Ich sehe alle vergangnen Begebenheiten nunmehr in ihrem wahren Lichte, ohne Verblendung und ohne Leidenschaft, und das Spiel menschlicher Schwachheit in ihnen, ohne Groll und ohne Unmuth. Meine Seele ist ruhig: die bösen Tage, die ich erlebt habe, erscheinen mir jetzt blos von ihrer wohlthätigen Seite, als Schule der Erfahrung und der Lebens-Weisheit für die Zukunft, als dunkle Stellen in unsrer Laufbahn, die den Werth der folgenden Klarheit herausheben und erhöhen, als wahre Wegweiser zu einer wesentlichen und unzerstörbaren Glückseligkeit, deren Keim und Wurzel nirgends als in unsrem eignen Selbst zu finden ist, und die man nie eifriger schätzt, als wenn man vorher gelitten hat.

Auch ist mein herzlichster Wunsch, dafs es nicht nur Ihnen, sondern auch allen andern Mitgliedern Ihrer Familie recht wohl gehen mag. Ich habe gegen keinen einzigen Hafs oder heimliche Erbitterung behalten; könnte ich Jedem von Ihnen Dienste leisten, und wären sie mit den beträchtlichsten Aufopferungen verbunden, so würde ich bereit und willig dazu sein. Nach meiner Denkungsart können Beleidigungen uns für die Zeit, in der wir sie unverschuldet erdulden, verwunden und schmerzen, aber sie müssen nie das Andenken an empfangne Freundschafts-Dienste und an ehmalige glückliche Zeiten ganz zu verwischen im Stande sein.

Sie werden sich verdient um mich machen, wenn Sie Ihren Verwandten, die mich vielleicht jetzt alle sehr unrichtig beurtheilen mögen, besonders aber Ihrer Schwester Bernardine und Ihrem Bruder bei Gelegenheit, diese meine Aeufserungen allenfalls wörtlich mittheilen. Dafs sie aufrichtig und ungeheuchelt sind, wird man um desto eher glauben, da ich keine eigennützigen Absichten, selbst nicht die entferntesten mehr haben kann, da ich alle diese mir sonst so werthen Personen, sammt dem Lande, worin sie leben, und worin auch ich einst recht glücklich war, allem menschlichen Vermuthen nach, nie wieder sehen werde.

Dafs Sie vergnügt und zufrieden, freut mich. Gottlob! auch ich bin es. Meine ganze Lage gefällt mir, meine Geschäfte auf dem General-Directorio, wo ich jetzt allein arbeite, gefallen mir; ich behalte Zeit genug zu meiner eigenen Disposition, zum Umgang mit meinen Freunden, zu dem Genufs der hiesigen Vergnügungen, und zum Lesen, welches immer noch eine meiner Lieblings-Beschäftigungen ist. Wenn Sie einst wieder nach Berlin kommen sollten, so gehen Sie nicht vor meinem Hause vorüber. Ich werde es mir zur Pflicht machen, Ihnen so viel in meinen Kräften steht, Ihren Aufenthalt recht angenehm zu machen. Das nämliche können Sie in meinem Namen Ihrem Bruder sagen. Käme er heute nach Berlin, so wollte ich ihm heute noch zeigen, dafs mein Herz zum Lieben, aber nicht zum Hassen geschaffen ist, dafs ich zürnen, aber auch unumschränkt vergeben kann. Ihr Stammbuch er-

folgt hierbei. Den gröfsten Theil der Schuld, dafs es sich hier so lange herumgetrieben hat, und dafs Sie es jetzt demungeachtet so wieder zu sehen bekommen, als Sie es verlassen haben, fällt meinem Bruder und seiner bekannten Faulheit zur Last. Verantworten kann er es nicht; aber empfehlen läfst er sich Ihnen bestens.

Jetzt kann ich nichts weiter hinzusetzen, als meinen wahren und herzlichen Wunsch, dafs Sie immer glücklich, vergnügt und mein Freund sein und bleiben mögen. Der Himmel führe Sie einst nach Berlin und Sie sollen sehen, dafs ich noch eben so wie von jeher bin und sein werde

Ihr aufrichtig ergebenster Freund und Diener

Gentze.

c.

Sophismata. (Figurae dictionis.)

Jede Anlage, jede entschiedene Anlage in einer menschlichen Seele hat die Natur hineingelegt.

Die Natur ist nichts anders, als der Zusammenhang der Wirkungen Gottes.

Also hat Gott, in einem gewissen Verstande, alles das, was wir entschieden Anlage nennen, in uns hervorgebracht.

Ich glaube, dafs ich mit einer gewissen Frau so durchgängig und vollkommen harmonire, dafs unsre Aehnlichkeit gar wohl eine entschiedene Natur-Anlage genannt werden kann.

Es ist also ausgemacht: dafs die Natur, d. i. Gott, uns für einander bestimmt hatte, wenn gleich

der Weltlauf, d. i. die Reihe der äufserlichen Begebenheiten, unsre Verbindung hinderte.

Wir sollten also nach den Regeln und dem Willen der Natur wirklich verheirathet sein.

Wir sind es also in und vor den Augen des Wesens, welches alle Dinge kennt wie sie sind, und durch den Nebel dessen, was wir Umstände nennen, hindurch dringt, d. i. vor den Augen Gottes.

Welches zu beweisen war.

d. 18ten November 1786.

Gentze.

d. †

An Adam von Müller.

Töplitz, Juli 1810.

Die erste specielle Bemerkung, die ich Ihnen mittheilen mufs, betrifft den Unterschied zwischen Begriff und Idee, die das ganze Werk*) beherrscht und belebt. Anfänglich frappirte es mich, dafs dieser Unterschied in einer Schrift von Ihnen eine so grofse Rolle zu spielen bestimmt war, theils weil andere vor Ihnen (und selbst solche schlechte Leute wie B. u. s. w.) sich der nämlichen Bezeichnungen, obgleich freilich in einem ganz andern Sinn bedient hatten, theils weil mir diese Form mit Ihren frühern Ansichten nicht ganz übereinzustimmen schien. Der ganze Skrupel lösete sich indefs bald, und zuletzt glaubte ich vollkommen inne zu werden, dafs Sie unter Ideen nichts anderes verstehen als die Vor-

*) Adam Müllers Werk: die Elemente der Staatskunst.

stellung der Dinge im Verhältnifs ihrer nothwendigen Gegenseitigkeit, mit einem Wort, was Sie bisher den Gegensatz nannten; — unter Begriff hingegen die Vorstellung der Dinge aus dem Verhältnisse ihrer Gegenseitigkeit herausgerissen, mithin vereinzelt, verfeinert u. s. w. Daher denn auch der Idee durchaus das Leben, die Wirklichkeit, Gott; dem Begriff nichts als Tod, absolutes Nichts, der Teufel u. s. w. entspricht. Ich glaube aber, Sie hätten wohl gethan, wenn Sie dies, so sehr es auch aus dem Werke selbst hervorleuchtet, irgend einmal deutlich und bestimmt gesagt hätten, wäre es auch nur um zu verhindern, dafs es irgend einem Stümper einfalle, sich damit grofs zu machen, diese Distinktion zwischen Begriff und Idee habe ja er, oder sein Grofsvater Kant, oder sein Vetter Fichte oder Buchholz auch schon gepredigt. — Als vorzügliches Modell für die Verfassung des Mittelalters liefs ich es mir im Anfange gefallen, das, was Sie die fünf Reiche nennen, aufgestellt zu sehen, nachher hat mich die häufige Wiederholung dieses Ausdrucks (der wie ich mich deutlich erinnere nicht einmal von Ihrem Gepräge ist) etwas choquirt. Die Christenheit ist zu keiner Zeit in jenen fünf Reichen eingeschlossen gewesen, heute nun gar weniger als je. Bei dieser Gelegenheit mufs ich Ihnen doch mein Schema von einem heutigen Europäischen Völkerstaate vorlegen. Dafs Sprache und Nationalität die wahren und die einzigen Grenzen der einzelnen Staatengebiete bezeichnen habe ich längst geglaubt und bin jetzt, besonders auch durch

Sie mehr als je davon überzeugt. Diese Staatengebäude müssen allenthalben abgesetzt, abgerundet und consolidirt werden; und dafs es dazu kommen wird, ist mir jetzt (da meine ganze Furcht vor der Universalmonarchie verschwunden und Bonaparte für mich theils durch tief praktische, im letzten Kriege — nämlich dem von 1809 — glücklich erworbene Einsicht, theils durch Ihre herzerhebende Weltansicht, von der falschen Höhe, auf der ich ihn wähnte, gestürzt, und in eine sehr gemeine, besonders aber sehr vergängliche Erscheinung verwandelt ist) nicht im geringsten mehr zweifelhaft. Das künftige befsre Europa mufs also aus folgenden Staaten bestehen: Spanien (mit Portugal) mit allem was französisch redet, nur die Schweiz ausgenommen; Grofsbrittanien, Deutschland, Italien, Ungarn und die Illyrischen Länder; Griechenland (die Türken, dieser Schandfleck der Christenheit fort, fort auf ewig aus Europa), Polen, Dännemark, Schweden und das europäische Rufsland. Von diesen elf Staaten müssen die zwei mittleren: Deutschland und Italien eine Föderativ-Verfassung, jedoch eine solche, die ihre politische Einheit nicht ausschliefst, vielmehr befördert, erhalten; die andern mögen sich gestalten, wie sie wollen. Die Schweiz und Holland liefs ich, theils wegen ihrer Eigenthümlichkeit, theils wegen ihrer alten und langen Selbstständigkeit, theils aus manchen andern wichtigen, politischen Gründen bestehen.

Durch Aufstellung wahrer und zum Theil überaus

sinnreicher Ideen über das Papiergeld haben Sie sich in meinen Augen unschätzbares Verdienst erworben, ob dies gleich nur als ein Zweig eines höhern, nämlich des Ihnen ganz eigenthümlichen, welches in der Erweiterung, Befruchtung, Erhebung und Verklärung der Vorstellung vom Gelde überhaupt liegt, zu betrachten ist. Sie sind auch an verschiedenen Stellen auf die einzig wahre und gründliche Ansicht des Verhältnisses zwischen Metallgeld und Papiergeld gekommen, indem Sie jenes für das Weltgeld, dieses für das Nationalgeld erklären. Und dennoch habe ich in dem Ganzen Ihrer Darstellung noch eine etwas zu fühlbare Vorliebe für das Metallgeld bemerkt. Sie haben dasselbe an verschiedenen Orten und besonders in der ein und zwanzigsten Vorlesung, in einem so reizenden Lichte dargestellt, dafs die meisten Ihrer Leser gewifs zu grofsen Anstrengungen gegenseitiger Gerechtigkeit genöthigt sein werden, um sich nachher darin zu finden, dafs Papiergeld und Credit doch auch vollständiges Geld sind.

Gentz.

Adam von Müller.

a.

An den Criminaldirector Dr. Julius Hitzig in Berlin.

Dresden, d. 10. April 1809.

Ew. Wohlgeboren erhalten anliegend die verlangte Anzeige der Druckfehler mit dem Bemerken, dafs ich den Druck der von Ihnen gütigst übernommenen Vorlesungen baldigst beendigt zu sehen wünsche. Wollen Sie demnach die Güte haben mir die Aushängebogen von den drei letzten Vorlesungen so bald als möglich zukommen zu lassen, damit die mir zugestandenen Freiexemplare noch während meiner Anwesenheit in Dresden, d. h. vor dem ersten Mai, hier eintreffen können. — Indem ich Ihnen die Freude erwiedre über die Verbindung, in welche Herr Reimer mich hat mit Ihnen bringen wollen, nehme ich mir die Freiheit Sie um Ihren Rath in einer litterarischen Angelegenheit zu bitten, die mir sehr nahe am Herzen liegt. — Ich habe, veranlafst durch den

staatswissenschaftlichen Unterricht beim Prinzen Bernhard von Sachsen Weimar, den mir der Herzog übertragen hatte, mein Dresdner Geschäft mit Vorlesungen: über die Idee des christlichen Staates beschlossen. Selbige sind als Beschluſs des Unterrichts des Prinzen im Laufe des verflossenen Winters in Gegenwart des hiesigen *Corps diplomatique* und der bedeutendsten Einheimischen und Fremden abgehalten worden. Es ist die bedeutendste und ich glaube auch die kräftigste und gelungenste Arbeit meines Lebens, auch wohl hinreichend interessant für das gröſsere Publikum, da die Staatskunst als schöne Kunst mit lebendiger, kritischer Rücksicht auf alle im Umlauf seiende Vorurtheile und Irrthümer bisher noch nicht dargestellt worden. Eine Probe dieses Werkes ist bei Walther im Januar erschienen: von der Idee des Staats und ihrem Verhältniſs zu den populären Staatstheorien. Vielleicht ist Ihnen selbige zu Gesicht gekommen. Ich lege den Plan der gesammten Arbeit diesem Briefe bei und da ich nicht voraussetzen kann, daſs Ihre eignen vielfältigen Unternehmungen Ihnen die Verlagsübernahme dieses etwas voluminösen Werkes gestatten möchten, so frage ich bei Ihnen freundschaftlichst an, ob Sie mir in Berlin vielleicht einen Verleger für die Arbeit verschaffen könnten. Alle sechs und dreiſsig Vorlesungen liegen zum Druck bereit. Sie kennen den Dresdner Buchhandel; ich habe keinem hiesigen Buchhändler den Antrag gemacht. Brockhausen in Amsterdam, an welchen ich mich wenden müſste, ist mir zu entfernt; der Druck würde wegen

der Correctur mit grofsen Schwierigkeiten verknüpft sein. Deshalb wäre mir Berlin am gelegensten. Vielleicht fänden Sie in Ihren Connexionen einen Verleger, der zu den unter dem beifolgenden Prospectus bemerkten Bedingungen die Sache unternähme. Gereuen würde es ihn wahrscheinlich nicht, zumal staatswissenschaftliche Arbeiten vielleicht noch heute das gröfste Publikum in Deutschland haben.

Halten Sie meinen Eifer in dieser Sache dem Gefühle zu gute etwas würdiges und erfolgreiches geschrieben zu haben, und auch im Falle, dafs Sie mir keinen Verleger empfehlen könnten, seien Sie von der Hochachtung und Werthschätzung überzeugt, womit ich die Ehre habe zu sein

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenster

Adam Müller.

N. S. Ich mufs indefs mit umgehender Post um eine gütige Nachricht in dieser Sache bitten, da ich gegen Ende dieser Woche an Brockhausen schreiben möchte. Wollen Sie sich bei etwanigen Anträgen in dieser Sache, auf meine Beiträge zum Journale Pallas (bei Cotta), vorzüglich auf die dort befindliche Darstellung des Adels beziehn, so wird diefs vielleicht von Nutzen sein.

b.

An Friedrich Schulz in Berlin.

Wien, d. 10ten December 1811.

Mein verehrter Freund!

Die nächste Wirkung von einer solchen Nach-

richt, wie die von dem schrecklichen Ende unsers Kleist*), ist wohl, dafs man die übrig gebliebenen Freunde zusammenzählt, und überhaupt den zerrissenen Kreis enger zusammenzieht. Aus Judenhänden unter vielen andern Berlinischen Klatschereien haben wir diese Nachricht empfangen, die uns in unzähligen Rücksichten so nahe anging; und zuletzt auch noch die schriftlichen Beweise erhalten, dafs beide Verstorbene das Andenken an uns in das frevelhafte Spiel ihrer letzten Gedanken verwickelt haben. Durch die Entfernung wird nun das ganze schreckliche Bild, wie in einen Rahmen gefafst, während an Ort und Stelle Umstände und Urtheile zu- und abströmen, und die ganze That eigentlich nie die Ruhe und Abgeschlossenheit erreicht, in der wir sie zu sehen verurtheilt sind. Kurz, wir müssen uns an die hinterbliebenen Freunde fester anschliefsen, um eine Erholung zu finden. Wenige Menschen stehen uns näher als das Stägemannsche Haus und Sie, und so finden Sie es begreiflich, dafs ich ein Bedürfnifs habe, wenn auch nur wenige Zeilen, Ihnen zu schreiben.

Empfehlen Sie mich zuvörderst Herrn Geheime Staatsrath Stägemann und sagen Sie ihm, dafs ich, wenn auch bisher ohne Lebenszeichen, das Andenken an seine Güte, noch mehr aber an die Freundschaft, womit er mich beehrt, unaufhörlich im dankbarsten Herzen trage. Meine Frau hat ein wirkliches Heimweh nach dem Stägemannschen Hause, dem sie in einem eben

*) Heinrich von Kleist erschofs sich d. 21sten November 1811, mit ihm, eine ihm befreundete Frau.

abgehenden Briefe Luft macht und wenn ich in der für meine Studien und in unzähligen Rücksichten so glücklichen Lage, die mir in Wien bereitet worden, ein geheimes Verlangen nach Berlin nicht unterdrücken kann, so meine ich jetzt im Gedanken nur die theuren Personen, die am letzten Tage unsres Aufenthalts in Berlin uns noch ihr Lebewohl (ich möchte sagen, da es uns so glücklich ergangen, ihren Seegen) so freundlich ins Haus brachten. Deshalb lege ich es Ihnen aufs Herz und verpflichte Sie feierlichst und nehme alle Ihre grofse Beredsamkeit in Anspruch, dafs Sie unser Andenken in jenem Hause erhalten, als wären wir dort. Vielleicht ist unsre Stelle unbesetzt geblieben, und dann stehn Sie uns dafür, dafs sie es auch ferner bleibt, da wir die Aussicht auf Berlin um so weniger aufgeben können, als nichts die Stelle unsrer dortigen Freunde bei uns zu ersetzen vermag. Und doch hat der Himmel für uns viele glückliche neue Verhältnisse herbei geführt: meiner Frau hat er ein Kind geschenkt und mir noch aufserdem den Schutz und die unschätzbare Freundschaft des Erzherzogs Maximilian von Oestreich, den jedes Lob nur entweihen könnte, ferner ein glückliches und über den Wechsel der Zeit erhabenes Einverständnifs mit Friedrich Schlegel, mit dem ich über alle Hauptgegenstände für eine Person zu gelten wünschte, ferner den Oberstlieutenant Catinelli und Salis und den Freiherrn Pengler, von denen allen Sie noch mehr hören werden: gar nicht zu gedenken, dafs unser sehr ruhiger, von dem schönsten Sommer beschienener Aufenthalt noch

durch die Anwesenheit A. W. Schlegels, Alexander Humboldts und vor allen — Franz Baaders an Interesse gewann; dafs Alois Reding uns in unsrem Hause beehrte, dafs auf einer Reise nach Steiermark im Herbste sich viele der schönsten Bekanntschaften anknüpften, und dafs Gentz, obgleich minder jugendlich als sonst, doch für die Staatswirthschaft begeisterter als je und ohne Frage die erste unter allen lebenden Autoritäten dieser Disciplin, uns nach alter Gewohnheit die meisten Abende schenkt! Sie sehen, liebster Freund, wir wollen uns wichtig machen — aber nur damit das Verlangen und die Sehnsucht nach Berlin einen Werth erhalte in den Augen unsrer Freunde, und dafs Sie und die vortreffliche Stägemannsche Familie empfinden, dafs es die Personen selbst sind, und keine andere Unwesentlichkeit des Beisammenseins, wonach wir uns zurücksehnen. Also besorgen Sie gewissenhaft den Auftrag meines Herzens, um so mehr, da der Einzige den ich aufser Ihnen solcher Commissionen für werth hielt, leider nicht mehr ist!

Adam Müller.

Karl Wilhelm Kolbe.

Dieser ausgezeichnete Mann hat sich nicht allein als Kupferstecher einen wohlbegründeten Ruf erworben, sondern auch als Schriftsteller wird er stets ehrenvoll genannt werden.

Die hier nachfolgenden Auszüge aus seinen Briefen an seinen Herzensfreund Bolt in Berlin werden gewifs mit wahrer Theilnahme gelesen werden. Aus keinem seiner Werke leuchtet aber sein glühendes Gefühl für wahre Freiheit und für sein deutsches Vaterland heller hervor, als aus dem ungedruckten: „Briefe über die französische Revolution", ein Werk welches häufig citirt und besprochen worden ist*). Aus späteren Briefen ersieht man, dafs sich im Jahr 1816 der Fürst von Hardenberg für den Druck desselben zwar lebhaft interessirte, doch da Kolbe durchaus Nichts in dem Ergufs seiner Gefühle ändern wollte, so unterblieb die Bekanntmachung des Manuscripts. Gegenwärtig befindet es sich in der Sammlung des Herausgebers dieser Briefe.

*) Siehe u. A. Conversationslexikon, Artikel: K. W. Kolbe. 8te Ausgabe. B. VI. S. 263.

8.

Dessau, Juni 1795.

Uebrigens lebe ich jetzt in einem Lande, wo ich als Landschaftszeichner mich besser befinde als in Berlin. Ich weifs nicht ob Sie Dessau schon gesehen haben. Der Boden ist gröfstentheils vortrefflich, und das lebhafteste Grün erquickt überall das Auge. Ungeheure Eichenwälder, die aus mehr als hundertjährigen Stämmen bestehen, und bis zur Krone hinauf mit dem dichtesten Laube prangen, erstrecken sich in unabsehliche Ausdehnung und unter ihnen zieht sich ein sammtner Wiesenteppich fort, auf dem Kräuter und Blumen aller Art in üppiger Fülle sprieſsen und mit dem lieblichsten Wohlgeruche die Luft durchdüften. Die Ufer der Elbe sind vortrefflich, auf beiden Seiten mit dichtem Laubgebüsch besetzt, das amphitheatralisch bis in das anspülende Wasser hinabsteigt. In mächtigen Krümmungen wälzt der Strom eine Zeitlang sich langsam fort, dann verschwindet er plötzlich hinter einem in dichtem Grase versteckten Vorlande oder hinter Inseln, die mit Schilf umwachsen oder mit Weidengebüsch besetzt sind oder mit Eichen, die ihre riesenmäfsigen Zweige bis in die Fluth hinabtauchen; bald tritt er wieder hervor und rollt jetzt durch reiche Kornfelder, jetzt durch Wiesen und Felder in gebognen Schlangenlinien immer weiter fort, bis er endlich in der Ferne verdämmert und dem oft getäuschten Blick sich ganz entzieht. An Waterlooschen Waldpartien zumal ist die Landschaft unerschöpflich, und je mehr ich die Natur selbst betrachte und studiere, desto mehr mufs

ich über die Wahrheit erstaunen, die dieser grofse Künstler in die Anlage und Ausführung seiner Compositionen gelegt hat. Form und Gruppirung der Bäume, Verschlingung und mannichfaltige Abstufung des Gebüsches, das zwischen die Stämme sich hindurch windet; Gestalt und Bekleidung der Gründe, die bald in sanften Hügeln nacheinander fortfliefsen, bald mit Kräutern und Gebüsch umziert abwechselnd in Höhen und Tiefen durcheinander laufen, bald in wilden Klüften sich aufthun, wo Waldbäche schäumend hinunterstürzen; alles ist der Natur wie abgestohlen, und was man vom Homer gesagt hat: dafs er und die Natur eins wären, liefse sich mit eben dem Recht auf Waterloo anwenden. Die Reize unsrer Gegenden werden durch die künstlichen Anlagen, die der Fürst, ein enthusiastischer Gartenliebhaber, mit grofsem Aufwand und wahrem Kunstgefühl überall hat anbringen lassen, nicht wenig erhöht. Der Garten zu Wörlitz ist schon allein eine reiche Fundgrube für die Künstler. Er hat sich seit meinem letzten Aufenthalt in Dessau ungemein erweitert, und einige Spielereien abgerechnet, von denen man leicht abstrahiren kann, sehr verschönert. Der Fürst hat den Verstand gehabt, sich überall von der Natur leiten zu lassen, — die ihm freilich trefflich vorgearbeitet hatte. Ein grofser See, der in mannichfaltigen Windungen den Garten durchströmt, und durch die dunkle, spiegelnde Wasserfläche, das üppigquellende Grün der ihn umgebenden Ufer ungemein erhöht, ist ihm dabei gar sehr zu statten gekommen. Die ganze Anlage bietet Partien dar, die ich mir

in Italien nicht reizender denken kann. Auch der Bruder des Fürsten, der Prinz Hans Gürge, hat ganz in der Nähe von Dessau einen Garten angelegt, der vortreffliche Theile hat, und der von Tage zu Tage sich immer mehr verschönert. Wer also Sinn und Gefühl hat für Schönheiten der Natur — und das sollte wohl billig jeder Landschaftszeichner — der kann hier in Dessau ganz behaglich leben. Als ich neulich von einem Spaziergange nach Wörlitz allein zurück kam durch eine Landschaft, wo die romantischten Waldpartien sich nacheinander vor mir entfalteten, denn der Weg nach Wörlitz, zwei Meilen lang, kann für sich schon allein für einen Garten gelten, und meine Seele noch voll war von dem Eindruck, den die Pracht der durch Geschmack und Kunst gehobnen Natur auf mich gemacht hatte, liefs ich die Empfindungen, die sich in mir drängten, allmählig laut werden und ergofs sie in ein lateinisches Gedicht, wovon ich Ihnen, weil es nur kurz ist, die Uebersetzung hier mittheile. Ich will es zwar für kein Meisterstück ausgeben; aber es enthielt mehr Gefühle, und — im Grunde eben so gut, dafs ich damit diesen Brief anfülle, als mit andern Dingen, die Sie eben so wenig interessiren würden. — „Wenn da des Menschen Vaterland ist, wo ihm wohl ist, so sei Dessau mein Vaterland! Gütig nehme es meine erschöpften Hausgötter auf! Hier schützt die mildspendende Ceres das Feld, auf weichem Grase scherzt das Chor der Hamadryaden. Hier sind Quellen, hier dichtes Gebüsch, hier ein wiederauflebendes Tempe. Sieh, es kehrt auf Wörlitzens Fluren Ar-

cadia zurück! Unbestechliche Treue waltet hier und der Gesetze gemilderter Ernst. Unter eines Trajan's wachsamer Obhut schirmt Freiheit und Gerechtigkeit die Rechte des Menschen. Hier sei mein Loos in verborgener Stille den Rest meiner Tage zu verleben, hier mein müdes Haupt in die Gruft zu senken! Fahrt hin ihr Sorgen! und ihr, schleichender Krankheit unheilbare Schmerzen, fahrt hin! bald nimmt der gütige Schoofs der Erde mich auf! Bald sagt, wer sinnend mein Grabmahl umgeht: der du hier deiner Pilgrimschaft eiteln Rausch verschlummerst, leb wohl! Sanft und leicht umfange dich dein Hügel!" — Sollten Sie das Original zu sehen Lust haben, so steht es Ihnen zu Dienste. Und nun — um auf etwas anderes zu kommen. Sie werden mich fragen, was ich denn eigentlich in Dessau treibe? Was für Amts- und Berufsgeschäfte ich habe? — Die Wahrheit zu gestehn, noch keine! Der Fürst scheint mich aufs Gerathewohl haben kommen zu lassen! Bei einer Unterredung, die ich mit ihm gehabt habe, sagte er mir, dafs seine Absicht sei, eine Kunstschule für Handwerker einzurichten, und dafs er mich erwählt habe um ihnen im architektonischen Fach Unterricht zu geben. — Sie können sich meine Verwunderung denken. Ich antwortete natürlich, dafs das meine Sache gar nicht wäre, dafs ich mit diesem Theile der Kunst mich nie beschäftigt hätte u. s. w. Er meinte es würde mich wenig Mühe kosten mich dahinein zu arbeiten. Es wäre übrigens noch nichts eingerichtet, und ich möchte mich also bis auf weitern Bescheid gedulden. Seit dem sind nun

schon drei volle Monate verstrichen, und ich weifs noch von nichts. Indessen wird mir monatlich mein Gehalt pünktlich ausgezahlt, und ich kann mir also meine Mufse sehr wohl schmecken lassen. Meinetwegen möchte sie noch Jahre lang dauern! Uebrigens hoffe ich, dafs der Fürst von dem grillenhaften Einfall, mich zum Architekten zu machen, wird abzubringen sein. Der Herr von Erdmannsdorf ist mir gewogen, er gilt viel bei dem Fürsten, und hat mir versprochen das Seinige zu thun, um ihn auf andre Gedanken zu bringen. Sie sehen also, dafs ich im Ganzen genommen, wenigstens vor der Hand, mit meiner Lage zufrieden zu sein Ursach habe. Ich kann mich ungestört dem Studium der Kunst und meinen übrigen Liebhabereien widmen; ich bin Herr meiner Zeit und meiner Geschäfte, und lebe völlig unabhängig an einem Ort, wo ohnehin der politische Despotismus seine Krallen noch nicht entblöfst hat. Die Gegenden sind angenehm, und ich finde überall volle Nahrung für meine Kunst und für mein Gefühl. Auch an Freuden fehlt es mir nicht, und ich geniefse hier als Mensch und als Künstler eine Achtung, die ich vielleicht nicht verdient habe, die aber, ich gestehe es, meiner Eigenliebe — denn welcher Mensch ist ganz ohne Eigenliebe? — sanft und wohl thut. — Mit Einem Wort, ich könnte glücklich sein, wenn ich nicht einen Wurm mit mir herumtrüge, der mir allen Genufs verbittert und der mich früher oder später in's Grab legen wird.

b.

Dessau, November 1795.

Was seit jeher in der Natur mich am meisten angezogen hat, ist nicht Wasser, obschon dies durch Bewegung wenigstens Leben heuchelt; nicht Felsen, die in ihrer reichen, colossalischen Majestät zwar dem Auge und der Einbildungskraft gefallen mögen, aber die Seele kalt lassen; nicht Luft und Gewölke, die bei ihrer Flüchtigkeit und ihrem ewigen Wechsel nichts haben, was die Sinne festhalten könnte — sondern Bäume und Kräuter und alle Erzeugnisse des Pflanzenreichs, und die Sonne, die ihnen Licht und Wärme mittheilt. Hier rührt und reizt mich alles, die schöne grüne Farbe, die dem Auge so wohl thut, die unendliche Mannichfaltigkeit der Formen und die Verschiedenheit des Ausdrucks, die in jeder derselben liegt; vor allem das Leben, das sie beseelt, das ihre Welt an die meinige schliefst und die Saiten meines Herzens unmittelbar berührt und tönen läfst. — Sehen Sie, das ist meine Welt, der Tummelplatz meiner reinsten, angenehmsten Empfindungen; hier fühl' ich mich wohl, und ich habe schon mehr als einmal im Scherz gesagt, dafs wenn im Paradies keine Bäume wären, ich für meine Seeligkeit keinen Pfifferling geben möchte. — Bäume sind es, die mich zum Künstler gemacht haben. Der unwiderstehliche Drang Gegenstände, die mich so lebhaft anzogen, aus der Fülle meiner Phantasie auf dem Papiere wieder hervorzuzaubern, — dieser Drang hat mich zuerst in das Fach der Kunst geworfen. Und das Bestreben, diese Gegenstände so wahr und

lebendig wieder darzustellen, als ich sie innig fühlte, ist bisher mein vorzüglichstes Bestreben gewesen. Alle übrigen Theile der Kunst, Composition, Gruppirung, Beleuchtung u. s. w. habe ich vor der Hand diesem einzigen untergeordnet. *Rien n'est beau que le vrai; le vrai seul est aimable!* hat schon Boileau von der Dichtkunst gesagt, und was in Ansehung dieser gilt, das gilt auch von dem darstellenden Künstler. Nur Wahrheit und Lebendigkeit im Ganzen wie in den Details, nur jener Charakter der Anschaulichkeit, der dem unbefangenen Zuschauer den unwillkührlichen Ausruf abpreſst: Das ist wirkliche Natur! — nur das ist es, was, wenigstens nach meinem individuellen Gefühle, ein Werk der Kunst zum Meisterwerke stempelt. Alle übrigen Vorzüge, wenn dieser fehlt, können zwar Bewunderung erregen; aber sie blenden nur, sie erwecken keine Theilnahme; sie treffen das Herz nicht. — Daher habe ich den Waterlooschen Blättern, so wild und nachlässig sie hingeworfen sind, vor den Swanfeldschen immer den Vorzug gegeben. Die letztern stehen in Ansehung der malerischen Verdienste weit über den erstern, aber sie haben die Wahrheit nicht, die ich in den Waterlooschen in ihrer ganzen Fülle finde. Daher ist mir Gesner so lieb. Wüſste man es nicht aus seinen Gedichten, so würde man es aus seinen radirten Blättern sehen, daſs dieser Mann die Natur in jedem Kraut, in jedem Halme fühlte. — Sehen Sie, Freund, diese Künstler nun habe ich mir, zunächst nach der Natur selbst, zu Mustern erwählt. Unter ihrer Leitung bin ich bis zu dem Standpunkt

gelangt, auf dem ich jetzt halte; und ich werde nicht eher rasten, bis ich ihnen, nach meiner Art freilich die Natur anzuschauen, im wahren, reinen, kräftigen Ausdruck derselben, so nah gekommen bin, als der geringe Umfang meiner Talente es verstatten wird. — Es mag sein, dafs andre Künstler einen andern Weg einschlagen, um zum Ziele zu gelangen. Sie mögen auf die malerischen Theile der Kunst die Zeit und den Fleifs verwenden, die ich an das Studium der Wahrheit setzte; das Genie mag bei ihnen die Stelle des Gefühls vertreten; sie werden mich an Reichhaltigkeit der Composition, an überraschenden Zusammenstellungen, an Gröfse und Pracht der Erfindungen, an künstlerischen Lichteffekten u. s. w. leicht übertreffen; ihre Werke mögen, mit Einem Wort, einen glänzendern und lebhaftern Eindruck hervorbringen! Ich — werde mich mit dem bescheidenen Lobe begnügen, dafs meine Darstellung wahr ist. Und wenn ein empfindsames Herz sich mit Wohlgefallen an meine Landschaften anschliefst; wenn in einer fühlenden Seele der Wunsch sich regt: Möchte ich unter jenen Bäumen wandeln! in jene Schatten mich vertiefen! am kräutervollen Bord jenes Baches durch das sanfte Geriesel seiner Wellen von süfsem Schlummer überrascht werden! Möcht' ich an der Hand eines Geliebten in jenes ahnungsvolle Gebüsch mich verlieren, wo unser geheimes Gespräch das Rauschen der Blätter und der Gesang der Vögel nur begleitet, nicht stört! — dann habe ich dreifach und vierfach meinen Zweck erreicht. —

Aus diesem Geständnifs werden Sie es sich zum Theil erklären können, warum meine Erfindungen so simpel und einfältig und kunstlos sind; warum ich so gerne Waldpartien und Dickichte zum Stoff meiner Landschaften wähle. Ein zweiter Grund ist freilich der — dafs die Phantasie nichts wiedergeben kann, als womit sie genährt worden ist. Ich habe einen grofsen Theil meines Lebens in einer Gegend zugebracht, die weit umher nichts als Waldung ist — und wohl mir, dafs dies Loos mir ward! denn sonst könnte ich nur kalte, trockne Natur, wie sie in Berlin zu finden ist, darstellen. An grofse Partien in italienischem Geschmack, an weitläuftige Aussichten hat mein Auge sich nie gewöhnt. Auch in der Nachahmung habe ich zu wenig Gelegenheit gehabt Landschaften in diesem Styl zu sehen und zu studieren. Was Wunder, dafs sie beide meinem Aug' und meinem Herzen fremd geblieben sind? Was Wunder, dafs meine Einbildungskraft über Compositionen der Art nicht mit Wärme brüten kann. — Ueberdem hat meine Empfindungsart eine eigne Wendung genommen, von der ich nicht weifs, ob sie ein Werk der Natur, oder Angewöhnung ist. — Ich mag nehmlich alles, was mich reizt und lockt, gern in der Nähe haben; ich mag gern jede Schönheit, die auf mich wirken soll — wenn ich so sagen darf — mit Händen greifen. Und dies gilt auch von den Schönheiten der Natur. Eine geheime, beschränkte, von Fülle und Leben strotzende Waldpartie hat seit jeher einen stärkern Eindruck auf mich gemacht, als die reichste, weit ausgedehnteste

Aussicht. Ich fühle mich da so allein mit mir selbst, so häuslich-einsam, so von der Welt und dem tosenden Menschengefühl abgesondert! Jene dunklen Schatten, die nur hie und da ein gleichsam verlorner Sonnenblick durchstreift; jenes grüne, dichtgeflochtene Dach, das die hohen Eichen über mich wölben, jenes liebliche Gesträuch, das von allen Seiten mich bedrängt, das wollüstig die Arme gegen mich ausstreckt, als wollte es mich umfassen, und sich um mich schlingen und mir liebkosen, — dieses hohe üppige Gras, in und unter welchem sich tausend Insekten muthwillig verfolgen, und haschen; jetzt auftauchen und dann wieder verschwinden; — und dann diese feierliche Stille, die nur durch das Zusammenschlagen der Blätter, oder das Zwitschern der Vögel, oder den Widerhall meiner Fufstritte unterbrochen wird. — Dies alles versetzt mich in eine lieblich-schwärmerische Stimmung und berührt wie mit einem Zauberstabe meine rege gewordene Phantasie. Dann flieg' ich in Gedanken über die dichte Laubwand hinweg, die meinen gierigen Blicken wehrt; ich ahne im Geist die reizenden Schattenplätze, die waldumbüschten Wiesen, die romantischen Ansichten, die dahinten liegen, und meine arbeitende Einbildungskraft malt sie mir mit den glühendsten Farben aus. Dieser Bach, der hinter Gebüsch meinem Blick entschlüpft, — in welchen Wiesengrund, in welch blumiges Tempe mag er seine silbernen Wellen fortspülen? Jener mit Gesträuch umkränzte Damm, der sich zwischen hohen Eichen versteckt, — durch welche grasreiche Fluren, durch welche schilfum-

wachsene Sumpfgegend mag er sich fortwinden? Jener Weidenbusch, den rankender Epheu und der wilde Hopfen, der wie Kränze in seinen Locken hängt, mit undurchdringlicher Bekleidung umsponnen haben, — welchen geheimen Schattensitz, welche Ruhestätte der Liebe mag er nicht verbergen? An jenem umbüschten Teich glaube ich das Flüstern badender Mädchen zu hören, und hinter jenen Eichenstämmen die frohlockenden Stimmen scherzender Hamadryaden. Die herrlichen Gestalten der alten Götterwelt werden lebendig in meiner Seele. Ich höre den Satyr durch das Schilf rauschen, eine Nymphe zu haschen,

Quae fugit ad silvas et se cupit ante videri.

Ich sehe den jauchzenden Zug des Bacchus durch die Eichenstämme schwärmen, und die rasenden Mänaden, die in wilder Lust ihre Thyrsusstäbe schütteln und die Klappererze zusammenschlagen, dafs Feld und Wald davon widertönt. In ein Dickicht, wie dieses stieg Apollo vom Olympus hernieder, als er den Python erlegte. Verachtender Zorn safs auf der Stirne des Gottes und an seiner Schulter rasselte der pfeilevolle Köcher, indefs vom Westwind aufgewühlt sein goldnes Haar den ewig jugendlichen Nacken umfloſs. — Auf jener Wiesenflur pflückte Europa die blühende Rose und den duftenden Krokus und wand mit ihren Gespielinnen sich Blumenkränze, als in einen glänzenden Stier verwandelt, der Donnergott sich zu ihr schlich und unter ihren liebkosenden Fingern sich schmiegte und die scherzende Nymphe willig auf seinen Rücken nahm — aber

plötzlich sprang er auf und unbekümmert ihres Mädchengewimmers, froh der süfsen Beute, stürzte er sich in die Wogen, und durchflog den Ozean — der wie ein Spiegel sich vor ihm ebnete, — zu fernen Gestaden hin, wo er abwerfend den Trug, in herrlicher Göttergestalt das staunende Mädchen umarmte und der nun nicht mehr sich Sträubenden den jungfräulichen Gürtel schmeichelnd löste. — Dort an jener moosumwachsenen Eiche, in deren hohlem Stamm der Uhu nistet, und an welche die Thränenweide sich trauernd lehnt, dort, neben dem Schilf des Sumpfes, wo der wildernde Wermuth in üppiger Fülle staudet, — dort sank der schöne Adonis in seinem Blute nieder, vom scharfen Zahne des Ebers tödtlich verwundet! Ach! .er streckte die reizenden Glieder in den Staub, der liebenswürdige Jüngling! und Blut besudelte seine goldnen Locken, und seine blühenden Wangen hatte die Hand des Todes gebleicht. Wehklagend stieg die Göttin vom Olympus nieder; vergebens schlang sie ihre weifsen Arme um den Hals ihres Lieblings; vergebens versuchte sie durch heifse Küsse in seinen entseelten Busen das entflohene Leben zurückzurufen. Rings um sie standen die Grazien und mischten ihren Jammer zum Jammer ihrer Gebieterin. Weithin tönte ihr wehklagendes Aechzen, und Wald und Ufer hallten es zurück. — Ein todter Nebel verhüllte das Angesicht des Himmels; seufzend strichen einsame Windstöfse durch die Wipfel der Bäume; die Sonne barg sich in Finsternifs, und die ganze Natur schien den Schmerz der jammernden Göttin zu theilen. — —

Doch Muse, wohin reifst dich das Feuer der hohen trunknen Schwärmerei? Dein Hörer steht bestürzt und fragt sich, wie ihm sei. — Es ist wohl Zeit, dafs ich von meiner poetischen Begeisterung mich erhole, die — wie der Dieb in der Nacht — über mich gekommen ist. Mein armer Pegasus steht da und ächzt und keucht, und kann nicht wieder zu Athem kommen. Wir wollen ihm Zeit geben sich zu verschnaufen — und da es schon spät ist, so wird es wohl das Beste sein, für heute zu schliefsen und uns hübsch zu Bette zu legen, um von unsrer pindarischen Effervescenz wo möglich, nach einem sanften Schlaf zur nüchternen Besonnenheit wieder zu erwachen! Gute Nacht also!

Es ist freilich traurig, dafs, wie der Lauf der Welt nun einmal ist, das Verdienst sich erst mit Flittern und Schellenwerk behängen mufs, um Aug und Ohr der Menge auf sich zu richten. Noch schlimmer aber ist es, dafs in der Regel das Flitterwerk allein schon hinreichend ist, und das Verdienst selbst, — höchstens die Erlaubnifs hat, als blofs entbehrliche Zugabe, so nebenbei mitzulaufen.

Und nun, nachdem ich Alles, was ich von Sachen der Kunst mit Ihnen zu beschwatzen hatte, glücklich abgethan habe, lassen Sie uns noch, mein theurer Freund, über eine Angelegenheit, die unsre Herzen unmittelbar angeht, ein vertrauliches und freundschaftliches Wort mit einander wechseln. Sie errathen, dafs von meiner unbekannten Gönnerin die Rede ist, von der Sie mir in ihrem vorletzten Briefe

die so anziehende und geistvolle Beschreibung gemacht haben. Schon diese Beschreibung allein hatte mein armes, fast erstorbenes Herz mit neuer Wärme belebt. Urtheilen Sie wie mir ward, als ich in Ihrem letzten Schreiben die mir mitgetheilten Auszüge ihrer Briefe las! — Also kann ein so alltägliches, unbedeutendes Geschöpf, wie ich bin, das in hypochondrischen Augenblicken sich selbst vernichten möchte, welches allen Glauben an seinen eignen Werth verloren hat, — ein Geschöpf, das im bittern Gefühl seiner physischen und moralischen Kraftlosigkeit sich so oft die Hamletschen Worte zugerufen hat: Wozu sollen solche stümperhafte Gesellen, wie du bist, zwischen Himmel und Erde herumkriechen? — ein solches Geschöpf kann noch Theilnahme in einer edlen, weiblichen Seele erwecken! — Wahrlich! liebster Freund, in meiner traurigen Lage, die mit jedem Tage düstrer wird und freudenloser, ist ein Wort des Zuspruchs wie dieses, wahrer Balsam für mein halb schon aufgelöstes Herz; und es ist nicht Schmeichelei oder rhetorischer Schellenklang, wenn ich Ihnen sage, dafs die Stimme, die in Ihrem Briefe wiederhallt, für mich die Stimme eines Engels gewesen ist, die mir Zuversicht und Selbstvertrauen gepredigt und meinen zusammensinkenden Geist von neuem aufgerichtet hat! — O dafs ich von diesem Engel, der mir in der Entfernung so freundlich die Hand bietet, den Schimmer nicht sehen darf! Dafs ein so weiter Zwischenraum mich von ihm trennt! Dafs mein Ohr nicht Worte seines Mundes hören, mein Auge an dem holden Lä-

cheln seines Angesichts sich nicht weiden kann! — Doch vielleicht habe ich eher Ursach dieses Umstandes wegen, meinem Schicksal zu danken, als mit demselben zu hadern. Ich bin — und leider, weifs ich es! — in der Nähe ein unerträglicher Mensch. Die Laune, die mich fast ununterbrochen plagt, liegt wie eine düstre Wolke um mich und verscheucht jedes wohlwollende Herz, das sich für mich interessiren möchte. Mein störrisches, mifsmüthiges Wesen, meine Taziturnität, mein geist- und seelenloser Umgang, das Nichtssagende meiner Gestalt, — alles das würde das holde Geschöpf bald von mir wegdrängen, das in der Entfernung diese und andre Fehler nicht sieht. — Mag also immer der geheimnifsvolle Schleier, unter dem sich unsre Bekanntschaft entsponnen hat, fortdauernd über derselben schweben! Auch durch Länder getrennt, können ja Seelen, die sich verstehen, unsichtbar zusammentreten, und ihre Empfindungen gegen einander auswechseln. — Diese Dämmerung selbst, in die sich unsre aufbrennende Freundschaft einhüllt, wird das Anziehende derselben erhöhen — durch den freien Spielraum, den sie der Phantasie gewährt. So wird meine neue Freundin für mich wie eine Gestalt aus einer andern Welt sein, deren Wesen zu zart und zu geistig ist um meinen gröberen Sinnen bemerkbar zu werden; und so wie in der lieblichen Abenddämmerung, von einer duftenden Rosenlaube her, die Stimme der Harmonika sanfttönend sich ergiefst und wie mit überirdischem Wohllaut die Luft umher erfüllt, so wird aus der Ferne, die sie mir verbirgt, die begrü-

ſende Stimme der Freundschaft wie aus einer höhern Region zu hallen scheinen, und mit desto unwiderstehlicherer Zaubergewalt meine empörten Sinne in Ruh und Frieden einwiegen. — Schreiben Sie ihr demnach, liebster Freund, — wenn Sie glauben, daſs das als zu kecker Vorwitz von meiner Seite nicht übel aufgenommen werden dürfte, — daſs die Stellen, die Sie mir aus ihren Briefen mitgetheilt haben, für mich das gewesen sind, was dem ermüdeten Wanderer, der in finstrer, frostiger Nacht hoffnungslos herumtappt, der erste erquickende Sonnenblick ist, der durch die Wüste streift. Sie haben mir eine schöne Aussicht eröffnet, eine liebliche Ferne in die ich aus besseren Zeiten einige Strahlen zurückfallen sehe, — aus Zeiten, wo ich ein anderer Mensch war als jetzt, wo mein Sinnen noch nicht verdüstert, mein Herz gegen jede Art des Genusses noch nicht verschlossen und todt war. Schreiben Sie ihr, daſs ich, — der nach Theilnahme lechzt, und dem die freundliche Anhänglichkeit eines Thieres schon wohlthut, — meinem Schicksal nie genug Dank wissen kann, daſs es zu einer Zeit, wo der Mensch und vorzüglich das Weib mir immer fremder und fremder werden, eine so reizende Bekanntschaft mir entgegengeführt hat. — Schreiben Sie ihr, daſs, wachend und träumend, ihre liebliche Graziengestalt wie ein wohlthätiger Genius mich oft freundlich-lächelnd umschwebt und den trägen Nebel zerstreut, den ein menschenfeindlicher Dämon rings um mich herzieht; — daſs das holde Angebot ihrer Freundschaft mir Glauben und Zuversicht zu mir

selbst wieder eingeflößt hat, und daſs, seitdem eine so edle Seele mich ihrer Theilnahme würdigt, es wieder licht geworden ist in meinem Geist und ich es nun wieder wagen darf das Haupt aufzuheben, und als Mensch unter Menschen zu treten. — Aber — darum muſs ich Sie bitten, Freund! Schildern Sie mich nach der Wahrheit! Verbergen Sie keine meiner schwachen Seiten. Ich will nicht für besser gehalten sein, als ich wirklich bin! Sagen Sie ihr ganz unverholen, daſs ich mich für einen der ärmsten aller Erdensöhne halten muſs, daſs ich in der Einsamkeit verwildert bin, daſs langwieriges Leiden alle Energie des Geistes und des Körpers in mir gelähmt hat, und noch ferner lähmt. Sagen Sie ihr, daſs ich ein trockner, launischer, eigensinniger, mit Einem Wort, langweiliger Mensch bin, der auſser etwas schlechtem Menschenverstand und einem bischen Herz, sonst nichts hat, was ihn über die gewöhnliche Menschenklasse erhebt, wohl aber manches, was ihn unter diese noch herabsetzt. — Und wenn sie sich durch alles dieſs nicht abschrecken läſst; wenn sie, trotz dieser Bekenntnisse darauf besteht, mich in den Zirkel ihrer Vertrauten aufzunehmen, — wohlan! so sei ihr hiemit der Handschlag der Treue geboten, und der Handschuh hingeworfen zum Kampf der Freundschaft auf Leben und Tod! — Noch Eins, ehe ich diesen Artikel schlieſse! Sie sprechen in Ihrem Briefe von Eifersucht, und daſs Sie fürchten, ich möchte Ihnen in das Licht treten. — Wäre es nicht das Lächerlichste aller Thorheiten, das für baaren Ernst aufzunehmen, so

würde ich Ihnen sagen: Beruhigen Sie sich, Freund! Die Zeiten, wo ich hätte gefährlich werden können, sind nie gewesen, oder doch schon längst vorüber. Ich habe, Gottlob! früh genug den Verstand gehabt einzusehen, dafs ich zum Liebeshelden nichts taugte, und mich also bei Zeiten in die Schanze der Freundschaft zurückgezogen. Und jetzt ist vollends alles was nach einer Flamme oder einem Flämmchen der Leidenschaft aussehen möchte, in meinem Herzen erloschen. Nur für die Freundschaft ist ein glimmendes Fünkchen darin noch übrig geblieben. — Freundschaft aber ist nicht ausschliefsend, nicht unduldsam, hegt und pflegt die grämliche Eifersucht nicht; sie sieht nicht scheel, wenn der Gegenstand, dem sie zugethan ist, sich in warmen Wohlwollen an mehrere Menschenherzen schliefst. — O könnt' ich meine besseren Tage zurückrufen, könnt' ich die Schuppen abstreifen, die Hypochondrie und Leiden aller Art um mich gehäuft haben, — und wäre das Glück mir eben so hold gewesen, als es karg und eigensinnig sich gegen mich bewiesen hat, — ich würde mir in irgend einer lieblichen Waldgegend ein Hüttchen hinpflanzen, wo es an Gras und Bäumen und Quellen nicht fehlte! — ein Hüttchen der Zufriedenheit geweiht und ihrer Mutter, der Freundschaft! Hier würde ich den Kreis meiner Lieben um mich her versammeln. Auch Sie und meine neue Freundin würde ich nicht vergessen, und die gute *** nicht, und einige andere treffliche Seelen, die Länder und Meere jetzt von mir trennen, deren Andenken aber meinem Herzen auf ewig heilig sein

wird. Hier würden wir, vergessend der Welt, und von ihr vergessen, in harmonischer Eintracht ein neues Leben beginnen. Unter Gesprächen und Handlungen der Freundschaft, von keinem Zwist, von keinem Aerger getrübt, unverkümmert durch die Leidenschaften, die in wildem Ungestüm die Menschen gegen einander stofsen, abwechselnd der Betrachtung der Natur und der Arbeit gewidmet, und im Gebiet der Künste und der Wissenschaften, getheilt zwischen eignen Schöpfungen und dem Genufs, den die Schöpfungen Anderer uns gewährten, würden unsere Tage, zwar ohne rauschende Ergötzungen, doch sanft und seelig dahinfliefsen, und jedem derselben würde des horazische vixi! an der Stirn geschrieben stehen. So würde unvermerkt unser Stundenglas verrinnen, bis der Tod, ein holder Genius! uns freundlich-lächelnd in ein anderes besseres Land winkte, um dort — nur mit erhöheten Sinnen und geschärfterem Empfindungsvermögen — den in diesem Leben angefangenen Traum auf ewige Zeiten fortzuträumen. Denn nur in diesem ärmsten einfachsten Genufs kann die Seeligkeit der Frommen nach dem Tode bestehen — oder es giebt dort überall keine Seeligkeit, und es verlohnt sich der Mühe nicht unser trauriges freudenleeres Dasein in eine andre Welt hinüber zu schleppen! —

e.

Dessau, Januar 1796.

Ich habe nun wirklich das längst erwartete Diplom erhalten. Zu meinem grofsen Erstaunen sah

ich daraus, dafs ich nicht etwa, wie ich es erwartete, zu einem blofs aufserordentlichen, sondern zu einem ordentlichen Mitgliede der Akademie ernannt worden bin. Obschon, wenn ich die Wahrheit sagen soll, ich so ganz eigentlich nicht einmal weifs, was für einen Apfel ich daran gefressen habe. Ich habe mich um die personelle Einrichtung der Akademie bisher so wenig bekümmert, dafs ich von dem Unterschiede, der zwischen den verschiedenen Mitgliedern derselben obwaltet, nur eine ganz dunkle Idee habe. Wenn Sie mir doch darüber einiges Licht geben könnten. Meil, an den ich mich dieserhalb gewendet habe, wird mich noch Monate hinhalten. Denn Pünktlichkeit im Schreiben scheint zu seinen Tugenden eben nicht zu gehören. — Die Akademie fordert mich in oben erwähntem Diplom auf, ihr mit meinem guten Rath und meinen Kunstkenntnissen an die Hand zu gehen, wie auch zu den edlen Zwecken, die sie sich vorgesetzt hat, nach dem Maafs meiner Kräfte mitzuwirken. Das Alles wird wohl im Grunde nicht viel mehr als eine blofse *façon de parler* sein, über deren Bedeutung ich mir demnach den Kopf nicht zerbrechen werde. Auch von Vorrechten wird darin gesprochen, an denen ich Kraft des Patents Theil nehmen soll. So süfs dies Wörtchen in's Ohr bläst, so fürcht' ich doch, dafs es sich in der Nähe betrachtet, ebenfalls in einen blauen Dunst auflösen wird. — Immerhin! Wer wenig erwartet, der kann nicht leicht getäuscht werden. —

Sie sehen, bester Freund, dafs die Kunst auch auf unserm bis dahin frei gelegenen Boden wurzeln will. Das ist mir wirklich sehr lieb, — obschon ich nicht läugnen kann, dafs ich durch die vielen und guten Künstler, die sich hier allmählig zusammenfinden, verzweifelt ins Dunkle treten werde. Künstlerneid ist glücklicherweise nie mein Fehler gewesen. Ich kenne das Maafs meiner Fähigkeiten sehr gut; und bei dem Alter, in dem ich angefangen habe, dies Fach zu studieren, bei den ewigen, unausweichbaren Zerstreuungen, die mich überall in meinem Studium aufhielten, bin ich sehr zufrieden, nur über den Stümper mich hinweg geschwungen zu haben. Ich lasse gern den Talenten eines Jeden volle Gerechtigkeit widerfahren, und wo ich einen Mann finde, der mir überlegen ist, da gestehe ich es aufrichtig und ohne Zurückhaltung. — Leider ist das nicht die Denkungsart der mehrsten Künstler. Unter keiner Menschenklasse herrscht so viel Neid und Eigendünkel. Wie oft habe ich mich geärgert, wenn ich mittelmäfsige Kunstmänner die trefflichsten Werke mit verächtlicher Miene bespötteln und benasrümpfen sah, gerade, als ob sie im Stande gewesen wären so etwas zu machen! Und noch gut, wenn sie diesen Eigendünkel nur unter sich ausliefsen, aber die mehrsten unter ihnen, die über das enge Gebiet ihres Fachs nie hinweggeguckt haben, setzen alle übrigen menschlichen Beschäftigungen neben der ihrigen herunter, und scheinen der Meinung zu sein, dafs der Künstler, wie ein zweiter Atlas, der Welt seine Schultern ganz allein unterstellt, und

dafs ohne ihn Sonne und Mond auf ihrer Bahn nicht fortrücken würden. Wie einseitig und albern! Und in der Regel sind es gerade die Mittelmäfsigsten und Talentlosesten unter ihnen die am lautesten in die Posaune stofsen, und den Werth ihrer Beschäftigungen und nebenbei ihren eignen Werth mit der sehreiendsten Stimme vor sich hertragen! *Navigent Anticyram, helleborumque bibant!*

d.

Dessau, August 1798.

Haben Sie die Aktenstüeke gelesen, die die vereinigten Staaten in Amerika haben drueken lassen, und die eine Folge seltsamer Unterhandlungen enthalten, die auf Veranlassung des Direetorium's mit dem amerikanisehen Gesandten in Paris gepflogen worden sind? Sie stehen im Junius der Minerva und werfen ein sehr bedeutendes Lieht auf die Grundsätze des französischen Fünfblattes. Ieh hatte sie noch nieht gelesen, als ieh in einem meiner letzten Briefe Ihnen über die französische Revolution einige fliegende Worte schrieb. Aber sie dienen dem von mir aufgestellten Satze, dafs bei einer egoistisehen; höehst verdorbenen Nation, wie die französische ist, von äehtem wahren Republikanismus aueh im Traume nicht die Rede sein kann, zum entsehiedensten Beweise. Das Betragen, welches sich zufolge dieser Akten, deren Authentieität unbezweifelt ist, und gegen welehe die französische Regierung nur dureh unbedeutende Winkelzüge sich zu verwahren versucht hat — das Betragen, sage ieh, das das Direktorium

sich erlaubt hat, würde bei einer Privatperson schurkisch genannt werden, ist aber bei Männern, die die ganze Macht des Staats in sich vereinigen, abscheulich. Jene opfert ihrem niedrigen Eigennutz doch nur das Interesse einzelner Individuen, diese das Wohl und das Glück und das — Blut ganzer Nationen auf. Es ist voraus zu sehen, dafs, wenn die dermalige Regierung in Frankreich noch lange besteht, und des unerhörten Waffenglücks sich erfreut, das sie bisher begleitet hat; wenn Männer noch lange das Ruder des Staats führen, die sich nicht scheuen durch ihre Comittenten fremden Gesandten erklären zu lassen, dafs man nur durch Geld etwas bei ihnen ausrichten könne, dafs man sie wie Advokaten behandeln müsse, die die gerechteste Sache nur dann zu verfechten übernehmen, wenn man ihnen die Gebühren gehörig entrichtet; dafs sie bei ihren Verhältnissen mit andern Nationen gar nicht auf die Gerechtigkeit ihrer Beschwerden, und auf die Gründe, die diese unterstützen möchten, sondern blos und allein auf die Geldsummen, die sie von ihnen ziehen könnten, Rücksicht nehmen, dafs mit Einem Wort ihr Wahlspruch: Geld oder Krieg! *la bourse ou la vie!* sei — so lange, sage ich, solche Männer an der Spitze der Regierung stehen, ist für Europa keine Ruhe zu hoffen. Durch diplomatische Taschenspielerkünste, worin sie Meister sind, wird es ihnen ein leichtes sein unter dem Schein des Rechts ein Volk nach dem andern anzugreifen, nachdem sie es vorher durch die feinsten Intriguen bearbeitet, aufgelöst und zum Widerstand völlig

gelähmt haben. Und so werden sie nicht eher rasten bis Europa zu einer unübersehbaren Wüste umgeschaffen, und die bedeutensten Völker dieses Erdtheils das geworden, was die Schweiz jetzt ist, — ein Volk, dem seine sogenannten Befreier das Mark aus den Adern gesogen haben, das keinen Willen mehr haben darf, als den ihrigen, und für welches sich der Baum der Freiheit in die Zuchtruthe des härtesten Despotismus verwandelt hat! — O der herrlichen Früchte einer Revolution, die die ganze Menschheit regeneriren sollte! —

e.

Dessau, November 1800.

Mit Ihrem Urtheil über den Vater Homer und über griechische Poesie überhaupt kann ich unmöglich zufrieden sein. Ich möchte es fast eine Blasphemie nennen. — Doch verzeih' ich es Ihnen, weil ich mich in Ihre Lage versetze. Es ist mit der griechischen Poesie wie mit der griechischen Kunst beschaffen. Auge und Geist müssen sich an ihre Formen erst gewöhnen. Man mufs sie erst ertragen lernen, ehe man sie schön findet. — Zeigen Sie einem Layen in der Kunst den Kopf der mediceischen Venus, glauben Sie, dafs er das Edle, Grofse, Reine in den Formen desselben empfinden wird? Er wird nasrümpfend vorüber gehen, und das stumpfnasige, rothbäckige Gesicht seines Mädchens tausendmal schöner finden. — Nicht weil es ihm an Sinn für das wahre Schöne fehlt, sondern weil er nicht Gelegenheit gehabt hat, diesen Sinn auszubilden. Wir

Künstler haben jene Formen studiert; sie haben das fremdartige, zurückstofsende für uns verloren, jetzt hindert uns nichts mehr in ihren Sinn einzugehen und je mehr wir sie untersuchen, desto mehr werden wir durch grofse Einfachheit und Erhabenheit derselben angelockt und hingerissen. — Poesie und bildende Kunst (und Musik) müssen bei Einem und demselben Volk nothwendig dasselbe Gepräge tragen; denn sie sind Ausflüsse Eines und desselben Geistes. Wenn demnach hohe Simplicität und die edelste, reinste Schönheit den Hauptcharakter der bildenden Kunst bei den Griechen ausmachten, so liefse sich daraus schon schliefsen, dafs über ihren dichterischen Produkten eben derselbe Geist wehen mufs. Und dies ist auch wirklich der Fall. Aber freilich bedarf unser verwöhnter Geist erst Uebung, um an dieser hohen Einfalt, die das Flitterwerk moderner Cultur so weit aus unsern Augen gerückt hat, einen reinen Genufs zu finden. Roh erscheint uns anfangs der Diamant wie ein gemeiner Kieselstein. Aber je mehr wir ihn anschleifen, desto mehr erhöht sich sein Schein; bis er endlich in seine fleckenlose Masse alle Farben des Regenbogens aufnimmt, und sie auf das Herrlichste zurückstrahlt.

f.

Dessau 1801 oder 1802.

Sie werden unter den beigefügten Zeichnungen eine Menge weiblicher Figuren finden. Diese müssen Sie als Uebungsstücke betrachten. Ich weifs, sie sind gröfstentheils schlecht, doch für Bach noch

immer gut genug. — Meine Absicht war, mich in Gewändern zu versuchen, in welchem Theile der Kunst ich leider noch sehr schwach bin. Ich wählte dabei die Tracht unsrer hiesigen Bürgermädchen, weil sie mir äufserst reizend dünkt. Das kleine nette Mützchen, das über der Stirn und im Nacken das Haar frei läfst, und einen der schönsten Theile des Kopfs, das Ohr, unverhüllt dem Auge preifs´giebt; dies Mützchen, das die muthwilligen Geschöpfe auf tausendfache Art durch Stoff, durch Farbe, durch Zierrath zu vermannigfachen wissen, — giebt unsern Mädchen, die ohnehin die Natur im Punkt des Wuchses und der Gesichtszüge eben nicht kärglich ausgestattet hat, — es sind gröfstentheils lange, schlanke Brünetten — ein äufserst elegantes und wirklich bezauberndes Ansehn. Wie ganz anders, als die viereckigen Kasten unsrer Berlinerinnen, die ich immer für ein Ideal des Ungeschmacks gehalten habe. Seit meiner ersten Jugend sind diese abscheulichen Dinger mir ein Gräul gewesen, und ich habe nie begreifen mögen, wie menschliche Wesen, die als solche, doch nicht ganz ohne wenigstens einen Funken von Sinn und Gefühl sein können, auf eine so häfsliche Art der Bekleidung gerathen sind, durch welche offenbar die Schönste entstellt, die Erträgliche zur Häfslichen und die Häfsliche zum Ungeheuer umgeschaffen wird. Hätte irgend eine Akademie in Böotien einen Preis auf den gothischsten, geschmacklosesten Kopfputz gesetzt, ich glaube auch die Freistätte der Phantasie würde keine ärgere Mifsgeburt an den Tag gefördert haben. — Ich sehe zwar

aus einem Ihrer Blätter, dafs unsre Landsmämmimen an ihren Mützen zu flicken und zu bessern anfangen. Aber damit ist dem Uebel nicht abgeholfen. Wo ein Gebäude durchaus und in seinem innersten Wesen schlecht ist, da mufs es bis auf den Grund abgetragen, und ein Anderes an dessen Stelle aufgeführt werden. — Eine solche totale Umschaffung hat bei uns, und in sehr kurzer Zeit, Ein geschmackvolles Weib bewirkt. Denn früher trugen unsre Dessauerinnen eine Haube, die fast eben so geschmacklos war, als die der Berlinerinnen. Sie erfand das Mützchen, das noch den Vorzug hat ganz national zu sein, trug es zuerst und regte die Gebildeten zur Nachfolge auf. Und jetzt ist es so gang und gebe geworden, dafs man auf Promenaden und an Orten, wo sich die elegante Welt versammelt, dergleichen Mützen in Schaaren sieht. Hoffentlich werden sie in Kurzem die alte Tracht gänzlich verdrängt haben. — Wie sehr wäre es zu wünschen, dafs in Berlin auch ein solches Weib aufstünde. Eigentlich wär es sogar, glaube ich, Pflicht der Akademie, für eine anständigere, geschmackvollere Nationaltracht zu sorgen. Denn was sollen die Fremden von unserm Geschmack und ästhetischem Sinn urtheilen, wenn sie überall auf eine so scheufsliche Tracht stofsen?

8.

Dessau, Januar 1803.

Auf Schadow ist ja in der eleganten Zeitung ein heftiger Ausfall geschehen. Der Aufsatz scheint von A. W. Schlegel zu sein, der für seinen Freund

und Clienten Tieck mit Faust und Fufs streitet. Was wird Schadow thun? wird er antworten und wie?

Meine Meinung übrigens über den streitigen Punkt ist diese: Wir müssen nicht die Arbeiten der Griechen, sondern ihre Verfahrungsart nachahmen. Sie veredelten ihre Nation. Eben so müssen wir die unsre veredeln. Der Meisterwerke der Griechen sind nur wenige auf uns gekommen. Schliefsen wir in diesen engen Kreis unser Ideal ein, so müssen wir unausbleiblich eintönig werden. —

h.

Dessau, Juni 1805

Mein Manuscript habe ich abgegeben, und es wird jetzt daran gedruckt*). Ich habe greulich um mich gebissen. Auf Adelung, auf die Franzosen, auf die Akademie, auf wer weifs was, habe ich giftige Bolzen abgeschossen, und um, wie man sagt, meiner Arbeit einen Drucker zu geben, werde ich sie dem König von Preufsen widmen. — Uebrigens habe ich aus verschiedenen Rücksichten meinen Namen nicht genannt, und ich bitte Sie mich ja nicht zu verrathen. Sobald der Druck geendigt ist, erhalten Sie ein Exemplar. —

i.

Dessau, 1810.

Sie mögen wohl recht haben, lieber Freund,

*) Ueber den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache und beider Anlage zur Poesie. 2 Bände. Berlin 1804.

mit mir unzufrieden zu sein. Aber ich kann mir nicht helfen. Scheu vor dem Briefschreiben ist bei mir zu einer wahren Krankheit geworden, gegen die ich mit allen Gründen der Vernunft vergebens ankämpfe. Wie und wodurch eine so grofse Verwandlung sich in mir bewirkt hat; wie es kömmt, dafs ich, der ich einst als Briefsteller meine Rolle so rüstig spielte, nun so ganz mein eigner Antipode geworden bin, kann ich freilich weder Ihnen noch mir selbst erklären. Wir leben jetzt in dem Zeitalter unbegreiflicher Erscheinungen, und so mag auch diese, als ein winziges Tröpflein freilich, mit dem grofsen Ozean sich vermischen.

Sie fragen mich ob ich zu dem Abdruck eines an Sie geschriebenen Briefes über eine Palämonsecke meine Einwilligung wohl geben möchte? Ich will des Henkers sein, wenn ich mich erinnere Ihnen jemals einen solchen Brief geschrieben zu haben. Was soll ich Ihnen also antworten? Ob der Brief so gestellt ist, dafs er mit Ehren öffentlich auftreten kann, weifs ich nicht. Am zweckmäfsigsten wäre es gewesen, wenn Sie mir den Wisch zur Ansicht überschickt hätten. Da dies nicht geschehen ist, so bleibt mir freilich nichts übrig, als mich unbedingt in Ihre Hände zu geben. Glauben Sie, dafs ich durch die öffentliche Erscheinung des gedachten Briefes nicht blos gestellt werde, nun, so mögen Sie ihn meinetwegen drucken lassen, wiewohl ich freilich voraussehe, dafs dadurch meinem Lorbeerkranz, weder dem künstlerischen, noch dem

schriftstellerischen, auch nur der Schatten eines Blättchens zuwachsen wird.

Ich habe noch einen ganzen Stofs politischer Briefe hier liegen, die ursprünglich für Sie bestimmt waren, und die ich Ihnen wohl in die Hände spielen möchte*). Da sie aber nicht blos gesalzen, sondern gepfeffert, ich hätte fafst gesagt, mit fressendem Gifte eingerieben sind, so wage ich es nicht, sie Ihnen auf dem gewöhnlichen Wege zukommen zu lassen. Es wird sich früher oder später wohl eine Gelegenheit finden sie auf einem Seitenpfade an ihre Behörde zu bringen.

Meine Kunst ist leider eingeschlafen, sechs Platten liegen da und suchen schon seit Jahren einen Käufer und finden keinen. Für wen und für was soll man arbeiten, — jetzt, da ein zerstörender Dämon alles unter einander wirft, da Morden der Hauptberuf der Menschheit wird und die finstere Barbarei des Mittelalters über Europa zurückzukehren droht? Ich bin kein ausgezeichneter Geist; aber doch möchte ich fragen: wo ist der Mensch, der in diesen Zeiten der Unterdrückung und des Sklavenseins es der Mühe werth achten könnte seine Kräfte anzustrengen — für ein verworfenes Geschlecht? für ein Geschlecht, dem das Schicksal wird, das ihm gebührt, von Einem einzigen in den Staub getreten zu werden?

Ich bin jetzt mit der Ueberarbeitung meiner Schrift

---

*) Die im Eingange erwähnten Briefe über die französische Revolution.

beschäftigt zu einer neuen Auflage*), wenn diese einmal nöthig werden sollte. Es ist manche giftige Stelle mit eingeflossen, die ich freilich werde mildern müssen, aber ganz werde ich nicht schweigen. — Und warum sollte ich auch ein Blatt vors Maul nehmen? Ich bin des Lebens und Treibens auf diesem Erdenrund herzlich, recht herzlich satt. Die Welt hat sich immer wie ein fremdes Element um mich her gedreht. Und jetzt? Ich kann sagen, dafs sie sich ganz von mir abgelöst hat. Ich wandle in ihrem Schutt, wie einst Marius unter den Trümmern Carthagos. — Leben Sie wohl.

*) Ueber den Wortreichthum der deutschen Sprache.

Johann Heinrich Jung, genannt Stilling.

Alles was Jung geschrieben, jede seiner Aeufserungen über sich und seine Werke, über die Zeitverhältnisse möchte der Aufbewahrung werth erscheinen! Ein eigener Geist der Milde, Frömmigkeit spricht sich darin aus und übt eine seltene Anziehungskraft über das Gemüth des Lesers, besonders desjenigen, der den herrlichen Greis persönlich gekannt und der die Ruhe und das wahrhaft apostolisch Fromme und Einfache in dieser edlen Menschennatur lieb gewonnen hatte. Irrte Jung auch öfters in seinen Ansichten und Urtheilen, so athmete auch hierin noch ein gottergebener Sinn, der selbst sein Irren uns lieben läfst.

So viel mir bewufst, sind nur wenig Briefe desselben zur Oeffentlichkeit gekommen, daher mögen einige aus meiner Sammlung hier folgen. —

a.

An Herrn Salzwedel, Apotheker in Frankfurt am Main.

Carlsruhe, d. 17ten November 1808.

Mein theuerster Freund und innigst geliebter Bruder!

In der zuversichtlichen Hoffnung, dafs Sie mein Recept der nervenstärkenden Visceral-Pillen noch haben, — doch ich will es Ihnen lieber noch einmal hier beilegen — schicke ich diesen jungen Menschen, welcher fünf und funfzig Stunden weit zu mir gereist ist, und den angehenden schwarzen Staar hat. Haben Sie die Güte ihm die Pillen zu machen; Gott wolle sie an ihm segnen.

Meine Geisterkunde macht grofse Sensation allenthalben. Viele erheben sie in den Himmel, Andere verdammen sie in die Hölle und machen mir viele Leiden. Dies Buch ist nur für solche Zweifler geschrieben, denen die Wahrheit theuer ist, aber denen die Philosophie im Wege steht. Da wirkt dies Buch unvergleichlich, schon mehrere dieser Art sind dadurch überzeugt worden. Das aber begreife ich nicht, wie es wahre Christen geben kann, die nicht damit zufrieden sind, da es sich auf allen Blättern ganz bibelmäfsig legitimirt. Mir ist indessen genug, dafs der Herr mir in meinem innersten Seelengrund seinen Beifall bezeuget. —

Herzlichen Dank für alle Ihre Liebe, der Herr segne Sie dafür. Geben Sie doch das Recept nicht aus den Händen. Ihr ewiger Freund

Jung Stilling.

b.

An — —

Carlsruhe, d. 21sten November 1814.

Mein theuerster Freund!

Gleich nach Empfang Ihres lieben Briefes vom 11ten dieses ging ich zu Herrn — —, überreichte ihm Ihr Schreiben und richtete Ihren Auftrag aus; er erklärte sich, dafs er für das was er Ihnen geschickt habe nichts annehmen könne und wolle, er würde Ihnen aber schreiben und mir den Brief selbst überbringen. Dies ist aber bis heute noch nicht geschehen, damit ich nun nicht in die nämliche Kategorie gerathe, worinnen er steht, so schreibe ich Ihnen, dafs ich Ihren Auftrag befolgt habe.

Sie wünschen, theuerster Freund! mit mir über die gegenwärtigen Zeitumstände reden zu können; was ich darüber sagen kann, das ist im 28sten Heft des grauen Mannes gesagt worden, was ich aber da nicht sagen konnte, ist, dafs ich vom Wiener Congrefs nichts erwarte, dafs der Friede von keiner langen Dauer sein wird, und dafs die Gerichte des Herrn zum Ziel eilen werden. Die Ursachen, die mich bewegen so zu urtheilen, sind die Fortschritte der Sittenlosigkeit, der Irreligion, des Luxus u. dgl. In den Jahren 1812 und 1813 hat Er sichtbar gezeigt, dafs Er noch der alte Bibelgott ist; Jedermann erkannte und konnte erkennen, dafs hier eine sichtbare, unmittelbare göttliche Dazwischenkunft eintrat; dies machte auch eine mächtige, allgemeine Erschütterung, allein dabei ist es auch geblieben. Wir

wollen wieder Deutsche sein, aber keine Christen; wir wollen die alte deutsche Nationaltracht tragen, und kennen sie nicht einmal, aber die alte deutsche Treue und Religiosität bleibt zurück. Theuerster Freund! Das nöthigste, das wir zu thun haben, ist unsre Lampen brennend zu erhalten und mit Oel zu versehen, schleunig unsern Weg, ohne nach Sodom zurück zu sehen, ohne Aufenthalt fortzuwandern und unsern Blick auf das herrliche Reich des Herrn zu richten, dessen Bürger wir werden wollen.

Meine nun schon lang schwer leidende Frau und meine Töchter grüfsen Sie von Herzen. Ich bin mit innigstem Bruderkufs und Grufs Ihr treuster

Jung Stilling.

Christoph Martin Wieland.

Der hier mitgetheilte Brief a. von Wieland in seinem zwanzigsten Jahr geschrieben, ist in den zwei Sammlungen seiner Briefe (Zürich und Wien) nicht enthalten und wahrscheinlich also bis jetzt ungedruckt; unstreitig gehört er zu den interessantesten Briefen des ausgezeichneten Mannes, dessen Geist und Gemüth damals (1753) wohl mit Schweizer Freiheits-Ideen reichlich genährt gewesen sein mag, die er denn auch hier in vollem Maafse ausspricht. Der Brief b., wenn auch nur über buchhändlerische Angelegenheiten (über die Herausgabe Lessingscher Werke), ist zur Kenntnifs des liebenswürdigen, fremde Geistesgröfse so willig anerkennenden Charakters von Wieland nicht unwichtig.

---

a.

Zürich, d. 16ten Juli 1753.

Werthester Herr!

Ihr Schreiben hat mir nicht anders als angenehm sein können, da es mir in Ihnen und einigen

andern würdigen Leuten, die Sie mir bekannt machen, Freunde entdeckt, die ich meinen Schriften und den wohlbeschaffenen Herzen meiner Leser zu danken habe. Ich bin sehr erfreut in Ihnen einen Freund des Herrn Spalding zu kennen, und ich werde mich Ihnen sehr verbunden achten, wenn Sie mich diesem liebenswürdigen Weisen bekannt machen und ihn meiner ungemeinen Hochachtung und Ergebenheit versichern wollen. Meine Entfernung von den Deutschen (gegen die ich aus guten Ursachen so viel Widerwillen und Verachtung trage, als man, ohne gegen die wenigen einzelnen guten und schätzbaren Personen derselben ungerecht zu sein, gegen eine ganze Nation tragen kann) ist mir bisher so lieb gewesen, dafs ich nicht gedacht habe ihnen jemals näher zu kommen. Ich würde aber schwerlich auf meinen Beschlufs bestehen, wenn Sie nur noch etliche zu den vortrefflichen Männern hinzusetzten, mit deren Freundschaft Sie mir schmeicheln. Ich mufs daher gegen Sie und gegen mein allzugeselliges Herz auf der Hut sein, damit nicht beide in den besten Absichten, mich aus einer unscheinbaren, manchen verächtlichen, mir aber unentbehrlichen Freiheit in ein helles, geräumes, angenehmes — Gefängnifs locken, wo mein einziger Trost wäre, dafs man mir noch zuweilen den Besuch meiner Freunde erlaubte. Ich fürchte die Welt, mein verehrtester Herr, mehr als dafs ich sie hassen sollte; denn zu diesem letztern hat sie mir noch keine Gelegenheit gegeben, oder geben können, weil sie mich nicht kennt. Aber ich kenne sie so gut, dafs ich die

Entfernung von ihr für einen Menschen meiner Art für das einzige Mittel halte seine moralische Freiheit und welches eben so viel ist seine Unschuld zu bewahren. Dieses ist ein Hauptpunkt, der mich, ob ich gleich dem Glück gar keine Verbindlichkeit habe, dennoch sehr ungewifs machen würde, wenn mir auch die vortheilhaftesten Umstände angetragen würden.

Sie werden leicht erachten, mein Herr, dafs ich auf keine andere Weise in Ihren Gegenden bleiben könnte, als wenn ich ein *emploi* erhalten würde, welches ich aber, wie ich schon gesagt, nicht wünsche.

Ich bin kein Geistlicher wie man Ihnen gesagt zu haben scheint. Ich hatte ehedem im Sinn, einen akademischen Lehrer abzugeben. Ich habe mich aber seit geraumer Zeit geändert, und auch damals, da ich mich auf eine solche Art aufopfern wollte, hätte ich es blos gethan, weil ich diese Lebensart unter den schlimmern für die erträglichste hielt. Ehedem sollte ich ein *Politicus* werden. Ich hätte gute Anscheinungen gehabt, wie man sagt, mein Glück zu machen. Ich habe aber andere Begriffe von Glück und Unglück gehabt, und wäre jederzeit lieber ein Holzhacker als ein Hofmann oder Advocat gewesen. Aus diesem werden Sie sehen, mein werther Herr, dafs mir alle gewöhnliche Wege, zu dem Vergnügen, nach Ihrem freundschaftlichen Wunsch, in Ihrer Gegend zu leben, verschlossen sind. Ich kenne nur noch einen einzigen, ich weifs aber kaum ob ich Ihnen davon sagen soll. Ich habe mit einigen Freunden ein Project einer Akademie gemacht, welche ein Antipode der deutschen Akademien und Gymnasien,

Pädagogien und wie sie heifsen, sein sollte. Die Wissenschaften, die darin gelehrt werden sollten, wären Philosophie, Geschichte und Mathematik, vor allem, die Moral und Politik, und die nöthigste Kunst, die Kenntnifs der Menschen. Die Schulformen sollten gänzlich in dieser Akademie abgethan sein. Die Lehrer, wenigstens die ersten, sollten alle Genien, alle von gleicher Wahrheit und Tugend beseelt sein. Freiheit und *bon sens* sollten hier ihren Sitz haben. Die Hauptbemühung der Lehrer sollte sein, die Irrthümer, Vorurtheile, Phantome der Erziehung und Gewohnheit aus den Köpfen der Schüler zu räumen und ihre Herzen zu bilden. Die Schüler sollten ausgewählt werden, ihre Anzahl sollte nicht über dreifsig sein. — Dieses sind einige der stärksten Züge meines Plans. Er ist vernünftig und menschenfreundlich, aber er ist beides zu sehr, als dafs er ausgeführt werden könnte. Es müfste einen grofsen Herrn geben, der zwanzigtausend Thaler anwenden wollte, der Welt einen merklichen Nutzen zu schaffen. Aber unsre Auguste brauchen ihre Einkünfte zu Soldaten, Opern, Tänzerinnen, Redouten und andern dergleichen Nothwendigkeiten, und die kleineren Seigneurs wollen nach Proportion keine kleinern Herren sein. Ich schreibe Ihnen hiervon, weil ich hoffe, dafs Sie diesen Artikel für sich behalten werden. Wenigstens möchte ich nicht, dafs mein Plan irgend einem Minister bekannt würde. Diese Art von Antropomorphis, welchen man mehr Weyrauch streut, als die Heiden ehemals den Teufeln streuten, in deren Händen es stehet die Wissenschaften auszu-

breiten, die Verdienste zu erkennen, die guten Köpfe aufzumuntern, und alle Arten der guten Anstalten ins Werk zu setzen — werden alles dieses so lange bleiben lassen, als man sie um Tugenden willen, die sie nie gehabt haben, um Thaten, die sie nie gethan haben, um Gnaden, die sie nie, wenigstens wissentlich keinem der sie werth war, gegeben haben u. s. w. vergöttert und anbetet. Ehe ich einem solchen Sünder etwas zu danken haben wollte, will ich von der Vorsehung und mir selbst Freiheit, Zufriedenheit, selbstgewählte Armuth eines Cimon oder Sokrates annehmen.

Ich weifs nicht ob Ihnen Herr Sulzer, von dem Sie ohne Zweifel meinen Namen erfahren haben, auch gesagt hat, dafs ich mich seit dem November des vorigen Jahres bei dem Herrn Professor Bodmer aufhalte, welchen Sie aus dem Noah, wie ich vermuthe, genugsam kennen werden. Sie dürfen der liebenswürdigen Idee, welche dieses vortreffliche Werk von dem Genie und dem moralischen Charakter des Herrn Bodmers Ihnen darstellen wird, kühnlich trauen und sich versichern, dafs man, so ungewöhnlich es auch ist, doch bei ihm einen sichern Schlufs von seinen Schriften auf ihn selbst machen kann. Sie können hieraus selbst muthmafsen, wie glücklich die Zeit, die ich bisher bei diesem weisen und in unserem Weltalter in der That seltenen Mann zugebracht, für mich gewesen, und dafs mich der Umgang mit meinen hiesigen klugen und edelmüthigen Freunden in gewisser Absicht ekel gemacht. — Wenn es Ihnen belieben sollte, mich ferner mit Brie-

fen und Nachrichten von Ihnen und Ihren Freunden zu beehren, so ersuche ich Sie mir auch etwas von Glume, einem Berliner, und von einem Büttner, der sich noch vor zwei Jahren in Halle aufgehalten, zu schreiben. Ich erinnere mich, dafs zu der Zeit, da ich im Kloster Bergen war, (in dem Jahr 47, 48) ein junger Herr von Arnimb da war, welcher vielleicht mit dem Herrn von Arnimb, den Sie mir anpreisen, verwandt ist. Ich bitte Sie, diesen Letztern, wenn er meiner erwähnen sollte, meine unterthänige Empfehlung zu machen, und Sich selbst versichert zu halten, dafs ich mit vieler Erkenntlichkeit für Ihre Freundschaft und mit aufrichtiger Ergebenheit sein werde

Dero gehorsamster Diener

Wieland.

b. †

Weimar, 1793.

An die Vossische Buchhandlung in Berlin.

Mit dem lebhaftesten Dank erkenne ich den sehr verbindlichen Beweis von Achtung, den Sie mir durch den Inhalt Ihrer gütigen Zuschrift vom 12ten dieses und besonders dadurch haben geben wollen, dafs Sie es von meiner Willkühr abhangen lassen, ob die Lessingschen Litteratur-Briefe in der Ausgabe der sämmtlichen Schriften dieses grofsen Schriftstellers, welche Sie veranstalten, an den mich und meine frühern Werke betreffenden Kritiken und Persifflagen verkürzt, oder vollständig und unverstümmelt erscheinen sollen. Glücklicherweise haben Sie die

Entscheidung dieser Alternative einem der wärmsten Verehrer von Lessings seltenem Geiste und grofsen Verdiensten um Deutschlands Litteratur, Geschmack und Aufklärung überlassen; einem Manne, der mit Vergnügen anerkennt, „dafs ihm Lessings Tadel nützlicher gewesen ist, als der übermäfsige Beifall, womit seine Jugendwerke von so vielen andern überschüttet wurden; und der es sich selbst nie vergeben könnte, wenn er fähig wäre seiner Eitelkeit auch nur eine einzige Zeile aus Lessings Feder, — geschweige ein Körnchen des attischen Salzes, womit seine Kritiken gewöhnlich so reichlich gewürzt sind, aufzuopfern. Sie können von dieser meiner Erklärung öffentlichen Gebrauch machen, und ich wünsche es sogar.

Das einzige, was ich hiebei allenfalls (nicht um meinetwillen) wünschen könnte, wäre dies: dafs die Verlagshandlung einem hiezu hinlänglich qualificirten Freunde des seligen Lessings auftrüge, zu sehen, ob unter den Stellen, wo Lessing (nach Herrn Nicolai's Ausdruck) muthwillig gewesen, nicht etwa da oder dort solche vorkommen, die Lessings nicht würdig sein und eher seinem als meinem Andenken bei der Nachwelt Schaden thun könnten. Sollten sich Stellen dieser Art finden, so dürfte es, aus Pflicht gegen den Nachruhm eines so vortrefflichen Mannes, wie Lessing war, besser gethan sein, sie entweder wegzulassen, oder mit einer berichtigenden Anmerkung zu begleiten. Gegen alle die Persifflagen hingegen, die wirklich witzig und treffend sind, habe ich nichts einzuwenden. Jene

Kautel dürfte um so nöthiger sein, da von meinen Schriften schwerlich eine andere als die durchaus sehr verbesserte Ausgabe von der letzten Hand, an welcher ich schon seit geraumer Zeit arbeite, auf die Nachwelt kommen und folglich von manchem, worüber sich Lessings zuweilen sehr scharf beifsender Witz vor dreifsig Jahren lustig machte, in meinen sämmtlichen Werken keine Spur mehr zu finden sein wird. Indessen, wenn auch Sie, meine Herren, von diesem meinen unmafsgeblichen Gedanken keinen Gebrauch zu machen für besser finden sollten, können Sie versichert sein, dafs ich mich dadurch nicht für beleidigt halten werde, sondern Ihnen vielmehr für die äufserst delikate und edle Art, wie Sie sich über diese Sache in Ihrer Zuschrift gegen mich erklärt haben, gar sehr verbunden bleibe.

Wieland.

Johann Jakob Engel.

An August von Kotzebue.

Berlin, d. 21sten October 1789.

Mein theuerster, vortrefflichster Freund!

Ihre Indianer in England sind gegeben, und mit dem besten Erfolg von der Welt gegeben. Ich wählte dazu den Geburtstag der regierenden Königin, die bei der dritten Vorstellung das Haus selbst besuchte und mir beim Weggehen sehr viel Angenehmes über die Vorstellung sagte. Als ich gestern zum Kronprinzen kam, war das erste Wort Ihr Lob und der Wunsch, dafs Sie mehr schreiben möchten. Mit diesen hohen Personen ist der ganze Hof und das ganze Publikum einig. Schrödern in Hamburg habe ich unter Bedingung der sorgfältigsten Aufbewahrung auch dieses neue Stück gegen acht Stück Friedrichsd'or, und unter gleicher Bedingung dem Herrn von Dalberg in Manheim gegen zehn Stück Friedrichsd'or überlassen. Für Menschenhafs und Reue sind von letzterm zehn Augustd'or richtig eingelaufen. Ich will hoffen, dafs die zwanzig Stück Friedrichsd'or

von meinem Rendanten eingelaufen sind. Befehlen Sie über meine Kasse, mein liebster Herr Präsident: alles, was sie vermag, wird sie zu Ihrem Dienste leisten. Künftig müssen Sie nun Ihre Produkte in höherm Preise halten; nicht allein bei den Theatern *), sondern auch bei den Buchhändlern. Himburg, wie ich höre, prahlt, Ihnen, ich weifs nicht was für ein ansehnliches Honorarium gegeben zu haben. Lassen Sie ihn das in Zukunft wirklich geben, oder ich schaffe Ihnen einen andern Verleger. Hat er Ihnen doch nicht Wort in Anschung der Eleganz gehalten: denn das Kupfer ist ja so elend als möglich. Vor dem Masaniello hingegen steht eine so schöne Vignette. Die Kupfer stehen, ihrem Werthe nach, in umgekehrtem Verhältnifs mit den Stücken. *Bono vino non opus est hedera!* hat vielleicht der Verleger gedacht, — wenn er nur gelehrt genug dazu wäre.

Nicht allein Herr Schröder, auch Herr von Dalberg, auch Herr Grofsmann, der sich das Stück nafs von der Presse kommen lassen, schreiben mir von der allgemeinen Sensation, die Menschenhafs und Reue gemacht hat. Ich verspreche mir fast gleiche Wirkung von den Indianern. In Hamburg haben sie die gewifs, weil hier Robert und Jack so sehr an ihren Plätzen sind. Sollten sie an andern Orten weniger wirken, so mufs es daher rühren, weil die Schauspieler nicht so vortrefflich spielen, wie sie hier in Berlin wirklich spielen. Ich bin mit der Vorstellung dieses Stücks weit mehr, als mit

*) Engel war damals Oberdirector des Berliner Theaters, welche Stelle er bis zum Jahr 1794 behielt.

der des ersteren Stücks zufrieden. Die Unzelmann ist sicher die einzige Gurly in Deutschland; Mattausch, Fleck, die Döbbelin, selbst Czechtitzky, als Samuel — sie spielen wirklich recht trefflich. Ob Sie für den künftigen Druck nicht noch einige *Fucas posteriores* würden anwenden müssen? überlasse ich Ihrer eigenen Entscheidung. Wenigstens würden Sie zuvor die Güte haben, meine Veränderungen anzusehen, um sie genehmigen oder verwerfen zu können. Die Theilnahme Liddy's an Samuels Freierei habe ich sehr gemindert; dem Visitator vieles gestrichen, dem Jack einige zu sichtbare Nachahmung des Peregrine-Pickel genommen; aber immer bleibt noch das auszusetzen: dafs ein Paar Personen ein wenig zu viel von ihrem eigenen Charakter sprechen. Ich weifs, Sie nehmen mir meine Offenherzigkeit so wenig übel, dafs Sie sie vielmehr fodern. Tilgen Sie nur noch diesen einzigen Fehler, und ich bin überzeugt, dafs auch im Lesen das Stück von der trefflichsten Wirkung sein wird.

Haben Sie denn nicht noch einige ältere Ausarbeitungen liegen, die sich zur Aufführung qualificirten? Wenn Sie deren haben, so schicken Sie mir sie ja in der festen Ueberzeugung, dafs Ihre Ehre mir so lieb, wie meine eigene ist. Der Eremit auf Formentera wird in einigen Wochen erscheinen, und auch von dessen Erfolg werde ich Ihnen ungesäumt Nachricht geben. Ihre Sonnenpriesterin — ist sie schon in der Arbeit? Verzeihen Sie gütigst die Eilfertigkeit dieses Geschreibsels! Wenn ich bei

meinen vielen Zerstreuungen Ihnen öfter schreiben soll, so müssen Sie mir schon ein wenig Unordnung und Geschwätz zu Gute halten. Ich bin von ganzer Seele

Ihr

Sie herzlich verehrender und liebender

Engel.

Die von Ihnen vertilgte halbe Scene, wo Liddy ihren Schutzgeist ruft und Gurly sich fürchtet, habe ich wieder hergestellt, sie that treffliche Wirkung in der Vorstellung, und bereitet zur Erkennungsscene zwischen Gurly und John vor; indessen sehe ich die Gründe sehr wohl ein, die Sie zum Streichen bewogen haben.

Samuel Christian Friedrich Hahnemann.

Die zahlreichen Verehrer Hahnemanns werden gewifs gern einen Brief von demselben lesen, den er in seinem vier und zwanzigsten Jahr geschrieben und der uns mit der damaligen Richtung seines Geistes und mit seinen litterarischen Arbeiten bekannt macht. Seine Handschrift ist eckig, kantig und gleicht der eines Kindes.

An Friedrich Nicolai in Berlin.

Erlangen, d. 23sten April 1779.

Hochedelgeborner,
Hochzuehrender Herr!

Die eifrigste Wahrheitsliebe und der dringendste Wunsch, mich und die Welt über die Lehren eines Buchs (*Mirabeau Systeme de la Nature* 8. I. II. *Tom.* 1770. *Londres.*) belehrt zu sehen, waren es, die mich bewegen konnten, meiner Uebersetzung davon in unsre Sprache einen Verleger zu suchen. Ja wohl!

Suchen. — Denn wo findet sich leicht der von Vorurtheilen unbenebelte Mann, der diese *Paradoxa* drucken zu lassen das Herz hätte? Und oh! wie wichtig sind sie gleichwohl?! Die Hoffnung, in Ihnen diese Person zu finden, giebt mir die Erlaubnifs zu fragen: Können — dürfen — wollen — Dieselben dies Werk übernehmen? Ich bitte mir baldigst die näheste Entscheidung darüber aus. Beiläufig zu sagen — den verdienstleeren Namen eines Uebersetzers erhielt ich durch einige englische Bücher, als: W. Falconer's Versuch über die mineralischen Wässer. Leipzig 1777, 78. 2 Theile. 8.; J. Boll's neuere Heilkunst, ib. eod. unter dem falschen Namen Spohr übersetzt; Stedmanns physikalische Abhandlung; Nugent, über die Wasserscheu u. s. w.

Briefe an mich können hier beim Herrn Hofrath Schreber, oder Isenflam abgegeben werden. Ich bin mit der schuldigen Hochachtung

Hochedelgeborner,
Hochzuehrender Herr!

dero gehorsamster Diener

D. Samuel Hahnemann.

Philip Hackert.

Wie der von Göthe so hoch gestellte und gefeierte Künstler über den Culturzustand in Italien 1783 geurtheilt, darüber belehrt uns der nachstehende Brief, bei dessen Abdruck übrigens Hackerts Orthographie und Construktion genau beibehalten worden ist, um dem Brief seinen eigenthümlichen Charakter nicht zu rauben.

An Herrn Dr. Marcus Elieser Bloch
in Berlin.

Albano, d. 27sten August 1783.

Mein Herr!

Ich habe die Ehre gehabt Ihren Brief vom 18ten Julius zu erhalten, da ich aber bis am Ende des October Monaths hie auf dem Lande zwey Posten

von Rom bleibe, theils wegen der gesunden Luft, theils wegen meiner Studien die ich beständig fortfahre, nach der Natur zu machen, so kann ich die Ehre noch nicht haben Ihnen nach Wunsch zu antworten. Sobald ich in Rom kommen werde, so werde ich mir alle mögliche Mühe geben, ob von Ihrem Werke*) da was abzusetzen ist; da ich diesen Winter wieder nach Napel gehe, so werde ich mich auch dort bei den Gelehrten Freunden erkundigen und Ihnen alsdann Nachricht davon ertheilen. Da ich seit fünfzehn Jahr hier in diesem Lande lebe, so kenne ich die Nation ziemlich, ich vermuthe nicht dafs hie viel abzusetzen ist, denn der gröfste Theil ist in einer Unthätigkeit die beinahe unerträglich ist; die grofsen Bibliotheken die Fond genug haben neue Werke anzuschaffen verwenden theils das Geld schlecht, die *Cardinaile* und *Prelaten* sind gewohnt Geschenke anzunehmen; diejenigen die wirklichen Geschmak haben, denen fehlt es an Vermögen. Wer hie Geschicklichkeit besitzt arbeitet für Fremde, besonders in den schönen Künsten, denn Rom bleibt noch beständig das Vaterland der schönen Künste. Die Römer fangen unter dem jetzigen Pabst**) an die Künste etwas weniges zu befördern, es fehlt ihnen aber an den guten Geschmack ob sie gleich die Quelle besitzen, wo alle Nationen kommen und hie daraus schöpfen. — — Die deutsche Litteratur bleibt hie so unbekannt als wenn man in Canada lebte;

*) Allgemeine Naturgeschichte der Fische.

**) Papst Pius VI.

dieses mein herr ist ohngefehr in Kurzem der jetzige Zustand Roms. Der ich übrigens mit aller Hochachtung die Ehre habe zu sein

Mein Herr Ihr

bereitwilliger Diener

Philippe Hackert.

Denkschriften,

Briefe, Depeschen und diplomatische Noten

aus der

französischen Revolution vom Jahr 1792 bis 1799.

Boulland.

Der nachstehende Brief ist aus der Zeit wo der Schwindel der Republikaner in seiner höchsten Blüthe stand, fünf und zwanzig Tage nach der Proklamation der Republik, also vom 16ten October 1792. Welch ein vulkanischer Boden! welche ungeheure Ideen waren im Schwunge! Aus diesem Schreiben ersah ich zuerst, dafs man die *droits de l'homme* auf einen Stein der Bastille eingegraben hatte, als Parallele zu den Gesetzen Moses. Unbestreitbar war die Section des Boulland in der Gegend der *Rue du Mail* und hiefs *Guillaume Tell;* die Kirche *Saint Augustin* hiefs *Augustin* und in dieser sind die *droits de l'homme* aufgestellt! Der Schreiber des Briefes ist ein Künstler.

Le 25e du 1er mois de la Republique une et indivisible.

Mille pardons, Patriote Palloy, si je ne t'ai pas plutôt répondu pour te dire que les médailles

de destruction de la Bastille, ton mémorable ouvrage, dont tu m'a fais gratieusement l'envoy sous l'enveloppe de ton honorable diplôme et autres pièces probantes de ton brûlant patriotisme, m'ont singulièrement électrisé.

Il semblait que tu assiégeais mon âme! Ton feu republicain en s'amalgamant pour ainsi dire au mien, lorsque j'ai vû et lû, y a excité un volcan de montagne excessivement revolutionnaire. On ne saurait trop l'être pour le salut et l'achévement de la République! Malheur aux moderés!

Mon intention était d'aller aussitôt chez toi à pied, car il y a 55 ans que moi Artiste venu à Paris sans culottes avec mon chausson y chemine pédestrement, pour te témoigner, tout brûlant, ma reconnaissance.

Mais occupé de jour et de nuit au Comité de Surveillance de la Section de Guillaume Tell mes devoirs m'enpèchent d'en rendre de particuliers.

Enfin je m'échappe, car je ne puis plus y tenir et je cours chez toi, Patriote Palloy. Si je ne te trouve pas prends et lis. Vois mon ame à découvert. C'est mon coeur qui est tout entier à la République, ma Patrie, qui te parle!

Je n'ai pas besoin de te dire, que j'ai remmis aussitôt au Comité de la Section de la Halle au bled, ta lettre concernant la proposition que tu fais de nationnaliser le piedestal entaché cy devant par la Statue d'un Despote dans la Place de la Victoire nationnale. Tu en recevra une réponse digne d'une section sansculotisée.

J'ai lue dans l'assemblée générale de Guillaume Tell au milieu des applaudissements celle que tu lui a adressée. Elle en a renvoyée la Décision à un Comité et t'instruira de la décision.

J'ai placé dans l'Eglise d'Augustin, qui par la suite deviendra le temple de la Nature et de la Morale, les bustes de Pelletier et de Marat. Ces Apôtres de la liberté meritaient bien de figurer et de déplacer ceux du fils de l'homme quoiqu'ils fussent de vrais sansculottes. La Pierre de la Bastille sur la quelle tu a fais graver les droits de l'homme de la Constitution republicaine y figure d'une manière distinguée. Il viendra un tems où les juifs déplaceront dans leur Sinagogue les tables surannées de leur loi pour la remplacer par une pareille.

Reçois, Patriarche de la liberté mes remerciments sur l'adoption que tu fais de moi Sansculotte, car je te dirais avec franchise que jusqu'à ma nomination à la place de membre de Comité de Surveillance, je n'ai jamais eu aucune place salariée, ayant toujours servi depuis la révolution ma patrie avec désinteressement. Je suis père de famille, mais je suis enfant de la République. Mon seul regret sera de ne pouvoir souvent apostoliser sous un Maître tel que toi à cause de ma station permanente au dit Comité et de mes fonctions d'archiviste à notre société populaire.

Salut et fraternité à toi, Patriote Palloy et à tes dignes Apôtres.

Ton Concitoyen Boulland.

Philippe Rühl.

Rühl, dieser wüthende Jacobiner war stets unter den Rednern in der Nationalversammlung zu finden, wenn Anlafs zu Beleidigungen der Person des Königs vorhanden oder unsinnige Anträge zu unterstützen waren; z. B. legte er am 12ten Januar 1792 der Versammlung eine Schrift über die Abschaffung der Hosen vor, welche Dr. Faust in Bückeburg den Gesetzgebern der Franzosen übersandt hatte. — Das hier mitgetheilte Aktenstück ist wahrscheinlich die Anklage des Generals Ludwig Franz Baron von Wimpfen, welche ihn 1793 ins Gefängnifs brachte, in welchem er bis zu Robespierre's Sturz blieb; er starb in Paris 1800. Zu derselben Zeit und vielleicht durch diese Denunziation mit veranlafst, ward sein Bruder Felix von Wimpfen, den Rühl zur Guillotine befördern will, vor die Schranken des Convents gefordert, welches gleich nach dem Sturz der Gironde geschah; das Dokument ist also im Sommer 1793 geschrieben, zeichnet sich aufser seinem unverschämten Inhalt auch noch durch den höchst merkwürdigen, un-

gebildeten Styl aus und durch ein confuses Gemenge von *tu* und *vous*. General Felix Wimpfen ward bekanntlich flüchtig, da er seine Drohung, mit 60,000 Mann nach Paris kommen zu wollen, nicht ausführen konnte, hielt sich bis zum Sturz Robespierre's in Bayeux versteckt, ward nachher wieder als Divisionsgeneral angestellt und starb 1814.

Je t'ai dénoncé comme un homme indigne de commander à des républicains, et je prouve, défenseurs généreux de la liberté et de l'Egalité, d'abord ma dénonciation par des faits indépendans de ce qui est relatif à ta femme, à la quelle je reviendrai ensuite.

Fils d'un Baillif du Duc de Deux Ponts qui n'a jamais prétendu être noble d'origine et qui n'a jamais méconnu les Apothicaires ses Cousins, tu as la vanité de te dire déscendant des anciens Seigneurs de Wimpfen, ville impériale du Cercle de Suabe; et tu espères que le public éclairé donnera dans cette bourde; mais ce public sçait trop bien que la ville de Wimpfen n'a jamais eu d'autres Seigneurs que les Ducs de Suabe, et qu'elle est devenue libre et impériale après la mort de Conradin qui a eu la tête tranchée à Naples; et tu serais ami de l'égalité?

Associé avec Limbourg-Styroum Escroc du premier ordre et qui se dit héritier de Sleswic et de Holstein, tu t'es mis à la tête d'une espèce de Comité épuratoire de la noblesse, ce qui t'a donné un ridicule complet aux yeux de toute l'Allemagne; et tu serais ami de l'égalité?

Marié à la fille d'un honnête négociant, tu la fais passer pour religionnaire d'extraction noble ; et tu serais ami de l'égalité.

Tu te plais à apprendre au Public que ta fille est dame d'honneur de la femme du trop fameux Salm-Kyrbourg; et tu serais ami de l'Egalité?

Tu étouffes d'encens le duc de Wurtemberg de désastreuse mémoire pour ses pauvres sujets; et tu serais ami de la liberté?

Tu te rappelles avec délice les ruineuses et ridicules fêtes de ce petit tyran; et tu ne vois pas les larmes que ces fêtes ont fait couler; et tu serais ami de la liberté?

Tu combles d'éloges le Landgrave de Hesse, cet infâme marchand d'esclaves; et tu serais ami de la liberté?

Et je ne fixerais pas l'attention du peuple, qui te nourrit et que j'ai l'honneur de représenter, sur un général qui fait gloire de pareils principes?

Je ne fixerais pas l'attention de ce peuple sur un général qui s'est vanté qu'on lui a fait des propositions pour le trahir et qui n'a jamais voulu déclarer le nom de celui qui doit lui avoir fait ces propositions?

Je ne fixerais pas l'attention de ce peuple sur un général dont le frère est en armes contre lui dans les armées du tyran de Vienne?

Je ne fixerais pas son attention sur un général dont l'autre frère est en contrerevolution ouverte, et chef d'une bande de traîtres et de laches?

Je ne fixerais pas son attention sur un général

dont la Belle-Soeur, nièce de Stengel, Cabaretier à Mannheim, a été longtems l'entremetteuse des émigrés et que j'ai fait chasser de Landau, elle et sa fille de très lubrique complexion? Citoyen général, je serais le plus vil et le plus méprisable des hommes, si après toutes ces donnés, je m'étais tû devant un peuple qui me demande compte de tout ce qui se passe dans l'intérieur de mon ame, lorsqu'on discute ses intérêts, lorsqu'il s'agit de son salût.

Oui je le répète que je ne vous crois pas digne de commander à des républicains, fiers défenseurs de la liberté et de l'égalité.

Mais venons au grand point, qui vous choque le plus et sur lequel vous vous offrez à transiger avec moi: quant à ce point je vous déclare que sans vouloir içi relêver la turpitude de la Koenigseck et de tout ce que vous pouvez avoir de commun avec elle, je n'ai pas dit que vous aviez cédé votre femme au Duc de Wurtemberg; j'ai dit que l'on n'a jamais craint de dire publiquement que vous aviez cédé votre femme au Comte de Puckler, grand-maitre ou grand maréchal de la cour du duc de Wurtemberg; et que pour une somme convenue vous l'aviez reprise avec ses sept enfants; c'est là ce que j'ai dit, et c'est là ce que j'ai entendu dire plus d'une fois à vos anciens camarades et à nombre d'autres personnes domiciliées alors comme vous dans la nouvelle Babylone d'Allemagne.

Comme je connais très parfaitement le petit Coseigneur de Gaildorf, dont la Brasserie de

Bourg-Farrenbach près de Nuremberg faisait la plus grande ressource je n'ai pas prétendu que la somme dont il s'agit était bien grosse, Vous avez donc grand tort citoyen-général de vous recrier la dessus; Vous avez encore très grand tort si vous croyés que je produirai jamais d'autre garant de ce que j'ai dit, que la renommée générale, qui je vous assure n'est pas en votre faveur; vous avez tort enfin si vous imaginez, que vous parviendrez jamais à me persuader que l'on a confisqué à votre femme un bien de plus de dix mille Louis, je connais trop bien ses facultés pour me tromper à ce sujet.

Au reste Citoyen-général, je n'ai jamais eu l'intention de te faire retirer par la nation les moyens de subsister; tu as bien servi autrefois les tyrans qui l'ont opprimé, il est juste que vous jouissiez de la récompense de vos anciens services, quoique très long-temps interrompus et entièrement effacés jusqu'au moment ou Félix avec quelques uns de ses collègues vous ont fait rappeller. Quant aux lauriers de Félix qu'il déposera bientôt aux pieds de la Guillautine qui l'attend; ils étaient faciles à cueillir avec une garnison pleine de valeur et des Citoyen courageux qui le surveillaient de près. Quoiqu'il en soit je ne te dis pas son complice, quand j'ai demandé ta rémotion; tu ne m'as été que suspect et je n'ai eu devant les yeux que ma patrie en pleurs et cruellement dechirée par des traîtres tels que ton frère, étrangers comme toi et lui, car tu n'es pas né français, tu es né sujet du Duc de Deux-Ponts. Que les

traitres disparaissent, que je périsse sous les coups qu'ils pourront me porter et je croirai mon sort des plus heureux; que la France soit sauvée, que la liberté et l'égalité triomphent et je descendrai victorieux dans la tombe!

Voilà citoyen-général toute la rétractation que tu obtiendras jamais de moi; ni toi ni tes semblables ne m'en arracheront jamais d'autre; tu peux lui donner toute la publicité que tu jugeras convenable.

Philippe Rühl.

E. Niclas de Calon.

Ich mufs es dahingestellt sein lassen, ob der in der hier folgenden Meldung unterzeichnete Volksrepräsentant, der durch mehrfache Biographieen bekannte Ed. Nicolas de Calon ist. Das interessante Dokument ist vom 23sten September 1793, und man sieht daraus, wie damals jedes Wort belauscht und als Verbrechen bezeichnet wurde. Geschichtlich merkwürdig ist das Faktum einer Arrestation von Robespierre im Jahre 1793, da sein völliger Sturz erst im Juli 1794 erfolgte. Eine Nachschrift, die dasselbe Faktum bestätigt, ist von Burban und J. M. Sotin unterzeichnet; letzterer wohl der bekannte Jean Marie Sotin de la Coindière, welcher zu jener Zeit *commissaire central auprès du gouvernement de la Seine* war und 1797 als Minister der Polizei fungirte. Die in ausgezeichneter Schrift mitgetheilten Worte sind im Dokument gedruckt, neben denselben befindet sich noch ein roth aufgedruckter hieroglyphenähnlicher Stempel, wahrscheinlich eine Namenschiffre; ähnliche kommen jedoch auf keinem der vielen Dokumente vor, welche meine Sammlung aus dieser Zeit besitzt.

Convention Nationale.

Comité

de Sureté générale et de surveillance de la convention nationale.

Du 2e. Vendémiaire l'an second de la République française une et indivisible.

Je déclare qu'aujourd'hui à six heures et demie du soir, étant assis avec mon épouse et ma fille sur un banc des Tuilleries, j'entendis un particulier, au milieu d'une groupe d'environ trente à quarante personnes, qui disait hautement que Robespierre avait été étouffé sans l'entendre et que les administrateurs de la Municipalité de Paris avaient également été condamné sans être entendus. Je me suis approché de lui et lui ai rappelé que Robespierre était un scélerat et qu'il oubliait que la Municipalité était en rebellion et condamnée par la loi et qu'il n'y pouvait y avoir qu'un coquin qui puisse prendre leur parti et les défendre, à l'instant mon collègue Legendre à qui je dis que cet homme était un coquin et qu'il fallait le faire arrêter; un moment après ce même homme fut arreté par une patrouille.

Le Représentant du Peuple

Calon.

Nous déclarons nous soussignés, qu'à la mème heure promenant aux jardins de Tuilleries, voyant un trouppe, nous nous sommes approchés et avons entendu un particulier à nous inconnu, lequel hautement s'exprimait ainsi avec l'air de la fureur, *on*

les a étouffés sans les entendre; l'un de nous lui a demandé de qui il voulait parler; de Robespierre et de la Municipalité, a repondu l'inconnu, après plusieurs propos élevés entre nous et prononcés avec la chaleur, que nous inspirait un pareil avcu. Plusieurs personnes se sont écriées: c'est un partisan de Robespierre, qu'il soit arrété! On nous annonce qu'un représentant du peuple, membre du Comité de surété générale est présent, alors nous lui dénonçons le propos qui vient d'être tenu, et qu'on a l'audace de soutenir. Le représentant ordonne qu'il soit arrêté; aussitôt l'un de nous le saisait au collet, et le conduit entre les mains d'une patrouille qui passait, un second individu s'écrie et parait vouloir le soutenir, le représentant l'arrête lui mème et au moment qu'il lui met la main au collet, cet individu s'écrie: *à moi mes amis!* Nous les avons accompagnés au comité de surété générale et avons fait la présente déclaration que nous signons.

Burbon. — J. M. Sotin.

Floreal Guiot.

(Volksrepräsentant.)

Wohl kann man dieses Aktenstück als höchst interessant bezeichnen, indem sich daraus ergiebt, auf welche leichtsinnige Weise damals administrirt wurde. Die Epurationen waren so gut als Todesurtheile. Der Bericht ist an den schrecklichen Volksrepräsentanten Le Bon nach Arras gerichtet und vom 21sten Februar 1794 datirt, also aus der Zeit, wo das Schreckenssystem seinen höchsten Gipfel erreicht hatte; Robespierre wurde erst am 27sten Juli 1794 gestürzt.

Lille le 3 Ventôse an 2e de la république une et indivisible.

Floreal Guiot à Joseph Lebon son collègue.

Je serais très faché, mon collègue, qu'il me fut échapé dans une lettre quelques expressions qui te fissent douter de l'estime et de la confiance que tu m'inspires. Si tu me connaissais personnellement, tu saurais que je suis franc envers mes collègues, que

j'estime ou n'estime pas, et que je dis nettement aux uns et aux autres ma façon de penser; je te connais pour un patriote, un montagnard aussi pur que chaud révolutionnaire et loin de vouloir écarter ton concours, j'aurais désiré servir de second dans ma mission épineuse à un réprésentant du peuple tel que toi. Ne prends point ceci pour un compliment, je suis trop républicain pour m'en servir.

Si je t'ai dit dans ma lettre que je craignais que des intriguans ne t'eussent engagé à faire l'épuration de l'administration du district par l'intermédiaire de la société populaire, c'est que d'abord j'ignorais que ce fut de ta part une mesure générale, et puis une raison encore plus plausible pour le craindre, c'est que revenant d'une tournée dans la district d'Harbruck, je m'étais aperçu que quelques intriguans dans la société populaire avaient profité de mon absence pour y exciter du trouble et je redoutais qu'ils eussent imaginé ce mode d'épuration pour l'accroitre et finir par se rendre les maitres dans la société.

Je te dirai franchement que je crois qu'il est très dangéreux dans ces départements ci de charger les sociétés populaires de l'iniative de l'épuration des autorités publiques, sur tout quand on n'est point sur place pour les diriger, et je te soumets ma methode. Quand je veux épurer quelque part les autorités, je vais à plusieurs séances de la société populaire de l'endroit, et je tâche d'y distinguer quelques vrais Sansculottes ayant du sens; je les apelle auprès de moi; ils me donnent la liste

des citoyens propres aux fonctions publiques et j'en cause à fond avec eux. Ensuite je me rends à la société, j'y lis la liste des candidats et ils subissent non seulement de la part des sociétaires, mais encore de tout le peuple qui est dans les tribunes, un scrutin épuratoire.

J'ignore jusqu'à quel point Arras a besoin d'épuration, mais je te garantis que Douai en a un besoin encore plus pressant. Hentz en avait commencé une que j'ai finie, — mais n'étant resté que vingt quatre heures dans cette commune il avait été trompé sur le compte des personnes dont il s'était environné. Je n'ai pu rectifier son erreur parcequ'étant tombé malade et ayant passé huit jours dans mon lit, il ne m'a été possible d'aller à la société qu'après l'épuration. Cette seule séance me suffit pour reconnaître que Hentz et moi nous avions l'un et l'autre fort mal opéré, et je me promettais bien d'y retourner pour détruire l'ouvrage sorti de mes mains.

Si tu veux faire cette bonne oeuvre civique, vas y passer huit jours; commence par épurer la société populaire en ouvrant la bouche aux sans-culottes, au peuple des tribunes qui se taisent devant les Messieurs à phrases académiques et tu seras ensuite bien assuré du succès de ton épuration des autorités publiques. A Douai, je t'en préviens, les sanseulottes, les hommes à tablier, ces patriotes si purs, y sont dans un état de nullité absolu, dont il faut les tirer avant que de tenter aucune reforme.

Tu trouveras peut-être ma lettre bien longue,

mais ne m'enviés pas ce moment de repos que je mérite bien par mes travaux et par mes veilles.

Salut et fraternité

Floreal Gulot.

p. S. Si tu désires envoyer cette seconde lettre au comité de Salut public, il y verra comme toi la pureté de mes intentions.

André Dumont.

Auch dieser Bericht ist aus der Schreckenszeit, vom 16ten März 1794. Quintedi, der Heilige des Tages, ist der Thun ein Seefisch. Mit Empörung sieht man daraus die leichtfertige Weise, wie Frau von Louvancourt arretirt wurde, und wie ein Wort an Le Bon ihr das Leben für den Augenblick gerettet hat.

Liberté. Egalité.

à Amiens le 25 Ventôse de l'an 2e de la République française, une et indivisible.

André Dumont, Réprésentant du Peuple dans les départements de la Somme et de l'Oise;

à son collègue Le Bon.

Je ne peux t'exprimer ma surprise des soi-disant Propos de la C^ne^ Louvancourt à la quelle je n'ai pas parlé depuis plus de 7 mois et que je n'ai vu qu'une ou deux fois en la vie; cette femme que l'on regarde ici comme patriote, est, je crois,

plus galante qu'aristocrate; au surplus comme je n'ai à son égard eu d'autre intention en la faisant arrêter que de la comprendre dans l'arrestation des ci devants, je te la renvoye, quoique tu ne la demandes point.

Tu trouveras cy-joint l'extrait d'un arrêté que j'envoye pour la nourriture des détenus à Doullens et leur argenterie.

Tu m'annonces *que plusieurs de mes alentours sont compromis dans les papiers trouvés;* je te conjure de me les désigner, comme collègue, comme ami, et surtout comme républicain. Tu me dois ces renseignements; tu sens que je ne peux tolérer près de moi des intriguants et si j'en connaissais je ne balancerait pas sur le parti à prendre; j'attends ta responsé avec impatience.

Le Décrèt mille fois salutaire qui vient d'être rendu, tue les intriguants et sauve la république. Salut

Dumont.

Labadie und Rivaud.

Die beiden hier folgenden Schreiben von Labadie an Rivaud, und von Rivaud an Rewbell stehen in einigem Zusammenhang. a. ist den 5ten December 1795 ein *Quintidi* (Heiliger des Tages *Chevreuil*) und b. den 7ten December 1795 ein *Septidi* (Heiliger des Tages *Cyprès*) geschrieben. Im ersteren wird über die Verpflegung der Armee und den Wucher der *Employés* geklagt: der darin erwähnte Barthelemy ist der später so berühmt gewordene Staatsmann. Wir finden hier das *vous* wieder eingeführt und man mufs erstaunen, dafs das Du so schnell aus der officiellen Sprache verschwand. Welch ein klares Bild giebt dieser Bericht von den Betrügereien und Intriguen bei der Armee!

Der zweite Brief an Rewbell erwähnt derselben Unordnungen, und die eine Stelle, wo von Barthelemy die Rede ist, findet allein nur im erstern Briefe ihre Erklärung und ihr Verständnifs. Uebrigens herrscht hier noch das Du. Man mufs höchlich er-

staunen, dafs so kurz nach der Schreckenszeit wir hier schon den Namen Gott und Jesus wieder finden. Eben so eigenthümlich ist die Art, wie man sich der Offizianten los machte, die man nicht mehr mochte, *„je m'en déferai à coup de sabre"*; einfach und praktisch! —

---

a.

Morbach le 15 frimaire 4e année republicaine.

Labadie Commissaire des guerres au représentant du peuple Rivaud.

L'agent en chef des vivres, Citoyen représentant, a je crois juré la dissolution de l'armée, et ce que je vais vous exposer en est une preuve convaincante.

Depuis que je suis chargé du service le plus pénible de l'armée, celui de ses subsistances, j'ai réclamé pour être près de moi un employé supérieur de chaque administration et celui du pain est sans contredit le plus nécessaire, parceque les manutentions qui alimentent l'armée doivent être surveillé tant pour la bonne fabrication du pain que pour y faire verser les grains nécessaires, afin qu'elles soient toujours en état de pourvoir aux besoins du soldat. Dans la retraite de Mayence, on m'avait donné le citoyen Chambille Sous-inspecteur pour être chargé de cette partie intéressante, mais j'ai reconnu que le C^{en} Chambille qui ne connait point les localités, ni la langue du pays, pourrait être employé plus avantageusement ailleurs que près de moi, où il faut

une activité telle que les subsistances soient, toujours assurées aux troupes. Aujourd'hui on m'a adjoint à L'Ordonateur Mathieu et à ce titre chargé spécialement des subsistances de l'armée. J'avais demandé près de moi un inspecteur principal des vivres, j'avais désigné le Citoyen Bavelonis avec lequel je me fesais fort d'assurer le service, malgré les obstacles sans nombre qu'on y rencontrait, mais au lieu de l'employé que je demandais, arrive aujourd'hui seulement le citoyen Chambille, à qui l'agent a dit par dérision: rendez-vous près du Commissaire Labadie, il vous demande avec instance.

Lorsque cet employé est arrivé, je lui ai demandé qu'elles étaient ses instructions; il m'a répondu qu'il n'en avait pas et qu'il n'avait même aucun renseignement pour assurer le service de l'armée dans le cas où les manutentions viendraient à manquer. Je l'ai invité à se transporter à Landau, Germersheim, Lauterbourg et Anweiller pour y entretenir le service d'une manière stable et telle que le soldat ne soit jamais dans le cas de manquer de subsistance; il m'a repondu que l'agent lui avait ordonné verbalement de ne point se déplacer, et que d'ailleurs les employés des manutentions n'avaient pas reçu ordre de déferer à ses ordres.

Vous voyez, Citoyen réprésentant, que cet agent donne les preuves les plus convaincantes de son aristocratie et de sa malveillance et que sa conduite ne tend à rien moins qu'a dégoûter le soldat et à le porter à toutes les extrémités.

J'arrive d'une tournée que j'ai faite depuis la

droite de la ligne jusqu'à la 10e. Division exclusivement. J'ai pris des mesures pour assurer les subsistances des 4e, 5e, 8e et 9e Divisions, de l'avant-garde et de la réserve de Cavalerie. Le pain de la 10e division était assurée par les mesures que l'agent disait avoir prises; cependant au moment de mon départ pour ma tournée, la 10e division manquait de pain et le Général Delaborde qui la commande et le commissaire de guerre qui en a la police, me mandent par une ordonnance extraordinaire que les troupes composant cette division manquent de pain; j'en fais partir de suite 8000 rations pour Anweiller. Arrivé de ma tournée je reçois une lettre par la qu'elle le commissaire de guerre de la même division me demande avec les plus vives instances 5 à 6 mille rations de pain sans les quelles le soldat se trouverait réduit à une livre par homme. Je me suis empressé de donner des ordres pour que l'envoie de 6000 rations de pain lui soit fait sur le champ. Il ne me sera donc possible, Citoyen réprésentant, malgré toute ma bonne volonté et mon amour pour le bien-être de nos frères d'armes, de parvenir à leur procurer non seulement ce que la loi leur accorde, mais même leurs besoins les plus urgents, puisque les agents s'opposent à ce que je sois secondé; il faudroit pour en venir à bout purger l'armée de la cupidité de l'aristocratie et de la malveillance de quelques un d'eux et principalement de l'agent de vivres, dont l'arrogance et l'insoüciance pour les devoirs sont portées au plus haut dégré.

Je fais part de tous ces faits à l'ordonnateur

Mathieu en le prévenant que je vous en rendrai compte ainsi qu'au pouvoir exécutif; mais je crois inutile de recourir à ce dernier, il suffit que vous soyez instruit de la conduite de l'agent Barthelemy pour le faire rentrer à son devoir et s'occuper un peu moins des bénifices de sa place .... qui ont porté sa fortune au point où elle est. Au sur plus, je le crois maintenant trop riche pour s'intéresser à la chose publique, aussi se ventait-il, quil ne demanderait pas mieux que le bonheur d'être destitué.

Cy joint copie de la lettre qu'écrit à l'agent Barthelemy le citoyen Chambille destiné à me seconder pour assurer le service de l'armée.

Salut et fraternité

Labadie.

b.

Armée de Rhin et Moselle.

Liberté. Egalité.

Au quartier général à Herxheim le 17frimaire l'an 4 de la République française, une et indivisible.

Le Réprésentant du peuple Rivaud, Commissaire du Gouvernement près de l'armée de Rhin et Moselle.

Au C. Reubel Présidcut du directoire éxécutif.

J'ai l'espérance, mon cher patron, que nous ferons quelque chose de plus que de garder nos lignes. Le général Jourdan avait le 10 de ce mois un peu

battu les autrichiens sur la Lauter. Il doit avoir passé cette rivière, je veux dire établi ses ponts sur divers points car il parait qu'il occupait Creutznach. Si l'ennemi le laisse gagner les hauteurs d'Alzey, nos affaires doivent prendre une bonne tournure. A notre gauche on s'est renforcé, nos troupes occupent Deuxponts. Nous nous lions donc plus facilement avec les mouvements de l'armée de Sambre et Meuse; et je pense qu'il ne faut plus que l'occasion. En attendant je tâche de recueillir des moyens de transports, indispensables pour aller en avant; nous recueilleront peut-être des chevaux pour l'artillerie, nos magasins se garniront. A présent le pays est si humide qu'il n'y a pas diable qui remuat les canons. Mais les premières gelées améneront j'espère quelque circonstance qui nous fera aller en avant. Je tâche de détruire, les impressions dont je t'ai parlé; en insinuant ce qui est plus vraisemblable, que sans la retraite de Mayence on nous eût demandé la paix et que le moyen de l'avoir, le seul qui nous reste, c'est de pousser l'ennemi au de là du Rhin. Je m'en vais demain inoculer cette idée sur toute notre gauche jusqu'à Deuxponts. C'est par là je pense que devra comencer le mouvement, et c'est par conséquant la partie que je vais cultiver le plus, sans négliger l'autre; au reste je ne laisse échapper aucune occasion de remonter sur ce point l'esprit; et cela prend, j'ai la certitude que lorsqu'on se croira en mesure de pousser les trouppes en avant, elles s'y présenteront bien, et que les Autrichiens ne se feront pas prier pour s'en retourner;

ils sont aussi las que nous, et pas plus à leur aise; on leur a fait des prisonniers qui avaient aussi les souliers atachés avec des fisselles. Notre infanterie est à peu de chose près chaussée, j'ai r'accroché sept mille paires de souliers qui ont été distribués, on m'en fait attendre de Metz dix mille, et je pense que le tiers sera suffisant pour le premier besoin du moment. Le reste sera toujours à portée de l'armée pour les remplacements journalliers. Ainsi tu peux regarder l'armée comme vêtue et chaussée, il n'y a que la coiffure qui manque à l'infanterie; mais ces petits diables de Carmagnoles aiment mieux attraper des coups de Sabre que de porter leurs vilains Casques; jen parle aujourd'hui au directoire. Recommande lui en cas de changement, le casque palatin dont tu connais la forme légere et élegante; il y a une autre chose à prendre d'eux, c'est la forme de leurs capottes. Les nôtres ne sont bonnes que pour des malades et non pour des hommes qui ont à marcher.

Tu me parais n'être pas content tout à l'heure de l'esprit de Paris. Je ne sais pas quant on a dû l'être. Faites que de là comme de partout on nous envoie les élégants de la réquisition; nous les mettrons au pas ou à l'hôspital et pendant ce tems là du moins ils ne motionneront pas aux Chauffoirs. Il nous rentre quelques jeunes gens des départements du Rhin; je faits rage pour qu'ils viennent; je regrette, que vous n'ayez pas fait à l'armée la proclamation que tu m'annonçais. Je t'apprends ce que tu sais dejâ peut-être que Buhot qui s'était, ne sais com-

ment, mais grâces à Dieu, trouvé suspendu par la loi du 3 Brumaire, est allé à Paris pour vous prouver que la loi a eu tort à son égard; pour le bien de l'armée, faite que la loi aye raison. Il invoquera Merlin; dis à Merlin qu'il ne se laisse pas toucher par ce câlin; on dit que c'est un pauvre patriote (je veux dire mauvais); mais je le garantis un détestable ordonnateur, par dessus cela jaloux de ceux qui font mieux qui lui. Ses liaisons et un ascendant qu'il avait sur le Commd. Général avaient fait éloigner tout ceux qui valaient mieux que lui.

Barthelemy était en chef dans cette cabale, mais avec plus d'activité qu'il n'en met dans sa partie; et il servait encore par son ascendant particulier à engouer Lamartillère; outre donc toutes les raisons d'ôter d'ici ce Barthelemy, il y a celle là que Lamartillère, avec toute sa supériorité, n'a plus ce qu'il faut pour s'en faire obéir. Au reste il est connu que Barthelemy ne demande que son remplacement, il le dit partout; on sait qu'il n'avait pris la place que pour se mettre en position de faire dire, qu'il était utile, ce qui assurément n'est pas vrai. Je te fais juge d'un de ses tours, à l'égard du Commd. chargé du service des subsistances, et le motif de celà c'est que ce Commissaire a excité la jalousie de Buhot, d'où il est résulté que le service lui a été ôté, rendu et repris et redonné, selon que Buhot y trouvait plus de difficulté ou qu'il était plus ému de jalousie, et qu'enfin, quoique Buho tne soit plus ici on le lui ôte encore, quoique on convienne qu'il a une activité rare. J'ai dit une fois au direc-

toire que si je ne destituais par le Barthélemy, c'est que je n'avais personne à mettre à sa place. Vous en ferez ce que vous voudrez, mais s'il me joue encore quelque tour comme celui d'avant hier, dont Lamartillère l'excuse en jettant la faute sur le commissaire de la division, il est infaillible que je m'en déferai à coups de sabre. Adieu; malgré les chouans de Paris, et ceux que les armées engraissent dans l'administration, j'espère que vous sauverez la république et que à mesure quelle se consolidera, nous trouverons un plus grand nombre de républicains, qui dorment parmi ceux qui n'ont besoin que de n'avoir pas peur pour se devouér et s'attacher fortement à un système, qui est selon leur coeur, puisqu'il est selon la justice. Mais la justice n'est pas toujours suivie du Courage, et cependant elle a encore besoin de s'armer de son glaive; et sur tout de bons coups de fouets aux autorités qui négligent leurs devoirs, car c'est là la science, comme disait Jésus. Tout à toi bien cordialement.

Rivaud.

Jean Pierre Lacombe St. Michel.

Der um die Organisation der französischen Armee, besonders um Errichtung der reitenden Artillerie hochverdiente Lacombe ward 1740 geboren; als Deputirter bei der Nationalversammlung stimmte er für den Tod Ludwigs XVI. *sans appel et sans sursis*, gehörte zum *comité de salut public* und war dann *membre du conseil des anciens*; endlich ward er General-Inspecteur der Artillerie, zeichnete sich in der italienischen Campagne 1805 aus und starb d. 27sten Januar 1812. — Ich bin im Stande von diesem merkwürdigen Mann hier zwei Eingaben an seinen Freund Rewbell mitzutheilen, welche, als die vielleicht einzig noch existirenden Manuscripte von Lacombes Handschrift, meiner Sammlung geschenkt worden sind. Beide gehören unstreitig einer Zeit an, obschon nur die eine vom 8ten Januar 1796 datirt ist. Da der Inhalt sich auf Frankreichs Verhältnisse zur Türkei bezieht, und die Wichtigkeit derselben von Lacombe besonders hervorgehoben wird, so haben diese Aktenstücke für unsre Zeit gleichfalls ein besonderes

Interesse und enthalten so manchen Wink, der wohl zu beachten wäre.

---

a.

Paris, le 19 nivôse an 4e.

Lacombe St. Michel au citoyen Reubel,
Membre du directoire.

Je crois te devoir mon cher Reubel quelques réflections fesant suite aux entretiens, que nous avons eu sur la Turquie; tu en feras l'usage que tu voudras.

L'ancienne diplomatie aurait eû comme la nouvelle, le projèt d'armer la puissance ottomane contre la Russie et la Hongrie; et même de lui fournir des moyens de combatre ces puissances avec avantage à l'aide des secours que nous pouvons lui procurer, tant en matériel qu'en personel, mais ce qui doit distinguer la loyauté et l'activité republicaine, de l'intrigue et de l'insouciance monarchique, c'est de ne pas se borner à de trompeuses promesses ou tout au plus à une molle éxécution qui ne diffère d'une totale inactivité que par la dépense, c'est de faire que les secours soyent réels afin que les avantages soyent éficaces: c'est de prévenir ce qui est arrivé jusqu'à présent, que les tentatives de ce genre au lieu d'augmenter notre prépondérance à la porte ottomane, par le sentiment de l'utilité de notre alliance, ne la diminue en devenant l'ocasion de reproches graves et fondés.

Il ne paraît pas possible d'atteindre ce but tant qu'on séparera dans cette occurence et ainsi qu'on

l'a fait jusqu'à présent, la partie diplomatique de la partie militaire; cette vérité n'a besoin pour être sentie que des premiers élémens de la connoissance des hommes.

En effet, l'ambassadeur qui aura négotié et obtenu un secours, aura vû s'augmenter par la même, sa considération auprès du Divan; mais dès que les secours seront arrivés cette considération se portera nécessairement vers l'officier chargé de leur direction et de leur employ, et plus on en sentira l'utilité, plus la prépondérance de celui-ci augmentera au détriment de la prépondérance de celui-là; car il n'est plus question d'obtenir, mais de diriger et d'employer, et soit qu'il faille conseiller ou agir, l'ambassadeur ne se trouve tout au plus qu'en seconde ligne, l'officier est au premier rang par la nature des choses. Je sais que le devoir de l'ambassadeur est d'aider lui-même à ce changement dans les idées, mais l'acomplissement de ce devoir tient à la vertu la plus dificille, l'abnégation de soi-même, et je ne pense pas que le gouvernement doive faire dépendre le succès de ses opérations de l'éxercisse constant d'une vertu si rare; cependant, si l'ambassadeur cede à l'orgueil ou à la vanité si naturelle à l'homme, rien ne lui sera si facile que de faire tomber la chose sur la personne, car l'officier étant souvent occupé ou même absent, et toutes les communications officielles étant dans les mains de l'ambassadeur, on sent facilement que bientôt l'officier aura à se plaindre du Divan, ou le Divan de l'officier et que celui-ci finira par être en totale défaveur. Cette

suposition a déjà pour elle l'autorité de l'éxemple, pendant l'ambassade de Choiseuil-Gouffier.

Le seul moyen de remédier a cet inconvénient serait que l'ambassadeur fut un officier général en état d'être chargé en chef de cette expédition; parce-qu'alors il n'aurait et ne pourait avoir d'autre intérêt que son succès; et qu'on ne s'y trompe pas, tant que les secours militaires seront éfficaces, la diplomatie n'éprouvera aucune difficulté, la considération de l'ambassadeur militaire ira en augmentant et celle de la France croîtra dans la même proportion.

Ce serait une bien faible objéction que celle qui se tirerait du trop d'occupations que donnerait cette double mission à celui qui en serait chargé; car sans doute on ne s'attend pas que celui-ci ferait tous les détails de ces deux places; il lui suffira donc d'avoir, dans chacune des parties, un second de son choix, qui eut l'intelligence et l'activité nécessaires.

Quand à lui, ses fonctions se borneraient à être également appellé au conseil pour les négociations et pour la guèrre; à être en état d'avoir un bon avis et un avis prépondérant, dans l'une et l'autre partie, et par conséquent un intérêt au succès de tous deux; et d'en réunir en lui même, et en lui seul, les moyens les plus éfficaces.

J. P. Lacombe St. Michel.

b.

Lacombe St. Michel au citoyen Reubel.

J'ai causé l'autre jour avec toi, mon cher Reubel, sur les moyens en artillerie que je crois instant

de donner aux tures: je t'écris comme à mon ancien collègue: en conversation l'on ne donne pas à ses idées la suite qu'on peut y metre en écrivaut, c'est pourquoi je les ai recueillies et te les présente sans prétention.

J'ai été au comité de salut publie avee toi; j'y ai été chargé de la partie de la guèrre: je ne vous ai pas accablés pédantesquement, de plans de eampagne, dans les quels eompilant, Feuquières, Montéeuculli, Turenne, Vilars, j'aurais pû me donner l'air d'un homme savant et à grande eonception, aux dépens des autres; mais toutes ces eitations de dietionaires n'en imposent qu'aux sots.

La manie de ceux qui pour la première fois se trouvaient à la guèrre ou à la politique, était de nous donner de longs mémoires où je n'ai pas vû une idée nouvelle; j'ai vû au contraire que les hommes qui réunissaient le plus de eonaissances étaient ceux qui en parlaient le moins; c'est ainsi que je t'ai vû marcher, et d'après ton exemple j'ai eru qu'en gouvernement il vallait mieux agir avee promptitude, que parler longuement.•

Lorsque les savans par éxellence les Douleet-Pontéeoulant, les Défermont ete. sont venus au comité, ils ont demandé: quel était le plan de eampagne? je leur ai dit que d'après mes observations le eomité était eonvenû qu'il fallait menaeer le Rhin, et entrer en Italie, si l'on en avait les moyens; qu'il fallait avoir une déffensive aetive aux Pirénées orientales, prendre la Biscaye et Pampelune aux Pirénées oecidentales: que si l'on passait le Rhin il n'y

fallait pas tenter des conquêtes, que ce ne devait être qu'une course, pour y prendre des moyens de vivre, les ôter à nos ennemis, détruire, et repasser sur la rive gauche.

Pour tracer un pareil plan il ne fallait pas une main de papier: l'on ne pouvait donner que des instructions générales au commandant de l'armée, qui était venu en prendre de verbales au comité, et dont l'éxécution devait dépendre des moyens qu'il aurait à sa disposition.

Aujourd'huy que rentré dans le repos du conseil des anciens, je peux me livrer à mes idées, je te présente celles que je crois utiles a mon pays: je parle sur une matière que je connais: je porte avec moi le voeu bien prononcé d'un ami de la chose publique, et à ce double titre je suis sur d'éxciter ton attention.

Le partage de la Pologne doit montrer aux yeux les moins clairvoyans le projèt formé de chasser le Ture d'Europe: la triple alliance du Nord doit nous faire craindre, que la puissance Anglaise tente avec succès de sempârer exclusivement, du commerce du Levant; le sort de nos manufactures des départemens méridionaux, la tranquillité intérieure qui dépend de la prosperité des états, les destinées de la république qui tiennent au bonheur du plus grand nombre, à ce lien qui attache l'individû à un ordre de choses plûtot qu'à un autre, les plus grands intérèts enfin, imposent au Gouvernement françois la nécéssité de soutenir le Gouvernement ottoman de tous ses moyens: et je dis plus, de ses moyens les plus prompts, car il ne faut pas se le dissimuler si

comme l'on ne peut en douter, il se trame des projets hostiles contre les posessions du Turc, nous serons par les Anglais, bloqués dans nos ports de la Mediterannée passé l'équinoxe de mars; il faudrait donc avant ce tems faire passer à Constantinople les moyens indirects qui sont en notre pouvoir.

Je n'éxaminerai pas, combien il eut été important que notre ambassadeur à la Porte, eut déterminé le Divan à montrer des intentions hostiles du côté de la Hongrie: des prisoniers français qui en arrivent, assurent qu'il n'y a pas quatre mille hommes de troupes: les événemens qui viennent de se passer sur le Rhin, prouvent combien il eut fallu tendre à diviser les forces de nos ennemis: quel est donc le devoir des ambassadeurs, si ce n'est de négocier des diversions pour les puissances quils représentent lorsque les forces de celles-cy ne leur permettent pas de les faires elles même?

L'instabilité du Gouvernement françois jusqu'au moment de la constitution a dû naturellement, donner à nos agens extérieurs une incertitude nuisible à l'objet de leurs missions: ils se sont peut être plus occupés de ce qui se passait à Paris, que dans les cours qui devaient fixer leur attention; il est donc important qu'on employe des hommes sur lesquels l'opinion s'est prononcée; qui joignent à des talens, et sur tout à l'outil universel, (l'esprit) de s'être assez prononcés en actions, pour qu'ils soyent liés à la republique sous peine de la vie.

Si lon pouvait lire dans le coeur des hommes, la moralité serait le meilleur garant; mais quand j'ai

vû un Saladin, vouloir forcer le comité de salut public à conclure un marché de grains qu'il protégeait et dont il répondait sur sa moralité, il n'est personne qui ne puisse l'invoquer.

Il est un moyen plus sûr de juger des hommes; c'est par leur intérêt; ceux qui se sont assez mis en avant pour qu'il n'y ait plus de composition entre eux et les rois, doivent inspirer quelque confiance au Gouvernement, et quoique l'apparence n'en impose pas toujours, les formes ne sont pas a négliger, au contraire; car celui qui par sa place est destiné à obtenir de l'influence, doit avoir les qualités extérieures qui attirent la confiance et je crois que la franchise et une marche droite, digne enfin d'une grande nation, déconcerte bien des ruses diplomatiques.

L'ignorance et les prejugés des Ottomans, ne leur permetront pas de long-tems, de combiner leurs moyens de guèrre avec les nations européenes; mais on peut faire à leur égard ce quon a pratiqué depuis trente ans; cest de leur envoyer des instructeurs, des artilleurs; il faudrait faire adopter aux turcs l'artillerie à cheval; et surtout de très grands changemens dans le matériel de cette arme.

L'artillerie à cheval en France, est un peu de ma création et ce n'est pas sans peine que je la fis décrêter par l'assemblée législative, tant il est vrai que les choses les plus simples et dont l'application est si facile ne sont pas celles qui entrent le plus vite dans la tête des hommes.

L'artillerie à cheval se manoeuvre comme l'artillerie à pied; la même instruction leur est co-

mme; il faudrait donc envoyer à Constantinople un officier général de cette arme, à qui on laisserait la liberté de se choisir une dixaine d'officiers et sous-officiers instructeurs: j'indiquerais Dulauloi, jeune, ayant le bon âge (trente cinq ans) général de brigade, officier actif ayant des talens, celui particulièrement de bien voir, et d'être impassible sur tous les événemens.

L'artillerie à cheval n'est pas encore en usage dans les armées russes; elle n'a jamais été employée avec succès par l'empereur; il est donc incontestable que si lon parvient à la faire adopter aux turcs, avec la bravoure naturelle de ce peuple, son intrépidité et son audace à l'arme blanche, il aura l'avantage la première compagne: qu'on se rapelle que dans sa dernière guèrre contre Joseph second en 1788, les troupes autrichienes fuyant de toutes parts, ne furent rassurées que lorsque le Maréchal de Laudon en prit le comandement.

Il est éssentiel de changer le sistême d'artillerie de campagne, des Turcs: la chose est elle facile? oui et non; oui pour les moyens qui dépendent de nous; non pour vaincre leurs habitudes; entrons dans quelques détails.

L'on sait que le Turc a une artillerie très matérielle; autrefois il la fondait dans ces camps.

Le ministère français a cherché plusieurs fois à introduire des changements dans leur artillerie, mais trop souvent les Turcs ont été livrés à des aventûriers: de Tot par éxemple y a fait des prodiges d'invention, sans produire aucun résultat qui leur fut

avantageux: en 1784 sous le ministère de Ségur, l'on y envoya l'inspecteur actuel St. Remy; cet officier très instruit, a fait couler à Constantinople plusieurs pièces du calibre de 8; il cherchait vraiement à être utile à cette nation, lorsque Choiseuil-Goufier le fit rapeller.

M. de Choiseuil-Goufier voulait avoir l'air de servir les turcs, sans les servir réellement: L'ambassadeur français à la Porte, qui recevait les bienfaits de Catherine, devait en courtisan habile, être plus empréssé de plaire à Marie-Antoinete d'Autriche, qu'à servir véritablement son pays: M. de Choiseuil, a mis toute sa philantropie dans son voyage pitoresque de la Grèce; il ne lui en restait plus à la révolution française.

Il a dû résulter de la conduitte des différens ambassadeurs français à la Porte, une forte méfiance à l'égard du Gouvernement français, on ne poura donc faire revenir le Divan de ses préventions qu'en lui montrant des résultats prompts: voici comme je les concevrais.

Je voudrais que le Gouvernement francais, pressé comme il l'est par les circonstances, envoyat à Constantinople un artiste, qui pût emmener avec lui des ouvriés à son choix; il faudrait qu'il emportat avec lui une boutique toute montée; avec laquelle en peu de jours on produirait des résultats: on peut observer que les atteliers qui ont été établis à Lyon et dans tout le midi offrent une infinité de ressources, qu'il serait trop long de détailler.

Un vaisseau de guerre bon voilier, ayant ordre

d'éviter le combat, passera malgré toutes les croisières: il peut au moyen des atteliers formés par la compagnie Pempeloue dans l'ancien Vivarais, Forest, Beaujolois, porter des fèremens d'affuts, et voitures d'artillerie, de telle manière qu'arivant avec des ouvriers, il est très possible en un mois d'établir un équipage d'artillerie de campagne à la française dans Constantinople.

Voilà qui suffira pour un premier éssay, il ramenera la confiance des Turcs; mais il faut y faire des établissemens plus majeurs et alors il faudra traiter avec une compagnie, soit de compte à demy, soit en l'encouragcant par des primes plus ou moins fortes; mais toujours de manière a ce que le gouvernement connaisse la quantité de fournitures et puisse rendre la compagnie dépendante de lui.

Je ne m'apesantirai pas davantage sur les moyens d'éxécution il suffit de les indiquer; je dirai seulement qu'en intérêssant et liant les négotiants des différentes places au succès de l'opération, on les empéchera d'y nuire; le gouvernement lorsque la politique l'éxigera, pourra se contenter de favoriser le commerce interlope.

Ce n'est pas une liaison passagère qu'il importe au Gouvernement français d'entretenir avec le Turc, il faut y préparer des établissemens solides qui puissent servir d'apuy à notre commerce du Levant.

Notre politique doit être de conserver tant que nous le pourons, la supériorité d'industrie que nous avons sur les Turcs; de les rendre dépendans de nous, et sans nous refuser à leur donner les co-

noissances qu'ils desireront aquérir dans le matériel de la guèrre, il n'est pas de notre intérêt de les provoquer à cet égard.

Il est de principe, qu'un gouvernement doit préférer tout ce qui simplifie le travail, en le réduisant à des Elémens, tels que compter, vérifier, payer; trois choses faciles, qui n'éxigent qu'un petit nombre d'agens, s'éxécutent sans beaucoup de fraix, et avec des talens ordinaires.

Ici se borne une lettre déja presque trop longue pour un mémoire; cependant j'ai crû ces idées utiles et je les présente à mon ancien collègue Reubel; je l'engage à faire venir l'ex constituant Pempelone, actuellement fondeur et constructeur, homme à très grands moyens et qui dans un quart d'heure d'entretien lui développera tous ceux d'éxécution; il pourra de même répondre à toutes les objections; je crois Pempelone une homme très précieux pour le Gouvernement.

J. P. Lacombe
St. Michel.

Ange Elisabeth Louis Antoine Bonnier d'Arco.

Nachstehende vier diplomatische Noten von Bonnier an Rewbell — dem Präsidenten des Directoriums — gewähren ohne Zweifel ein grofses historisches Interesse. Bonnier war zuletzt französischer Gesandter beim Congresse in Rastadt und ward d. 28sten April 1799 auf der Rückreise ermordet. Der Rapport a. ist vom 24sten Februar 1796. Rewbell hat zur Seite darauf mit eigener Hand geschrieben: *Un faussaire n'est pas fait pour trouver asyle en France.* Napoléon bereitete sich damals zu seinem berühmten Feldzuge vor und Frankreich wünschte deshalb mit Schweden in gutem Einverständnifs zu stehen, daher wohl Rewbells kurze abweisende Antwort. Der Inhalt erscheint von hoher Wichtigkeit; wären die darin ausgesprochenen Zweifel wahr, so würde die Anerkennung Rufslands zu Gunsten der neuen Dynastie in Schweden einen doppelten Werth haben.

Die dann folgenden Aktenstücke b. c. d. sind bedeutend zu nennen, weil man einen Blick in die da-

malige Politik thut, die Bonnier sehr scharf durchschaute; seine Rathschläge waren versöhnend, doch Rewbell scheint nicht darauf eingegangen zu sein. b. ist vom 13ten October 1798, c. vom 25sten November 1798, d. vom 30sten November 1798; sie ergänzen sich, da es drei auf einander folgende Noten sind. Welch ein *Compromis* für das Directorium, nach solchen Berichten nicht auch versöhnend gehandelt zu haben? Wenn die eigentlichen Urheber der Ermordung der Gesandten und die Ursachen, warum sie geschehen, auch nicht mehr zweifelhaft sind, obschon diese Dokumente Muthmafsungen anderer Art zulassen, so erklären dieselben das damalige unbegreiflich ruhige Verhalten der französischen Regierung bei diesem verübten Frevel! es mufste also wohl den französischen Machthabern angenehm sein, Bonnier und seinen Begleiter fortgeschaft zu sehen; — Bonnier konnte sprechen, und das war nicht wünschenswerth.

---

a.

Bureau diplomatique.

Rapport (secret).

4 Ventôse an 4e.

Un fait aussi singulier qu'important est consigné dans la dépêche du Citoyen Cacault, Agent de la République en Italie, du 29 Nivôse dernier, dont la Copie a été envoyée au Directoire éxécutif par le Ministre des relations extérieures. On ignore si ce fait a été remarqué, s'il a été présenté à l'attention

du Directoire; mais nous l'en avons jugé digne, et voici le précis de l'article de la dépêche, qui y est relatif.

Le Comte de Monck, homme très connu par sa double familiarité avec le feu Roi de Suède, et avec la Reine-mère d'aujourd'hui, fut convaincu après la mort de Gustave III d'avoir répandu de faux billets d'état. Le gouvernement consentit à lui laisser la vie, mais on l'obligea de signer l'aveu de son crime, et après avoir consigné ses biens, on lui accorda une pension de dix mille livres, sous la condition qu'il passerait le reste de ses jours hors du territoire de la Suède, et qu'il changerait de nom!

Monck a vécu quelque tems retiré à Naples, ensuite il est venu s'établir à Pise, affectant l'obscurité, mais portant toujours son vrai nom.

Le Baron de Wrangel, ancien Ministre de Suède en Italie et qui depuis trois ans y vivait en simple particulier, s'étant lié avec Monck avait entrepris une négotiation en sa faveur, sur l'assurance qu'il en avait reçue, de n'avoir émis un faux papier d'État que d'accord avec Gustave III et pour le profit particulier de ce prince. Wrangel avait même été autorisé à offrir à Monck vingt mille livres de Pension, au lieu de dix, s'il voulait cesser d'inquiéter la cour et tenir ses engagements. — Enhardit par ce signe de faiblesse, Monck a menacé, il a écrit en Suède: que la vie et la couronne du Roi étaient dans ses mains.

On sait les droits de la famille régnante à Petersbourg sur cette couronne, en cas d'extinction de

la Branche masculine, qui règne à Stockholm; on sait que les Ducs de Sudermanie et d'Ostrogotie n'auront point d'enfans; si le jeune Roi de Suède n'est pas fils de Gustave III, si c'est là un des secrets de Monck, si ce fait était prouvé, l'ambitieuse et hardie Catherine est capable d'en tirer parti. — La menace de Monck a probablement réveillé des craintes de ce genre à la cour de Suède. Wrangel en a reçu l'ordre de demander au Grand-Duc de Toscane l'arrestation de l'ancien favori, et son transport sur une frégatte en Suède, où on veut l'avoir, à quelque prix que ce soit.

Dans le même moment, Wrangel est mort à Livourne, peu de jours après son décès, de nouveaux ordres lui ont été addressés de Stockholm, et portés par un aide de Camp du Roi en Courrier, qui instruit de cet évènement est venu à Genève, pour remettre le paquet au chargé d'affaires en Italie, et qui est retourné à Pise; on annonce l'arrivé prochaine d'une frégate suédoise à Livourne. Monck dit hautement que ces mouvements sont dirigés contre lui, il a demandé un Sauf-Conduit pour se rendre en Suède, mais on hésite à le lui accorder, dans la crainte qu'il ne s'en serve pour infirmer les actes souscrits avant son éxil. Il est visible qu'on craint bien d'avantage que ce favori trop instruit ne livre à l'impératrice des secrets de conséquence.

C'est Mr. de Reuderholm qui conduit cette affaire, d'ordre privé du Roi et du Régent, à l'insçu de tous les Ministres.

Tel est le précis que nous avons annoncé, il

en résulte, qu'il y a dans ce moment à Pise un individu, nommé le Comte de Monck, se disant dépositaire de secrets d'État, d'où dépendent la vie et la Couronne du Roi de Suède. Il en résulte encore, que la Cour de Suède, mêlant dans cette affaire l'orgueil à la faiblesse, passant tour à tour de la séduction à la violence, mais constante dans le dessein de s'empârer de Monck à tout prix, justifie en quelque sorte par sa conduite l'aversion de cet homme, et qu'en effet Monck doit être initié à des mystères, dont elle veut prévenir la révélation.

Jettons maintenant un coup d'oeuil sur le Cabinet de Stockholm. La République a-t-elle lieu d'en être très satisfaite? L'or que nous lui avons prodigué a-t-il produit des avantages bien réels? La Marine suédoise a-t-elle rempli ses engagemens? Cette cour ne pencherait-elle pas aujourd'hui, ne fut-ce que par peur, à se rapprocher de la Russie, si celle-ci daignait lui faire un signe de bienvieillance? — Est-elle tout à fait étrangère aux intrigues du Cabinet de Vienne, et le Despote Reuderholm est-il notre ami?

Il serait donc utile, si ces doutes sont fondés, et ne le fussent-ils pas, il serait toujours prudent de nous ménager un moyen pour contenir la Suède, et la contenir d'autant mieux, qu'en agissant sur elle par la crainte, on peut agir sur la Russie par un sentiment contraire. Le gouvernement français tirerait de cette combinaison la faculté de les influencer l'une et l'autre, de les balançer entr'elles, ou de les mettre aux prises, suivant les circonstances et notre intérêt.

Nous n'hésiterons point à proposer notre idée: nous la croyons utile, et le secret des délibérations du Directoire ne nous y laisse voir aucun inconvénient. Cette idée est d'attirer en France, à Paris, sous l'oeuil du gouvernement ce redoutable Comte de Monck qui est actuellement à Pise; quand il y sera, on verra quel parti il conviendra d'en tirer. Mais le moyen de faire venir en France un homme persécuté par une Cour qui a traité avec la Republique? Le moyen est très simple, c'est de lui démontrer qu'il n'y a d'asyle sûr pour lui qu'en France.

Veut-il sérieusement retourner à Stockholm, avec un sauf-conduit? il faut lui rappeler que c'est son ennemi, que c'est Reuderholm qui conduit cette affaire; il faut lui rappeler qu'il a écrit en Suède: la vie et la couronne du Roi sont dans mes mains. Voudrait-il se réfugier en Russie? on lui dira: êtes-vous assuré d'y arriver? et d'ailleurs, ne connaissez-vous pas Catherine? vous serez accueilli, on aura votre secrêt, et vous disparaitrez.

Restera-t-il en Italie? d'un moment à l'autre, il peut se voir sacrifier à l'intérêt, ou à la peur, par cette foule de petits états, qui beaucoup moins que d'autres mettent en balance un homme et leur sûreté.

Il est donc très facile de lui faire entendre que c'est en France seulement qu'une victime des Rois doit chercher un asyle, et peut espérer des secours; mais il faut dans une pareille commission de l'adresse, de l'activité, un profond secrèt. Le gouvernement ne doit y paraître qu'à travers un voile, qui le

laisse assez percer pour inspirer la confiance, mais pas assez pour le compromettre.

Bonnier.

b.

Rastadt le 23 Brumaire an 7e de la République française une et indivisible.

Au Citoyen Reubell membre du Directoire exécutif.

Citoyen,

Je vous envoie les deux notes que la légation vient de passer à la députation d'Empire, et qu'on a déjà imprimées. Le Ministre recevra par ce même courrier l'envoi officiel de ces deux pièces accompagnées d'une lettre détaillée. Permettez que je vous invite à en prendre connaissance. J'ai lieu de croire, au surplus que les notes feront quelque éffet.

J'ai donné à diner ces jours ci à quelques personnes; dans la soirée tout le Congrés à peu près a paru chez moi, quoique les notes de la légation ne fussent encore ni remises ni connues, ni même qu'on s'attendit à une réponse si prompte. Il n'y a guère manqué que les prêtres et les Prussiens. Mr. de Lehrbach s'est montré infiniment honnête et affectueux, et n'a parlé de sa Cour que comme très intentionnée de vivre en bonne intelligeance avec la République. Si les Ministres français pouvaient en douter, a-t-il dit, il était chargé spécialement de leur donner à cet égard les assurances les plus positives. J'ai crû devoir vous raconter ces petites anecdotes qui ne sont pas de nature à trouver place

dans la correspondance officielle, mais qu'il est peut-être bon que le gouvernement n'ignore pas.

La députation s'est assemblée aujourd'hui, elle se réunira pour vôter dans deux ou trois jours. Nous éprouverons quelque embarras pour la République, si nous ne recevons pas bientôt les instructions que nous demandons au Ministre.

J'aime à croire que votre santé est entièrement rétablie. Vous pensez bien que je mets aussi au rang de mes idées les plus agréables celle d'être toujours un peu aimé de vous, et celle encore que vous n'êtes pas mécontent de moi. Ces pensées là sont nécessaires à l'adoucissement de toutes mes misères.

Salût et Respect

Bonnier.

c.

Rastadt le 5 frimaire au 7e de la Rép. franç. une et indivisible.

Au Citoyen Reubell Membre du Directoire exécutif.

Citoyen,

Je vous envoie notre dernière note à la députation de l'empire; j'aurais voulu pouvoir y joindre la lettre que vous écrivons par ce courrier au Ministre, en réponse à la dépêche que nous venons d'en recevoir. Veuillez en prendre connaissance, l'objet mérite véritablement attention; je sais combien vous avez le coeur et l'esprit juste, il est impossible que nos raisons ne touchent pas l'un et l'autre.

Quant à l'ultimatum que la légation est au mo-

ment de donner, vous m'avez autorisé à trop de confiance et de franchise avec vous pour ne pas vous déclarer particulièrement que je ne suis point d'avis de cette mesure dans l'état où se trouve la négociation extrémement améliorée depuis quelque tems, et au milieu des intrigues qui environnent la faible députatiou de l'empire. Le Ministre nous a autorisés à donner cet ultimatum, rien n'est plus sage, mais une autorisation n'est point un ordre; cest simplement la faculté de faire, en tems convenable, une chose qu'on ne pourrait pas faire de mouvement; c'est une marque de confiance, une sorte d'approbation anticipée, qui par cela même doit être justifiée par une conduite plus circonspecte fondée sur toutes les probabilités de succès. Or je pense qu'en l'état actuel des affaires, un ultimatum est inutile, parce quon n'est plus divisé que sur de véritables minuties qui ne valent pas la peine qu'on emploie, pour s'en débarrasser, une arme aussi solennelle que l'ultimatum. Je pense que cette mesure appliquée à des difficultés de peu d'importance n'en est cependant pas moins dangereuse dans l'espèce (?) présente, parcequ'il m'est démontré que le parti de la guèrre saisira ce moment décisif pour amener la Ruptûre à la quelle ce parti multiforme travaille depuis si longtems. J'ai développé mes motifs dans une Conférence de la légation, on y a fait peu d'attention, functus sum officio; mais je n'en reste pas moins convaincu que si l'art des négociations est de maitrîser les circonstances, il consiste surtout à y obéir pour les maitrîser mieux. Je regarde la réussite de

l'ultimatum délibéré comme extrémement problématique, pour ne rien dire de plus, et cela seul m'aurait empéché de le tenter, d'après même nos précèdentes instructions, qui suivant moi devraient être combinées avec les nouvelles, toutes les fois que celles-ci ne renferment pas d'ordre précis, et ne font que nous rétablir dans une faculté que la prudence du gouvernement avait suspendue. Puissé-je me tromper, c'est mon voeu le plus ardent et le plus sincère! En attendant, j'ai perdu toute espèce de repos à l'idée de voir échouer une négociation qui, à travers tant d'obstacles, touchait à une issue heureuse; au surplus si le gouvernement, qui voit et qui fait ce que je ne puis ni voir ni connaître, attache peu d'utilité à la paix de la République avec l'Empire d'Allemagne, en ce cas je n'ai plus rien à dire; mais je doute que ce système soit celui du gouvernement ni le vôtre.

Dans tout ceci, comme dans toutes les communications que vous m'avez permises, ne voyez, citoyen, que mon zèle et ma véracité. Rendez surtout justice aux sentiments que je vous ai voués, à mon souvenir religieux de toutes vos bontés pour moi.

Salût et Respect.

Bonnier.

P. S. La députation s'est assemblée ce matin et s'est ajournée au 10 de ce mois pour voter sur notre note du 3.

d.

Rastadt 10 frimaire au 7e de la Rep. franç. une et indivisible.

Au Citoyen Reubell Membre du Directoire exécutif.

Citoyen,

Vous aurez eu connaissance de la dernière note remise par les Ministres prussiens à la légation française touchant le péage d'Elsfleth et je doute que cette nouvelle pièce de la Prusse vous ait extrémement satisfait. Mais ce qu'il faut que vous sachiez encore, c'est que ces Messieurs se sont bien gardés de prendre le même ton et d'affecter le même systême dans la Note qu'ils ont présentée en même temps à la députation, ils n'y parlent qu'en passant et avec beaucoup de mesure de ce péage Oldenbourgeois, et leur innocente Réthorique s'y éxerce principalement sur le Thalweg Ruderich.

Je me suis d'autant plus piqué de vérifier ce fait, en recourant aux actes originaux insérés au Protocole de l'Empire, que la chose m'avait été dite par le Comte de Lehrbach dont jétais bien aise aussi de vérifier l'affection. Il est donc évident que les Prussiens ont senti eux-mêmes toute l'injustice et l'inconvenance de leurs prétentions par rapport à la ligne militaire de démarcation, et qu'ils n'ont pas voulu s'exposer à une visitation très facheuse de la part de la députation, à qui j'aurais été d'avis, par cette raison, de communiquer leur note, si je n'avais craint que cette démarche ne fut nuisible aux vues du Gouvernement et à la manière d'être avec le Cabinet de Berlin; au

surplus, vous ne pouvez pas vous faire une idée des intrigues de cette légation prussienne.

J'ai eu ces jours-ci beaucoup de monde à dîner, et une grande partie de la députation s'y est trouvée. Notre dernière note a complètement réussi, les dispositions sont bonnes; mais je persiste à croire que si l'ultimatum est donné, la Prusse le faira échouer, ou ne le pourra. Citoyen, j'usqu'au dernier moment je vous dirai la verité telle que je la sens. Ici comme ailleurs je tiendrai mon engagement de servir avec zèle le Directoire éxécutif, tant qu'il ne me jugera pas un serviteur inutile.

Salût et Respect

Bonnier.

P. S. La députation ne s'assemble que demain pour voter sur notre Note du 3., nous aurons probablement le conclusum le 14. ou le 15.

Napoleon Bonaparte.

Ein merkwürdiges Blatt von Berthier's — nachmaligem Fürsten von Neuchatel — Hand geschrieben und von Bonaparte unterschrieben; Verona d. 23ten November 1796. — Die in ausgezeichneter Schrift mitgetheilten Worte sind im Dokument gedruckt und dasselbe mit einer Vignette in Kupfer gestochen verziert, welche uns die auf einer Kanone sitzende Freiheits-Göttin mit der Jacobinermütze und der dreifarbigen Fahne zeigt; um das Ganze schlingt sich ein aus Wolken sprossender Eichenkranz.

Armée d'Italie

République francaise

Liberté Egalité

An quartier général de Vérone le 3 frimaire An 5 de la République une et indivisible.

Bonaparte Général en Chef de l'Armée d'Italie.

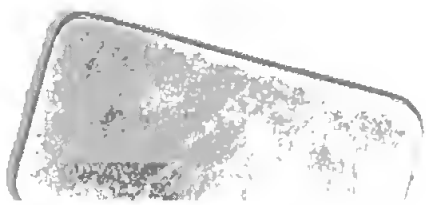
Au Citoyen Myot ministre plénipotentiaire de

la République près le Grand Duc de Toscane et Commissaire du Gouvernement en Corse.

Je reçois Citoyen Ministre la lettre que Vous m'avez écrite avant Votre départ pour Corse. La mission que Vous avez à remplir est extrémement difficille; ce ne sera que lorsque toutes ces affaires se seront terminées, qu'il sera possible de faire passer des forces en Corse; vous y trouverez le Général Gentily qui commande cette division; c'est un honnête homme généralement estimé dans le pays.

Le Corse est un peuple extrémement difficile à connoitre; ayant l'imagination très vive, il a les passions extrémement actives.

Je vous souhaite santé et bonheur.

Bonaparte.

Berlin, gedruckt bei Petsch.